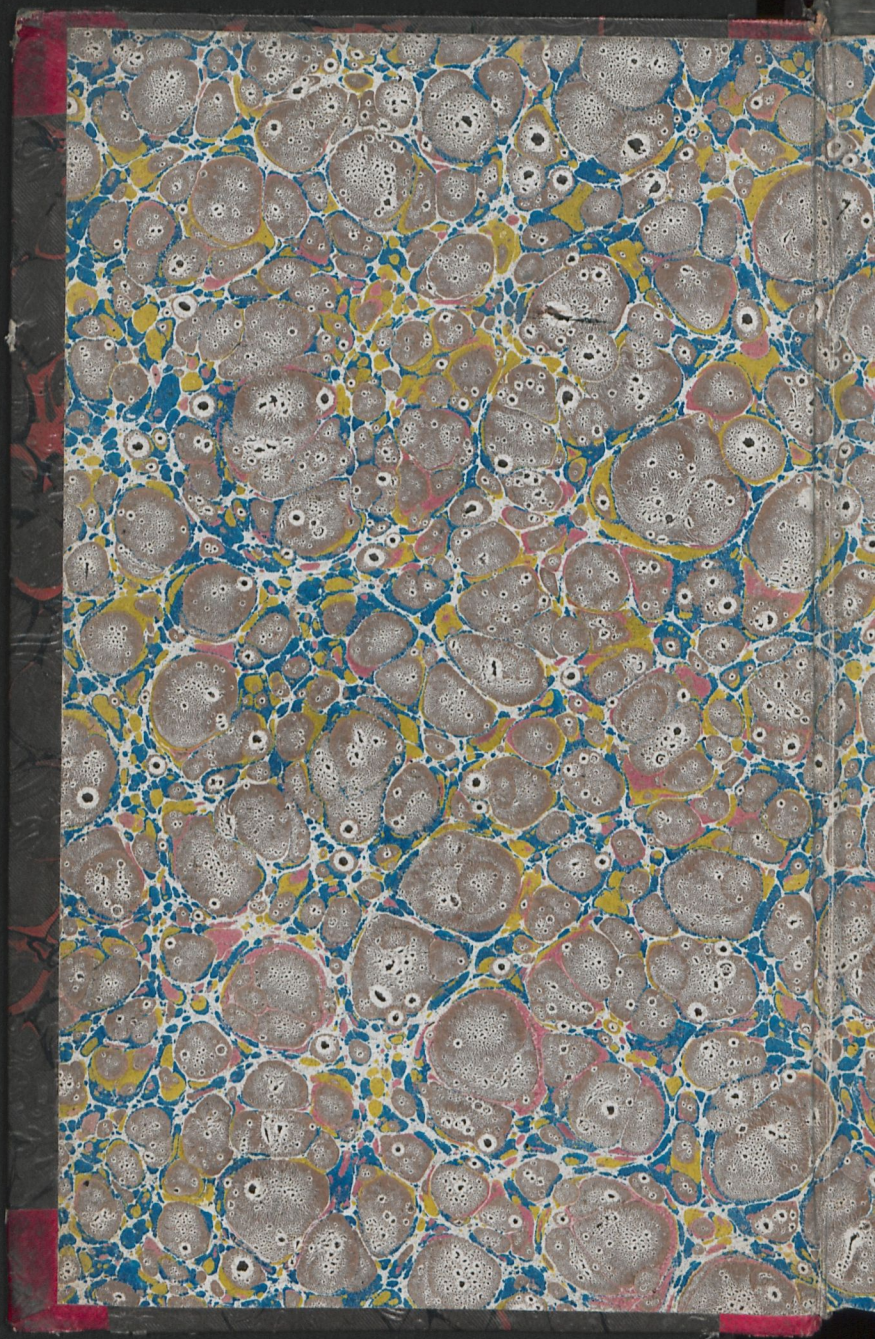


Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-813106-p0002-4

Gr: 35.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-813106-p0004-6

Geschichte
der
aboriginen
dazischen Völker,
in
Abend Unterhaltungen.

von
Michael Lebrecht,
dermaligen Prediger an der Klosterkirche.

Hermannstadt,
im Verlag bey Martin Hochmeister, k. k. privil.
Buchdrucker und Buchhändler
1791.

KOEN. BIBL.
DER
UNIVERS.
HALLE.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-813106-p0008-8

Vorrede.

Ich hätte eben nicht Ursache, weitläuftige Rechenschaft von der gegenwärtigen Einrichtung dieses Buches zu geben, da es jetzt zum allererstenmale öffentlich in den Buchhandel gebracht wird, und seine vorige Gestalt noch immer der Gewalt des Verfassers unterlag. Sechs Jahre sind indessen seit der Vollendung desselben hingegangen, und viele haben sich dasselbe zugelegt, die sich in Erwartung mehrerer Theile, auf welche die hinausgegebene Exemplare an verschiedenen Orten, wie auf dem Titel selbst hinweisen, betrogen finden werden. Diese zu beruhigen, habe ich nun schon in der Vorrede zum ersten Theil der Fürsten Siebenbürgens, der mit diesem Buche zugleich erscheint, die Ursachen angegeben, die mich bewogen haben, von der Lieferung einer anhaltenden und vollständigen Geschichte abzugehn. Die Arbeiten eines Windisch und Gebhardi, welche dort beginnen, wo diese vollendet, und da schließen oder abspringen, wo meine Fürsten beginnen, füllen die Lücke von 500

Jahren, welche ich gelassen habe, bis auf einige wenige Anmerkungen, die kein eigenes Buch, sondern etwa eine kleinere Abhandlung brauchen, zur Genüge. Es gereicht mir immer zu einer besondern Consolation, daß dieses Buch eine Materie bearbeitet, die vor mir noch Niemand in deutscher Sprache geliefert hat, und daß sie demnach auch für sich allein in den Buchhandel gebracht werden kann, wenn man nämlich einige leichte Abänderungen von Perioden trift, die sich auf folgende Theile beziehn.

Das ist dann auch alles, was ich bey der Umänderung des Titels und der ersten Bögen gethan habe, und wovon ich Rechnung geben muß.

Der Titel ist aber abgeändert worden; weil wirklich in dem Buche keine Geschichte von Siebenbürgen, sondern nur die Geschichte der ältesten Völker, welche in den alten weitläuftigen Dazien abgewechselt haben, enthalten ist.

Die Vorrede ist in die erste Abendunterhaltung verwandelt; weil die meisten Gegenstände welche darinnen vorkommen, bereits auf Geschichte anspielen, und von einigen Verfassern wirklich aufgenommen sind. Wenn ich nun gleich dießfals nichts von meiner ehemaligen Meynung abgegangen bin, und nur das weggeblieben oder abgeändert worden, was Bezug auf Fortsezung hat, so wird man sie doch im Ganzen viel reiner antreffen. Auch sind die lateinischen Stellen, für diejenigen so mit dieser Sprache nicht bekannt sind, übersezt worden.

Die

Vorrede.

Die ganze erste Abend-Unterhaltung die blos politische und moralische Reflexionen enthielt, durchaus mit Hinsicht auf mehrere Theile geschrieben, und in einem dialogirten Styl abgefaßt war, ist, da Niemand etwas daran verliert, gänzlich weggeblieben; weil aber der Dialog in den folgenden Bögen doch mit einfält, so finde ich hier die Erinnerung nöthig: daß diese Schrift nach der Idee von Abend-Unterhaltungen in einer kleinen Gesellschaft von jungen Leuten vorgelesen ward, die in dem Hause eines sichern Willhelm B** zusammen kam. Die Glieder derselben sind v. Tabora ein ungrischer Edelmann, Therese seine Gemahlin eine geborne Wienerin, und Herr D. Willhelm erzählt, und jene machen gelegentlich ihre Anmerkungen.

Ein etwas zu steifer theologischer Ton, der zu Anfang des zweyten Abends den Faden der Geschichte zu spinnen begon, erscheint in einer freyeren Sprache, und mit mehr Rücksicht auf den gefaßten Entwurf.

Gerne hätte ich auch die hier so zuversichtlich vorgetragene Meynung von dem Ursprung der Walachen, im fünften Abend von S. 53 bis 79 da ich nun nach sechs Jahren bey mehrern Untersuchungen völlig eines andern überzeugt bin, weggelassen, oder abgeändert. Es konnte nicht geschehn, ohne merklichen Schaden des Verlegers, da die Auflage zu sehr verstümmelt worden wäre. Es ist also und bleibt daselbst ein Irrthum stehn, den ich aber in den Fürsten S. 225 zum Theil gehoben habe, zum Theil will's die Vorsehung, in einer eignen Abhandlung ganz ins Licht zu setzen gesonnen

bin. Ein Tag lehrt den andern, und oft sehn wir nach dem Verfluß einer Lebenszeit, wie viel wir irre gegangen sind. —

Ich erinnere also nur noch, daß am Ende des Werks beym Schluße des 12. Abends, der Uebergang auf den nächsten Theil, aus oben angeführten Gründen, gleichfals weggeblieben ist.

Das Werk ist demnach geschlossen, und kann für sich bestehn. Ich übergebe es den Freunden unsrer Geschichte, mit dem herzlichen Wunsche, daß sie mehr Nutzen daraus schöpfen, als bloße Unterhaltungen versprechen.

Hermannstadt im April 1791.

In-

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Siebenbürgens ältester Zustand, bis auf den ersten Einbruch der Scythen.

Erste Abendunterhaltung. Einleitung. S. 1–11.

Zweyter Abend. Von der Bevölkerung unsrer Länder; den ersten Menschen allhier; ihren Sitten und Gebräuchen, oder von den Goten und Geten überhaupt. S. 12–22.

Dritter Abend. Von ihren ersten Königen. S. 22–36.

Vierter Abend. Diezwald und Trajan. S. 37–52.

Fünfter Abend. Römische Kaiser. Ursprung der Walachen. S. 53–79.

Sechster Abend. Religionszustand dieser ältesten Zeitperiode. S. 79–102.

Siebendter Abend. Fortsetzung. 102–118.

Zweyter Abschnitt.

Siebenbürgen unter den verschiedenen Einfällen der Scythen, bis auf die Gründung des ungarischen Reichs.

Achter Abend. Character der Hunnen. Ihr erster Einfall in unsere Länder. S. 121–136.

Neunter Abend. Ferneres Schicksal der Gothen und Hunnen. S. 136–156.

Zehnter Abend. Ausländische Begebenheiten der Gothen und Hunnen. S. 157–177.

Eilfter Abend. Fortsetzung. S. 177–198.

Zwölfter Abend. Attila. S. 199–219.

Dreyzehnter Abend. Fortsetzung. S. 220–241.

Vierzehnter Abend. Reichs Veränderungen nach dem Tode des Attila. S. 242–260.

Fünfzehnter Abend. Ostgotische, gepidische, hunnische Händel. Ausmarsch der Ostgothen. Einfälle fremder Nationen, vorzüglich der Bulgaren, Schlawaken und Lombarden. S. 260–285.

Sechszehnter Abend. Lombardische und gepidische Händel. Einfall der Awaren. Vertilgung der Gepiden. S. 286–303.

Siebenzehnter Abend. Anekdoten bey dem Auszug der Lombarden. Schicksal ihres Königs Alboin. Erste Unternehmungen der Awaren gegen den Kaiser. S. 303–318.

Achtzehnter Abend. Händel der Awaren mit Kaiser Mauriz. S. 318–333.

Neunzehnter Abend. Fortsetzung. S. 334–352.

Zwanzigster Abend. Bruchstücke awarischer Begebenheiten, bis auf den letzten Einfall der Hunnen. S. 352–373.

Einundzwanzigster Abend Zweyter Einfall der Hunnen. S. 373–388.

Zweyundzwanzigster Abend. Brochüren aus dem zehnten Jahrhundert, bis auf die Gründung des ungarischen Reichs. S. 388–399.

Dreyundzwanzigster Abend. Religionszustand. S. 400–416.

Erster

Erster Abschnitt.

Siebenbürgens ältester Zustand,

bis auf den

Einbruch der Scythen.

Erster Abend.

Einleitung.

„Die Geschichte, sagt der selige Gellert, in seiner Moral, „wenn wir sie auf eine weise Art studiren, verkürzt den „langen und mühsamen Weg, den Menschen, und uns selbst „kennen zu lernen. Der Mensch ist in allen Weltaltern, „nur unter verschiedenen Gestalten eben derselbe. Seine „Neigungen und Gesinnungen lassen sich aus seinen Tha„ten und Handlungen bestimmen, und diese aus jenen er„klären.“ „Aber wie oft erlernen wir die Ge„schichte nur für das Gedächtniß, höchstens zum „Gebrauch des Verstandes und zur Zierde der „Beredsamkeit, wie selten für unser Herz! wie sel„ten von der Seite, wo sie der Spiegel der göttli„chen Vorsehung, und die Auslegerin alles dessen „ist, was uns die Religion von der Beschaffenheit „des menschlichen Lebens lehrt!“

Gewiß eine richtige Bemerkung! Und wie viel Ehre macht der warme Wunsch dem Karakter dieses frommen Mannes, den er gleich drauf äußert: Daß wir nämlich mehrere mit Einsicht geschriebene Lebensbeschreibungen, nicht nur fürstlicher Personen, sondern auch der niedrigen tugendhaften haben mögten, die nicht von den Begebenheiten auf dem Thron und in den Kabineten, sondern von den Angelegenheiten ihres Hauses und Herzens, frey von aller Verstellung, und ohne redneriſche Vergrößerungen her-

hergenommen wären! Solche Nachrichten würden freylich ungemein nützlich seyn, sie würden uns die Kenntniß des Menschen erleichtern, und unser eignes Bild, in anderen sehn lassen; besonders wenn große und rechtschafne Männer, wie es der fromme Mann weiter wünscht, aufrichtige Anekdoten ihres geheimen Lebens aufsetzten, und sie den Händen ihrer Freunde überließen, aus denen sie zu der Zeit, da es die Klugheit erlaubte, der Welt mitgetheilt würden.

Der Verstand des Menschen, von dem weisesten bis auf den gemeinsten, sucht seine Nahrung in der Geschichte, und der Verstand ist es nicht allein der beschäftigt seyn will, das Herz sehnt sich eben so und noch mehr darnach; wahrlich wir könnens ihm nicht verdenken, wenn es den schlechtesten Roman, der wahrhaften Geschichte vorzieht, da diese größtentheils von der allgemeinen Weltgeschichte des großen Baumgartens an, bis auf die geringste Privatnachricht, nicht nur ohne die mindeste Rücksicht auf das Gefühl und das Herz des Menschen abgefaßt, sondern noch oben drein von den vielen Belegen, Beweisen und Kritiken gemeiner Vorfälle, so versalzen und unschmackhaft sind, daß man das gelehrte Buch nicht einmal gern ansieht, vielweniger in die Hand nimmt.

Besonders hat die Geschichte meines Vaterlandes das Unglück, daß sie, wenn sie gleich von den gelehrtesten und einsichtsvollsten Männern bearbeitet ist, immer in einem Aufzuge erscheint, wodurch sie vielleicht sehr prächtig gemacht wird, aber eben durch diesen Prunk, den größten Theil der Leser, also zurück schreckt, daß sie sich nicht einmal getrauen der stolzen Geschichte in die Augen zu sehn! wie werden sie sich dann in ihren freundschaftlichen Umgang einlassen können? wo wird der Eindruck bleiben, den sie auf das Herz machen soll? wo der Nutzen, die Besserung der Sitten, die Kenntniß des Menschen — —

Wir haben aus der alten und neuen Geschichte schriftliche Denkmäler in allerlei Sprachen, lateinische, französische, italiänische, ungrische und deutsche Geschichtschreiber in einer solchen Menge, als sich nur irgend ein Land rühmen kann; ja wir haben, worauf wir vor vielen andern stolz seyn können, so viele steinerne und metallne Denkmale, sicherer Begebenheiten; so viele Urkunden, aus dem grauesten Alterthum, in unsern Archiven und Gesetzbüchern:

bücherern: daß es uns keineswegs an Belegen, zu unsern historischen Grundsätzen fehlen kann, hauptsächlich von Stephans des H. Zeiten. Und es hat nicht an Männern gefehlt, die in unserm Jahrhundert mit Forschers-Blicken, diese Denkmäler und Urkunden gegen die Relationen der ältern Geschichtschreiber, vom Herodot und Diodor, bis auf den letzten Johannes Bethlen, mit dem unsre gedruckte vaterländischen Quellen größtentheils versiegen, gehalten, erläutert, bestimmt und verbessert haben. Ein Verdienst wobey der bleichsüchtigste Tadel mit Beyfall in die Hände klatschen muß. Aber unter allen jenen, so die Geschichte unseres Vaterlandes bearbeitet haben, ist mir kein einziger bekannt, der sich zur Volks-Fähigkeit herabgelassen habe. Es kann Ihnen zu keinem Tadel gereichen. Es war vielleicht ihr Endzweck nicht; Sie arbeiteten bloß für die gelehrte Welt; oder nur stückweise. Ein ganzes hat uns wenigstens noch Niemand, bis auf das letzte Werkgen des seligen Herrn Felmers, in die Hände gegeben; welches aber auch ein bloses Kompendium ist, (wiewohl in seiner Art das beßte so mir bekannt ist) nichts mehr als Primâ lineâ; hingeworfene Vorfälle, zu gedrängt, zu abgekürzt, als daß man es für ein Volksbuch brauchen könne, auch wenn es ins deutsche übersetzt würde. Und unsre Kalender-Kronik, das eigentliche Volksbüchelgen, ist, ich mag die Gebeine derer die daran gearbeitet haben, nicht beunruhigen, aber es ist so voller Fehler, daß ich mich wundere, wie man es alle Jahre, ohne jemals an eine Verbesserung zu denken, immer aufs neue kopiren, und dem gemeinen Mann vorwerfen kann. Es sieht damit gerade so aus, als ob man das Volk nicht würdig achte, Ihm was rechtes in die Hände zu geben; als ob die wahre Geschichte von unserm Vaterland ein Heiligthum sey, an welches sich keiner wagen dürfte, der nicht in dem Tempel der Gelehrsamkeit dazu eingeweiht worden, und daß man alle übrigen, durch dicke Folio und Quartbände, durch schwerfällige oder der Menge unbekannte Schreibarten, durch ungeheure Citationen, und durch andere pedantisch affektirte Gelehrsamkeit, wegschrecken müsse! Gewiß das größte Unrecht, worüber sich die Bürger eines Landes gegen die Gelehrten, denen sie Unterstützung und Nahrung verleihen, allemal beklagen können! Das Vaterland macht Anspruch auf die Gemeinnützig-

zeit aller Arbeiten seiner Kinder! Und wer ist das Vaterland, wenn es nicht die Bürger desselben, gröſsere und kleinere, fähigere und unfähigere, alle zusammen sind? —

Da ich nun hiemit den ersten Versuch mache, meinen theuren Mitbürgern, Großen und Niedrigen, Gelehrten und Ungelehrten, Greisen und Jünglingen, Männern und Frauen, und Jungfrauen, Knaben und Mädchen, die Geschichte ihres Vaterlandes, so weit wir nur Spuren von Menschen, und handelnden Menschen haben auftreiben können, in diesen Abendunterhaltungen zu liefern, so ist dieß unser eigentlicher Endzweck „aus den „ Thathandlungen der auftretenden Personen ihren Karakter zu bestimmen, und zur Menschenkenntniß zu führen:“ Ein wichtiges Propos, wobey mir Gott helfen wolle! —

Ich habe aus dieser Absicht die Veränderungen und Abwechslungen des Landes, und die merkwürdigsten Begebenheiten desselben, zwar nicht aus der Acht gelassen, sondern selbst unsre Helden hangen an dem Faden der Zeit, und die Revolutionen derselben werfen das Licht und den Schatten, auf die Bilder so ich zeichne; aber ich vermeide auch vorsetzlich, alle jene pedantischen Beweiße, vor ganz gleichgültige Begebenheiten, und Umstände, die nichts oder doch gar sehr wenig zur Bestimmung meiner Absicht dienen, lasse ich entweder ganz weg, oder es begnügt mir mit Fingerzeigen. Ich will mich über zween derselben gleich hier erklären:

Die unzähligen Petrefakten, besonders die unglaubliche Menge von Meergeschöpfen, welche sich auf unsern höchsten Gebürgen Resterweise dem Sammler darbieten, und neben diesen, die ungeheure Menge von Salz, davon beynahe der ganze siebenbürgische Boden durchwirkt ist, geben die sichersten Beweise, daß unser Land einmal unter Wasser gestanden. — Es sind verschiedene Meynungen wann dieses gewesen sey? Die zwo gewöhnlichsten sagen: Daß entweder alle die Dinge von der allgemeinen Ueberschwemmung dahergebracht; oder daß wirklich ein Meer hier gestanden sey. Beyde Meynungen haben ihre Anhänger, und beyde ihre Gründe. Die ersteren behaupten in der ganzen Geschichte nirgends die Spur eines Wasserbodens anzutreffen, und die letzten beweisen es aus der Physik, daß die Sündfluth schwerlich so weit habe reichen können; vielweniger bey ihrer kurzen Dauer, solche feste Salzstöcke in

die

die tiefsten Berge habe hineinführen können! Wie lassen sie in Gottes Namen darüber nachdenken, und streiten wer besser muthmasse; und glauben vor unser Theil so viel; daß Wasser nicht nur hier, sondern über ganz Europa vielleicht gestanden, und weil wir nicht finden können, daß wirklich die Sündfluth allein alle die Veränderungen habe machen können, auch wenn sie über die höchsten Gipfel der Berge gegangen ist, die wir gegenwärtig antreffen, so finde ich eben keinen Widerspruch, wenn man annimmt, daß der Schöpfer schon bey der Schöpfung dem Meere, hieher seinen Grund angewiesen habe; der Erdball ist durch einen Allmachtsstoß bey der Sündfluth aus seiner Lage gerückt, und hat alle möglichen Gewässer, folglich auch die in unsrem Lande, zu Werkzeugen seiner Rache verabfolgen lassen. Bey dem Abfluß dieser Schreckensboten der Allmacht, ist die Erde in ihrer Lage geblieben, und die Gewässer haben sich andere Gestade suchen müssen. Nach dieser Meynung haben wir vor der Sündfluth gar nichts in unserm Lande zu suchen, als Fische und Schnecken, Meerkälber, und andere dergleichen Geschöpfe, welche die Kabinette der Naturforscher schmücken!

Ein andererer Umstand den wir völlig weggelassen haben, ist die Meynung der Neueren, von der ersten Bevölkerung unseres Landes, durch Scythen, Thracier und Agathyrsen. Die älteste und gewöhnlichste Meynung von unsern Aboriginen ist aber diese: „Nach der allgemeinen „Ueberschwemmung, durch welche Gott gleichsam eine „befleckte Erde, von ihrem Unflath dem Sünder rein ge„waschen hatte; vermehrte sich, wie es am Tage liegt, „die Welt wieder. Noaz war der glückliche Mensch des„sen einzige Familie, zu diesem Endzweck aufbehalten „war. Ararat auf dessen Spitze sich sein Kasten „niederließ, ist ein Theil der Gordieischen Ge„bürge, die im fruchtbaren Asien herfürragen. In „diesem wohnte der zweyte Menschenvater, aller Wahr„scheinlichkeit nach, bis sich seine Familie also vermehrte, „daß sie die Gegend nicht mehr fassen konnte. Nun wan„derten sie von hier aus, weil ihnen die Welt von allen „Seiten offen stand, nach allen Gegenden der Erde, „denen sie die Namen ihrer Anführer oder Familienväter, „unter deren Anführung sie ausgiengen, beylegten. Un-

„ter diesen weitläuftigen Migrationen, soll sich auch Geter,
„ein Enkel Sems befunden haben, der mit seiner Fa-
„milie unter dem Berge Caucasus, bis an den Fluß
„Araxes in Armenien, dann weiter an die Donne,
„(Tanais) endlich herüber nach Europa, und in
„diese Gegenden kam, etwa in dem Weltjahr 1856, ohn-
„gefähr zweyhundert Jahre nach der Sündfluth.

Dieß ist die gewöhnlichste Meynung welche nach dem Jornandes, beynahe alle unsere älteren Geschichtschreiber begünstigen, und wahrhaft in einer Sache, welche sich über 3900 Jahre vor unser Zeiten zugetragen hat, ists ein kühnes Unternehmen, genaue Gewißheit zu suchen, und rhbricht sie vom Geschichtschreiber zu fodern. Allein es hat doch mancherley Zweifler gegeben, denen die Zeit, bis sie zum erstenmale in der Geschichte auftreten, zu lang geworden ist, und die daher vor den Geten, allerhand andre Völker, als Scythen, Thracier und Agathyrsen finden wollen. Sie bestättigen ihre Meynung aus dem Herodot, Diodor von Sicilien, Strabo, Pompejus, Pomponius Mela, und wenn in der Bibel nur ein Wort von solchen Völkern stünde, so würden sie auch diese anführen. Wenn man aber alles was Herodot, Diodor und die übrigen berichten, zusammen nimmt, so bringt man etwa so viel heraus, daß sie von Leuten reden, die vom schwarzen Meere bis an die Donau und etwa einige Meilen weiter herüber, in dem heutigen Romanien gelebt haben. — Und dabey behilft man sich mit einem Namen der ganz sicher nicht älter als seit Augustus Zeiten seyn kann, vor eine Zeit die zweymal so alt ist. Die ersten römischen Geschichtschreiber nannten nämlich das ganze Stück Erde so zwischen dem Propontis und Frankreich liegt; das europäische Scythien, oder das große Deutschland, oder auch Thrazien. Nun dem zufolge, sind freylich alle Nationen und Sprachen so von dem schwarzen Meere bis nach Frankreich hinein wohnten, lauter Scythen gewesen! wie wenig aber ein römischer Name, den der lateinische Geschichtschreiber, ich weiß nicht woher borgte, in einer solchen Sache Gewißheit hat, ermißt jedermann.

Justinus schon, welcher den Trogus Pompejus ins kurze gezogen hat, redet anders. Buch II. c. 2. sagt er

mit

mit trockenen Worten: Scythien erstreckt sich gegen Osten, und wird einerseits vom Pontus, anderer seits von den riphaischen Gebürgen eingeschlossen; den Rucken deckt Asien, und der Fluß Phasis; ein nach der Länge und Breite sehr ausgedehntes grosses Land. Wenn wir nun gleich nicht deutlich wissen können, welches dieser Phasis-Fluß ist, so sehen wir doch aus dem Plinius 6. 4. (Solinus) c. 20. daß er keinesweges der Po in Frankreich, sondern irgend ein Fluß auf der Grenze von Asien seyn müsse *) und die Grenzen so der Länge und Breite nach so sehr ausgedehnt sind, reichen in Europa auch nicht weiter, als von Pontus bis an die riphäischen Gebürge in Rußland. Das ist aber ein erschrecklicher Abweg von Siebenbürgen.

Herodot selbst, der um wenigstens 400 Jahre früher lebte, als Trogus, redet von seinen europäischen Scythen noch eingeschränkter. Er giebt ihnen Buch IV, die Gegend am mäotischen See zur Herberge, nennt jedoch verschiedene ihrer Familien, die sich weiter heraufgezogen hätten, unter andern die Taurier, Budinen, Gelonen, Gauromaten, Melanchlänonen, Antropophagen, Nevrer und Agathyrsen, von welchen diese letzteren dort gewohnt haben sollen, wo sich der Marisfluß in den Ister ergießt. Wenn wir nun auch so nachgiebig sind, und den Marisfluß unsern Marosch seyn lassen, ob ich gleich nicht weiß, wo sich dieser in den Ister ergießt, denn er vereinigt sich schon in Ungarn mit der Theiß; so wären also die Agathyrsen diejenigen, welche unser Land zum erstenmale bewohnt haben; aber wer bürgt uns dafür, daß diese Agathyrsen nicht eben die Geten sind? der Name ist doch ganz sicher nur vom Herodot, oder von irgend einem andern Griechen diesem Volke angeworfen worden, so wie jener Namen der Melanchlänonen, Antropophagen und Nevrer, u. s. f. das bestättigt Herodot selbst dadurch, daß er sie vermuthlich ihrer starken Leibesbeschaffenheit wegen von einem Sohn des Herkules Namens Agathyrsus abstammen läßt. Und Pomponius

Mela,

*) Ein Fluß im heutigen Mingrelien, auf der östlichen Seite des Berges Caucasus.

Mela, und Plinius, machen sie zu strengen Mythologen der römischen und griechischen Götterlehrte.

Auf diese Gründe und Nachrichten stützt sich also die Meynung derer, welche vor den Geten andre Völker, und zwar Scythen in unserm Lande wissen wollen. Nun erzählt man ihre wichtigen Unternehmungen. Und zwar ist Justinus wieder das erste, aber leider auch das schlechteste Orakel; er sagt von seinen Scythen die wir nun aus seinen Reden kennen, wie viel sie mit unserm Lande Gemeinschaft haben, Buch II. c. 3. daß sie sich wider den siegreichen Sesostris aus Egypten, der nach Usserius Rechnung im 2513 Weltjahr regierte, im Felde hervorgethan hätten. Es ist nämlich bekannt, wie dieser ehrsüchtige Herr in sehr wenig Jahren, ganz Aethiopien und Asien, alle Inseln und Städte an dem rothen Meere, selbst Indien bis jenseits des Ganges eroberte, und bis an den Ocean vorrückte; nun diesen gewaltigen und mächtigen Konqueranten, sollen die Scythen und ihr damaliger König Tanaus, nicht nur von ihren Grenzen abgehalten, sondern zurück nach Egypten getrieben, ihm ganz Asien entrissen, und sich 1500 Jahre zinsbar gemacht haben. Das Ding läßt sich nun ganz gut erzählen, und noch weit artiger beym Justin l. c. selbst nachlesen. Aber betrachtend, daß uns diese Scythen wie wir gezeigt haben, nichts angehn, so steckt es auch, wie der scharfsinnige Herr Felmer schon bemerkt hat, so voller Widersprüche mit der Zeitrechnung, daß man es vor nichts anders als vor Erdichtung ansehen kann. Denn Tanaus der hier gegen den Sesostris auftritt, muß noch vor der Sündfluth gelebt haben, wenn das war ist, was er gleich darauf sagt: daß Asien so lange unter der Herrschaft der Scythen gestanden, bis Ninus der Assyrer König es von ihrer Botmäßigkeit befreiet habe; denn dieser Sohn des Nimrods lebte im 2010 Weltjahr schon, also wenigstens 500 Jahre noch vor Sesostris, zieht man da noch 1500 Jahre ab, so fällt ihre Aquisition gerade ins 510. Weltjahr, wo Adam selbst noch bey Leben war. — — Aber noch mehr fällt sie ins fabelhafte, wenn Herodot mit eben so viel Umständen das Gegentheil berichtet, und sagt, daß die Scythen dem egyptischen Könige bis an den Tanais, unterthänig geworden wären; und alle Wahrscheinlichkeit muß sie verlieren, wenn wir bey eben diesem Geschicht-

schichtschreiber finden, daß Δαναος oder Danaus, wird vielleicht einerlei seyn, ein Bruder des Sestoris gewesen, der ihn nach seinem vielfältigen Siegen, und nach seiner Heimkunft in Egypten auf eine hinterlistige Weise habe umbringen wollen. Sein Anschlag ward aber verrathen, und er mußte nach Pellopones fliehen, wo er der zweyte Stifter des Königreichs Argos ward. Sollte man hierin nicht die Spuren der justinianischen Fabel finden können? Von ähnlichem Gehalt sind nun ihre übrigen Expeditionen, welche sie nach eben diesem Verfasser gegen den Darius, Cyrus, Alexander u. s. f. unternommen haben sollen. Seine Worte sind stolz: „Sie haben den persischen „König Darius durch eine schimpfliche Flucht von Scy„thien abgewiesen; den Cyrus mit seinem ganzen Heere „aufs Haupt geschlagen; auf gleiche Weise vertilgten sie „Sopyrion Alexanders des großen Feldherrn, mit allen „bey sich habenden Truppen. Sie sind die Stifter der „parthischen und bactrianischen Monarchie.“ Nun wir wünschen Glück zu allem dem, und zu dem was Herodot und Diodor nur von ihnen gutes sagen mögen. Aber da sie uns zu ganzen Nichts angehen, so haben wir sie ohne Bedenken in unserer Historie mit Stillschweigen übergangen, und beschreiben jeden der davon informirt seyn will, auf die genannten Verfasser. Schon ists übrigens schon was Justinus vom dritten bis zum sechsten Kapitel im zweyten Buch von ihnen berichtet.

So sind wir auch an einigen andern Orten zu Werke gegangen, wo wir entweder gar keine Quellen haben, und also bloß über Muthmassungen streiten; oder wo sich in den Berichten Widersprüche finden. Ob nämlich Gothenson und Coty, eine Person sind? ob vor dem Decedalus noch ein Dorpaneus da war, oder ob das auch einerley Held ist? Ob dieser oder jener Name z. B. Buda oder Bleda ausgesprochen werden soll? Ob den ersten Heerführern der Hunen, die in verschiedenen Geschichtschreibern verschiedene Namen haben, dieser oder jener vorzüglich zu zueignen sey? Bey allen dergleichen und ähnlichen Fällen lassen wir einen jeden bey seinem Glauben, wählen uns das bekannteste und angenommenste, und setzen etwa in eine Parenthese, das Gegentheil oder das anders lautende; denn wir halten diese allzugroße Genauigkeit eines Geschichtschreibers der nicht eben Kritiken schreibt, für eine

Sache

Sache die den Leser verwirrt, und ihn, indem er sich über einem Namen oder einer anderen nichtsbedeutende Sache aufhält, des Hauptzwecks der Geschichte vergessen macht.

Statt dessen sammlen wir alle Anekdoten, die wir nur von einem Manne, der unter die Helden unsrer Historie gehört, haben auftreiben können; wenn sie nicht vom Aberglauben oder von einer andern Laune des Geschichtschreibers, daraus wir schöpfen, allzusehr entstellt ist, oder ins fabelhafte fällt. Und wenn wir ihn als Held oder als Regent, oder als Mensch gesehn, und eine Reihe von Handlungen von ihm erzählt haben, so bestimmen wir seinen Karakter und seine Denkungsart, so zuverlässig, als ob wir mit ihm umgegangen wären, und die Belege unsers Urtheils nehmen wir von seinen Thaten. Deswegen ist es uns nicht genug, daß wir sagen: Er habe diesen oder jenen Krieg geführt, so und so viel dabey gewonnen oder auf das Spiel gesetzt, und verloren, sondern wir versuchen überall, wo es nur möglich ist, die Ursachen desselben, und die Art und Weise wie er geführt worden, zu entwickeln.

Dabey citire ich doch nur selten, theils, weil der tausendste von meinen Lesern nicht nachschlagen wird, theils weil das Buch dadurch zu dick geworden wäre, und also ganz natürlich im Preise hätte steigen müssen. Aber die Quellen aus denen ich schöpfe, werden dem Kenner ohnehin bekannt seyn, da ich mich so viel möglich an öffentliche im Druck erschienene Schriften halte, welche von der Zeit selbst authorisirt sind. Ich weiß wohl, was vor einen stolzen Aufzug Handschriften in Geschichten machen; aber ich habe dabey mancherley Bedenken, warum ich sie nicht gern als Beweise anführe. Es mag auch noch so ehrlich und gründlich geschrieben seyn: (welches schon nicht allemal der Fall ist, und oft eben die Ursache warum es das Licht nicht erblicken konnte,) so kann man sich doch keineswegs darauf berufen, weil der Leser es nicht besitzt, und vielleicht nicht besitzen kann, und also doch nicht im Stande ist, die Redlichkeit oder Falschheit meiner Berichte zu prüfen; geschweige des kränkenden Umstandes, daß man selten die Originale hat, und wie viel einer Abschrift zu trauen sey, wird jedermann wissen der sich jemals etwas hat abschreiben lassen. Es ist wahr im Druck erschienene Schriften, haben auch ihre großen Unbequemlichkeiten; die Verschiedenheit der Ausgaben; die Schmeichelreyen

chelegen der Verfasser: und überhaupt ihre Passionen vor diejenigen Leute von denen sie abhiengen, oder unter welchen sie lebten und schrieben; ihr mannigfaltiger Aberglauben besonders der Aeltern; die verschiedenen Berichte so sie von ein und der nämlichen Sache ertheilen, geben große und manchmal unüberwindliche Schwierigkeiten: Aber sie haben sich doch einmal getraut dem Publiko unter die Augen zu kommen, haben die Schicksale eines Buchs erfahren, und dadurch ist ihr Kredit oder Unzuverlässigkeit bestimmt worden. Um dieser Ursache willen ziehen wir sie den Handschriften überhaupt vor, und schöpfen wenn wir sie nur habhaft werden können, lieber aus den Berichten der Gegner, wenn diese nicht völlig von allen Erzählungen der Freunde abweichen; finden wir dieß, so citiren wir sie, und geben ihre Relation in einer Note der strengern Kritik zur Ueberlegung.

Endlich, weil wir gern gemeinnützig seyn wolten, bedienen wir uns einer Sprache die allgemein verständlich und selbst vor den gemeinsten Menschen und Kinderverstand faßlich ist. Sie läßt sich nach Befinden der Umstände mit einigen Farben sehen, die die rege Einbildungskraft entweder ins Feuer setzen, oder doch nicht erkalten lassen. Eine Historie die nicht bloß für das Gedächtniß, sondern für das Herz aufgesetzt ist, kann weder schleppen, weder darf sie in einem schwülstigen Gepränge erscheinen. Ob ich so glücklich gewesen bin, dieser Regel allemal getreu zu bleiben, überlasse ich so wie meine ganze Arbeit dem Urtheil des Publikums, welches ich hiemit sorgfältig und ergebenst ersuche, mich nach meinem Zweck zu beurtheilen, nichtsweniger als Kritiken zu suchen, und die hin und wieder eingeschlichenen Fehler, mit Nachsicht und Güte anzuzeigen.

Young saat irgendwo:

„Wer das Beßte thut, was ihm seine Umstände erlauben, der thut recht, der handelt edel. — Engel „können nicht mehr thun!“

Zweyter Abend.

Von der Bevölkerung unserer Länder; den ersten Menschen allhier; ihren Sitten und Gebräuchen, oder von den Goten und Geten überhaupt.

Wie man sehr wahrscheinlich vermuthet; aus der Menge von Versteinerungen, die man von allerhand Meergeschöpfen, und aus den vielen Salzstöcken, die man durch unser ganzes Land häufig antrift; ward bey der Schöpfung dem Meere, oder einem Theil der Gewässer, das sich von dem festen Lande scheidete, hier sein Gestade angewiesen. Wie weit es gereicht habe, kann man so genau nicht bestimmen, aber man findet die Spuren desselben sehr deutlich allenthalben in unserm Lande. Unter den vernünftigen Geschöpfen sind aber, wie uns die Bibel lehrt, Adam und Eva das kostbarste Werk des Schöpfers, die unmittelbar aus seinen Händen hervorgiengen, die ersten Glieder in der langen Kette, von ihren Kindern und Kindeskindern, die sich seit dem vermehrt haben, wie der Sand am Meer! Sie wohnten in der schönsten Gegend von Asien, zwischen den Flüssen Tygris und Euphrat, in der heutigen Landschaft Diarbek, welche sie mit ihrer zahlreichen Nachkommenschaft füllten, und vom mittelländischen bis zum indischen Meere bedeckten. Denn China war aller Wahrscheinlichkeit nach das Land, in welches Adams erstgeborner Sohn, des Brudermordes wegen flüchtete, dieser äußersten Strecke von Asien seinen Namen lieh, und jene geschickte Nachkommenschaft hatte, die sich der ersten Welt, durch die Mannigfaltigkeit ihrer Erfindungen, wie der gegenwärtigen durch fortwährenden Geistesschwung empfahlen.

Die Welt stand aber nach unsrer Zeitrechnung nicht volle 1656 Jahre, als sich jene ausserordentliche Fluthen ergossen, die uns die Bibel unter dem Namen Sündfluth nennt, die ganz Asien überschwemmten, und das Menschengeschlecht beynahe gänzlich vertilgten.

Solch ein schröckliches Gewässer zu erzeugen, waren des Himmelswolken zu dürftig. Alle Ströme und Meere mußten aus ihren Ufern treten, um den Menschen von der Erde wegzuwaschen. Nach allen menschlichen Vorstellungen, konnte dieß nicht anders geschehn; als daß vielleicht ein mächtigerer

Comet sich unsrer Atmosphäre näherte, die Welt aus ihrer Lage rückte, und so nach diese mächtige Veränderung bewirkte. Bey dieser schrecklichen Gelegenheit muthmassen wir (doch Gott kann es allein wissen ob wir recht muthmassen) daß auch diejenigen Meere, welche in unserm Vaterlande stunden, hin auf Asien stürzten, nach ihrem Ablauf im Pontus und Archipelagus andre Gestade suchten, — und also in unserm Lande trockenen Boden ließen.

Noah war in Diarbek der einzige Glükselige, der mit seinen Söhnen übrig blieb, um die verwüstete Welt wieder zu besämen, welche durch diese große Veränderung nicht nur die Menschen verlohren, sondern auch selbst in ihrer Atmosphäre viel gelitten hatte. Noah's Kasten ließ sich auf Ararat nieder, welches ein Theil der Gordiäischen Gebürge in Asien ist. Unter diesen Gebürgen blieb er bey seinem Leben, und hinterließ drey Söhne, Sem, Japhet und Ham. — Diese nährten sich wie ihr Vater von der Viehzucht, dazu ihnen die Gegend günstig genug war. Und ihre Söhne und Enkel kannten kein andres Gewerbe — doch hatten diese ersten Kinder der Natur, keine eigne Wiesen wie wir, die sie düngten und abmähten, um das Heu auf den Winter zu versorgen — auch brauchten sie es in diesen warmen Gegenden nicht; sondern sie weideten aus einem Felde in das andre, wo sie das beßte Futter fanden. Damit geschah es aber, daß sie sich sehr oft verirrten, und nicht wieder nach Hause finden konnten. Diesem Mangel abzuhelfen, verfielen sie auf den Gedanken, sich eine Stadt und einen hohen Thurm zu bauen, den sie allenthalben, wohin sie sich immer verirren möchten, wieder sehen könnten. Nach der wenigen Erfahrung so sie noch damals hatten, ist der Gedanke eben nicht lächerlich, daß sie den Thurm bis in dem Himmel führen wolten — denn diesen glaubten sie allenthalben sehen zu können; weil sie noch schwerlich wußten, daß ein Mensch auf einer ebenen Fläche, kaum gute drey Stunden in die Runde sehen kann. — Sie fingen auch wirklich an zu bauen, und legten den Grund zu jenem berüchtigten babylonischen Thurm. Zwist und Uneinigkeiten zwischen den Bauleuten; indem es der eine immer besser machen, immer klüger angeben wolte, um vielleicht mehr dabey gepriesen zu werden, verhinderten den Bau. Sehr schön drückt dieses die Bibel, durch die Verwirrung der Sprachen aus; denn gewiß sind sie nirgends mehr verwirrt, und nirgents versteht man sich weniger, als bey dergleichen kindischen Zänkereyen, wo jeder der Meister, und keiner Knecht seyn will. Dieser Unwille

der

der Leute unter sich selbst, und das Mißvergnügen des einen, mit dem Angeben des andern, hatte die natürliche Folge, daß der ganze Bau ins Stecken gerieth, in der Helfte verlassen ward, und jedermann, nach wie vor, seiner eigenen Wirthschaft nachgieng. Sie zogen mit ihren Familien und ihrem Vieh dem bessern Futter nach; und blieben wo sie es fanden. Einige verlohren sich von ihrer Heimath aus Unvorsichtigkeit; andre weil sie sich mit ihren Brüdern nicht vertragen konnten; viele blieben aber zurück, die sich vielleicht unter allen am beßten verglichen. — Unter diesen letzteren nennt uns die Bibel hauptsächlich, die Nachkommen Abrahams, oder die Juden die eigentliche Familie des Sem, die Cananiter, Pheresiter, Jebusiter u. s. w. wie wir das alles aus der Bibel schon wissen. Dieses ereignete sich in der Weltgeschichte im Jahre 1800, etwa 144 Jahre nach der Sündfluth.

Es ist nun sehr wahrscheinlich, daß unser Siebenbürgen nicht das letzte Land gewesen sey, welches die Nachkommen des Noah aufsuchten; Wir wissen aber nicht viel sicheres von den ersten Ankömmlingen, theils, weil wirklich noch Niemand da war, der uns aus diesen frühen Jahren der Welt eine schriftliche Nachricht hätte hinterlassen können; theils auch der Lebensart der ersten Menschen wegen — Sie waren Hirten; weideten aus einer Gegend in die andere — daß also die, so gestern hier gewesen, Morgen schon an einem andern Orte waren. Die Gelehrten glauben, daß die alten Zelten und Gallier, die Nachkommen des Gomers eines Sohn des Japhet, auf diese Weise ihren Marsch durch unser Land nach Frankreich genommen. Die erste standhaften Völker in den hierländigen Gegenden, werden von allen älteren Geschichtschreibern Geten genannt. Man fabelt von einem sichern Geter, eines Semitischen Nachkommens, daß er der Familienvater dieser Völker gewesen sey; Einleitung S. 6. Die Fabel bezieht sich augenscheinlich nur auf einen Gleichlaut der Namen. Wahrscheinlich ist es, daß sich einige griechische Racen aus dem Archipelagus heraufgezogen haben, die man mit dem allgemeinen Namen γειτον (Nachbarn) bezeichnete. Nachdem sie Nachbarn mit gewissen bekanntern Gegenden, mit Mysien zum Beyspiel mit dem Flusse Tyras, oder der Theiß, oder Thrazien waren, so erhielten sie die speziellen Namen, von Myso-Tyra, Tissa, Thracogeten. 2c. So viel ist gewiß, daß die Einwanderungen dieser Griechen in unsern Gegenden schon

im

im zweyten Jahrhundert nach der Sündfluth geschehn, also etwa im Jahr der Welt 1856. *)

Ich muß Sie aber, ehe ich Ihnen das übrige erzähle, auf einen Umstand merken lassen, der sie verwirren könnte, wenn sie sich denselben nicht hier im Anfang bekannt machten. Die Historien reden in Europa, nicht nur von Geten, sondern auch von Goten die bald in, bald ausser unserm Vaterlande, sich aufhalten, bald unsern ganzen Welttheil mit Ihren Heerszügen verwüsten, und blutige Kriege führen. Ich will versuchen, ob ich ihnen, von diesen einen Begrif beybringen kann.

Wir finden sie in allen Europäischen Ländern, bald früher, bald später; hauptsächlich aber in denen, die höher gegen Norden stoßen, als; Preußen, Dännemark, Schweden und Norrweegen, aber auch in Deutschland, Spanien, Italien, und wie gesagt auch sehr frühe in unserm Landen. Allem Ansehn nach sind das lauter Nachkommen Japhets, die sich, mit ihren Vieh-Weiden, so weit hin verzogen und da blieben, wo sie irgend an ein Waßer stießen, über welches sie nicht weiter kommen konnten — Und so mögen sie sich, natürlich zu erst in Schweden und Norrweegen oder Dännenmark, und Preußen und da herum fest gesezt haben. Woher sie aber den Namen Gothen haben, kann man so gewiß nicht sagen. Man findet freylich, in der alt polnisch preußischen Sprache ein Wort Guota, welches einen häußlichen und emsigen Menschen bezeichnet; ob sich aber diese Völker daher so genannt haben, ist eben so ungewiß, als wenn andre sagen, daß sie vom Bernstein sammlen, der sich wie bekannt häufig in dem preußschen Meer (Ost See) findet, Cothonen geheißen. Das sind eben auch Grillen meine Jünglinge. Genug für uns, daß wir die allerältesten Völcker unter diesem Namen antreffen. Sie bekamen spät nachher den Namen der Ost gothen und West gothen, von den Gegenden die sie gegen Abend oder gegen Morgen bewohnten.

Die Geten aber sind unsre eigentlichen Landes Leute, die ersten Menschen so wir dahier kennen. Von diesen merken wir uns; ihre vermeyntliche Abkunft, von der ich oben mei-

*) Wem diese Patriarchalische Deduktion von der Welt Anfang zu weitläuftig dünket, den bitten wir, zu überschlagen; oder zu bedenken, daß wir fürs Volck, also vor allerhand Gattung von Leuten, arbeiten; unter denen, 1000m. gegen einen gerechnet, ein Dienst damit geschehn wird.

ne Meynung, und die Meynung der aller ältesten Geschichtschreiber gesagt habe; ihren Marsch aus Asien, durch Armenien, und Thracien, (oder Romanien) bis daher; und daß sie mit den Massa, Tira, und Tissa geten einerley Volk sind, und diese Nahmen, bloß von der Gegend ihres Aufenthalts, am Flusse Tiras, oder Tissa, u. s. w. erhielten. Das erste Land, so sie sich zueigneten, war weitläuftig, und erstreckte sich gegen Abend über Ungarn hinaus bis an die Elbe, und gegen Morgen, bis an den Propontis. Diese ganze Strecke Landes, heist bey einigen sehr alten lateinischen Geschichtschreibern, das große Scythien, bey andern, etwas neueren, das große Deutschland, bey noch andern, und hauptsächlich bey den Griechen Thracien, auch Getien. Alle diese Namen sind aber viel zugedehnt, fassen zu viel Erde, als daß wir sie unserm Vaterlande anpassen können; Die Römer haben ihm, aber nur lange hernach den Namen Dacien beygelegt, * und weil wir nicht wissen, wie sie es selbst geheissen haben, so wollen wir dabey bleiben, bis wir hören, woher es Siebenbürgen oder Transilwanien heiße.

Nichts ist aber mehr zu bedauren, als daß wir es bey diesen etlichen Muthmassungen aus der ältesten Geschichte müssen bewenden lassen, weil wir alle Nachrichten von Ihnen, in ganzen 1814. Jahren, von dieser zeit an gerechnet, vermissen. Es ist die ganze Zeit über, so still in unserm Lande, als wäre Niemand da (denn waß die alten Geschichtschreiber Herodot und Diodor von Sicilien, Justin und die übrigen, von den Unternehmungen der Scythen reden; darüber habe ich mich, in der Vorrede erklärt) Haben Sie wirklich, unter Ihren Königen, die wir nicht kennen, so ruhig gelebt; oder waren sie, den Griechen und Römern, unbekant; oder zu weit entlegen; oder zu furchtbar; genug, wir wissen nichts von ihnen, bis aufs Jahr, 3670. Da ihr erster König, Dromichet, mit einem Griechischen Prinzen Lysimachus in die Qweere gerieth. Damit wir aber, diese lange Zeit, doch

*) Warum doch die Römer, unser Vaterland, grade Dacien heissen? Solte dieser Name, nicht das contracte Audacia, seyn? Sie hatten warlich so viele Proben, von der Kühnheit unser Getischen Vorfahren, daß sie ihr Land gan, wohl, das Land der Kühnheit, nennen konnten.

doch womit ausfüllen; so will ich etwas von Ihren Sitten und Gebräuchen, erzählen, dazu wir in der Folge, schwerlich mehr Gelegenheit finden werden.

Waß wir jezt hören, geht die ersten Natur Kinder überhaupt alle an: Es wird aber hauptsächlich von den alten Geschichtschreibern, von denen Einwohnern, welche sie, überhaupt in das grosse Scythien, oder das grosse Deutschland, und Thracien, wie sie es nennen, verlegen, gesagt; und weil sich nun, unser Land unter diesen erweiterten Grenzen, mit befindet, so können wir es ohne Bedenken, auch von Ihnen insbesondere, gelten lassen.

Ihre Wohnungen waren Gruben, Klüfte in den Felsen, Hölen in dicken Bäumen, oder Löcher in der Erde, worüber sie Holz und Reißig stekten, und mit Mist und Erde überzogen, wie man dergleichen, von Arad bis Waez, auf der Ungrischen Haide, noch immer genug sieht. Oder bauten sie sich eine Gattung, von bedeckten Wägen, damit sie auf ihren Irre-Reisen, ihr Hauß, beständig bey sich hätten. Hieher versorgten sie, ihr bisgen Geräthe, und schüzten sich vor der Winter-Kälte. Sie baueten aber unordentlich, und weit aus einander, oft auf eine viertel Meile weit. Dieß thaten sie vermuthlich deswegen, damit nicht immer alle abbrennen möchten, wenn Feuer in ihren Hütten auskam. Stunden einige Häußer näher, als die übrigen, so war das schon eine Burg, welche sie mit einem Graben, oder mit einem Schanz umzogen. In diesen schlechten Wohnungen, lebten aber die stärksten, und gesundesten Leute – breitschultrigt, – Knochen fest – mit solchem Feuer, und Muth in den Augen, daß, als nachher, die weichlicheren Römer, und Griechen sich auch an sie wagten, sie sehr oft, blos von ihrem fürchterlichen Ansehn, zurück geschreckt wurden. Ihre gröstentheils gelblich rothen Haare, warfen sie nachläßig zurük, und weil sie sie eben nicht sonderbar pflegten, als etwa mit Essig und Butter einschmierten, so waren sie entweder steif, wie Pferde Mähnen, oder kraus, und wölbten sich über den ganzen Kopf, wie eine Pelz-Mütze. Bart und Schnauzbart, liessen sie stehen, und hielten es vor eine Zierde, wenn Ihnen dieses, ein recht fürchterliches Ansehn gab. So giengen sie gröstentheils bloß, mit einen Fell um Ihre Schultren, daß sie entweder von ihren Heerden, oder von der Jagd einem wilden Thiere abgenom-

men hatten — hauptsächlich musten Ihnen diese Bedekung, Büffel-Ochsen liefern. Ihre Fuß-Solen waren aber, von einer Baum Rinde eingeschnürt. *)

So roh und wild die Männer waren, so hatten sie doch artige Weibchen. Diese kleideten sich in leinwandene Hembde, und waren hauptsächlich auf die rothe Farbe stolz. Ihre Hände aber, und den halben Leib, trugen sie bloß. Ueberhaupt sieht man viel ähnlichs an Ihrem Aufzug, mit den Sitten unsrer heutigen Walachen, und der Ungrischen Bauren, wie wohl diese schon seit der Zeit, galanter geworden sind. Die Kinder aber wurden, bis ins zwanzigste Jahr, gröstentheis nakt erzogen. Ueberdas sollen sie sich im Angesicht, und über den ganzen Leib, mit allerhand Farben angestrichen haben. Die vornehmeren hauptsächlich sollen ihre Kopfhaare, blau angelassen haben, dazu sie ein Mittel kannten, daß die Farbe beständig blieb, oder doch nicht so bald abgewischt werden konnte. Chrystall und andere glänzende Steine, Demant, Rubine, Schmaragde, in ihren Zierathen, liebten hauptsächlich das Frauenzimmer.

Ihre Speiße war eben nicht viel Brod, desto mehr aßen sie wildes Obst, Milch, saure Milch, Fleisch, Wildpret auch roh weg, und Kräuter, dies machte sie eben so stark,

*) Wir können hier nicht umhin, denen so die lateinische Sprache verstehn, die Worte des Justinus C. II. L. II. selbst mitzutheilen: Nec Domus illis ulla, aut tectum, aut sedes est, armenta & pecora semper pascentibus, & per incultas Solitudines errare solitis. Uxores liberosque secum in plaustris vehunt; quibus curribus, imbrium hyemisque causa tectis, pro Domibus utuntur. Justitia gentis, ingeniis culta, non legibus; Nullum scelus apud eos furto gravius (nehmlich unter einander, aber eine fremde Nation zu berauben, giengen sie wie wir hören werden Schaaren weise) quippe sine tecti munimento — — quid salvum esset, si furari liceret? Aurum, & Argentum non perinde ac reliqui mortales appetunt. Lacte & Melle vescuntur. Lanæ iis usus ac vestium ignotus: & quanquam continuis frigoribus urantur, pellibus tamen ferinis aut murinis utuntur (nehmlich dort unter den Riphæischen, Gebürgen und in Rußland wo sie sie haben konten, und an der See) Hæc continentia illis morum, quoque justitiam edidit, nihil alienum concupiscentibus. Quippe ibi divitiarum cupido est, ubi & usus. Man vergleiche hiemit den Tacitus de moribus germanorum. Den Strabo Lib. 7. Jornandes, den Orbis Gothicus von Johannes Prætorius, und selbst den Horatius Lib. III. Ode 24.

stark, so gesund, und so aufgelegt die härtesten Strapatzen zu ertragen, welches wir freylich an unsre Fricasseen, Ragou's u. d. gleichen nicht verlangen können. Auch dem Weine waren sie nicht sonderbar zugethan, sie glaubten, wie billig, er entnerve, mache träge, faul, und weibisch. Ihr ordentlicher Trunck war aber Wasser und Milch, selbst Pferde Milch, ob sie aber auch Blut getruncken, lasse ich dahin gestellt. Die vornehmern trunken Bier. Lange nachher, als sie sich mit den wollüstigen Römern vermischten, lernten sie auch den Wein trincken, ehedessen hat man nicht viel Weinberge in Siebenbürgen gesehen. So simpel und einfach indessen ihre Kost war, so hielten sie doch auf Gastereyen, wobey aber jeder sein besonder Plätzchen vor sich hatte. Sie kamen dahin gewafnet, und lagerten sich auf die Erde, auf Wolfs oder Hundshäute. Die vornehmern bekamen natürlich das beste, aber der Gebrauch der Messer war selten, sie nagten mit mehreren Apetit mit ihren Zähnen. Ihre Becher oder Gläser, waren bey vornehmen Büffel, bey geringeren Ochsenhörner. Viele bedienten sich auch der Hirnschalen von verstorbenen oder erschlagenen Menschen. Es fehlte ihnen dabey nicht, an hölzernen, irdenen oder silbernen Geschirren, welches sie aber nicht achteten, sondern es einem Krieger anständiger hielten, so fürchterlich als möglich auszusehen. Nach geendigter Tafel stun-

So schön singt dieser:

Campestres melius Scythæ.
(Quorum plaustra Vagas rite trahunt domos)
Vivunt, & rigidi Getæ,
Immetata quibus Jugera liberas
Fruges & Cererem ferunt;
Nec cultura placet longior annua;
Defunctumque laboribus
Æquali recreat sorte, vicarius,
Illic matre carentibus
Privignis mulier temperat innocens.
Nec dotata regit virum
Conjux, nec nitido fidit adultero.
Dos est magna parentium
Virtus, & metuens alterius Viri
Certo fœdere castitas,
Et peccare nefas, aut pretium emori.

den sie alle auf, und stehend truncken sie das Wohlseyn ihres Volcks, ihrer Könige, und Fürsten, ihrer guten Freunde, auch erwähnten sie der Verstorbenen Wohlseyn, weil sie glaubten, daß diese dadurch eine Erquickung erhielten. Sie waren dabey nicht ohne Bedienung bey ihren Gastmählern, dies musten die jungen Leute, männlichen und weiblichen Geschlechtes über sich nehmen, und so ein Souppee dauerte gröstentheils bis gegen Morgen.

Bey ihren Heyrathen waren sie besonders delikat, ein Jüngling im 20. Jahr, war noch Knab, und solte nicht einmahl wissen, ob zweyerley Geschlecht da wären. Ueberhaupt hielten sie starck auf Zucht und Ehrbarkeit. So nakt und unbekleidet sie waren, so waren sie doch in der Hälfte ihres Lebens, nicht halb so wohllüstig, als die bekleidesten, züchtigsten Damen, in dieser unsrer Zeit, im 14ten Jahr sind. Dies ist ein Lob, womit sie uns in aller ihrer Wildheit beschämen. Wenn nun aber geheyrahtet ward, so muste der Mann die Morgengabe bringen. Man fragte also nicht, wie reich das Mädchen sey, und die Anverwandten der Braut, musten urtheilen, ob ihnen die Morgengabe anständig sey, oder nicht. Auch waren die Brautgeschenke nicht so sehr zum Schmuk des Weibes, als vielmehr dahin abgesehn, daß sie sich damit in der neuen Wirthschaft helffen könten. Ein Joch Ochsen, ein aufgezäumtes Pferd, Schild, Spieß, Schwerdt. Die Braut muste dagegen wohl auch etwas, aber Kriegs Rüstung zubringen. Es durfte sich also das Weib auch darauf versehen, daß sie mit in Streit zöge, und in Krieg und Friede des Mannes Schiksaal zu ertragen habe. Dieses zeigten die sinbildlichen Morgengaben an. Ich weiß, dies wird Ihnen gefallen Madame er redete zur Frau von Tabora) denn sie haben auch mehr Frauentugenden, als die Gabe zu tanzen, zu Ihrem Mann gebracht, und er wird sich eben deswegen weniger um die reiche Morgengabe bekümmert haben, als sich heutzutage, auch der rechtschafenste Mann zu thun gezwungen sieht; sie werden wünschen, daß dergleichen löbliche Gebräuche auch unter uns noch nicht so völlig abgekommen seyn mögten. Aber was sprechen sie dazu, daß man es vor die gröste Ehre hielt, wenn sich ein kühner vorwiziger Mann im Krieg seine Frau raubte, und oft mit Trähnen in sein Ehe Bett zwang. Das war eben nicht schön, aber wir müssen es den übrigen rohen Sitten, die doch so viel gutes und liebes haben, zu

gut

gut halten. Schöner ist es, wenn wir von ihnen hören, daß sie treu und züchtig waren, oft nur zu übertrieben, denn selten heyrathete eine mehr als einmahl, und kein Mann nahm sich mehr als ein Weib. Obs gleich ein Vorrecht des Königs war, so weiß man doch wenig Beyspiele. Ueber das begleiteten sie ihre Frauen in Krieg, feuerten ihre Männer zur Tapferkeit an, lobten ihre Thaten, verbanden ihre Wunden, und kämpften, wenns aufs äußerste kam, und ihre Männer weichen musten, selbst, man hat manch schönes Beyspiel von Weiber Tapferkeit, und Sie sind die berühmten Amazonen. Zu Hause besorgten sie das Feld, erzogen ihre Kinder selbst, und ließen ihre vom Krieg und Raub ermüdeten Männer ruhen.

Die Erziehung der Kinder war obgleich die Mütter sie besorgten, streng. Man härtete sie von der Jugend an zum Krieg ab, (*) gewöhnte sie an Hitze und Frost, lernte sie Hunger und Durst vertragen, übte sie stark in den Waffen, ob sie gleich dieselben nicht gebrauchen durften, bis sie nicht ihr männliches Alter erreicht hatten. Man pflanzte ihnen die äußerste Ehrfurcht gegen ihre Anverwandten ein, und man lehrete sie eine weitläuftige Blutsfreundschaft schätzen.

Aus allem diesem sehn sie meine Jünglinge, daß die Haupt Absicht derer alten Geten war, sich zu Soldaten zu bilden; und das wäre nun schon gut gewesen, wenn sie nicht dabey alles übrige versäumt hätten. Aber so ließen sie Feldbau, Handwercke und Wissenschaften, und alles liegen, und konnten es kaum erwarten, daß sie Feinde und Kriege bekamen, suchten oft die Schlägerey selber, und hielten den vor einen faulen Müßiggänger, der sich lieber im Schweiß seines Angesichts sein Brod erwerben, als sich mit schlagen wolte. So kam es, daß sie in 1000. Jahren, nach wie vor, immer so roh blieben. Sie blieben freylich auch immer eben so ehrlich und braf, aber eine rohe Ehrlichkeit, ist oft schädlicher

*) Hieher gehören auch die Lantzen Spiele, die einzigen Schauspiele so unter ihnen gewöhnlich waren. Nackte Jünglinge sprangen mitten unter Schwerdtern und geworffenen Lantzen. Sie brachten es in dieser Uebung bis zur Kunst, und den kriegerischen Anstand. Unbekant mit den Absichten der Gewinsucht, verlangten sie keine andre Belohnung ihres kühnen Spiels, als das Vergnügen der Zuschauer. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist unser Schwerdt Tantz, bey der Wahl eines neuen Comitis Regii, ein Ueberbleibsel davon.

licher als ein ausgebildeter feiner Witz. Sie werden sich verwundern, wenn ich ihnen im folgenden erzählen werde, wie viele Unruhen und Elend diese ehrlichen rohen Völcker in die Welt gebracht haben. Denn wenn es gleich zu loben ist; daß Sie auf Treue und Ehrlichkeit hielten, daß Zucht und Erbarkeit mehr unter Ihnen, als unter irgend einem gesitteten Volke war — daß sie fromm und Gottesfürchtig waren (Wir wollen unten davon mehr hören) daß die Kinder ihre Eltern und diese ihre Kinder liebten, daß sie dem Freunde beystunden und sich an einander aushalfen. Wenn sie gastgebig und höflich und freygebig waren — Wenn sie nüchtern blieben, und gefällig gegen die bezwungenen Feinde sich verhielten, so ist doch das ohnmöglich zu loben, daß sie solche Rauber sind — so gern zancken — selbst Schlägereyen suchen, und zu Hause müßig gehn, die alles und sich selbst vernachläßigen; denn es fehlte unsern guten Geten und Gothen wahrlich nicht am Verstande, aber — an der Ausbildnng — da fehlte es ihnen.

Dritter Abend.

Von ihren ersten Königen.

Diese Gothen, oder Geten, von deren Ursprung, Sitten und Gebräuchen, Tugende und Lastern, ich sie am vorigen Abend, unterhalten habe, hatten nun auch ihre Könige, und Befehlshaber über sich; welche freylich im Anfange niemand anders, als die Väter einer zahlreichen Familie waren; deren Unterthanen, ihre Kinder, und Enckeln, Knechte, und ärmere Leute, die sich, vor sich selbst nicht ernähren konten, gewesen seyn mögen. Denn dieses ist der Ursprung aller obrigkeitlichen Gewalt. Nachdem besonders das Mein und Dein, in der Welt mehr eingeführet wurde, vermehrten

ten sich diese Herrschaften auf solche Weise: Eine kleinere oder ärmere Familie, die in der Nachbarschaft einer größern und stärkern ihre Hütten oder Hürden hatte, baten diese entweder um Beystand, gegen den, der ihnen auch ihr bischen nehmen, oder sie gar von ihrem Platz verdrängen wolte; und weil sie denselben erhielten, so musten sie sich bequemen, auch ihm gegen seine Feinde beyzustehen. So verbanden sich oft viele Familien untereinander, und schikten den stärksten oder klügsten voraus, der ihre Sache, entweder mit dem Schwerdt, oder mit klugen Rath, ausführen solte. Er war denn so lange ihr Anführer, ihr König, ihr Fürst, oder der Vorderste — und sie musten hinter ihm, um ihn im Nothfall auch zu beschützen. Wenn dann der Händel geschlichtet, und beygelegt war, und sie hatten ihren Anführer klug und tapfer befunden, so folgten sie ihm auch zu Hause — Gaben wohl auch seinen Kindern, wenn sie klug und tapfer, wie ihre Väter, waren diesen Vorzug — und so entstunden allmählig Königreiche und Befehlshaber, unter sonst freyen Menschen, die vielleicht manchmal, wenn man ihnen diese Ehre nicht erzeigen wolte, mit Gewalt zugriffen — und dann die Leute, die schon zu viel von ihrem Vorrecht vergeben hatten, nöthigten, aus der Noth, eine Tugend zu machen, und den König, der sich solchergestalt ihnen aufgedrungen hatte zu behalten, sie mogten wollen oder nicht. — Unter den Geten finden wir, in den alten Zeiten, daß sie eben keine so eigenmächtige Könige hatten; sondern wenn ein Krieg auskam, so wählten sie sich einen, auf den sie Zutrauen genug sezten, und wenn der Krieg ein glücklichs Ende bekam, so kam es noch allemahl auf sie an, ob sie demselben in allen Stücken folgen, oder auch, dann und wann, zur Sache reden wolten. Diese Regierungsform ist die allerälteste, und natürlichste — Wir treffen sie auch noch, in unserm benachbarten Polen an, und nennen sie eine gemischte Regierung. Jeder kann zur Wahl des Königs, von dessen Schicksaal, sein Glück und Unglück abhangt, seine Stimme geben, — und wenn der Regent, sich zu viel Freyheiten heraus nimmt; so kann das ganze Volk ihm Einrede thun. Wir untersuchen nicht, ob sie gut oder nicht gut? ob die Aristokratische, wo nur die Vornehmen; oder die Demokratische, wo nur das Volk; oder die Monarchische Regierung, wo ein einziger, der Alleinherrscher, den Regiments-

Stab in Händen trägt, die beßre sey? Wir sagen nur, daß diese, die allerälteste, natürlichste, und in denen Umständen, in welchen Königreiche zu allererst fundirt wurden, die practikabelste war. Ein freyer Mensch, der seine Freyheit fühlt, läst sich nicht gerne durchaus, von einem andren, Gesetze vorschreiben. Als freylich sich nachher, mit den Köpfen, auch die Sinne vermehrten, und immer, die ganze Nation erschütternde Spaltungen nicht nur bey der Wahl neuer Könige, sondern auch, bey der Befolgung ihrer Befehle entstunden; so ward es nöthig, andre gezwungenere Regierungsformen einzuführen. — Doch das gehört nicht zur Sache. Unsre Geten hatten ein Wahlreich. Es erbte nur dann wenn er ihnen anstund, vom Vater auf den Sohn. Ja die Geschichte, hat uns gar kein Beyspiel davon aufgezeichnet; weil sie die Könige, wie es scheint, nur dann wählten, wenn ein Krieg vor der Hand war. Sie dürfen sich also gar nicht wundern, wenn sie von so wenig Königen in so vielen Jahren hören.

Jener berüchtigte Macedonische Held, Alexander der Große, der die ganze Welt durch einander zu werfen im Sinne hatte, war der erste, der unsre bisher unbekante Geten, mit Krieg überzog, und sie dadurch in dem Register seiner übrigen Siege, mit der Welt bekannter machte? Curtius theilt uns den ganzen Verlauf also mit: *) Die vornehmste Absicht dieses Welt-Eroberers, gieng im Anfang vorzüglich auf das persische Reich. Er wolte sich aber im Rücken Sicherheit verschaffen, ehe er, gegen den Darius, nach Asien abgieng. Denn die nachbarlichen Thracier, hatten sich schon, unter seinem Vater Philipp, nicht immer zuverläßig genug, in seiner Abwesenheit betragen. In dieser Absicht nun, kam er an den Berg Hämus, wo sich ihm die Thracier wirklich in den Weeg warfen. Sie hatten den Gipfel des Gebürges eingenommen, und ließen ihre Wägen, in die anmarschirenden Macedonier herab rollen. Allein Alexander befahl, daß man die Glieder trennen, und die Soldaten sich auf die Erde werfen solten; damit die Wägen entweder zwischen durch, oder über sie weglaufen könnten. Der Einfall war glücklich das Gebürg erstiegen, und die Thracier

musten

(* Siehe Supplem. Lib. II.

musten ihren Posten aufgeben. Nachdem Alexander, auch die Triballen, die sich ihm jenseits des Berges, unter der Anführung ihres Königs Syrmus in den Weeg geworfen, zum Weichen gebracht, und an die 3000. zusammen gehauen hatte; so marschirte er gerade an die Donau, und zwar unmittelbar auf die Insel Peucas loos, wo Syrmus, der geschlagene König, Weiber und Kinder in Verwahrung gebracht, und nach der unglücklichen Schlacht, selbst hingeflüchtet war. Alexander fand aber hier mehr Schwierigkeiten als er geglaubt hatte. Der reissende Strom, der zwischen der Insel und dem Ufer scharf floß; das abhängige und gähe Gestade der Insel selbst; und seine wenigen Fahrzeuge verstärckten alle, den Widerstand, der ohne hin zur Verzweiflung gebrachten Triballen. Deswegen verlies er die Insel; marschirte in einer Nacht, etwas weiter hinauf, und war so glücklich, bis an den Morgen, durch Hülfe, einiger Flöze und Kähne, seine ganze Armee von 6½000. Mann über zu sezen. Hier fand er eine Menge von 14000 Geten, welche von seiner Ankunft, Nachricht bekommen, und vermuthlich auf Anstiften des Triballen Königs, den Uebergang Alexanders über die Donau, hatten abwehren sollen. Curtius meldet nicht, wer sie angeführt habe. Als sie aber so unvermuthet, die ganze Macht des Königs diesseits erblickten; so erschreckte sie nur der Gedancke von dieser unglaublichen Kühnheit also; daß sie nicht einmal den ersten Angriff aushalten, sondern über Hals und Kopf in ihre Wälder zurück fliehen. Alexander bestrafte ihre Feigheit dadurch, daß er ihre leere Stadt, den Boden gleich schleifen ließ. Jornandes *) sezt zu dieser Erzählung noch hinzu: daß die erschrockenen Geten, so bald der König wieder abmarschirt wäre, sich aus Rache, in Gesellschaft der Thracier, bis nach Deutschland hinein gewagt, und dort allerhand Unfug angerichtet hätten. Sie seyen aber auch von hier bald zurück gewiesen worden. Richtig bemerkt Herr Felmer **) daß, wenn man gleich jenes von denen Geten, die näher an Pont Euxin wohnen, verstehen solle; so müsse man doch dieß lezte, von den Unsrigen gelten lassen, weil sie näher an Deutschland wohnen. Es ist aber ein Volk, so wie es ein Name ist, und die ganze Nation, interressirt sich gewöhn-

*) De rebus Get. c. X.
**) Ejusd. Prim. lin. Sect. II. §. 39.

wöhnlicher Weise, um Zufälle, die einzelnen Theilen davon aufstoßen. Dieser Auftritt fält aber in das Jahr der Welt 3670. vor Ch. Geburt 330.

Nach 12 Jahren starb dieser königl. Rauber, der in dieser wenigen Zeit, beynahe die ganze bekannte Welt, unter seinen Scepter gedemüthigt hatte. Nach dem gemeinen Sprichwort, kam das unrechte Gut, nicht an dritten Herren. Seine Generalen theilten sich in die von Ihm eroberten Länder. Lysimachus einer derselben, maßte sich die Herrschaft, über die Thracier und unsre Geten an. Mit den ersten war er bald fertig, aber die lezten, hatten den vormaligen Fehler, mit mehr Behutsamkeit auszubessern gesucht, und stellten ihm einen König in den Weeg, der unsren Geten, um desto mehr Ehre macht, weil er zugleich der Erste ist, von dem wir sichere Nachricht haben. Er hieß,

1.) Dromichet.

Er ruckte ihm herzhaft unter die Augen, zerstreute seine Völker — und war so glücklich, Lysimachus selbst, in seine Gewalt zu bekommen. Aber er behandelte ihn so großmüthig, als wir wenig Beyspiele in der Geschichte finden. Strabo sagt: *) Er habe dem Gefangenen Lysimachus die Armuth seiner Unterthanen gezeigt, damit er sehen könne, wie wenig er gewonnen haben würde, auch wenn er glücklich gewesen wäre; und nachdem er ihn, auf diese leutseelige und bescheidne Weise, zur Erkentniß gebracht; so habe er ihn, bloß mit dem Versprechen entlassen, daß er seine Nation künftig nicht wieder stören wolle. Das ist ein so herrlicher Zug von diesem Könige, daß sein übriges, unbekanntes Leben, ein wahrer Verlust vor die Menschheit ist. Seine Historie fält in das Welt Jahr 3717. vor Chr. Geb. 283. Das Andenken seines Gegners Lysimachus, haben uns aber allerhand Geldsorten, in Gulden Größe, die hin und wieder ausgegraben werden, aufbehalten. Wolfgang Bethlen **) berichtet, daß man unter den Schätzen des Fürsten, Johann Sigmund, nach seinem Tode, 4000 alte Goldstücke dieses Griechischen Fürsten gefunden habe.

2.

*) Ejusd. Hist. Rei Transil. ad An. 1571.
**) Lib. VII.

2.) Oroles.

Dieser hat sich erst nach 103. Jahren nach Dromichet, im Welt Jahr 3820, vor Chr. Geb. 180. Jahr und zwar gegen die Bastarnen, (ein Volk so an der Gränze von Polen wohnte) hervorgethan. In der ganzen Zwischenzeit finden wir nichts. Die Gelegenheit zu seiner Bekanntschaft mit den Historikern gaben wieder frembde Händel, nehmlich; jene weltbekannten Streitigkeiten der Römer, mit Philippus und Perseus den lezten macedonischen Königen. *) Alle Reiche der Welt waren darein verwickelt, einige hielten es mit den Römern, andre mit den Macedoniern, und es ist höchst wahrscheinlich, das Livius, **) unter den Thraciern die um ein Bündniß mit den Römern anhielten, diesen Oroles, und unsre Geten versteht; da eben derselbe weiter unten ***) einen andern Thracischen Cotys nennt, der im Bündniß mit Macedonien stunde, die Bastarnen, hielten es gleichfals mit Macedonien, und Oroles, bezog sie als Freund der Römer. Er war aber unglücklich, und wenn wir dem Justin ****) glauben, durch die Nachläßigkeit seiner eignen Soldaten. Sie musten deswegen zur Strafe, mit dem Kopfe unterwärts schlafen, und ihren Weibern alle die Dienste leisten, die diese den Männern schuldig waren, so lange bis sie die Scharte, wieder auswezen, und sich als Männer zeigen würden. — — Sie lächlen Herr von Taborá, über diese Kriegszucht! Aber so wenig ich von der Sache begreife sagte Herr Willhelm, ich dencke die Getische Mannschaft, war an ihren Point, d'honneur, empfindlicher angegriffen, als 25 Stockschläge, oder 10mal auf und ab, Spizruthen angreifen können.

Oroles muß aber vermuthlich bald darauf gestorben seyn, und da die Geten sahen, wie ihre Freunde, die Römer,

*) Da es zu weitläuftig fält, und doch mehr Umstände, als wir oben anzeigen, gar nicht zu unserer Geschichte gehören; so bescheiden wir jeden von unsern Lesern, den die Historie dieser zween wichtigen Männer unbekannt ist; wenn sie den Livius Polyb. und Strabo nicht verstehn, auf die deutsche Uebersezung von Hr. Rollins Historie der alten Zeiten und Völker. Dresden 1738. seq. wo man zu Ende des 7ten, durch den ganzen 8ten, und 9ten Theil hinlängliche Nachricht finden wird.

**) Buch 24. N. 19.

) Buch 42. *) 4 Lib. XXX. C. 3.

mer, bey den Unternehmungen des Perseus, so lange stille blieben; und dieser Prinz nicht unterließ, sie sowohl, als alle seine übrigen Nachbarn, durch größere Versprechen, als er jemals zu halten gesonnen war, auf seine Seite zu bringen; so ist nichts wahrscheinlicher, als daß sie die Römer verließen, und sich auch zu dieser Parthey schlugen. Ist das; so finden wir sie eine zeitlang wieder ohne eignen König, in Gesellschaft der Thracier, und hauptsächlich der Odrysen, welche Cotys commandirte.

Dieser führte in der Schlacht bey Sicurium im Welt Jahr 3833. den linken Flügel, mit seiner eignen Reuterey, gegen die Römer an. Und Rollin berichtet mit Schrecken und Erstaunen, ihre Raserey. Die Thracier fochten, sagt er, wie wilde Thiere, die man eine lange Zeit eingesperrt gehalten hat, und die dadurch nur noch grimmiger werden. Sie stürzten am ersten voller Wuth, auf den rechten Flügel der Römer, welche so tapfer, und unerschrocken sie auch waren, einen so harten, und gewaltsamen Anfall nicht aushalten konnten. Ihre leicht bewafneten Fußgänger schlugen mit ihren Degen die Lanzen der Feinde nieder, wagten sich selbst damit unter die Pferde, durchborten sie, oder stürzten sie durch Abschneiden der Kniekehlen, und Perseus erfochte mit ihrer Hülfe einen herrlichen Sieg. Sie trugen unter Gesängen, und Jubel, die Köpfe der Feinde, so sie getödtet hatten, auf den Spizen ihrer Picken ins Lager zurück; und hätte der Macedonier, diesen Vortheil besser zu benuzen gewust, so wäre dieß der Augenblick gewesen, den langwierigen Streit, mit einem male zu entscheiden. Allein zufrieden mit dem erhaltenen Siege, ließ er den Römern Zeit, sich wieder zu sammlen, und legte dadurch den Grund, zu seinem eignen Untergang, und zur Verfolgung seiner Bundesgenoßen.

Ich übergehe, alle übrigen Vorfälle, dieses thöricht unglücklichen Prinzen, als Sachen, die uns nicht interessiren, (ob wir gleich bis zur Gewißheit muthmaßen können, daß Ihn die Thracier, und unter diesen, die Geten, nicht verließen, was sich auch immer vor Veränderungen, in seinen Glücksumständen ereignen mochten) bis auf das merkwürdige 3836. Jahr, wo er, in einer völlig entscheidenden Schlacht, dem klugen Röm. Consul, Paul Aemil das

Feld

*) Aus Liv. L. 42.

Feld räumen, und selbst in Ketten seinen Triumpf-Waagen in Rom begleiten muste.

Etwa 14 Tage, waren sich die beyden feindlichen Heere, an dem Fuße des Olymps im Angesicht gestanden. Das Macedonische so vortheilhaft gelagert, daß es die grösste Verwegenheit, anzugreifen, geheißen hätte, und das römische, beständig in Zubereitungen, zu dem blutigsten Gemezel, begriffen — und wachsam wie ein Falke, auf alle Bewegungen des Perseus; als ein ohngefährer Zufall, die gräßlichste Schlacht herbey zog, an einem Tage, an welchem weder Feind noch Freund, ans Schlagen gedacht hatte — Eben einige thracische Soldaten, sagt Livius, griffen einen Troup Römer, die von der Fütterung, wieder ins Lager wolten, an. 700 Ligurier eilten den Römern zu Hülfe. Die Macedonier ließen den Thraciern, auch einige Bedeckung anmarschiren. Der Haufe wuchs von beyden Seiten immer größer, und von einem bloßen muthwilligen scharumzieren, erzeugte sich ein fürchterlichs Blutbad. Perseus verlor, in weniger als einer Stunde, (von 3 bis 4 Uhr Nachmittag) an die 25000 Mann, die auf der Wahlstatt blieben, 11 bis 12000 wurden zu Kriegsgefangenen gemacht, und ehe noch die Cavallerie anrücken konnte, war bereits alles entschieden. Wir bedauren es mit Herrn Rollin, daß die schöne Stelle, wo diese Schlacht im Livius sowohl als im Polybius verloren gegangen ist. Indessen litten unsre Thracier, doch darunter am allerwenigsten, denn ihre stärkste Kraft ware Reuterey, und diese kam nicht einmal zum Angriff; doch wurde der Prinz des Königs Cotys gefangen, und muste mit im Triumpf aufziehn. Perseus flüchtete von Cydna nach Pella, und über Amphipolis nach Samothracien, wo er seinen lezten Schuz in einem Tempel des Castor und Pollux suchte. Nachdem er hier, manche romanhafte Scene, der Verzweiflung gespielt hatte, ergab er sich auch in die Hände seines Ueberwinders.

Was es nun war, — schämten sich unsre Geten, ihr Haupt auch unter Roms Uebermacht zu beugen; oder suchten sie sich, bloß für diese Niederlage zu rächen; oder was es sonst war, wissen wir nicht; aber wir finden sie von nun an, eine geraume Zeit, mit denselben in den Haaren, die Feindseligkeiten werden, von Zeit zu Zeit bittrer, und wir leiten nicht ohne, den Haß dieser beyden Nationen, davon

Livius

eine die andere, wechselsweise aufgerieben hat, von dieser Begebenheit her.

Fünfzehn oder sechszehn Jahre, nach dieser Schlacht, unterstüzen sie einen gewissen Betrüger Andriscus, der sich, unter dem Namen Philippus, vor einen Sohn des Perseus ausgab, mit einer ansehnlichen Armee. Er machte sich damit, nicht nur von Macedonien Meister, und nahm die königl. Würde an; sondern drang selbst bis nach Thessalien hinein, und sein Stolz wuchs mit jedem Schritt, den er vorwärts gieng. Endlich widersezte man sich ihm, und seinem Fortgang, so nachdrücklich, daß seine ganze Armade zu Grunde gerichtet ward. Thracier und Geten sind seine Zuflucht, sie unterstüzen ihn auch noch einmal, mit mehr als 25000 Mann. Metellus war so glücklich, auch diese zu zerstreuen, und Andriskus versuchte es zum drittenmale, — Aber er hatte sich, zu einem Könige, nach Thracien gerettet; der klüger war, als seine ganze Nation — und endlich statt, noch einige tausend, auf die Schlachtbank zu liefern, den Empörer selbst in die Hände seiner Feinde spielte — Das war aber nur ein König — und was konnte der, gegen ein so zusammengesextes Gewebe von Raserey, als Thracier, und Geten, um diese Zeit waren? Macedonien wurde zu einer Provinz umgeformet, und von Proconsulen verwaltet, welche alle Hände voll, mit diesen unruhigen Nachbaren bekamen.

Zum Unglück brachen bald darauf, die Carthaginenssischen, Jugurthinischen, und Mithridatischen Händel, mit den Römern aus, welche nicht nur Roms ganze Krafft erforderten; sondern auch die Aufmerksamkeit aller Geschichtschreiber, so sehr beschäftigten, daß außer Florus, keiner auch nur einen Seitenblick, auf die Unternehmungen, der entfernten Geten und Thracier, werfen konnte. Dieser sagt uns aber, mit wenigen Worten genug. *) „Sie hatten, spricht er, nicht genug, mit den nachbarlichen Provinzen, sondern streiften durch Thessalien, und Dalmatien, bis an das Adriatische Meer — und hier legte sich ihre Raserey blos in so weit, als sich ihnen die Natur selbst, in den Weeg warf. Aber sie schießen ihre wütenden Pfeile, sogar gegen das Gewässer ab. Die Gefangenen behandlen sie, auf dem ganzen Zug, mit

*) Lib. III. Cap. 4.

mit der äußersten Grausamkeit — opfern den Göttern Menschen Blut — trinken aus den Hirnschaalen ihrer Feinde — und beschimpfen die Todten Leichname, mit Feuer und Rauch — die Frucht, wird von schwangern Frauen mit Gewalt herausgepreßt — und was dergleichen entsezliche Grausamkeiten mehr gewesen seyn mögen.

*) Genug! genug rief Therese ungestümm, und fuhr auf von ihrem Sessel, das sind ja entsezliche Leute! sie dürfen mir nur noch etwas sagen, so werd ich ihnen auf ewig gram.

Wenn sie das thun, versezte Wilhelm, so müssen sie der ganzen Welt gram werden Der Pöbel ist zu allen Zeiten, und in allen Ländern, ohne gehörige Lenkung, eben so rasend. Doch fuhr er fort, der Geschichtschreiber meldet, daß die allerärgsten darunter nicht unsre Geten, sondern die Scordisser *) gewesen seyen, deren bergigter und waldigter Aufenthalt, vollkommen mit ihrer Denkungsart, übereinstimmt habe.

Ha! Ha! erwiederte die ganze Gesellschaft — Scordisser, und Geten! und Thracier, und Dacier! suchen sie sich nicht auszureden Herr Wilhelm, — Der Pöbel ist Pöbel, und wie sie sagten, ohne Anführer, ein wildes Thier, er mag so, oder so heißen. Wir bitten um den fernern Verlauf!

Porcius Cato der im 118ten Jahr, vor Christi Geburt, in Rom Burgermeister war, solte sie zu paaren treiben; aber diese Heuschrecken Menge, die nirgends Stand hielt, machte nicht nur alle seine Unternehmungen fruchtlos, sondern behandelten seine Soldaten, welche sie hin und wieder in die Hände bekamen, mit gleicher Wuth. Lucius Didius ein andrer Römischer General, war so glücklich, ihre zerstreuten Schwärme, einmal zu verscheuchen, und in ihr Thracien zurückzutreiben; Es ist uns leyd, daß uns die Geschichte, weder mit diesen Manne, noch mit den Mitteln deren er sich bediente, näher bekannt gemacht hat. Livius Drusus suchte sich in diesem Vortheil zu erhalten, und nöthigte sie, bis jenseits der Donau zurücke zu weichen. M. Minucius Ruffus, beschäftigte sich mit ihrer Vertilgung, an dem Fluß Hebrus (Türkisch Mariza) also wieder in Asien, und hatte dabey das Unglück, daß einmal das Eis unter seiner Armee einbrach, und eine gute Anzahl Soldaten im Strom blieb. L. Calpurnus Piso Cäsonius, trieb sie aber wieder heraus, und

C drang

*) Justinus qwartirt sie dort ein, wo die Sau in die Donau fällt. Lib. XXXII. C. 3.

drang über die Gebürge, Rhodope und Caucasus herüber. Endlich verfolgte sie C. Scribonius Curio bis an die Gränzen von Dacien, um das Jahr vor Christi Geburt 75. Weiter traute er sich aber auch nicht: weil man ihm, unsre Wälder und Gebürge, zu fürchterlich geschildert hatte. Appius verfolgte sie auf einer andern Seite, bis nach Polen, und 4 Jahre darauf gab ihnen Lucullus *) am Mäotischen See den lezten Rest. Er bezahlte sie mit ähnlichen Grausamkeiten, und verfolgte sie allenthalben, mit Feuer und Schwerdt, das schrecklichste aber, welches die Geten zu neuer Rache reizte, war, daß er den Gefangenen die Hände abhauen, und sie, so unbeholfsam, ihrem weiteren Schicksaal überließ. — „So weit erzählet uns Florus diese tragischen Auftritte.

Sie erholeten sich bald wieder — und hatten sie bisher bloß ihren Mnthwillen gesucht; so waren sie nun, durch diese Härte der Römischen Generale, vollends wütend geworden. *)

*) Ums Himmelswillen, unterbrach Therese: mir wird bang, Herr Wilhelm, machen sie's nur kurz! Was werden sie nun vor Thorheiten begehen?

Keine Madame, erwiedette er, sie sahen es ein, daß es ihnen bloß, an einem tauglichen Heerführer gefehlet hatte. Hätten sie einen solchen gehabt, so hätten sie weder jene Grausamkeiten selbst begangen, noch die Tyranney der Römischen Generale fühlen dürfen — Ihre Wahl fiel auf

3.) Börebist.

Einen sehr wackeren Herren; der sich als ein Capitain jener herumstreifenden Schwärme, durch seine Klugheit, und seine übrigen, hervorleuchtenden guten Eigenschaften wegen, bey seiner Nation, ungemein beliebt gemacht hatte. Sie ertheilten ihm also jezt, eine unumschränkte Macht, und ernannten ihn zu ihrem König. Er gebrauchte seine Gewalt,

*) Sein ganzer Name heist M. Terentius Varro Lucullus. Er ist ein Bruder jenes Luculls der sich gegen den Mithridates hervorgethan hat. Sein erstes Unternehmen gieng wider die Beßen, denen er Philipopel und Uscudana (Adrianopel) wegnahm. Er bezwang darauf die ganze Küste des schwarzen Meeres bis an den Thracischen Bosphorus. Siehe die Fortf. Rollins von Crevier Röm. Geschichte 10 Theil p. 463. seq.

walt, vollkommen der Erwartung des Volks gemäß — gab ihnen heilsame Gesetze, und drang hauptsächlich auf Mäßigkeit, Nüchternheit, und starke Leibes-Uebungen, so daß er in gewissem Verstand, der Lycurg unsers Volkes, zu nennen ist. Dadurch legte er zuerst den Grund, zur Erweiterung seines Reichs; und nur nachdem er sich, seine Nation zu Kriegern gebildet hat, marschirt er über die Donau, unterwirft sich nebst Thracien Illyrien und Macedonien, und erschütterte dadurch, die Römer also; daß alle ihre Besazungen in den Neben-Provinzen, ein allgemeines Schrecken überfiel! Sie haben aber nichts davon zu befürchten, Madame, fuhr Herr Wilhelm lächlend fort; denn auf dem ganzen Zug, tyranisirte er keine Seele, außer, daß er alle Nationen, zu denen er hinkam, zwang, alle ihre — — — Weinberge mit Strumpf und Stiel auszurotten. Er wolte dadurch, gleichsam allen Saamen der Unmäßigkeit vertilgen; freylich ein Unternehmen, welches der allmächtige Himmel, nicht ausführen dürfte; denn wo ist irgend eine gute Sache, so die Schwelgerey nicht mißbrauchen solte. Der gute Böerebist, wuste aber eben so wenig, als Sultan Mühämed, daß die Leute eben Narren seyn wollen, — und daß sie Mäslach brauchen würden; wenn der Wein verboten wäre. Die Römer hätten zwar gern auch deswegen, unsern ehrlichen Böerebist zur Rechnung gezogen; aber sie hatten so viele andere Geschäfte auszuführen, daß der wackere Mann starb, noch ehe eine Armee gegen ihn abgehen konnte. Er nahm also seine Lorbeern unverwelkt in sein Grab mit. Diese schöne Anekdote, fält in das 7 bis 58 Jahr, vor Christi Geburt, von der Welt Schöpfung aber, in das 3942, und Strabo *) hat uns sie hinterlaßen:

Thereſe fuhr auf: Wer er auch seyn mag, ich küß' ihm die Hände, und der Wiederhall der ganzen Gesellschaft rief: „Wir danken alle dafür!

Nach einer Zwischenzeit, von etwa 12 Jahren, fuhr Herr Wilhelm fort, hat sich ein anderer Held berühmt gemacht. Er heist:

*) Wem diese Eclatanten Händel davon man die Kinder in den Schulen unterhält, unbekannt seyn solten, den bescheiden wir auf Rollins Römische Geschichte, im 13ten und den folgenden Theilen, oder, auf Reinhards Compend. der Weltgeschichte.

4.) Cotiso. (Gothenson)

Julius Cäsar, hatte um diese Zeit, den Gipfel seiner irdischen Hoheit erreicht. Kurz vor seinem Tode, trat dieser Mann auf, vor dessen Namen Rom in seinen Mauren zitterte. Bürgerliche Unruhen zerrütteten jezt, durch innerliche Gährungen, den Römischen Staat — und die Geten, als geschworne Römer Feinde hatten vollkommen freye Hände. Aus welcher gelegentlicher Ursache, berichtet weder Sweton noch Appian, aber sie streiften bis an den Pontus, durch Thracien, überschwemten alle römischen Provinzen, bis nach Macedonien, und machten sich so fürchterlich, daß Cäsar alle Ueberlegung aufbieten mußte, diesem reissenden Strom, einen Damm zu sezen. Er starb aber darüber, und sein Nachfolger August, versuchte durch eine Doppelheyrath, mit seiner Tochter Julia, und Königs Cotiso, und Königs Cotiso's Prinzeß, mit sich selber, einen freundschaftlichen Vergleich zu treffen. Da aber durch Hinderniße, die uns die Geschichte verschweiget, aus dieser Heyrath nichts ward; so fuhr Cotiso fort, die Römischen Provinzen allenthalben zu ängstigen, und der Ruf der Dacier, ward in Rom so fürchterlich, daß man vor ihrem Namen bebte.

In dem bürgerlichen Krieg, welchen August, in den Jahren 3964, etwa 46 Jahre vor Christi Geburt, mit den Antonius, seinem ehemaligen Collegen im Triumwirat, führte, *) hielt es Cotiso mit der Parthey des Antonius, und obgleich jener in Egypten, mit seiner Cleopatra, unglücklich war, so fuhr dieser hier immer fort, die Waffen von einer Provinz, in die andere zu tragen, und siegte wo er hinkam, bis er nicht nur ganz Thracien, sondern alle Länder, jenseit der Donau, unter seiner Botmäßigkeit sahe. Denn er streifte alle Winter, so oft nehmlich, wie Florus meldet, die Donau überfroren war, in die Nebenländer, raubte und plünderte alles rein aus, und machte sich, so weit sein Schwerd reichte, alles unterthänig. Ein Kühner, den noch das Glück so sehr unterstüzt, wird endlich übermüthig, und findet dann gemeiniglich sein Unglück. Cotiso hatte sich nun vorgesezt, Italien, und Rom selbst zu belagern. Dieser Vorsaz, verursachte ein solches

Schre-

Schrecken daselbst, daß sich die Römer, schon verlohren glaubten, noch ehe unser Cotiso hinkam; so singt Horaz:

„ Die Stadt, welche durch innerliche Spaltungen beynahe umgekehrt ist: hat der Dacier, und der Mohr vernichtet — dieser, mit seinen fürchterlichen Flotten, — und noch mehr, jener, mit seinen leichten Pfeilen. „

Pæne occupatam seditionibus,
Delevit Urbem Dacus, & Æthiops.
Hic classe formidatus, ille
Missilibus melior sagittis.

Ode VI. Lib. III.

August muste deswegen doch auf Mittel denken, diesem stolzen Feinde im Ernste zu begegnen. Zu dem Ende schickte er den M. Crassus durch Griechenland an die Donau, damit er, so lange Thracien beschäftigen möchte, bis ein anderer General Lentulus, den unruhigen Cotiso von vorne recht fassen könnte. Der Anschlag gelung. M. Crassus eroberte Mysien, Thracien, und die übrigen Provinzen am Pontus nach einander — und indem dieß dort geschieht, kommt Lentulus durch Deutschland, Cotiso gerade unter die Augen — überfält ihn unversehens — lieferten ihm ein blutiges Treffen — Drey der vornehmsten Getischen Generale, blieben auf der Wahlstatt, und Cotiso, wird glücklich in sein Land, zurück getrieben. Worauf die Ufer der Donau mit beßerer Besazung versehen, und diesen ewigen Händeln, auf eine zeitlang wenigstens, ein Stillstand gemacht ward. Im Jahr der Welt 3970. 30 Jahre vor Christi Geburt.

Wie laut die Freude hierüber in Rom war, können wir auch daraus schließen, daß man dem Lentulus den Namen Getulius beylegte, und auch Horaz, dem es vorher so bang ums Herz war, hatte nun Luft bekommen zu singen:

„ Laß jezt alles ängstliche Sorgen vor deine Stadt fahren — des „ Dacischen Cotiso Heer ist geschlagen!

Mitte civiles super Urbe curas
Occidit Daci Cotisonis agmen.

Od. VIII. Lib. III.

So viel ist merkwürdiges, von ihren ersten Königen in den Historien, vor der Geburt unsers Heylandes Jesu Christi. Nun wurde es allenthalben in der Welt ruhig:

denn es solte die gröste aller Begebenheiten erfolgen; Christus solte gebohren werden. Dieses gieng die ganze Welt an, und die ganze Welt solte darauf merken. — 30 Jahre hernach, oder im 4000 Welt Jahr, welches die ganze Erde beynahe, in Friede und Ruhe feyerte, erschien der Erlöser im Fleisch. Und hier fangen wir nun billig eine neue Zeitrechnung an. Da ihnen, die Umstände dieser hohen Geburt, das wichtige Leben, und der merkwürdige Tod dieses Welt Erlösers aus der biblischen Geschichte bekannt sind, so kann ich mich dabey nicht aufhalten, sondern will noch zum Beschluß unserer Unterhaltung nur so viel sagen: Die Römer waren so glücklich gewesen, den ungebetenen Cotiso, sich vom Halse zu schaffen, Ihn bis in sein Land zurück zu treiben, und die Gränzen ihrer Provinzen, besser zu besezen. Aber so weit konnten sie es doch nicht bringen, daß diese nun ans rauben gewöhnte Dacier, nicht oft ihre Wachten angefallen, und hin und wieder einigen Schaden gethan hätten. Hauptsächlich unter den Vitellianischen Unruhen, da die Römischen Trouppen aus Mysien, nach Italien gezogen wurden. — So bald die Geten merken, daß die Hüter weg sind, bemächtigen sie sich beyder Ufer der Donau, fallen die Winterquartiere, der römischen Legionen in Ungarn an, und beynahe hätten sie einmal ihr ganzes Lager ausgestochen, wenn nicht Mutian, noch zur Zeit, sich mit der 6ten Legion wiedersezt hätte. Mysien wurde deswegen, unter dem Kommando des Fontejus Agrippa, von den Kaiser Corps, in Besazung genommen. Aber von besondern Feindseligkeiten weiß man nichts, vom August an bis zu der Regierung des Kaisers Domitian, da sich der lezte und fürchterlichste Getische König hervorthat, von welchem wir morgen das merkwürdigste sagen wollen.

Vier.

Vierter Abend.

Diezwald, *) und Trajan.

Ehe ich Ihnen, meine Jünglinge, die Geschichte des berüchtigsten und merkwürdigsten Königs der Dacier oder Geten erzähle, muß ich sie an etwas erinnern, worauf sie, wenn sie nachgedacht haben, vielleicht selbst gekommen seyn werden. Wir haben bisher in einigen hundert Jahren, unsere Landsleute, bald mit Griechen, bald mit Römern handgemeng gesehen. Dieses waren feine und ausgebildete Nationen, und wir können sehr vermuthen, daß unsre wilden Vorfahren, unter ihren Händen zum wenigsten in etwas gesitteter, und polierter geworden. Der Mensch, der nicht selbst erfindet, und wenn seine wenige Nothdurft befriediget ist, sich schwer von seiner einfachen Lebensart entfernt, — ahmt doch gerne das schon erfundene nach, besonders, wenn er sieht, daß einige Bequemlichkeit, oder Nuzen dabey ist. Und wie viel schönes, und gutes, und bequemes, müssen unsre ungesitteten Landsleute, bald unter den Griechen, bald unter den Römern gesehn und gelernt haben. Was wir vermuthen ist wahr meine Jünglinge. Wir finden wirklich in diesen Zeiten schon feinere Menschen in unserm Vaterland, sie bauten sich nach der Art der übrigen Welt, ordentlichere Städte und Häuser, und ich will Ihnen einige sagen, die noch heute stehen und von unsern Geten erbauet seyn sollen. Nun haben sie freylich andere Namen, als damals, und wohnen andre Leute darinnen; aber den Grund dazu haben doch sie gelegt. Z. E.

*) Wir belieben diesen Nahmen, statt des lateinischen, Decebalus, mit Herrn Tröster, wenn wir es gleich dahin seyn lassen, ob unsere Geten wirklich Deutsche deswegen seyn müssen. Es soll derselbe nach seiner Erklärung einen Verwalter heiliger Geheimnisse bezeichnen. Siehe ejusd. alt und neu deutsches Dacien. 1. B. IX. Cap.

Gethische Nahmen.	jezt gewöhnliche.
Rhucon	Regen.
Sandava	Schäsburg.
Petridava	Petersdorff.
Utidava	Udvarhely.
Singidava	Klein Enyed (walach. Singetin.)
Rhamidava	Reps.
Pir	Birthalm.
Tias	Kronstadt.
Decidava	Dees oder Deva ist ungewiß.
Zuribora	Temeswar im Banat.
Dierna, nachher Salinä	Thorenburg.
Phrateri	Broos.
Apulum	Carlsburg.

Ob Ziridava Herrmanstadt seyn soll, ist ungewiß. Einige sind ganz vertilgt, daß wir nicht einmal wissen, wo sie gestanden haben, dahin gehören: Docirava, Parolyssum, Arcobadara, Triphulum, Carsdava, Napuca, Patruissa, Lizisis, Zeugma*) und andre mehr. Zarmizegetusa aber war die Hauptstadt und die Residenz der Könige, eine prächtige Stadt im Hazeger Thal, nicht weit von Sz. Maria. *)

Ueber das, wurden die Geten auch in ihren Sitten civiler, viele unter ihnen verstunden lateinisch, und griechisch, und ihre Könige, ließen Münzen, mit griechischen Aufschriften prägen. Ein Zeichen, daß sie auch ihre Bergwerke besser zu benutzen wußten. Sie hatten eine eigne Art von Baukunst, die man die Gothische nennt, freylich unförmlicher, als die römische und griechische — besonders liebten sie allerhand Figuren an dem, was sie machten, die heut zu Tage unnachahmlich, aber zum Glück, wieder nicht besonder schön sind. Noch sagt man, von einer Sache, an der zu viel gekünsteltes ist; sie sey im gotischen Geschmack gemacht. Und nun will ich Ihnen die Geschichte weiter erzählen: Ohn-

*) Die meisten von diesen Oertern scheinen wohl erst nach Trajans Zeiten ihre Grundlage bekommen zu haben. Ihr Name ist gar zu lateinisch; aber der alte Geograph Ptolomäus sezt sie also; und auf einige hundert Jahre früher oder später, kommts in diesen Zeiten eben nicht an.

Ohngefähr 74 Jahre, nach der Geburt unsers Erlösers, noch unter der Regierung Vespasians, finden wir den lezten Helden, unter den Dacischen Königen, Decebal, oder Diezwald auf dem Throne. Er hat sich sechszehn Jahre hindurch den Römern furchtbar gemacht. Die Ursache, warum er wider sie aufstund, wissen wir nicht; aber desto mehr von seinen Unternehmungen. Unter der Regierung Domitians, gieng das Feuer recht an. Er überzog die Besazung der Römer, an der Donau, und schlug ihren Generalen Opius Sabinus in die Flucht, bald darauf verlor auch Cornelius Fuscus, in einer Schlacht wieder Ihn, sein Leben, und die römische Armee, wurde gänzlich zerstreut. Doch sagt Sweton von dem wir diese Nachricht haben, daß Domitian ohngeachtet dieser Niederlagen, einen zwiefachen Sieg davon getragen habe, zwar nach der Mode dieser Zeiten, wo man (wie Plinius in seiner Lobrede auf Trajan C. 11. sagt) nur triumphiren durfte, um die Leute zu überreden, daß man gesieget habe. Indessen bestättigen diese Nachrichten, auch andre Geschichtschreiber, worunter vorzüglich Dio Cassius, *) auch den Generalen Julian nennt, welcher das Ober-Kommando geführt, und eine große Menge erschlagen haben soll. Eben diesem Historiker dancken wir zwo Anekdoten, die uns einen ziemlichen Begriff, von dem Wiz, unsrer Landesleute geben können. Bezinas der erste Minister Diezwald's, war so in die Enge gerathen, daß er sein Leben, ohne die augenscheinlichste Lebensgefahr, nicht retten konnte. Er verfiel deswegen auf den Einfall, sich wie ein Todter hin unter die Erschlagenen zu strecken — bis die Raserey des Gefechts vorüber sey. Der Anschlag gelung ihm so glücklich, daß er nicht nur vom feindlichen Schwerd verschonet blieb, sondern, bey eingebrochener Nacht, gut und wohl behalten in sein Lager kommen konnte. **) Der König hatte indessen eine andre List ersonnen, seine Hauptstadt Zarmizegetusa vor einen Ueberfall der siegenden Feinde zu bewahren. — Er ließ die Bäume rings umher, bis auf Mannsgröße abhauen, und die Stämme mit Waffen bekleiden,

*) Dio Cassius & ex eo Xiphilinus in vita Domitiani & ex ambobus Felmerum. §. 45. C. 1mi.

**) Wir erinnern uns in Scheakspears König Heinrich den IV. etwas ähnliches, mit Fallstaf, der komischen Person, dieses Spiels gelesen zu haben.

den, so, daß es von weiten das Ansehen hatte, als ob eine fürchterliche Armade, zu ihrer Bedekung anmarschiere. Betrogen von dieser Verblendung, ließ es Julian, mit dem Siege, den er den vorigen Tag erfochten, genug seyn, zog ab, und Diezwald bekam freye Hände sich vor seinen Verlust, mit Interessen zu rächen.

Er erneuerte seine Ausfälle, so bald er sich wieder stark genug fand, und zwang endlich, den weichlichen und weibischen Kaiser, zu einem schweren jährlichen Tribut, welchen auch der alte Nerva, sein Nachfolger, nur um sich Ruhe zu verschaffen, auszahlen muste. Welche Kränkung vor die stolze Nation, die kaum 100 Jahre vorher, die Herrschaft der ganzen bekannten Welt inne hatte, und welche Ehre vor unsern Diezwald eine so stolze Nation erniedrigt zu haben. Es schien, als stünden nun die Daeier, auf ihrem Gipfel; denn wenn sie die Herren der Welt unter sich gedemüthigt hatten, was blieb ihnen mehr übrig? Aber so geht es meine Jünglinge mit unserm Glücke — Wir dürfen niemals stolz darauf seyn, und dann am wenigsten, wenn wir glauben, daß wir es höher nicht treiben können. Es giebt immer noch einige, die stärker sind als wir, und wenn es keiner ist, so ist es doch Gott, der uns die Gränze vorschreibt, bis hieher, und nicht weiter. Der große Diezwald fand den noch größern Trajan, der es endlich vor schimpflich hielt, daß die Römer zinsbar seyn sollten; und ihm statt des Tributs Krieg ankündigte. Dies geschahe im dritten Jahr seiner Regierung. Er rückte mit einer starken Armee, über die Donau im 102ten Jahr nach Christi Geburt, und überfiel ihn in seinem Lande. Unser Held wehrte sich tapfer, und es entstunde ein solches Gemezel unter beyden Armeen, daß wegen Mangel der Fetzen, die erschröckliche Menge der Verwundeten zu verbinden, der Kaiser selbst seinen Rock vom Leibe rieß, um ihn den Verwundeten auszutheilen. *) Aber, das Glück unsers Königs fand doch hier seinen Wiederstand. Diezwald ward überwunden, und muste kniend um Friede und Leben bitten. Wir müssen es am Trajan loben, daß er eben so wohl tapfer, als gütig war. Zufrieden mit dem Siege, schenkte er unserm

bisher

*) Diese Schlacht lieferte Trajan dem Decebalus bey Torda, in dem Kreuzer Felde, Keresztes mezö, welches noch heut zu Tage von Wallachen Prat de Trajan genennet wird.

bisher noch immer braven Diezwald nicht nur sein Leben, sondern auch sein Königreich, unter folgenden vier Bedingungen:

1ten. Sollte der König nie wieder die Waffen gegen die römische Provinzen gebrauchen.

2tens. Er sollte alle römische Ueberläufer ausliefern.

3tens. Alle Munition, und Kriegsgeräth, sowohl aus den Zeughäusern, als die so unter den Soldaten waren, sollte der König, dem römischen Heer, überantworten, und alle Festungswerke schleiffen.

4tens. Endlich verband Trajan, Diezwald, alle Feinde der Römer, in, und außer ihren Staaten, als die Seinigen anzusehn, und zu behandlen.

Diezwald gieng diesen Vergleich in der Angst ein. Trajan zog siegreich, und unter dem lauten Jubel der Römer, die Ihm fern auf die Straße, die Lorbeerkränze entgegen brachten, und Ihn, schlechthin den Dacier nannten, durch die Triumpf Bögen, in Rom ein.

Aber kaum war er, aus dem Dacischen Gebiete, weit genug weg, als unsern König, der erzwungene Vergleich, zu reuen begann. Gleich sann er, auf Mittel und Wege, seine, wie er glaubte, gekränkte Ehre, wieder empor zu bringen — und, so gut wir ihm bisher gewesen sind, so gram werden wir ihm nun werden, wenn wir hören; welcher niederträchtigen Kunstgriffe, er sich bediente, sich, an seinem, ihm überlegnen Feinde, zu rächen. Der rechtschaffne Mann, kann ohnmöglich immer oben an seyn. — Er sucht es auch nicht. Er geht die gerade Straße vor sich hin — und bleibt im Unglück größer, als unter allen schimmernden Kleinigkeiten des Glückes, sobald aber jemand zu Kunstgriffen seine Zuflucht nimmt, so verliert er, den Adel seines Charakters, und muß unsern Credit verlieren. Gesezt es glückte ihm auch, so ist es gefälschte Münze, die nur der Thor, des Stempels wegen schäzt! Es ist mir ungemein leyd, daß ich Ihnen von Diezwald, dem sonst so braven Diezwald, nun Schurkenstreiche erzählen muß.

Kaum war der Gedanke empfangen, daß er sich unabhängig machen wolle, als er Tag und Nacht drauf sann, denselben recht, oder unrecht, auszuführen. Es kam recht gelegen zu seiner Absicht, daß einige römische Provinzen, wider die Regierung murreten, und Anstalten zu Rebellionen trafen. Diezwald erfuhr es, und anstatt, daß er, laut

der

der Bundes Artikel, die Aufrührer hätte unterdrücken sollen, zog er sie vielmehr auf seine Seite, und unterstüzte sie in ihren Absichten — Dabey ließ er seine zerstörten Städte, und geschleiften Festungswerke fleißig ausbeßern, und lockte durch allerhand Versprechen, eine große Anzahl Juden ins Land, welche, nachdem ihr prächtiges Jerusalem, ohngefähr 33 Jahre vorher, vom Titus, Ao. 70. nach Christi Geburt, in Grund zerstöret worden, allenthalben herumschwärmten. Eine große Menge solcher herumirrenden Juden, zog er nach Siebenbürgen herein, um sie, als Hülfs-Völcker, gegen die Römer zu brauchen, und schenkte ihnen, nach Herrn Lebels *) Bericht, die Gegend beym rothen Thurn Paß, wo das heutige Talmesch liegt, zu ihrem Erbtheil. Sie sollen hier, eine ansehnliche Stadt gebauet, und nach ihrem Gesezbuch, Talmud genannt haben. Außer dem, daß sich Diezwald, heimlich, so gut er konnte, rüstete, sich auf allen Seiten verstärkte, und allerhand Vorkehrungen, zu neuen Feindseligkeiten traf; war er noch niedrig genug, dem Kaiser, heimlich, und meuchelmörderischer Weise, nach dem Leben zu stehen. Da sich nun, zu so kleinen Absichten, freylich kein ehrlicher Mann brauchen ließ, so bediente er sich einiger Ueberläufer, die unter der Masque der Freundschaft, nach Mösein, wo sich Trajan jezt aufhielt, gehen, und indem sie sich, zu seinen Füßen zu werfen vorgaben, ihn umbringen sollten. Aber die Schelmen, verrieth ihre eigene Zaghaftigkeit. Sie wurden ergriffen, und wie sie es verdienten, jämmerlich hingerichtet. **) So hatte Diezwald, indem er einem andern die Grube graben wollte, das Unglück, selbst hineinzufallen. Man erklärte ihn in Rom, öffentlich vor einen Feind des Vaterlandes, und Trajan, kam zum zweytenmal mit einem ungeheuren Heer, gegen ihn angezogen. Und wie wir muhmaßen können, um so viel erbitterter; da es jezt nicht ein Tribut,

oder

*) De oppido Talmus.

**) Eine Steinschrift ist dieser Begebenheit Zeuge. Sieh Tröster. I. B. XIII. Cap.

FORTVNAE. AVGVSTI. OMNIPOTENTI.
VBI. ERAS. RHAMNVSIA. VBI. ERAS. QVANTVM ADFVIT. NE. ROMA. LVGERET. SED
VIVIT. TRAIANVS. VAE. TIBI. DECEBALE. - -
MILES. LEG. VI. ET XIII. G. DEVOTIS.
CAPITIBVS.

oder eine kleine Rauberey, sondern Bundbruch und Treulosigkeit, gegen seine eigene Person, war, was ihm die Waffen in die Hände gab. Er sammelte deswegen alle seine Macht, vereinigte dieselbe mit Klugheit, und gebar damit ein Unternehmen, welches auf einen Schlag, alle Rathschlüsse, unsers Königs, sammt seinem Leben, und der Freyheit der Dacier vertilgte.

Ich gerathe ins Feuer, meine Lieben — nehmen sie das nicht übel. — Ich kann ohnmöglich kalt, über Gottes Vorsehung denken, wie stimmt alles zusammen, wenn Gott ein Volk vertilgen — und auf den abgehauenen Stamm, neue Reiser pfropfen will. Aber wir wollen nichts vorüber gehn, welches uns die Größe der Männer, die jezt handeln, erklären kann. Nur bedauren wir es, daß Dio Cassius, in den meisten seiner Nachrichten, die er uns hievon ertheilt, zu sparsam, in andern zu partheyisch ist.

Trajan, schlug zu allererst eine Brüke über die Donau, zwischen dem heutigen Szevrin, und Doran, an der übelsten Gegend des Flußes. Ein bewunderungswürdiges Werk, aus lauter gehauenen Quadersteinen, sie bog sich, über 20 Pfeiler, über eine deutsche Meile lang, und man ist nicht im Stande zu begreifen, wie diese Pfeiler, deren jeder 170 Schuh, von dem andern, entfernt war, und durch Schwiebbögen zusammen hieng, nur gegründet werden konnten, eine so ungeheure Last zu tragen; da besonders der Boden durchaus lettigt, und schleimigt ist; da das Wasser keine sicheren Ufer hat, sondern oft austritt, und dann zweymal so breit, als gewöhnlich ist, wenn es aber in seinen Gestaden fließt, gewaltsam und ungestüm fortreißt. Doch Trajan überwand alle Hindernisse, und zwang die ungestümme Natur, zu erst unter seine Füße. Jeder Pfeiler stund über 150 Schuh über dem Wasser, und trug sein stolzes, 60 Schuh breites Gewerke, so kühn, als ob sie der Ewigkeit trozen wollten. Es war mit einem Wort, und würde vor uns, das seltsamste Wunder, der alten Baukunst seyn — wenn uns nicht der mächtigere Neid, seines Tronfolgers, diese Bewunderung geraubt hätte. *) In

*) Das Andenken dieser prächtigen Brüke, erhalten uns noch allerhand silberne Münzen dieses Kaisers, von welcher Herr Tröster, in seinem alt und neu deutschen Dacia, 1. B. p. 56-57. einige, beschreibt. Am deutlichsten drücken es aber zwo Steinschriften aus, davon die erste, an einen Pfeiler der Brüke selber, die andre aber zu Warhely gefunden seyn soll: I.

In dem man noch an dieser Brüke baut, Trajan große Rathschläge faßt, und noch größer ausführt; entwirft Diezwald neue Niederträchtigkeit, und führt sie noch kleiner aus. Er beruft vom Kaiser, einen seiner vornehmsten Generale, Namens Longin, unter dem Vorwand, einer freundschaftlichen Unterhandlung zu sich; sezt ihn, so bald er ihn, in seinen Zutrauen, sicher genug gemacht hat, gefangen, und nachdem er sich, so hinterlistiger Weise, seiner Person versichert hat; so fangt er durch Briefe, eine Unterhandlung mit dem Kaiser an, und verspricht ihm, vor einen gütigen Vertrag, diesen Generalen, an dem ihm gelegen seyn müsse, wieder auszuliefern — das ist nun freylich, die allerschlechteste Handlung, dieses Königs. Welch ein Gewebe von Hochmuth, und Feigheit — und wozu kann es verleiten? Trajan verachtete ihn, um desto mehr, und da er sich, eben so sehr viel, nicht daraus machte, ob er einen Generalen mehr, oder weniger hätte, schrieb er ihms, so troken zurück — Worauf Longin, der Wuth des Königs auszuweichen, sich selbst mit Gift hinrichtete. Der Kaiser führte aber sein Heer über die Brüke; drang durch den sogenannten eisernen Thor Paß — bemächtigte sich des ganzen Hazeger Thals, besezte alle Gebürge rings umher — und nachdem er, in Bliz schneller Geschwindigkeit, den König von allen Seiten umzingelt hat, bemächtigt sich, sein General Lupus, der Hauptstadt, Sarmizegethusa, mit leichter Mühe. In dem nun der Kaiser, ihm von vorne zu Leibe geht, greift ihn Lupus von hinten an; Die Soldaten des Königs gerathen darüber in ein solches Schrecken, daß sie sich, wie verscheuchte Tauben, nach ihrer Rettung umsehn.

I.

PROVIDENTIA. AVGVSTI.
VERE. PONTIFICIS.
VIRTVS. ROMANA. QVID. NON. DOMAT.
SVB. IVGVM. ECCE. RAPITVR. EI.
DANVBIVS.

II.

M. PAPIRIO. M. F. COR. - - -
PRAEF. COH. I. PAN. IN. DACIA. - - -
PRAEF. RIPAE. TIBISSI. DANVVII. -
CVRATORI. PONTIS. AVG. IN. MOESIA.
II. VIRO. POP. PLEBSQVE. VLPIA. TRAIA.
SAR. PATR. H. M. P.

sehn, noch eh das Treffen beginnt. Diezwald macht die Verzweiflung muthig. — Er ficht, von allen Seiten mit Feinden umgeben, wie ein Löwe. Allein vergeblich. — Er ist der einstürmenden Menge zu schwach — Er sieht seine Soldaten, zu ganzen Gliedern fallen, oder weichen, und ob aus Furcht, oder Verdruß, oder Verzweiflung, vermuthlich aus allem zusammen, stürzt er in seinen Degen, und entleibt sich, mit eigner Hand. Held Trajan siegt, und zieht im Triumpf in seine Hauptstadt ein. *) Der Körper des Königs,

*) Das Angedenken dieses Sieges, der eine Epoche in unsrer Historie macht, und der Entleibung unsers Königs, erhalten uns, nebst allerhand Münzen dieses Kaisers, hauptsächlichen drey merkwürdige Steinschriften, welche uns der wohlehrw. Herr Joh. Seivert, in seinen Inscriptionen p. 4 und 5 liefert: sie sind theils bey Ostrov. theils bey Varhely im Schutt gefunden worden.

I.
SPEI. VIRTVTI. VICTORIAE.
D. D. D.
QVARVM. NVMINE. PROSPERITAS.
ET. HONOR.
IMP. CAES. TRAIAN. SVCCESSV. FELICI.
AVCTA. SVNT.
Q. AXIVS. AELIANVS. PROC.
NVMINI. EIVS. L. D. D. D.

II.
IQVI. STATORI.
HERCVLI. VICTORI.
M. VLP. NERVA. TRAIANVS.
CAESAR. VICTO. DECEBALO.
DOMITA. DACIA.
VOTVM. SOLVIT.
ASPICE. ROMVLE. PATER.
GAVDE IE. QVIRITES.
VESTRA. EST. GLORIA. ISTA.

III.
VICTORIAE. AVG.
NONNE. TIBI. DIXI.
DECEBALE.
FVNES IVM. EST.
MERCVLEM. LACESSERE.
NON. RECTE. FECISTI.
TVA. IPSE.
QVOD. IACES. MANV. SED.
TE. VTCVNQVE. VICIT. CAESAR.
TIT. SEMPRONIVS. AVGVR.
AVGVSTALIS.

wurde unter den Todten aufgesucht, der Kopf abgehauen, und in Rom nachher, zur Schau ausgestekt. Der Rumpf, soll aber in einem Hügel, nächst Diemburg (oder Deva) bedeckt, seine Auferstehung erwarten. *)

So nahm Diezwald ... so sein Königreich, ein trauriges Ende, im 104ten Jahre, nach Christi Geburt.

Es wird ihnen angenehm seyn, diesen so wichtigen Mann unserer alten Historie, näher zu kennen. Er war, wie seine Nation, schön gebildet, und riesenmäßig groß. Stark und Handfest, unerschroken in Gefahren und tapfer, — sein Heldenmuth, der oft an Tollkühnheit grenzt, zeigt sich, beynahe in allem, was sie von ihm gehört haben. Schade um einen so schönen Mann, daß er, so unmäßig stolz ist — daß er sein erstes Unglück so wenig ertragen kann, daß er sich dadurch zu Niederträchtigkeiten herabläßt — und seinen, sonst so hübschen Charakter, befleckt. Vielleicht können wir ihn damit einigermaßen rechtfertigen; daß sein Versprechen erpreßt war. Aber warum sank er so tief? O die mitleidige Geschichte streiche darüber eine leidliche Farbe; denn wahrhaft, er war der Liebling seiner Nation — war das Schrecken der Römer, viele Jahre, und es konnte ihn gewiß keiner, als nur Trajan erniedrigen!

Man erzählt nun noch ein Märchen, von diesem Könige, welches ich Ihnen auch nicht verschweigen will, besonders da es Herr Tröster sowohl, als der scharfsinnige Herr Felmer, als eine ausgemachte Wahrheit, von Dio Cassius annimmt.

Er soll überaus reich gewesen seyn; und weil er, die augenscheinlichste Gefahr, seines abermaligen Unglücks argwöhnet habe: so soll er zur Vorsorge, damit seine Schäze nicht in der Römer Hände kämen, ein Gewölb unter die Streu gebaut, und dieselben unter das Wasser vergraben haben. Damit es nun niemand verriethe, und seinen Anschlag etwa vereitle: so habe er alle Bauleute ermorden lassen. (andere sagen er habe sie blos der Augen beraubt.) Sein Vertrauter aber,

*) Trajan triumphierte darüber in Rom. Das Volk sezte ihm eine Ehren Säule, die noch stehen soll, auf welcher in lauter polirten Marmor, von außenher, der zwiefache Sieg des Kaisers, mit sehr feiner Arbeit ausgegraben ist. Von inwendig kann man durch eine Wendeltreppe bis 158. Schuh in die Höhe steigen. Sie bewahrt die Asche dieses Kaisers, in einer goldenen Urne. Vid. Tröster p. 64. Cap. XIV. & noviter Fabretti in fyntagmate de colum. Trajan.

aber, ein gewisser Biculus, der noch allein um das Geheimniß gewust, habe es doch nach seinem Tode, dem Kaiser entdekt, der dann, zum Gedächtniß seiner Beute, eine Inschrifft folgenden Inhalts verfertigen lassen:

„ Dem Erfinder Jupiter, dem reichen Vater,
„ und der Mutter Erde, sezt zur Dankbarkeit,
„ daß er die Schäze Daciens gefunden, der
„ Kaiser Nerva Trajanus, dies Denkmal. *)

Das ist gewiß, meine Lieben, daß man einen Stein, mit dieser Inschrift in dem Schutt von Zarmizegetusa gefunden hat; und das Dio Cassius, in Trajans Leben, den Umstand berichtet. Ja wenn wir, der spätern Historie glauben; so hat man zu den Zeiten der Königinn Isabelle, um das Jahr 1543, also noch nicht vor vollen dreyhundert Jahren, einen unerklärlichen Schaz, in diesem Wasser angetroffen. Gewisse walachische Fischer, aus dem Dorfe Gradiska, sollen nehmlich, wie sie ihre Zellen angebunden, und an das Ufer getretten sind, einen ungemeinen Glanz, durch das Gewässer, haben hervorschimmern sehn; und bey näherer Untersuchung, in einem unterirdischen Gewölb, welches an der Decke, von einem eingestürzten Baume, durchgeschlagen worden, über 40000 Gold Stücke, lauter Lysimachisches Geld, und eine andre, große Menge, von ungeprägten Goldblechen, gefunden haben. Und Mönch Georg, der damalige Gouverneur, soll nach dieser Entdeckung, noch einen reichern Schaz herfürgezogen, und davon dem Kaiser Ferdinand, 2000 Stücke, jedes zween Dukaten schwer, verehret haben. Das sind freylich lauter geheimnißvolle Umstände, weder weiß man, wie Cassius drauf denkt, so was in Tag hinein zu schreiben, wenns nicht wahr wäre; weder kann man sich erklären, wie dieses Geld, so die Walachen im unterirdischen Gewölb gefunden haben, hingekommen ist — und gewissenhaft hat sich auch, noch kein Vernünftiger, es zu erklären unterstanden; weil man, wenn man eins an-

*) Wörtlich:
IOVI. INVENTORI. DITI.
PATRI. TERRAE. MATRI.
DETECTIS. DACIAE. THESAVRIS.
CAESAR. NERVA. TRAIANVS.
AVG. SAC. P.

nimmt, auf der andern Seite, in allerhand Schwierigkeiten geräth. Denn vors erste, müste Diezwald, ein abscheulicher Mann gewesen seyn, wenn er, seiner Reichthümer wegen, eine große Menge Arbeiter, hätte umbringen lassen — Freylich haben wir Anekdoten erzählt, die seinen Charakter verdächtig machen; aber so viel wir einsehn, rührte alles, von einem unbändigen Hochmuth her, der alle Mittel ergreift, sich empor zu halten, und eine solche, durch den Geiz, aufs äußerst getriebene Bosheit, können wir warlich in Diezwalds übrigen Handlungen, nicht antreffen. Wir finden nicht einmal die geringste Spur vom Geiz bey ihm, außer nach Ehre. Und gesezt, er wäre dieser verruchten That, fähig gewesen; so muste er doch die Strel indessen ableiten, bis man das Gewölb baute — welches mehr Mühe gekostet haben würde, als Trajans Brüke; da die einen Ufer, eine lange Strecke von hohen Gebürgen, und die andern Städte und Dörfer gleichsam besämen, welche theils noch stehn; theils ihre alten Ueberreste, im Schutte dem Wanderer zeigen, vorzüglich an dem Ort, wo dies geschehen seyn soll. Er muß also, entweder die Berge fortgeräumt, oder blos deswegen, einen ansehnlichen Theil Einwohner, zu Grunde gerichtet haben. Welches aber beydes unglaublich ist. Und gesezt, er habe auch diese Thorheit begangen, so werden doch nicht nur die Arbeiter, sondern alle die Leute, so aus dieser Gegend vertrieben wurden, um das Unternehmen gewust haben. Warum konnte es also keiner, als sein einziger Vertrauter, Biculus, entdecken. Und gut — alle jene waren mit Blindheit geschlagen, nur dieser nicht. Wie kam es, daß er unter den übrigen Entdekungen, die er dem Kaiser verrieth, dies Gewölb nicht auch mit anzeigte, welches die Walachen aufgefunden haben. Waren mehrere Gewölber gebaut, von welchen er selbst nichts wuste? Und wenn? und wie baute Diezwald diese? Warum fand man nur Lysimachisches Geld? dergleichen Fragen, meine Lieben, könnte ich noch eine Menge aufwerfen, die weder Dio Cassius noch Tröster, noch ein anderer ehrlicher Mann beantworten dürfte. Aber ich will sie verschonen, und dies ganze Märchen, mit zwo Anmerkungen, auf seinem Werth beruhen lassen. Erstlich sehn sie hier, die Beschaffenheit der meisten unserer Historien, die man mit dem stolzen Namen, der kritischen Historien, beehrt. Solche, und oft noch unerheblichere Kleinigkeiten, nehmen in denselben viele Blätter weg. Man arbeitet sich mit Mühe und Angstschweiß, durch

einige

einige Bogen durch — um am Ende, bey einer Muthmaßung auszuruhn, die oft noch schlechter gegründet ist, als die schlechteste, von denen. die der gelehrte Criticus verwirft. O wie durchaus recht hat Pope, wenn er spricht: „ Es geht mit „ unsern Urtheilen, wie mit unsern Uhren — keine stimmt „ mit der andern überein, und doch glaubt ein jeder der sei„ nigen. „ Vors andere sehn sie aber auch, die wahre Eigenschaft eines Märchens. Man findet irgend etwas in der Geschichte, davon uns die stiefmütterliche Zeit, den Zusammenhang geraubt hat. Man möchte aber doch gerne erklären, knüpft eine Wahrscheinlichkeit, an eine Lüge, und schmückt diese, wechselseitig mit etwas Wahrscheinlichkeit aus, bis ein Nebel daraus wird, durch welchen es dem kühnsten Forscher, durchzuschauen schwer, und ohnmöglich ist. Und wenn man dann nur, durch solche Märchen dem Charakter ehrlicher Männer nicht schaden sollte! ! !

„ Aber die Steinschrift ist doch da, wandte der immer heftige Herr „ D^r ein, es muß doch etwas wahres an der Sache seyn! „

Aus der Steinschrift antwortete Wilhelm, sehen wir ja nichts mehr, mein Herr, als das Trajan, vor die Schäze Daciens, und nicht des Königs, dankbar sey; Es wäre ja eben so leicht gewesen, anstatt Daciens, Decebals zu sezen. Aber da das nicht da steht, so glauben wir gewiß richtig, — daß diese Steinschrift, die vielen Gold- und Silber Bergwerke, die in unserm Lande sind, und nun, in die Herrschaft der Römer übergiengen, angebe. Sie bearbeiteten sie besser, und fanden darinnen so unsägliche Reichthümer, daß sie schon dem reichen Jupiter, und der lieben Mutter Erde dankbar seyn konnten.

Doch ich merke, Madame wird bey dieser gelehrten Erörterung verdrießlich — Wir lassen jeden bey seiner Meinung, und gehen zur Geschichte.

Diezwald war also aufs Haupt geschlagen, ermordet, und aus dem Wege geschaft. Seine Soldaten, die nicht in dem Treffen blieben, hatten sich in die Berge und Gebüsche zerstreut, und denen Römern, die ihnen nun ihr Land raubten, freye Hände gelassen. Ein allgemeines Schrecken, hatte das Land verwüstet, die Städte waren leer, und Trajan sahe sich, so zu sagen, genöthigt, römische Colonien herein zu ziehn, die es einnehmen, und nach römischer Weise anbauen sollten. Er formte es deswegen zu einer Provinz um, sezte ihr Stadthalter für, und brachte dadurch, die Herrschaft der Römer, auf die allerhöchste Stuffe; denn das damalige Dacien, welches jezt aus einem freyen Königreich, dem römischen

Gebiete einverleibt, und zu einer Provinz umgeschaffen ward, war sieben bis 10mal so groß, als es heut zu Tage ist. Seine Gränzen, dehnten sich gegen Abend, bis an die Theiß und den Theil der Donau, der von Ofen und Pest der Türkey zufließt, gegen Mittag und Morgen, gieng es noch höher herauf an den nemlichen Fluß, der damals Ister hies, und nahm die ganze Walachey, und Moldau ein. Gegen Mitternacht, schieden es die Carpatischen Gebürge, von Polen. Es war zu weitläuftig, als das es füglich, von einem Gouverneur, hätte verwaltet werden sollen, der nicht Rom selbst, hätte fürchterlich werden können. Der weise Trajan, beugte daher allem vor, was sich auch nur, in der spätesten Zukunft ereignen konnte, und theilte, nach dem Grundsaz: „Theile „wenn du regieren willst„ diese große Herrschaft, in drey Provinzen.

1. Das Stück Erde, so zwischen der Theiß, und dem Mörsch liegt, ein großer Theil, vom heutigen Ungarn, und ein andrer beträchtlicher von Siebenbürgen, erhielt einen eigenen Stadthalter, und bekam den Nahmen: Dacien zwischen den Flüßen. Das Wasser Dacien, oder das Ripenstische Dacien.

2. Die Moldau, und Walachey, bekam einen andern Verwalter, und hieß: Das gebürgigte Dacien, oder das Alpestrische Dacien.

3. Was nun zwischen diesen beyden liegt, oder das Stück Erde, so wir heute, eigentlich Siebenbürgen nennen, und selber bewohnen, ward das Mittelländische Dacien genannt, und wurde von einem Proprätor, oder besser Proconsul regiert; dem die beyden andern, untergeordnet waren, doch also, daß er selbst, von dem Haupt-Stadthalter (Präfecto Prätorio) in Macedonien, abhieng. Der erste, den wir in diesem Charakter hier antreffen, hieß Scaurianus.

Die königliche Residenz, Sarmizegetusa, erhielt den Namen ihres Eroberers, Ulpia Trajana, und wurde mit allerhand römischen Gebäuden, Tempeln, Amphiteatern, Springbrunnen, und andern prächtigen Monumenten, geziert. Von welcher Herrlichkeit aber, heut zu Tage, leyder nichts mehr, als Schutt, und einige Inschriften, stumme Redner, von ihrer ehemaligen Größe, übrig sind.

denn

denn ein kleines Dörfgen Gradiska, oder Varhely, steht auf der alten Stelle!

Außer dem wurden allerhand neue Anstalten getroffen: mancherley Beamte verordnet, welche die Abgaben von Wein, Korn, Flachs, Metallen, Maut, Weyhern, Flüßen, Salzbrüchen, Vieh, Wachs, Kaufmannswaaren, u. s. w. besorgen, und berechnen sollten. Die vorzüglichsten Lieferungen aber, gaben unsre Gold-Bergwerke; der Haupt Einnehmer wohnte in Zalagna (Zlatna) und besaß ein solches Ansehn, daß er außer dem Kaiser, von keiner Seele abhieng, damit nicht das Gold, bey mehreren Dependenzen verzehndet würde! und deswegen gieng die Rechnung, sammt der Lieferung, gerade nach Rom.

Im ganzen Lande, wurden die verwüsteten Städte, mit römischem Fleiß, aus ihren Ruinen hervorgerufen, allenthalben Tempel vor ihre Gottheiten errichtet; die Bequemlichkeit der Einwohner, durch allerhand künstliche Wasserleitungen befördert, große und weitläuftige Straßen gepflastert, von welchen noch heut zu Tage, bewundrungswürdige Ueberreste zu sehen sind. Von der Hauptstadt giengen zwo dergleichen Straßen, eine in die Moldau, und die andere, gegen die Donau hin, diese theilte sich in zween Arme, davon der eine, über den Maros, nach Maros Vasarhely, der andre nach Klausenburg führte. Die Spuren der dritten Straße, findet man in den Szekler Stühlen. Was nur dieses Pflaster vor ein Zeuge, der römischen Emsigkeit ist, muß jeder mit Erstaunen ansehn, da noch ganze beträchtliche Theile davon, heute, schon in die 1600. Jahre stehn, und der Zeit mit ihrer Dauer spotten. Der Aberglaube, der sichs nicht erklären kann, hilft sich damit, daß sie Faust, oder gar der Teufel, gepflastert habe, wie die Volksmärchen lauten.

Was indessen von allem diesem, unsre Aufmerksamkeit am meisten fodert, das sind die Colonien, die herein kamen, das wüste Land zu bewohnen. Das waren nun große Familien römischer Bürger, die aus den benachbarten Provinzen, Schaarenweise, mit Weibern und Kindern, herüber wanderten, und sich auf dem Getischen Boden häuslich niederließen. Die wichtigsten von diesen sind die, so das neue Ulpia Trajana, und Apulum, oder Carlsburg einnahmen. Es wurde aber alles angefüllt, Ungarn, Moldau, und Walachey, und im Lande, waren mehrere derselben, bey Hermannstadt, Kronstadt, und höher gegen Abend, und Mitternacht,

am Szamos hinunter, im Klausenburger Distrikt, und bey Torda herum. Kurz, sie besezten das ganze Land, und man findet die Spuren von ihrem Daseyn, allenhalben. Aber jene beyden Colonien, waren die stärksten, und die wichtigsten, und werden in vielen alten Denkmälern bezeichnet.

Von den Städten, welche diese neuen Einwohner, theils neu erbauten, theils nur, wie wir gesagt haben, den alten Wohnungen der Geten, ein bessers und prächtigeres Ansehn gaben, wissen wir nicht viel sicheres; wenn nicht von denen 43, welche der alte Geograph Ptolomäus B. III. Cap. 8. nennt, und von denen wir, die beste Anzahl, oben angeführt haben, der gröste Theil, römischen Ursprungs sind. Die nachfolgenden Unruhen, haben sie wieder zu Grunde gerichtet. Die neidische Zeit, hat alles mit Moos und Unkraut bedeckt, alles unter den Schutt begraben; und der Forscher, findet nach langem Suchen, mit Mühe, einen Ziegel, oder eine Grabschrifft, dieser ehemaligen Herrlichkeit.

Herr von Tabora. Sie haben meine Phantasie, mit ihrem vortreflichen Trajan recht erhizt. Seine wunderbare Brücke, seine Schlachten, seine Springbrunnen, und Wege, und Amphiteater, und alle die schönen Dinge, werden mir diese Nacht ein angenehmes Schauspiel machen.

Herr D*. Und seine Beamten, und Einnehmer, und Anstalten, sollen mich recht wohl unterhalten.

Therese. Der arme Diezwald!!! Nun Herr Wilhelm ich habe auch alle Hochachtung, vor ihren wackeren Kaiser — aber um Diezwald ists mir auch leyd — — Ich kanns eigentlich nicht sagen warum? denn sie haben viel böses von ihm erzählt! Allein — wer ist unglücklicher, als der an seiner Ehre gekränkt wird. Sie mag nun, nach dem Vorgeben der Philosophen, etwas, oder nichts seyn; aber dem gewöhnlichen Natur Menschen, ist sie das erste Triebwerk, aller seiner Handlungen. Und ein Mann ohne Ehrgeiz! wozu ist der in der Welt nüze? Schaz! wenn wir auf unsere Güter reisen, zeig mir bey Diemburg, diesen heiligen Hügel, der seinen Moder bedeckt, ich will ein Blümchen davon, in meinen Garten pflanzen, und mit einer warmen, weiblichen Thräne, den Raub vergüten!

Der lieben Wienerinn, zitterte das Opfer schon in ihren Augen — stummes Mitgefühl lockte sie der ganzen Gesellschaft heraus — Sie drückten sich die Hände, und schieden mit Rührung — — —

Fünf-

Fünfter Abend.

Römische Kaiser. Ursprung der Wallachen.

Da nun, unser Vaterland an 168. Jahre, unter römischer Bottmäßigkeit ist; so wollen wir auch die Kaiser kennen lernen, die unter dieser Zeit, Dacien beherrschten:

1.) Trajan.

Er lebte, nachdem er Dacien, zu einer römischen Provinz gemacht, mit neuen Einwohnern bevölkert, und vielerley andere Einrichtungen getroffen hatte, noch 11. Jahre. Gleich nach seinem Abzug, ereigneten sich Verdrießlichkeiten, die man nicht vorhergesehn hatte. Die Geten waren zwar verscheucht, aber nicht vertilgt. Sie kamen nun, so bald der Stärkere weg war, Schaarenweise aus ihren Winkeln herfür, und waren, wie wir vermuthen können, mit allen denen Neuerungen, nicht sonderbar zufrieden. Sie erregten deswegen, unter ihrem Anführer Carull (Coryll) allerley Händel, und schaderen diesen neuen Gästen, auf allen Seiten, plünderten, raubten, durchschwärmten das ganze Land, so, daß sich endlich der Kaiser genöthigt sahe, starke Armeen hereinzuschicken, die Sicherheit und Ruhe seiner Unterthanen, aufrecht zu erhalten. Auf den Steinschriften findet man hauptsächlich, die erste Legion, oder die Hülfreiche a) die fünfte, oder die Macedonische, b) die sechste, oder die Ueberwinderin, c) die siebende, oder die Claudianische, d) die dreyßigste, oder die starke Ueberwinderin e) gedacht. Am häufigsten aber sind die Spuren der dreyzehnten, oder der Zwillings Armee f) die aus zwoen andern zusam-

a) Adjutrix. b) Macedonica. c) Victrix. d) Claudia. e) Valens Victrix. f) Gemina.

mengesezt war, anzutreffen. Damit wurden dann, die schwer zu bändigenden Dacier, endlich im Zaum gehalten. Aber wenn sie sich gleich zum Ziele legen musten; so behielten sie den Geist der Unzufriedenheit doch frey; und wenn sie keine Könige mehr haben durften, so waren sie doch niemals, ohne einen Anführer oder Herzogen, und Generalen.

Nach dem Tode Trajans bestieg

2.) Hadrian.

Den römischen Thron, den 10. August 117. Sein rühmlicher Vorfahrer, hatte ihn an Kindesstatt aufgenommen. Und so viele Verbindlichkeit er auch gegen ihn zu haben vorgab; so sehr zeigte sich doch der Neid, gegen seinen Ruhm, in allen seinen Unternehmungen. Er ließ viele seiner eroberten Provinzen, ohne die mindeste Bedingung fahren, und war gesonnen, auch Dacien, aus der Römer Herrschaft zu entlassen; wenn man ihn nicht hievon durch dringende Vorstellungen, abgeredet hätte. Doch zog er die Soldaten aus dem Lande, sah' ihnen viel nach, und behandelte sie mehr als Bundesgenoßen als wie Unterthanen, welchs wir, so weit immer loben wollten — aber nun ließ er auch, aus dem nichtigen Vorwand, daß die Dacier, mehr Gelegenheit zu Feindseligkeiten hätten, jene prächtige Brücke, von der wir oben geredet haben, bis aufs Wasser abreißen, und vernachläßigte die Regierung, in sehr vielen andern Stücken. *) Proprätor war unter ihm M. Turbo vordem, Statthalter in Mauritanien. Carull der Geten Herzog lebte noch zu seiner Zeit.

3.) Antonin der Fromme.

Folgte ihm in der Regierung Ao. 138. den 10. July. Die Dacier rebellirten, vermuthlich, weil man ihnen, unter Hadrian, zu viel nachgesehn hatte aufs neue. Er bändigte sie aber bald, und regierte die übrigen 32 Jahre seines Lebens, rühmlich und ruhig. Der General, den er gegen sie brauchte, war ohnfehlbar C. Clodius, dessen

Gedächt-

*) Wir können uns ohnmöglich, auf die umständlichere Geschichte, dieses, und der folgenden Herren einlassen. In der allgemeinen Kaiser Historie findet man mehrere Nachrichten von allen.

Gedächtniß, uns eine Steinschrift, aufbewahrt. Statthalter waren unter ihm etliche: M. Surrian. Ruffin Sulpitian. Annius Italicus, von denen mancherley Denkmäler reden.

4.) Antonin der Philosoph.

Regierte nach ihm, vom 1. Merz des 161. Jahres, in die 19 Jahre, mit seinem Mitregenten Lucius Werus. Die Dacier waren, so viel man weiß, ruhig. Und alles, warum er uns merkwürdig ist, sind die Steinschriften, so wir von ihm übrig finden. C. Rutilius Coeles, war sein Statthalter in Dacien. Er starb Ao. 180. in Wien.

5.) Comodus.

Sein Sohn, folgte ihm. Es war ein lasterhafter Herr, und seinem rechtschaffenen Vater höchst unähnlich. Unter ihm versuchten die Dacier wieder, ihr Joch abzuschütteln; aber vergebens. Seine zween Generale Albinus und Niger, dämpften den Aufruhr bald. — Auch von ihm sind Steinschriften übrig. Seine Beyschläferin Marcia, vergiftete ihn endlich, und Narcissus ihr Liebling, erstach ihn, nachdem er ohngefähr 12 Jahre schlecht regiert hatte.

6.) Pertinax.

Ergrif das Heft Ao. 193. regierte nur drey Monate, und ward von der Leibwache ermordet.

7.) Julian.

Sein Nachfolger besaß den Thron auch nur wenige Zeit. Ehe der erste den Thron bestieg, soll er, als Proprätor in Dacien gestanden, und beliebt gewesen seyn. Von dem lezten aber weiß man gar nichts.

8.) Septimius Sewerus.

Bestieg den Thron in dem nehmlichen Jahr den 2. Juny. Wir wissen nicht, wer unter ihm Proprätor in Dacien

war. Aber sein Gedächtniß hat uns doch ein steinernes Denkmal aufbehalten. Er starb in Brittanien den 4. Febr. des Jahrs 211. — — Zu seiner Zeit, etwa um das Jahr 200, machten jene Goten, die wir oben, neben unsren Geten kennen lernten, ein allgemeines Aufsehn in der Welt Geschichte. Es mochten ihnen ohnfehlbar, ihre Wohnplätze, im mitternächtlichen Europa, zu enge geworden seyn; denn schon vor einiger Zeit, waren sie zu vielen tausenden, unter der Anführung ihres Königs, Berg (Berigius) aus Schweden und Norweegen (Scanzia Scandinavia) hervorgegangen, und hatten die nächsten Nachbarländer bedeckt. Sie wurden aber auch diesen zu schwer, und machten sich jezt noch einmal auf den Weeg. Da sie allenthalben Eigenthümer fanden, die ihre Schwärme abzuwehren suchten; so blieb es wie wir vermuthen können, nicht immer bey freundlichen Worten — Sie hatten aber das sonderbare Glück, daß sie in den Ländern, die sie durchstreiften, mehstentheils Einwohner fanden, die unter dem Druk der Römer lebten. Diese waren leicht in ihre Absicht gezogen, daß es nicht nur wenige Schwierigkeit kostete, die weitläuftigsten Provinzen zu durchkreuzen; sondern selbst ihre Schwärme wurden immer grösser und stärker, wie Fluthen wachsen, durch den Zufluß anderer Ströme, die sie im Vorbeygehn mitreißen. Ihr Zug gieng aber gegen Morgen und Mittag. Sie überschwemten Polen, und Ungarn, und unser Land, und Mösien, und Thracien, bis an das schwarze Meer. Die Römer waren viel zu schwach zum Wiederstande, und musten aus Politik, oder Nothgedrungen, den ungeheuren Schaden verschmerzen, den ihre Provinzen allenthalben erlitten. Sie musten es auch geschehen lassen, daß sie sich häußlich darinnen niederließen; wenn sie es gleich sehen und fühlen konnten, daß sie Gäste aufnähmen, die sie, über kurz oder lang, in ihrem eignen Hause erwürgen würden. Unsere Geten sahen sie aber, so wie alle ursprünglichen Einwohner der römischen Provinzen, desto lieber als Freunde, und Brüder an: denn sie waren beynahe einerley Volk, redeten einerley Sprache, hatten einerley Sitten, *) beteten einerley Gottheiten an, und hegeten einerley Groll gegen die Römer. Da diese nun eigene Könige, und

*) Siehe des Herrn le Beau Ge. D. M. Kaiserth. IV Theil 17 Buch von Nro 18 bis 22.

und mächtige Heerführer hatten, so werden wir, auch unsere Dacier, von einem so ansehnlichen Zusatz verstärkt, bald das Haupt wieder empor heben sehen. *)

9.) Caracalla und Geta.

Zwey Brüder, Söhne des Severus, übernahmen die Regierung gemeinschaftlich nach dem Tode ihres Vaters Ao. 212. Caracalla war ein grausamer Mann; er entleibte seinen eigenen Bruder, und begieng auch sonst allerhand Mordthaten. Er soll auf einer Reise in den Orient nach Spartians Bericht, eine Zeit lang in Dacien verweilet haben. Die Dacier (worunter wir nun immer hauptsächlich jene Goten verstehen, von denen wir nur geredet haben) versuchten wieder etwa ums Jahr 216. sich der römischen Herrschaft zu entlasten. Sie waren aber auch wieder unglücklich. Er selbst wurde umgebracht, und sein Mörder.

10.) Macrinus.

Folgte ihm in der Regierung Ao. 217. Er regierte aber nicht länger als ein Jahr, und

11.) Heliogabalus.

War sein Nachfolger im Jahre 219. Der berüchtigste Schwelger, von dem wir wissen, den weibischen Sardanapal ausgenommen. Seine Soldaten brachten ihn um.

12.)

*) Jornandes fangt seine Geschichte der Geten, mit dieser Nachricht gleichsam an; und Herr Tröster ist so sehr seiner Meinung, daß er sie, nicht nur alle zu Deutschen macht, und aus dieser Nachricht, alle unsere Geten zu Deutschen demonstrirt. Siehe alt und neu Dacia Lib. I. C. IV. sondern er wird ganz ungehalten auf Bonfin, der dem Jornandes widerspricht, und die ersten Einwohner aus Asien hervorkommen, und griechischen Ursprungs seyn läst. Wir vermeiden solche Zänkereyen, welche vermuthlich, ein blos Chronologischer Irrthum veranlaßt hat, und folgen mit Herrn Felmer, der Kaiser Historie, und der Meynung, des gelehrten Jesuiten P. Timon, wo wir das einzige erinnern, daß die Citation dieses lezten, bey H. Felmer prim. lin. pag. 58. etwas mangelhaft ist. Es soll heißen: Lb. I. C. XVI. pag. 75. nach der Wiener Edition v. Ao. 1762.

12.) Alexander Severus.

Sein Vetter bestieg den römischen Thron A. 222. Er regierte 13 Jahre, und hat sich eben so, als sein Nachfolger

13.) Maximin der Thracier.

Den man vor unsern Landsmann ausgiebt, und Ao. 235. zur Regierung kam; sonst vor unser Land, durch nichts merkwürdig gemacht. Den lezten sollen die Dacier sehr geliebt haben.

14.) Gordian.

Folgte. Ein Kind von 12 Jahren, als er zum erstenmal Cäsar ward. Auch unter ihm gab es allerhand Gährungen in diesen und andern Nachbar Ländern, welche die neuen Ankömmlinge verursachten. Er entschied sie mit dem Schwerd, und heist daher auf einem alten Monument der Ueberwinder der Goten. Ihn brachte aber Phillip der Araber nach etwa 9 Jahren ums Leben. Auch von ihm sind uns einige Steinschriften übrig.

15.) Phillip der Araber.

Sein Mörder, bestieg den Thron Ao. 244. aus Staats-Interessen, da nemlich dieser Kaiser, mit den Carpen, die an unsern Gränzen auf der Mitternachtsseite wohnten, in Krieg verwickelt wurde, beschenkte er die Dacier, mit ansehnlichen Privilegien, und erquickte dadurch ihren Freyheitsgeist ungemein. Sie solten dafür jene abhalten, daß sie dem Kaiser keinen Schaden zufügen möchten. Ob sie seine Erwartung erfüllten, meldet die Geschichte nicht. *)

Aber

*) Ueberhaupt danken wir den ganzen Umstand, dem berühmten Münzforscher, Herrn Vaillant, der auf gewissen Münzen dieses Kaisers gefunden hat; daß Dacien Privilegien erhalten habe. Die Ursache muthmaßet er nur; und wenn es erlaubt wäre, gegen einen so scharfsinnigen Mann, etwas anders zu muthmaßen; (ob wir sie gleich ohne die mindesten Zweifel, im

Text

Aber nun hatten sie schon mehr Luft, nun wuchsen sie von Tag zu Tage, und hatten sie bis daher oft versucht die römische Herrschaft abzuschütteln, so waren sie nun, nur destomehr beflissen, sich vollends unabhängig zu machen. Sie sahen allzuwohl, wie die römische Hoheit, immer mehr zur Neige gieng, und nun bald zu Grabe getragen werden sollte, woran eben die Schläfrigkeit, und Weichlichkeit, und die Schwelgerey, der Kaiser, und Soldaten schuld war — Doch blieben sie noch ruhig, so lange Phillip regierte.

16.) Decius.

War aber kaum A. 249. auf den Thron seines Gegners erhoben, als die Dacier, in Gesellschaft derer Goten, von welchen wir oben bey dem Jahre 200. gehört haben, unter der Anführung ihres Königs Ostrogotha im Jahr 250. die Provinzen jenseits der Donau überfielen, die schläfrige Besatzung, in Unordnung brachten, und einen großen Theil dieser Länder eroberten. Decius hatte schon, als General des vorigen Kaisers, seine Feinde kennen gelernt. Er gieng also beherzt gegen sie, empfieng sie in Thracien, und zerstreute ihre Heere wie der Wind Stoppeln verweht. Doch der Held, ist nicht immer auch Staats-Mann, so wie dieser, selten der Held ist. Decius hatte gesiegt, und muste nun darauf bedacht seyn, neuen Händeln auszuweichen. An den lezten, war die schläfrige Besazung an der Donau schuld. Diese muste daher, wachsamer und aufmerksamer erhalten werden. Und wie war dieß anders möglich als durch Strafe — Unser alter Börebist, machte die nehmliche Schlußfolge, bey seinem mißrathenen Feldzuge gegen die Bastarnen, und jeder Regent wird sie auch machen. Allein Decius, verstunde die Kunst zu strafen.

Text angezogen haben; denn die Geschichte nimmt dadurch, einen recht artigen Gang) so ließe sich noch sehr befürchten, ob diese Freyheiten, nicht etwann, den römischen Colonien, in Dacien gegeben sind? Und vielleicht gerade deswegen; damit sie die unruhigen Goten, und Geten um sie herum, besser bewachen möchten. Es unterstüzt uns sehr in unsrer Meynung, wenn wir beym Fornandes lesen, daß die Goten, selbst unter diesem Kaiser, über die Donau gegangen, und in Gesellschaft einiger rebellischen, römischen Soldaten, Mössien verheeret hatten. A. D. H. Siehe Vaillant Numismat. Imp. Roman. Tom. I. pag. 158.

fen nicht. Er gieng in der ersten Hize zu weit, dankte sie Legionen weiß ab — und zog sich dadurch den Untergang zu. Denn alle Abgedankte, schlugen sich so warm weg, Legionen weiß zur Parthey der Dacier, und sezten Ostrogotha in den Stand, daß er in weniger Zeit, eine fürchterliche Armee ins Feld stellen konnte. Kniva, sein Unter-Befehlshaber führte allein, an die 300,000 ohne die Auxiliar-Trouppen der kleineren Nachbar Völker, deren eine ungezählte Menge zusammenlief, gegen die römische Generalen Argenteus und Untericus, schlug sie, und eroberte Marcianopel. Er fand freylich allenthalben gewaltigen Wiederstand, denn die Römer hatten Thracien und Möfien stark besezt, und das verhinderte Kniva, auch am weiteren Vordringen. Nachdem aber Ostrogotha, auf der andern Seite, einige Streitigkeiten mit dem Jepydischen Könige, Fastida, *) beygelegt, und gestorben war, und Euchina seine Stelle erhielt, (welchen einige vor den obigen Kniva halten.) So wagte dieser einen heftigen Einfall in Möfien, und schlug den Decius noch einmal — rückte dann fort, gegen das schwarze Meer hin,

*) Die Gepiden sind Brüder der Geten, und wohnten in dem ripenfischen Dacien, sie sollen diesen Namen von den übrigen zum Schimpf bekommen haben; zu der Zeit nehmlich als die Geten zum erstenmale, aus Asien herüber kamen, sollen sie, auf drey Flotten über das schwarze Meer gesegelt, und die dritte eine beträchtliche Zeit langsamer als die beyden ersten das Land erreicht haben. Deswegen wurden sie nach ihrer Sprache, die Faulen, oder Gepiden genannt. Man weiß aber in der ganzen Geschichte nicht viel von ihren Heldenthaten, und izt war Ostrogotha auch bald mit ihnen fertig. Sie hatten in seiner Abwesenheit, in Dacien ein wenig Beute gemacht, Ochsen und ander Vieh vom Felde weggetrieben, das Getreide ruinirt, und sonst manchen Muthwillen ausgeübt. Weil das so ungestraft hingieng, hob endlich ihr oberster Rauber, oder König, den Kamm höher, schickte Expressen an Ostrogotha, und verlangte ein Stück Erde, fürl seine Gepiden, die keinen Plaz mehr in ihrem Lande hätten! Ostrogotha gieng, um den Grund dieser Forderung zu untersuchen, ihm selbst, zu einer Conferenz entgegen, und weil er fand, daß sie gegründet wäre, und doch gleichwohl kein Land zu vergeben hatte; so lieferte er ihm ein Treffen, und schlug diejenigen todt, die zu viel waren — damit war der Handel also beygelegt, daß sie nie wieder dergleichen Forderungen gemacht haben.

hin, über Hermon und Morea bis nach Philippopel und eroberte alles, wo er hinkam.

Decius erholete sich zwar, und verfolgte ihn aber weil er hinter ihm sehr starke Tagreisen machen muste, so ermüdete endlich sein Heer von denen weitläuftigen Märschen, und er sahe sich genöthigt in Beroea auszuruhn. Das erfuhr der unermüdete Euchina — nuzte die Gelegenheit — überfiel ihn zum drittenmal in seinem Lager, und schlug ihn, daß er nur mit wenigen davon kam. Er belagerte darauf Philipopel, *) eroberte es, und sezte seine Siege bis nach Thessalien fort, woselbst er zum viertenmal mit dem Decius zusammen kam, den seine treulosen Leute, im Angesicht der Feinde selber umringten. Der Sohn des unglücklichen Decius fiel zuerst, und da der Kaiser keine Rettung vor sich sahe, so stürzte er vom Pferde in einen Sumpf, und kam erbärmlich ums Leben. Seine Armee zerstreuete sich gänzlich, und ließen unserm Euchina Plaz nach eigenem Gefallen zu erobern, und in ihren Provinzen sich mächtig zu machen. Alles dieses geschahe in weniger als zwey Jahren.

17.) Gallus.

War nun Ao. 251. Kaiser geworden, der Stolz der Geten wuchs mit jedem Sieg. Sie zwangen diesen Kaiser zu einem jährlichen Tribut, und liesen dem ohngeachtet nicht ab, die römischen Provinzen, bis nach Cappadocien in Asien zu verwüsten. Nach vielen vergeblichen Versuchen gewan ihnen endlich

18.) Aemilian.

Im Jahr 253. einen Sieg ab. Es war der General des Gallus, der nun seine Waffen gegen seinen eigenen Herrn kehrte, und ihn im Jahr 254. vom Thron stieß. Damit er sich der Liebe seiner Soldaten versichere, theilte er

*) Der hiesige römische Stadt-Commendeur Priscus, ein ehrlicher alter Greis ward vom Euchina reichlich beschenkt; weil er sich Hofnung machte, von seiner Klugheit zu profitiren. Wir wissen nicht ob er so lange lebte, seinen Wünschen zu entsprechen. Allein so viel wissen wir, daß dieses in unserer Historie ein zeiteer Fall ist.

er den Tribut, den er den Daciern zahlen sollte, unter seine Soldaten. Aber er behauptete die Kaiserliche Würde auch nicht länger als drey Monate, denn die Armee in Deutschland, warf

19.) Valerian.

Zum Kaiser auf, Ao. 259. und Aemilian, wurde von seinen Soldaten erschlagen. Die aufgebrachten Dacier, fielen aufs neue herfür. Sie stürmten bis nach Ephesus, und ließen den prächtigen Tempel der Diane, in der Asche zurück, und

20.) Gallien.

Sein Sohn und Nachfolger Ao. 260. verlor unter andern vielen seiner zerrütteten Länder, auch Dacien. Sie eroberten das Rhenische und Alpestrische, und den Römern blieb mit genauer Noth das Stück Erde, so heute die Sachsen bewohnen, übrig. Sie besezten nachdem ganz Griechenland, und schwärmten von hier ganzer drey Jahre nach Asien hinüber, verwüsteten Thracien, Macedonien, Thessalien und Illyrien, woselbst sich Regilian, ein Liebling der Goten, und ein alter Anverwandter des Diezwald in einer entstandenen Rebellion der Soldaten zum Kaiser ausruffen ließ. Nach vielen Empörungen im römischen Staate, da sich auf allen Seiten Kaiser erhoben, verfolgten, ermordeten, bekam endlich

21.) Claudius der Zweyte

Das römische Scepter Ao. 265. Er überwand die ungeheure Armee der Goten und Dacier 320,000 Mann, in etlichen Schlachten, die den Römern bis daher so viel Verdruß verursachet hatte, und nie zu bändigen war, besonders war Aurelian, sein Feldherr so glücklich gegen sie, daß ihm die meisten ihrer Anführer in die Hände fielen, und beynahe alle römische Provinzen mit Goten Sclaven erfüllt wurden. Die noch mit dem Leben davon kamen retteten sich in den Berg Hämus; wo sie theils vom Hunger, theils von der Pest aufgerieben wurden. Nach dieser fürchterli-

terlichen Niederlage eroberte Claudius auch das verlorne Dacien wieder. Aber er regierte nicht länger als 2 Jahre, und starb an der Pest.

22.) Aurelian.

Behauptete nun den Thron. Es war auch unser Landsmann, aus dem ripensischen Dacien gebürtig. Anfänglich versuchte er zwar die Goten, so sich nach der Claudianischen Niederlage wieder ermannten, zum Ziele zu bringen, und war zu verschiedenenmalen gegen sie glücklich, besonders schlug er ihren Heerführer Canabund oder Kuinabund, in unserm Vaterlande, und vertilgte ihn mit 5000 Goten. Aber es war doch in der Länge nicht auszuhalten. Man rebellierte von allen Seiten. Zu dem bekam Aurelian Streitigkeiten mit Zenobia der Königin von Palmyra, und er sahe wohl, daß die Dacier in seiner Abwesenheit des Unfugs genug machen würden, daß sie nicht ruhen würden, bis sie nicht von der Römer Herrschaft loß wären. Er gab ihnen also lieber willig, was sie suchten, zog alle seine Colonien aus Dacien heraus, und stellte ihr frey Königreich wieder her; nachdem es hundert acht und sechszig Jahre unter der Römer Bottmäßigkeit geseufzt hatte. Dieser wichtige Umstand, des Auszugs der römischen Colonien, aus unserm Lande fällt in das Jahr 274.

Er quartirte die heraus gezogene Legionen in einen Theil von Mösien, welchem er den Nahmen des neuen, oder des Aurelianischen Daciens beylegte.

Dieses, meine Lieben, fuhr Herr Wilhelm nach einer kurzen Pause fort, sind die wichtigsten Abwechselungen, so sich in dieser, für unser Land, noch immer merkwürdigen Zeit Periode zugetragen haben. Hieher gehören alle jene schäzbaren römischen Alterthümer, Steinschriften, Monumenten, Münzen, hieher die Ueberreste von so prächtigen Gebäuden, Amphiteatern, Tempeln, Obelisken, Wasserleitungen, hieher die Weege, die Ziegeln, die Opfer Gefäße, u. s. f. von denen man hin und wieder in den Schriften der Alterthums Forscher Nachricht findet, und deren Ueberreste, noch immer im ganzen Lande, ausgegraben werden, oder unter mosigtem Schutt dem Reisenden Ehrfurcht gegen ihr Alter predigen, die einem Liebhaber seiner va-

terländischen Geschichte viel Vergnügen machen, und die es verdienen, daß man sie besonders studiert. Große Männer haben in der neueren Zeit, diese heiligen Gräber, in denen römische Hoheit verweeset durchsucht, um die lezten theuresten Ueberreste aus dem Zahn der zerstörenden Zeit zu retten, und die Bewundrung eines Genius, der nicht wieder in der Welt erscheinen wird, ihren Enkeln mitzutheilen. Zamoskus a) Lazci, b) Hußti, c) Trösler, d) Reichersdorf, e) Fridwaldski, f) Graf Ariosti, g) Köleseri, de Keresseer, h) Fasching, i) Baron von Hohenhausen, haben sich besonders viele Mühe gegeben, diese Inschriften, der Steine hervorzusuchen, und der lezte Herr Baron von Hohenhausen, hat uns sogar mit Zeichnungen, dieser traurigen Reste beschenkt. Herr Graf Ariosti, ein Italiäner bekam selbst vom Kaiser Karl dem Sechsten den Auftrag, alles erhebliche in Siebenbürgen von diesen Denkmälern aus dem Schutte zu ziehen, und auf Wien zu liefern. Es gieng aber leyder nicht alles nach Wunsch und Willen, denn die Walachen, ruinirten eine große Menge im Hazeger Thal, wo man den reichsten Schaz zu finden hofte, blos, damit sie nicht mit der Lieferung derselben auf Carlsburg bebürdet werden möchten. Und zu dem hatte der Herr Graf das Unglück, daß zwey Schiffe, mit dieser unersezlichen Fracht, auf dem Wege nach Lippa, in dem Maros versanken. Der Herr Graf gab sich freylich alle ersinnliche Mühe sie zu retten.

a) Analecta lapidum Vetustor & nonullorum in Dacia antiquitatum. Francof. MDXCVIII.
b) Res publica romana, junctim cum Zamosio edita. ibidem.
c) Andr. Hußti, Dacia mediterranea, i. e. Transilvania vetus. Mscript.
d) Alt und neu deutsches Dacia.
e) Chorographia Transilvaniæ in Scriptorib. rerum Hungar. Tom. I. & in Mineral.
f) Inscriptiones Romano Transil. Claudiopol. 1767.
g) - - - deperditæ.
h) Auraria romano Dacica. Cibin. MDCCXVII.
i) Dacia antiqua. Claudiopol 1725.
His addi possunt, quæ in Mscriptis latent, Soterii, Veidenfelderi, Martini Schmeizel, Lebelii, cæterorumque virorum celeberrimorum Opera, tam extraneorum, quam nostratium, quibus studium fuit, Antiquitates adumbrare romanas.

ten, und er soll wirklich einen Theil aus dem Grunde des Wassers wieder heraus bekommen haben; allein das Beste war weg, und nur sehr wenige Stücke erreichten Wien, welche an einer Wand außerhalb der kaiserl. Bibliothek, in der Burg, eingesezt sind. Zum Glück ist uns grade noch die Beschreibung dieser verlornen Stücke geblieben. Endlich hat der wohlehrwürdige Herr Johannes Seivert, seinen übrigen großen Verdiensten um unsre Geschichte, auch dieses noch hinzugethan, daß er neuerdings alles, was jene zerstreuet, zusammengebracht, und gleichsam über einen Haufen geworfen haben, in einem eigenen Buche gesammelt, berichtigt, verbessert, und in eine Ordnung gebracht hat. Ein Buch, das jedem Studierenden ein angenehmes Geschenk seyn muß. Es sind zusammen 291. Stücke, auf welchen das Angedenken Trajans, Hadrians, Antonins des Frommen, Aurels, Verus, Commodus, Severus, Caracalla, Gordians, und Decius, Ihrer Prätorn, Gesandten, Beamten, von allerhand Gattung Priestern, Soldaten, Kaufleuten, Werkmeister und Künstler, enthalten ist. *) Worauf wir die Liebhaber statt aller übrigen verweisen.

Aus dieser Zeit erhalten sich aber in unserm Lande bis auf den heutigen Tag lebendige Denkmale, welche stärker als alles angeführte vor der Römer Daseyn sprechen, das sind die Walachen die wir so häufig um uns haben. Freylich nun ein verachtetes Volk, aber ehemals die Ueberwinder der Geten, und die allerältesten Bewohner dieser Gegenden. So aufsäßig und feindselig die Dacier sich gegen die Römer im ganzen bezeugten, so fehlte es doch nicht an vielen, die sich durch Heyrathen mit ihnen verfreundschaftet, und verschwägert hätten, und bey diesem allgemeinen Auszug der Römer zurück geblieben wären. Sie waren nicht eben, so schlechte Leute, wie man insgemein vorgiebt, die weil sie nichts besonders zu verlieren gehabt hätten, zurück geblieben wären, hingegen giengen nur die hinaus, die wenig oder nichts zu verlieren hatten. Ja wir finden kaum 34 Jahre nachher einen Dacier, Licinius auf dem römischen Thron. Aber die wahre Beschaffenheit war wohl die, daß Geten zwischen Römer, und diese zwischen jene geheyrathet, und also ein Bastard Volk, halb Geten, halb

*) Siehe ejusdem Inscriptiones Monumentorum romanorum in Dacia Mediterranea. Viennæ 1773. gr. 4to.

Römer zur Welt gebracht und in Dacien zurückgelassen hatten. Sie heißen sich in ihrer Sprache, noch immer Rumuni (Romani) reden die lateinische Sprache, beynahe reiner, als sie selbst in Italien gesprochen wird, und die meisten ihrer Sitten haben sich aus alten römischen Gewohnheiten noch immer unter ihnen erhalten. Da sie sich von allen dem selbst überzeugen können, so wäre es unnöthige Weitläuftigkeit dabey zu verweilen . . .

„ Nicht doch, fiel Therese ein, ich bin eine Ausländerinn, und mich „ ergözt dieser Umstand, brechen sie nicht ab — ich bitte!
„ Nun ihrentwegen lächelte Herr Wilhelm. Viel Ehre für unsere „ Walachen. Hier haben sie zuerst ein kleines Muster der wala„ chisch lateinischen Sprache?

Walachisch	Lateinisch	Deutsch
Buna zoa, Jescht Senatos?	Bona ζόη esne sanus?	Guten Tag, bist du gesund?
Hara Dumne Seu!	χάρα domino ζεὺς!	Gott Lob!
Cum ai dormit?	Quomodo dormivisti?	Wie hast du geschlafft?
Bine, am dormit.	Bene dormivi.	Ich habe gut geschlafft.
Unde jeste Capra ta?	Ubi est capra tua?	Wo ist deine Ziege?
Ke l' am dat la Oi.	Dedi ad Oves.	Ich habe sie zu den Schaafen gethan.
Wenit au Bo cu Vaces a Casa?	Venitne Bos cum Vacca ad casam?	Ist der Ochs und die Kuh nach Hause?
Au wenit amen doi.	Venerunt ambo duo.	Sie sind beyde gekommen.

So werden sie durchaus in derselben den Lateiner spüren, freylich ist die Sprache theils von der Getischen, theils nachher von der Ungrischen und Deutschen, vermischt und verdorben worden, allein über 1600 Jahre, was tragen die nicht in der menschlichen Veränderlichkeit aus.

Auch ihre Gewohnheiten haben viel römisches; Ist einer in der Trauer, so geht er nach der Römer Weise eine geraume Zeit ohne Hut, läst die Haare wachsen, welche sie sonst durchgehends, bis auf einen Haarschopf am Stirne, oder im Nacken nach römischer Weise abscheeren: Das Sagulum der Römer ist ihre sogenannte Sekeh, welche sie nachläßig auf die linke Achsel werfen. Ihre Weiber weben und spinnen ihnen ihre Kleider, und bey den Leichen geben sie dem Verstorbenen den Obulum, und die Stygische

Kerze

Kerze noch immer mit in die Ewigkeit. Sie halten vieles auf die Pultes (Breye aus gekochtem Korn, Hirsch, Heydel oder Mays Mehl) welche sie Pulets (Sächsisch Pallor) heißen, und auf die Kolletseh, von dem griechischen κολλιξ, (Brod unter der Asche gebaken. Selbst ihr Tanzboden ist ganz römisch; Erstlich tretten die Jünglinge in einem römisch gefalteten Hembde, mit ihrem Sekeh von der linken Schulter herabhangend auf. In einem Kreise stehn die Mädchen mit Ohrengehängen und Fingerringen, und um den Hals und Gürtel mit einer Menge Münzen gezieret, tragen auf ihren Haupte Kränze von Blumen, recht wie Herr Tröster sagt, als ob man die römischen Floralien, vor Augen hätte. Der Pfeiffer stellt sich in die Mitte, mit einer appollischen Pfeiffe. Dann tretten die Jünglinge zwischen die Mädchen, und springen in einem Reyhen, immer so, daß der dritte Sprung den Takt hält: grade wie solches Livius Lib. I. C. 20. von den Tanz Priestern des Kriegsgottes erzählt Mühsam und mit solcher Kunst, daß sie wahrlich die künstlichste neue Tanzkunst beschämen. *)

„ Recht hübsch, recht hübsch, rief Therese. Nun sollen mir die Wa„ lachen und ihre Feyerlichheiten, recht ehrwürdig werden, aber „ unerklärlich ists mir doch, wie sie in so langer Zeit ihre Sit„ ten so rein behalten haben.

Das macht, sagte Herr Wilhelm, ihr gewöhnliches Sprichwort, aschа am pomenit, so hab ichs gefunden; aschа loi lessa (so will ichs lassen) darüber sie steif und feste halten, und alle neue Moden fliehn und verabscheuen.

*) Da Herr Wilhelm, diese Gebräuche gröstentheils aus Herrn Tröster, nur mit einigen eigenen Zusäzen abborgt, 4. B. C. 5. so wollen wir auch die dort angezogen epizischen Verse nicht vernachläßigen.

. . . . . Wie dann ihr Tanz anzeigt,
In dem so wunderbar gebükt wird und geneigt,
Gesprungen in die Höh, auf Art der Caprolen,
Die meine Deutsche sonst aus Frankreich müssen holen.
Bald wird ein Kreiß gemacht, bald wiederum zertrant,
Bald gehn die Männer recht, bald auf der linken Hand.
Die Menscher die noch izt fast römisch Muster tragen,
Zwar schlecht doch wizig sind, viel denken wenig sagen u. s. f.

„ Auch das ist ein hübscher Zug. Aber warum nennen Sie sie „ Walachen und nicht lieber Römer?

Madame dies ist eine Frage, die den Gelehrten Kopfbrechens genug gemacht hat. Sie selbst nennen sich Römer, und es ist sehr wahrscheinlich, daß sie ihnen Namen nur spät von den Deutschen bekommen haben. Warum? Ueberheben sie mich der Mühe so was zu untersuchen, Madam, ich will ihnen dies Büchelgen hier geben, wo sie, wenn sie Lust haben, im 4ten Buch vom 1ten bis zum dritten Kapitel eine sehr gelehrte Untersuchung finden werden. Es ist H. Trösters alt und neu Dacia. Sie werden zugleich auch von der Sprache und denen Gebräuchen mehr daraus ersehen.

Ich finde mit ihrer Erlaubniß nichts mehr anzumerken, als daß die Walachen, oder diese Römischen Ueberreste, als das Land wieder von allerhand feindlichen Ueberfällen frembder Nationen mitgenommen wurde, sich von ihren Plätzen verdringen lassen musten, in die Wälder und Gebüsche zurück wichen, wo wir sie noch heut zu Tage antreffen.

Die Dacier waren aber wieder freye Herren des Landes, welche wir uns nun viel vollkommner denken müssen. Sie hatten in vielen Künsten und Wissenschaften durch den Umgang der Römer mehr Licht und Einsicht erlangt, und unter andern waren sie hauptsächlich bessere Krieger als vorher, denn ob es gleich (hier wendete sich der alte vorzüglich an Herrn von Tabora) bey einem Soldaten auch hauptsächlich auf Stärke, Muth und Tapferkeit ankömmt, so ist es doch damit lange nicht ausgerichtet. Ohne Uebung, Witz und Geschicklichkeit, ohne Kenntniß der Regeln, die bey einem ganzen Corps dieses bewirken, ist ein Soldat, bey seiner Stärke, bey allem seinem Muth und Entschlossenheit, doch nur ein Kloz, eine große Stadt Uhr, die unaufgezogen, uneingeschmiert immer unrichtig geht, so dick, und stark, auch alle Räder darinn sind. Nun aber waren die Römer geschickte Krieger, und wir müsten sehr wenig Zutrauen zu den Köpfen unsrer Landleute haben, wenn sie jenen ihre Künste in 168. Jahren nicht abgelernet hätten.

So rein waren sie also auch nicht mehr. Es sind, wie gesagt, viele Römer unter ihnen geblieben, auch verschiedene andere Nationen, aus den Nebenprovinzen, hatten sich unter der Römer Herrschaft hereingezogen, der gröste Theil aber waren eben die Goten, von denen wir oben gesagt haben, daß sie von Mitternacht her, unsre Länder überschwemmten. Alle diese verschiedenen Völker wohnten hier, und wenn wir nun von Daciern reden, so müßen sie sich dieselben

selben immer, in Gesellschaft jener Goten, und der verschiedenen Gotischen Nationen vorstellen.

Da die Römischen Kaiser keine Herrn unsers Landes mehr sind, so geht es uns auch wenig an, wie sie auf einander weiter hin gefolgt haben, sondern ich will Ihnen nur von denen etwas erzählen, die neue Händel mit unsern Daciern bekamen. Und weil bald die ganze dacische Herrschaft wieder von andern frembden Nationen verschlungen wird, so wollen wir ihr Schicksaal so kurz als möglich fassen.

Man hätte nun freylich in aller Welt muthmaßen sollen, daß mit dem Auszuge der Römer, der Friede mit einem und auf allemal hergestellt seyn sollte, aber Rebellionen, rauben, plündern, und Unruhe stiften, war nun ihr Charakter geworden, und der ließ sie bey so vielem Nachgeben doch nicht ruhen. Es verfloßen kaum zwey Jahre, da sie schon wieder in die römischen Provinzen einfielen, und plünderten und raubten, was sie bekamen. Insonderheit brachen die Westgothen (die gegen Abend wohnten) in Thracien, und in dem ihnen benachbarten Illyrien ein, und verwüsteten alles, wo sie hinkamen. Aber es dauerte diesmal nicht lange, denn sie fanden, an dem neuen römischen Kaiser Probus, schon das folgende Jahr 278. einen heftigen Wiederstand, der nicht nur ihre Armee zerstreute, sondern sie nöthigte um Friede zu bitten. Sie erhielten ihn unter zwoen Bedingungen: „daß sie nehmlich die römi„schen Provinzen unangetastet lassen; und ihnen gegen „ihre Feinde beystehen sollten. Indessen behandelte er sie „doch freundschaftlich und erlaubte ihnen, einem großen „Theil seiner eigenen Länder zu bewohnen.„ Aber es war auch damit nicht viel ausgerichtet, sie rebellirten in seinen eigenen Staaten, und da Probus in einen andern schweren Krieg verwikelt, ihnen nicht Einhalt thun konnte, so streiften sie hin und her, und richteten allerhand Unheil an. Aber endlich glückte es Probus, diese lästigen Gäste zu verschiedenen malen zu schlagen, und zwang sie zum Frieden. *)

Und nun waren sie eine Weile ruhig, die Tumulte und das beständige Rebellieren legte sich, ja sie gaben dem Kai-

*) Man findet einen Dukaten dieses Kaisers mit der Aufschrift: VICTORIA GOTHICA, der ihre endliche Unterdrückung bezeichnet.

ser Diocletian im Jahre Christi 284. Hülfs Trouppen gegen die Perser, und man hofte endlich erfüllt zu sehen, was man so lange gewünscht hatte; als wider Vermuthen diese unruhigen Völker noch einmal abfielen, und sich ohne alle Ursache feindlich gegen ihre Bundsgenossen zeigten. Maximilian zog gegen sie, Ao. Ch. 289. und bändigte sie wieder. Er triumphierte in Rom, und bekam den Zunahmen der Gothe. Erschöpft in allen ihren Kräften, und weil sie fanden, daß sie nicht wider eine römische Legion Stand halten konnten, legten sie sich zur Ruhe, und wir finden sie zum wenigsten einige 30 Jahre nicht mit ihren Erbfeinden den Römern Handgemeng. Weil man ihnen, in dem tiefsten Frieden, nicht viel zu trauen hatte; so wurden die Besazungen der Römer auf den Gränzen besser bestellt, die Festungen an der Donau hinunter ausgebessert, neue angelegt, und man brauchte alle mögliche Vorkehrungen gegen sie. Es ist aber sehr wahrscheinlich, daß dieses alles nicht viel gefruchtet haben würde, wenn sie nicht so sehr geschwächt gewesen wären.

Gleich nach dem Antritt der Regierung Constantins, der uns als der erste christliche Kaiser bekannt ist, finden wir sie aber unterm Gewehre, in dem benachbarten Mösien und Ungarn, und warum sonst als weil sie nun stark genug waren, ihre Raubereyen aufs neue vorzunehmen. Sie, und die Sarmaten, durchstreiften mit ihrem König Rauß mond (Rausimodus) die Gränzen der römischen Provinzen über die Donau hinüber, und schwärmten, weil Constantin alle Hände voll mit seinen Thron Gegnern hatte, ungehindert hinüber und herüber, und beunruhigten die römischen Posten allenthalben. Freylich wurden dann und wann einige Partheyen geklopft, aber, der gröste Theil des Schwarms war, so bald sie Ernst merkten, jenseits der Donau, ohne den Ueberwinder zu erwarten. Als nun in dem Jahre 322, der Kaiser die erheblichsten Unruhen aus den Händen hatte, und sich eben zu Thessalonich aufhielt, so fielen sie wieder über die schlecht besezten Gränzen von Thracien und Mösien her, und Rauß mond hatte die Dreustigkeit, den Constantin selbst aufzusuchen. Auf ihrem Marsch hielten sie sich vor einer Stadt auf, von der uns die Geschichte den Namen nicht meldet. Die Mauren waren bis zu einer gewissen Höhe, aus Steinen gebaut, das übrige aber, war von Holz. Ob nun gleich eine starke Besazung darinnen

lag,

lag, so schmeichelten sie sich doch, dieselbe leicht einzunehmen, wenn sie den obern Theil der Mauer in Brand steckten. Sie rückten unter einem Hagel von Pfeilen, die sie abschoßen, an. Aber die so die Mauer vertheidigten, verschafften dem Kaiser Zeit, ihnen zu Hülfe zu kommen, in dem sie sich tapfer wehreten, und die Geten mit Steinen, und Wurfspiesen ganz überdeckten. Die römische Armee, schoß endlich wie ein Strom, von den Höhen, die um die Stadt waren, zwischen die Feinde, tödete sie, und nahm den gröbsten Theil gefangen. Der Rest entwich mit Raußmond über die Donau, um hier sich zu sammlen, und noch einen Versuch zu wagen. Dazu ließ man ihnen aber nicht Zeit; denn der Kaiser gieng über die Donau, und überfiel den Feind, der sich auf einen mit Holz bewachsenen Hügel gezogen hatte. Raußmond wehrete sich desperat, es erfolgte eines der blutigsten Gemezel, so je die Sonne gesehen hat, endlich blieb aber, nach vielen zweifelhaften Kämpfen, der Sieg in den Händen der Römer. Der König selbst verlor das Leben, und da die Römer des Erwürgens müde waren, gab der Ueberwinder endlich denen Pardon, welche darum baten. Sie musten aber die Gefangenen, so sie gemacht hatten, ausliefern, *) und unter einigen andern billigen Bedingungen machte Constantin Friede mit ihnen. **) Aber es war fast vergeblich, mit diesen unbeständigen Leuten, ei-

*) Zosimus erzählt hier noch ein Märchen: Ovinius Gallicanus, heißt es, der römische General, zweifelte an dem Siege, und that mitten im blutigsten Gemezel ein Gelübde, sich so bald zum christlichen Glauben zu bekehren, als der Sieg auf seiner Seite bleiben würde. Kaum hatte ers geschworen, als sich schon das Glück auf seine Seite wendete. Er hielt dieses Gelübde nach der Schlacht, und bekehrte sich zum christlichen Glauben. Es schmeckt ein wenig nach der alten Wundersucht, allein es kann ja unsertwegen auch so gewesen seyn.

**) Wir theilen diesen Umstand beynahe totidem Verbis, aus des Herrn Beau Geschichte des Morgenländischen Kaiserthums I. Band III. Buch p. 322. N. 30. mit. Er hat sie zwar vom Zosimus, der blos von Sarmaten redet, aber der ungenannte Verfasser, der Geschichte Constantins, nennt sie Goten, und so viel wir einsehen, mit mehr Recht, da keine Sarmaten so nahe an dem Palus Mäotis, sondern in Polen wohnten, die Goten hingegen, von unserm Lande bis dahin, die ganze Strecke überdeckten. Den Schluß, den Monsieur le Beau macht, daß diese beyden Völker etwa unter einer Fahne kämpften, ist auch der unsrige.

nen dauerhaften Frieden zu unterhalten. Sie kamen so oft sie etwas brauchten, und trugen weg was sie fanden. Constantin begegnete ihnen endlich im Jahre 328, und schlug nach dem Beyspiel ihres ersten Ueberwinders Trajans, eine Brüke über die Donau. Man weiß aber nichts umständliches von dem diesmaligen Fortgang seiner Waffen; außer, daß man in einer Inschrift a) von diesem Jahre, das Denkmal eines erhaltenen Sieges findet. Endlich ließ er ihnen doch so viel Blut — daß sie sich auf eine geraume Zeit zur Ruhe fügen musten. Wir wissen nicht, weswegen sie selbst ihre Nachbarn die Sarmaten anfielen. Genug diese wendeten sich an Constantin, und baten um Hülfe. Dem Kaiser war es sehr um die Freundschaft der Ausländer gelegen. Er warb eine fürchterliche Armee, und vertraute sie seinem Prinzen Constantin an, der seinen Herrn Vater, in Marcianopel zurückließ, über die Donau gieng, und den 20. April, des 332. Jahres, einen glorreichen Sieg erfochte. Es kamen beynahe 100,000 Feinde, durchs Schwerd, durch Hunger, und Kälte um. Die Gothen wurden gezwungen Geißeln zu geben, unter welchen selbst der Sohn ihres Königs, Ariarich, nach Constantinopel muste. Diese Niederlage, erhielt sie, so lange Constantin und Constantius lebte, beständig ruhig. Der jährliche Tribut, den ihnen die vorhergehenden Kaiser zugestanden hatten, ward abgeschaft. Die Gothen versprachen sogar, den Römern 40,000 Mann zu stellen, welche als Bundsgenoßen bezahlt werden sollten? Aber Constantin, groß als Held, noch größer, als Mensch und Christ! bezeugte sich desto gütiger gegen sie, um wie schwächer sie waren, schüzte sie, half ihnen, und beförderte viele zu ansehnlichen Ehrenstellen, selbst unter der Armee, und bey Hof. Er ließ sogar eine Statue zu Rom, einem ihrer Könige, dem Vater des Athanarich, von dem wir bald reden werden, sezen. Und machte sich, durch mehrere dergleichen herablassende, und gütige Handlungen, so beliebt bey diesen Barbaren; daß sie, wie gesazt, nicht nur bey seinen Leben, sondern auch bey seinen Nachfolgern, bis auf die Regierung des Valens ruhig blieben. Wahrhaft dies Beyspiel beweißt; daß man mit den wildesten Leuten immer mehr, durch Gütigkeit als durch Grobheit auszurichten vermag, und wir wissen nicht, wie Mon-

*) Apud Gruterum CLIX. 6.

Monsieur le Beau sagen kann; daß er seine Gefälligkeit gegen sie, ein wenig zu weit getrieben habe.

Weil dann die Gothen und Dacier, jezt so gute Römer Freunde sind, so merken sie sich meine Jünglinge, einen wichtigen Umstand, aus der römischen Geschichte, den wir zum beßren Verständniße des folgenden wissen müssen.

Eben dieser Constantin der Große, verlegte im Jahr 330, den Kaiserlichen Siz, von Rom, nach Byzanz, *) welches er aus seinen Ruinen erhob; zur Nebenbuhlerinn des Italiänischen Roms machte, und ihm den Namen Constantinopel, oder Constantins Stadt beylegte.

Nach

*) Byzanz, oder heut zu Tage Constantinopel, liegt auf einer Erdenge, an der Spize von Europa, Asien gegen über, wovon es nur eine Meer Enge, von 840. Schritten trennt. Es hat die angenehmste Lage von der Welt. Alle Vortheile der Sicherheit, und der Handlung beysammen, und die reizendsten Schönheiten der Natur, rings um sich her. Byzas, der Anführer einer Colonie aus Mägara, soll den ersten Grund davon, 650. Jahre, vor der christlichen Zeitrechnung gelegt, und sie nach seinem Nahmen genennet haben. Sie fiel nachher, unter die Gewalt des Darius, der Jonier, des Xerres, Pausanias aber, unterwarf sie den Lacedämoniern, führte neue Colonien dahin, und ist daher, als ihr zweyter Fundator angesehen worden. Die Athenienser bemächtigten sich bald hernach derselben. Nachdem ist sie eine geraume Zeit, der Zankapfel dieser beyden Republiken gewesen; bis endlich die Byzantiner, den Vortheil ersahen, sich wieder in ihre alte Freyheit zu versezen. Phillipp von Macedonien belagerte sie nachdem vergebens, und sie wußte sich, bey den übrigen griechischen Unruhen, beständig empor zu halten; bis sie endlich mit ganz Griechenland unter die Gewalt der Römer kamen. Weil sich die Byzantiner, in den Mithridatischen Händeln, so sehr zu Roms Vortheil zeigten; so behielten sie alle ihre Freyheiten, und den Titel, einer Hauptstadt. Unter den römischen Kaisern, hat sie aber allerhand betrübte Schicksale erlitten; Vespasian nahm ihr alle ihre Freyheiten. Severus belagerte sie drey Jahre, weil sie dem Pescennius Niger, seinem Thron Gegner anhieng. Er eroberte sie endlich, schleifte die Mauren, ließ die vornehmsten Bürger masacriren, und verwandelte sie in ein Dorf. Auf Bitten seines Sohns Caracalla, baute er sie zwar wieder; allein Gallien verwüstete sie noch einmal, und ließ alle Einwohner über die Klinge springen. Cleodat und Athenäus hatten sich durch die Flucht gerettet, und bauten sie aus ihren Mitteln aufs neue. Unter Claudius II. ward sie ein

Raub

Nach seinem Tode, theilten seine Prinzen das weitläuftige römische Reich also, daß nun zwey Kaiserthümer entstundtn; das Morgenländische (Orientalische) und Abendländische. (Occidentalische) Dieses erstreckte sich, über die Länder gegen Abend, Italien, Frankreich, England, Spanien, Deutschland u. s. f. nebst einem Theil von Afrika, und der Siz des Kaisers, war in Rom. Jenes begriff die Länder gegen Morgen, Griechenland, Thracien, Illyrien ꝛc. ꝛc. Assen und Egypten. Der Siz des Regenten war Constantinopel. Von nun an saßen also, beständig zween Kaiser auf dem Throne — Einer im Morgenlande, der Andere in den Abendländern. Dieses müssen wir, in unserer Historie, vorzüglich deßwegen wissen, weil unsere Geten sowohl, als auch die Hunnen nachher, fast gröstentheils, mit den Morgenländischen Kaisern kämpften, und nur dann und wan, herüber in die Abendländer streiften. Aber auch deswegen, weil diese zwey Kaiserthümer noch bestehn. Freylich nicht mehr in der Römer Händen, und nicht mehr so weitläuftig; aber doch dauren sie fort. In den Morgenländern, regiert jezt der Türkische Kaiser Sultan Abdul-Hamit, und in den Abendländern unser Glorwürdige Kaiser JOSEPH der Zweyte.

Und nun wieder zur Geschichte. Ohngefähr zu Anfang der Regierung des Valens, um das Jahr 366. (denn Constantius, Julian und Jovian, hatten theils mit Deutschen, theils mit Sarmaten, und andern Nationen zu thun) gieng das Kriegs Feuer wieder an. Herr le Beau, *) theilt uns den Vorgang also mit: „ „Seit

Raub der Heruler, und zu Anfang der Regierung Constantins hielt sie es, mit seinem Thron Gegner Licinius; bis endlich Constantin selbst, das Heft allein in Händen behielt, und sie, zum Hauptsiz des Reichs, zu machen beschloß. Er richtete sie völlig, nach der Richtschnur des alten Roms ein, und zog eine Mauer, vom Meerbusen bis an den Propontis. Der Umfang ward, unter seinen Nachfolgern, immer mehr und mehr erweitert, so, daß sie unter Justinian 14075. Fuß in die Länge, und 6150 in die Breite gehabt haben soll. Sie war so fest, daß sie vor unbezwingbar gehalten wurde. Wir werden aber unten erfahren, wann und wie sie ein Raub der Türken ward.

*) Siehe seine Geschichte des Morgenl. Kaiserthums IV. Theil 17 Buch p. 157. N. 22. seq. wo zugleich die eigentliche Quellen, woraus der Herr Verfasser schöpft, mit angezeigt sind. Wir bedienen uns der Freyheit, den Styl des deutschen Uebersezers, etwas zusammen zu ziehn.

„ Seit dem Anfang der Regierung Julians, hatten sich unsere Gothen, von diesem hochmüthigen Prinzen verachtet gesehn, und daher auf Mittel gedacht, ihren Ruhm empor zu heben. Die Gränzen waren nach seinem Tode schlecht besezt; die römischen Soldaten, die weder Waffen noch Kleidung hatten, ohne Kräfte und Muth. Die Befehlshaber verabschiedeten viele, um ihren Sold einzuziehen; die Festungswerke giengen ein, weil niemand vor ihre Erhaltung sorgte — und diese Nachläßigkeit, kam den Goten sehr gewünscht. Zwar wagten sie noch keinen öffentlichen Krieg; aber sie streiften, und schwärmten von Zeit zu Zeit, über den Fluß, und Klein-Scythien war ihren Anfällen, am meisten ausgesezt. Die Donau war zwar ausgetretten, daß man zu Fuß nicht wohl fortkommen konnte. Aber sie bedienten sich flacher Flöze, mit denen sie von einem Ufer zum andern schwammen, und raubten und plünderten, was sie in der Eil fortbringen konnten. Man sahe sich endlich genöthigt, ihnen eine Art von Tribut, zu bezahlen, um die Provinz vor ihren Raubereyen zu sichern. Als sie aber erfuhren, daß Valens (der einem Ueberfall vom König von Persien, Sapor, besorgte, und sich deswegen, nach Syrien auf den Weg begeben hatte, um die Sache besser zu erkundigen) aus Constantinopel abgereiset sey; so sezte sich die ganze Nation in Bewegung, und der Kaiser ward genöthigt, einen großen Theil seiner Trouppen, zur Bedekung der Gränzen abzuschicken. Die Gothen blieben aber noch ruhig, nur daß sie den Procop, der sich, in seiner Abwesenheit, zum Cäsar ausruffen ließ, etwa 3000. Mann zu Hülfe schickten. Aber auch diese kamen zu langsam. Schon unterwegs erfuhren sie die Unterdrückung dieses Theater Kaisers, und kehreten gleich wieder in ihr Dacien um. Damit sie nun, doch etwas nach Hause brächten, so plünderten und verheereten sie alles, wo sie durchzogen. Ehe sie aber die Ufer der Donau erreichen konnten, fielen sie, unter eine starke Anzahl Römer an der Donau, welche sie sämmtlich zu Kriegs Gefangenen machte.

Athanarich war ihr König, dessen Vater, Constantin mit einer Bildsäule zu Constantinopel beehret hatte. Er schickte gleich einige von seinem Hof an den Kaiser, die sich über diese Begegnung beschweren, und die Gefangenen zurück verlangen sollten. Valens schickte hin-

hingegen, seinen Generalen Victor, der sich deswegen mit dem König in Unterhandlung einlassen sollte. Es kam zu einem ziemlichen Wortwechsel: Victor fragte, wie er, als ein Bundesverwandter des Reichs, dem Rebellen beygestanden hätte? Athanarich zeigte Briefe vor, in welchen Procop, als ein Abkömmling der Constantinischen Familie, als ein rechtmäßiger Erbe der Kaiser Krone, Beystand verlangt hätte; behauptete dabey, daß sich die Gothen, um die Rechtmäßigkeit der Ansprüche zweener Nebenbuhler, nicht bekümmern dürften, sondern nur gehalten seyen, dem Reiche beyzustehn. Sie hätten geglaubt diese Bedingung zu erfüllen, wenn sie dem Procop zu Hülfe kämen; da er sie, mit einem Eide, von seinen Ansprüchen versichert hätte. Victor wendete ein, daß der Eid eines Rebellen, gegen einen gekrönten Fürsten nicht statt finde. — Und kurz man gieng erbitterter aus einander, als man zusammen gekommen war. Der Krieg war also unvermeidlich. Valens rief seine Armee zusammen, gieng in der Mitte des Frühjahrs, von Constantinopel ab, sezte vermittelst einer Schiffbrücke, ohne Hinderniße über die Donau, und war gesonnen, in der ersten Hize, die Sache im offenen Felde auszufechten. Allein die Gothen wichen aus, verließen das platte Land, postirten sich auf steile, und für eine Armee unersteigliche Felsen, und der ganze Feldzug war, außer einigen Plünderungen, verloren.

So gieng es es auch das folgende Jahr. Valens hatte den ganzen Winter durch, seine Trouppen, in Nieder-Möfien, unter den Waffen gehalten; und dachte das Frühjahr etwas entscheidendes zu unternehmen. Allein das beständige Austretten der Donau, hielt ihn den ganzen Sommer, in dem Lager, nächst dem Ufer; bis er endlich im Herbst unverrichteter Sache, das Winterquartier suchen muste.

Aber im 368. Jahr, brach er noch einmal auf, sezte seine Soldaten glücklich, bey Nivors, über den Strom, und durchstreifte das Land, bis an das Gebiet der Ostgothen, (Gruthongrer) Athanarich zog nach einigen leichten Scharmüzeln, den Valens, mit einer zahlreichen Armee entgegen. Er wurde aber geschlagen, ergriff die Flucht, und in seine Soldaten, kam ein solches Schrecken, daß sie sich in die Sümpfe in das Rohr versteckten. Valens wollte seine Trouppen, aber nicht mit ihrer Verfolgung abmatten; sondern

dern schickte nur die Knechte von der Armee aus, denen er für jeden Kopf, einen Preis bot. Diese durchsuchten alle Wälder, und Sümpfe, und ließen Freund und Feind, wie sie sie fanden, über die Klinge springen; bis das Land allenthalben vom Blut triefte. Als die Gothen dies Elend nicht mehr ertragen konnten, und doch sahen, das Valens auf ihren gänzlichen Untergang ausgieng, kamen sie mit gefalteten Händen, und baten um Friede. Der Kaiser bezeugte sich hart, (es war eben nicht der gütige Constantin) und wieß ihre Abgesandten mehr als einmal zurück. Endlich gab er, auf die Vorstellungen des Raths, zu Constantinopel nach, welcher ihn, durch seine Deputirten bat, den Krieg zu endigen. — Auf ihr Zudringen, schickte er den Victor und Arinthäus an Athanarich zu einer Unterhandlung ab. Die Bedingungen wurden angenommen, und eine mündliche Unterredung beyder Prinzen beliebt. Athanarich aber, es sey nun aus Stolz, oder Mißtrauen, wollte nicht über die Donau kommen, und gab vor, daß er seinem Vater, mit einem Eide habe versprechen müssen, nie den Fuß in das Gebiet der Römer zu sezen. Valens konnte, ohne die kaiserl. Majestät zu erniedrigen, sich auch nicht, zum überwundenen Fürsten verfügen. Es ward also bewilligt, daß beyde Regenten, mitten auf dem Fluß, ein jeder auf einem kleinem Schiffe, nebst einer hinlänglichen Bedeckung, zusammen kommen sollten. Das gab ein angenehmes Schauspiel. Auf dem einem Ufer, sahe man die Fahnen des Kaisers fliegen, die den natürlichen Troz derer zeigten, die Gesezе vorschrieben. — Auf dem andern Ufer, stunden die Feinde, mehr beschämt als niedergeschlagen — Die beyden Prinzen zogen auch aller Augen auf sich. — Man beobachtete, mit einem aufmerksamen Stillschweigen, alle ihre Geberden und Stellungen. Jeder glaubte zu hören was sie redeten. — Es war einer der schönsten Tage im Jahre — Die Sonne spiegelte sich auf den Schilden der Soldaten, und versilberte die Fluthen des Stroms. Valens und Athanarich, die Götter dieser Scene, blieben der Hitze ohngeachtet, von Morgen bis auf den Abend, auf dem Verdeck. Nichts barbarisches war an unserm Prinzen, außer der Sprache. Er war höflich, artig, verständig, und stritte mit Anstand und Bescheidenheit, über die Artikel, bis er endlich dem Sieger doch nachgab, und den ganzen Vortheil ihm überließ. Es ward beschloßen:

1) Daß

1) Daß die Gothen in Zukunft nicht über die Donau kommen sollten.
2) Daß es ihnen nur in zwoen Städten, an den Ufern des Flußes, erlaubt seyn sollte, freye Handlung zu treiben.
3) Daß alle Geschenke und Lieferungen an Lebensmitteln wegfallen sollten.
4) Die Pension, die aber der König, vor seine Person, von Rom genossen hatte, sollte fortgesezt werden. —

So entschieden sich diese fürchterliche Auftritte, die keiner Parthey Ehre machten, und in das dritte bis 5te Jahr gedauret hatten, zu beyderseitigen Wohlgefallen, und der Himmel selbst, muß sich über den Anblick dieser Vereinigung ergözt haben.

Herr von Tabora konnte Herrn Wilhelm kaum zu Ende kommen lassen, so hatte ihn diese Erzählung ins Feuer gesezt. Wahrhaft/ wahrhaft, rief er, ein herrlicher Anblick. Zwo Armeen an zwey Ufer, zween Könige in Unterhandlung, da möchte ich wohl mit en Parade gestanden haben. Auf Seiten der Sieger versteht sich —

Therese. Und warum nicht, auch auf der Seite der Besiegten. Ist es denn eine Schande unglücklich zu seyn? Athanarich gefällt mir um desto besser: Welch eine edle Faßung, bey so viel Ursache recht niedergeschlagen zu seyn — Ich fürchte ob der stolze Valens selbst, nicht recht niederträchtig zu Kreuz gekrochen wäre, wenn er Athanarichs Schicksal gehabt hätte. In diesem Verdacht bestärken mich eben seine Grausamkeit, und seine Härte gegen die Unglücklichen: denn ein Tyran ist immer niederträchtig.

Herr Wilhelm. Sie haben allerdings recht Madame. Die Historien von Valens bestättigen alle ihr Urtheil. Er soll bey der mindesten Gefahr überaus furchtsam gethan haben. Aber diese Härte ist ihm bald hernach, obgleich nicht von Athanarich, doch von eben diesen Goten mit Procenten bezahlt worden.

Es stund nicht lange an, daß unter ihnen selbst, neues Feuer ausbrach. Nach der allgemeinen Regel: wenn unruhige Köpfe, andren nicht schaden können, so tumultuiren sie wider sich selbst. Schon im 374. Jahre erhuben sich Partheyen, die mit der Regierung Athanarichs unzufrieden waren. Ein gewißer Alarich und Fritigern, vereinigten ihre Kräfte, den König vom Thron zu stoßen. Warum? das weiß der Himmel, und die unzufriedenen Häupter. Genug, ihr Anhang ward groß, und es hatte das gröste Ansehen, daß ihnen ihre Absichten gelingen würden,

als

als sich plözlich am Tage des Streits, der Sieg auf Athanarichs Seite wendete, und diesmal, die herrschsüchtigen Absichten seiner Thron Gegner vereitelte. Fritigern ließ es aber dabey nicht bewenden; sondern ersuchte den Valens um Schuz und Beystand. Er gebrauchte dazu einen gewissen Ulfilas, den damaligen Bischof der Goten, der für die Religion seiner Landsleute, einige römische Compagnien, die in Thracien stunden, wieder Athanarich erkaufte, und es wirklich dahin brachte, daß der Usurpateur, gegen den rechtmäßigen König, so lange empor gehalten wurde, bis sie beyde einer größern Macht weichen musten. So viel sey indessen diesen Abend genug, von Dacischen und Gotischen Händeln. Sie sehen wie ihre Kräfte in diesen lezten hundert Jahren, zusehends gesunken, bis die Nation, durch innerliche Händel, reif zum Untergang wurde. Das Glück der Menschen ist wandelbar; ganze Nationen richtet es zu Grunde, damit andere an seine Stelle aufkommen können. Wir werden nun nicht mehr so viel, von Daciern und Goten, destomehr aber, von Hunnen, Alanen, Avaren, und Ungarn hören.

Sechster Abend.

Religionszustand dieser ältesten Zeit-Periode. *)

Es ist unter allen, auch unter den wildesten Völkern, ein Gott angebetet worden. Und so lange der Erdball dieser mächtige Zeuge, eines göttlichen Wesens steht,

*) So sehr ich mir vorgenommen hatte, diese Volksgeschichte, mit schweren Legitimationen meiner Meynungen zu verschonen; so sehr muß ich doch, da ich hier, die Götterlehre der alten Deutschen, oder der Gotischen Völker überhaupt, zum Grunde lez-

hat es keine wahren Gottesläugner gegeben. Vielmehr finden wir selbst im finstersten Heydenthum, mehr Gottesfurcht, als oft in unseren erleuchteten Tagen. Aber das ist bedaurenswürdig wahr, daß der gröste Theil der Menschen, statt des wahren, einigen Gottes, Götter, nach eigner

---

lege, ehe ich weiter fortarbeite, ein Wort mit meinen Hrn. Critikern reden. Es ist nehmlich die Frage: Aus welchem Grunde ich die Religion der alten Deutschen, zur Religion unserer Landesleute mache? Ich antworte: Ohne mit Herrn Elias Schedius, und allen übrigen beynahe welche die deutsche Mythologie bearbeitet haben, anzunehmen, daß Geten, Goten, und Deutsche, einerley Volk waren; so haben sie doch ganz wohl, einerley Gott verehren können. Hatten die Römer nicht griechische, und diese nicht römische und egyptische Gottheiten? Wer wird aber, deswegen behaupten, daß sie einerley Volk gewesen sind! Und breitet sich unsere Religion, nicht über allerley Völker und Sprachen der Welt aus? Diese Meinung wird wahrscheinlicher, wenn wir finden, daß selbst unter den eigentlichen deutschen Gottheiten, der gröste Theil, Scytische, Gotische, Vandalische, Slavische, Sarmatische, Obotritische Helden sind. Lauter Völker, welche, wo nicht noch näher, doch eben so gut mit uns, als mit Deutschland in Verbindung stunden. Dazu werden wir viele Spuren antreffen, daß sich bis auf den heutigen Tag, manche heilige Märchen erhalten haben, welche besonders den Walachen, als dem ältesten Volk dahier eigenthümlich sind. Endlich gestehe ichs gerne, daß unsere Dacier, nicht gerade alle die Götter, noch immer auf die nehmliche Weise, als die Celten in Brittanien, Schweden, Dänen, Norren, und Deutschen werden verehret haben, weil sie besonders im Anfang, ehe sie die Goten von Mitternacht aufsuchten, weniger Communication mit allen diesen Völkern hatten; aber es kömmt da, deucht mir, auf einige Duzend mehr oder weniger, oder auf einen kleinen Umstand nicht an. So lange wir es nicht besser wissen, nehmen wir das vor volle fünfe, was wir wissen.

Indessen, wer mich eines bessern wird belehren,
Den will ich preisen — und ihn ehren.

Gut heißts nun, aber warum so spät mit der Religion, ganz hinten am Ende des Abschnitts; wars nicht besser dort; wo von den Gebräuchen und Sitten gesprochen ward, die Religion, in einem fort mitzunehmen? Wir gestehn es, daß diese Einrichtung

ner Lust und Belieben wählten. Sie wissen es aus der biblischen Geschichte, daß sich der rechte Gottesdienst, unter dem kleinen Häufgen, der Nachkommen Abrahams erhielt. Die Syrier, Egypter und die übrigen Morgenländischen Nationen, verehrten bald einen Astharoth, Baal, Moloch, Dagon, Ochsen, Kazen, Hunde, Drachen und Ungeziffer. Die Griechen und Römer waren eben so unwissend; Zevs, oder Jupiter, Merkur, Vulkan, Mars, Venus, Bachus, Ceres, Apollo, Diana, Minerva, und tausend andere ungezählte Gottheiten beteten diese an. Und unsere Geten und Dacier, waren um keinen Gran klüger. Wir wollen von ihren Göttern, oder überhaupt, von den Gözen der Nachkommen Japhets in Europa so viel wir wissen erzählen, — und dann sehen, wie sich durch die Gnade Gottes dieser Aberglaube, endlich aus dem Lande verliert, und statt dessen, die Verehrung des dreyeinigen Gottes, den wir und

tung ihre Unbequemlichkeit hat. Denn die Religion, ist die Grundstüze unserer Moralität, und diese muß sich durch jene erklären lassen. Aber, so viel ist doch auch richtig, daß die ersten Menschen, nicht so bald nach der Sündfluth als sie herein kamen, die Adamitische, oder Noachitische Religion, die Erkenntniß eines wahren einigen Gottes, zugleich mit ihrem Vaterboden werden verlassen haben. Ja wir muthmaßen, zur Ehre unserer Geten, daß sie vielleicht, bis auf die Bekanntschaft, mit den Griechen und Römern, schwerlich einen Begrif davon hatten, wie man sich einen Gözen baue, wenn sie auch wirklich, die Reinigkeit ihrer angestammten Erkäntniß verloren hätten. Tacitus sagt es von den Deutschen, De Moribus Germanorum Cap. 9. daß sie zu seiner Zeit, weder Tempel noch Götter gehabt, sondern; Deorum nominibus appellant illud, quod sola reverentia vident — — cæterum, nec parietibus Deos. neque in ullam humani oris speciem assimilare, ex Magnitudine cælestium arbitrantur. — Nach der Hand schnizten sie sich die Bilder, von denen wir reden, entweder nach römischen Mustern, oder nach eigener Erfindung, und der gröste Theil, sollte wohl nichts anders, als das Gedächtniß ihrer Helden aufbewahrten. Wir konnten, wenn wir die Sache aus diesem Geschichts-Punkt betrachteten, (und das ist doch Natur) wir konnten nicht, ohne einen fürchterlichen Verstoß, nicht nur gegen die Chronologie, sondern gegen die Geschichte des menschlichen Herzens zu machen, in jenen Zeiten, von Religionen reden, die später eingestelt, und vielleicht gar nur durch die lezte Ueberschwemmung der Gotischen Völker ausgebildet ward.

alle Welt, in Demuth und Ehrfurcht anbeten, wieder in Aufnahme gekommen ist.

Die rohe ehrliche Einfalt der ersten Natur Kinder, betete eine geraume Zeit, das höchste Wesen so an, wie sie die Begriffe von demselben, aus Asien mitbrachten. Ein alle höchstes, einziges Weesen – einen gütigen und weisen Regenten der Welt – einen Lohn der Rechtschaffenheit, – und eine Strafe des Gottlosen – ohne Tempel; in der freyen Natur – und ohne Priester – der Fromme, fiel in heiliger Entzükung zur Erde, hob seine Hände gen Himmel; und öfnete sein volles Herz gegen die Sonne, das prächtigste Gemälde, den Abglanz seiner Gottheit. Es ist natürlich, daß der Mensch über dem Geschöpfe, endlich den Schöpfer vergißt. – In dem man gegen den Abglanz Gottes hinaufblickte, verlor das Auge den unsichtbaren Gott! und die Menschen gewöhnten sich den Schein vor das Weesen, selbst zu halten. Also finden wir in der Götterlehre unserer Alten,

1.) Die Sonne.

Oben an. Sie schien aber nicht immer, denn Gewölke verdeckten ihr Antlitz. Die erwärmte Phantasie, wollte sie immer um sich haben, und schuff sich Bilder von ihr. Die dichterische Einbildung, formte sie in Menschen Gestalten. Ein nackter Jüngling, mit einem strahlenden Angesicht, trug ein brennendes Rad vor seiner Brust. Dieser stund entweder auf einer Säule, oder saß er auf einem Wagen, welchen ein vorgespannter Eber, mit goldnen Borsten (Gullinbust) zog. Durch dieses Spiel der Imagination verführt, sank der Enkel eine Stuffe tieffer. Das Bild einer so heiligen Sache, schien ihm eben so ehrwürdig, und der Ueber-Enkel, und Ur-Enkel, opferte ihm. Der Mensch klebt gern an dem, was seine Sinnlichkeit am stärksten kitzelt. Er betrügt sich leicht, weil ihm der Betrug angenehm ist. Die frische Sonne, die blühende Jugend, die Geschwindigkeit derselben, und die Blizschnelle Geschwindigkeit, eines gereizten Eber, deren sie auf ihrer Jagd so manche sahen, (der Einfall scheint uns glücklicher als die römische Feur Pferde) und dem nur die goldnen Borsten fehlten – wie bald ersezte die Phantasie diesen Mangel – das reizte. Es ward angebetet; weil es einen so hohen Gegenstand

genstand ausdrückte, und siehe da war der Abgötter fertig, bis auf den lezten Strich. Vom hohen Himmel stufenweise herab gesunken, lag er ganz dicht an der Erde. Nun denkt und sinnt er, ängstlich auf Opfer — bis er ins lächerliche fällt. Er sammlet alle Knochen der wilden Thiere, die er auf der Jagd erlegt, den ganzen Sommer hindurch, auf einen Haufen zusammen, weil er sich fürchtet, den Gott, oder die Göttinn zu beleidigen, wenn er ihre Hize durch Opfer Feuer vermehrte, und feyert sein Fest zu Ende des Decembers, wenn die Kälte am strengsten ist, mit Verbrennung der gesammleten Gebeine — mit Schlachtung des heiligen Ebers, widmet dem Gott einen besondern Tag zur Anbetung wöchentlich, und das war der Sonnetag. So verfiel der Aberglauben, vom ehrwürdigen auf das seltsame, von diesem aufs lächerliche, und dann wieder aufs ehrwürdige, bis ein buntes Gemisch daraus entstunde, welches sie endlich selbst nicht verstunden. Wir bemerken auch noch bey den Walachen, eine besondere Ehrfurcht gegen die Sonne, indem sie nie, von ihr reden, ohne sie die heilige zu nennen, swunta Soriie (die heilige Sonne) sagen sie.

2.) Der Maan, oder Moon.

Nach unserer Aussprache Mond, ward nach eben der Art vergöttert. Ein Weib in einem Männer Rocke, sollte denselben vorstellen, das auf dem Kopfe eine Kappe trug, welche bis auf die Schultern und Brust reichte. Oben an der Kappe, hatte das Bild zwey Ohren, und vor sich hielt es einen halb erleuchteten Mond. Die Füße aber, waren mit Schnabel Schuhen bekleidet. Sie zogen dem Weibe einen Männerrock an, weil sie unschlüßig waren, ob sie den Mond unter das männliche oder weibliche Geschlecht rechnen sollten; so wie solches die Römer auch waren, welche ihn bald Lunus bald Luna heißen. Die sanfte Heiterkeit, der stille sittsame Schein, schien ihnen freylich mehr weiblich, aber — bey Nacht wachten die Männer, sie durchstreiften bey der Nacht ihre Wälder und Gebüsche, und das Frauenzimmer war mit der Sonne schlafen gegangen. Sollte er also nicht wohl männlich seyn? Der Dichter verband zwo Ideen in eine, und zog der Frau einen Männer-Rock an. Die Kappe war vermuthlich nichts anders, als

der Schleyer der Nacht, der alle Wesen mit Schatten bedeckt, hinter welchem der Maan, mit seinem blaßen Antliz hervorblickte. Warum aber die Ohren? Herr Arnold tadelt den Schweden Olaus Worm, daß er sie vor Esels Ohren hält, und glaubt, es müsten Hunds Ohren seyn, weil die Mond Göttinn, nach der alten griechischen Fabel ein Hund gewesen wäre. *) Wir können nicht finden, warum sie ihre Ideen so weit her hätten — da sie bey ihren Nachtwachen die Erfahrung oft werden gemacht haben, wie sehr stark das Gehör in der Stille der Nacht ist. Sie konnten also wohl ihrem Gott, Ohren beylegen, welche sie von einem Thiere borgten, das gewöhnlicher Weise besser hört als der Mensch. Die Schnabel Schuhe trugen aber vor Alters alle vornehmen Leute auch, und die altsächsische Tracht beliebt in unserm Vaterlande etwas ähnliches noch. Der Aberglaube merkte auf sein Zu- und Abnehmen, und die Priester, widerriethen ihnen immer, ihren Feinden eine Schlacht vor dem neuen Mond zu liefern. Die Opfer so man ihm brachte, waren vorzüglich Hunde. Vielleicht zogen sich diese armen Thiergen deswegen diese Ehre zu, weil sie so gerne den Mond anbellen, wenn er voll ist. Der Montag war ihm geweyht, und hat daher seinen Namen.

3.) Die Gestirne.

Man weiß eigentlich nicht, ob sie für diese auch besondere Bilder hatten, aber sie bezeugten wie alle heidnische Völker eine besondere Ehrfurcht gegen sie. Und ein Aberglaube, der sich bis auf unsere Zeiten erhalten hat, daß nehmlich das Herabschießen derselben, ein böses Schicksal, oder den Tod eines Menschen verkündige, ist noch unter allen denen, welche es nicht wissen, daß diese herabschießenden Sterne, nur ein Dunst sind, der sich in der Luft entzündet, und gleich wieder verlöscht.

4.) Herta, (die Erde.)

Unser aller Mutter. Sollte sie nicht auch ein Gott seyn? Ihr Bild saß auf einen heiligen Wagen, in der ehrwürdi-

*) Siehe seinen Anhang von den altsächsischen Wochen Göttern. p. 19. in des Herrn Alexander Apß unterschiedlichen Gottesdienst ꝛc.

gen Dunkelheit eines Eichen Waldes. (nach Tacit ists ein Hayn auf einer Insel) Es durfte ihren Wagen keine ungeweyhte Hand berühren, und der Priester kam nie davon weg. Im Frühjahr ward er mit einem Tuch (Teppich) überkleidet, und von zwo jungen Kühen, in Procession umhergeführt, während dieser Zeit feyerte man im ganzen Lande der Göttinn Fest. Am Ende der Reise, ward der Wagen in einem Teiche gewaschen, in welchem sich die Göttinn zu gleicher Zeit selbst badete. Die Diener, welche dies Werk verrichteten, durften sich nicht wieder sehen lassen, und man sprengte aus, sie seyen vom See verschlungen worden. Der Priester aber führte die Göttinn auf ihrem Wagen, wieder in den Wald. Daher sagt Klopstok jenes geheime Grauen, jene heilige Unwissenheit, bey der Vorstellung, von dem, was keiner sehen kann, ohne zu sterben. So viel wir aber im ganzen undeutliches finden, so wenig trauen wir uns es zu erklären. Ihr erstgeborner Sohn, war nach der Meynung der neuern Fabel

5.) Tuisco.

Der vermeyntliche Stamm Vater der Deutschen. Die aber die Fabel nicht lieben, lassen ihn in grader Linie vom Noah abstammen; Noah, Japhet, Gomer, Ascenas, Tuisco. So viel indessen Aventin, hat nachkommen können, hat er als ein König der Sarmaten regiert, ein vortrefliches Regiment geführt, und ist in einem sehr hohen Alter gestorben. Er gab, spricht er, in dem ersten Buch seiner Annalen, Gesetze und Verordnungen, welche in Lieder abgefaßt, und öffentlich abgesungen wurden, damit sich niemand mit der Unwissenheit, bey einer versäumten Pflicht entschuldigen könne. In Ansehung der Ehe, machte er die weise Anordnung, daß sich die Jugend von den frühesten Jahren, an Arbeit und Härte gewöhnte. Dadurch wurde die Statur gebildet, die Kräfte vermehrt, die Nerven befestigt und gestärkt. Es war die äußerste Schande, vor dem zwanzigsten Jahre, mit den Geheimnißen der Liebe bekannt zu seyn — denn nur aus reifen Jünglings Jahren, und unerschöpften Kräften, wenn auch das Mädchen nicht zu frühe heyrathete, sondern mit gleicher Jugend, und gleicher Kraft zum Manne käme, würden

den kraftvolle Menschen erzeuget. So beugte er auch den Spaltungen der Nation, durch eine gleiche Vertheilung der Glücksgüter vor. Keiner durfte ein Eigenthum besitzen, sondern die Magistrate, und Fürsten theilten den Familien ihrer Unterthanen, die Gründstücke jährlich aus, und das folgende Jahr musten sie sich einen anderen Plaz anweisen lassen; damit sich keiner bemühen dürfe, sein Erbe zu vergrößern, und den Aermern davon zu verdrängen. So gar verbot er es, bequeme und geräumige Häuser zu haben, weil das die Quelle der Weichlichkeit wäre; und die beste Gelegenheit nach Reichthümern zu gelüsten, aus welchen unmittelbar, Spaltungen und Uneinigkeit entstünde. Durch eine gleiche Vertheilung, würde hingegen der Pöbel ruhig erhalten, weil er sähe, daß der mächtigste nichts vor ihm voraus hätte. Weil er endlich fand, daß einzig und allein, durch die Religion, die Gemüther der Menschen gelenkt würden; so suchte er ihnen, Ehrfurcht gegen ein höchstes Wesen einzuflößen. Er weyhte Häyne und Wälder, zu Tempeln ein, denn man glaubte die himmlische Gottheit sey zu groß, als daß sie von Wänden eingeschlossen werden könnte; und daß man sie, mit keiner, weder menschlichen noch irgend einer andern Art Bildern, vergleichen könne, oder dürfe. Als er auf diese Weise vortreflich und weise, hundert und siebenzig Jahre regiert, und zweyhundert volle Jahre gelebt hatte, starb er, im Jahr nach der Sündfluth ohngefähr 307. Und weil er sich, wegen seiner Verdienste und Tugenden, bey seiner Nation beliebt gemacht hatte; so behielte sie auch nach seinem Tode, eine große Neigung zu ihm. Deswegen vereinigten sich die Fürsten des Volks, mit einmüthigen Rathschluß, Ihn, als das Wunder der Weisheit und Güte, als den eigentlichen Boten, und Dollmetscher Gottes (so viel soll Tuisco in der alten deutschen Sprache heißen) einzuweyhn, und als Gott selber anzubeten.

Man sezte sein Bild auf eine Säule. Einen alten grauen Mann mit kurzen Haaren, und krausem Barte. In der rechten Hand hält er einen Scepter. Die linke strekt er von sich, in der Stellung eines Peroranten. Seine Kleidung ist eine rauhe Haut, von einem wilden Thiere, nachläßig über den halben Leib herumgeworfen. Die Deutschen nennen sich von ihm Tuitschen, und weil ihm der Dienstag besonders heilig war, so erhielt dieser den Namen

men Tuistag, wie ihn unsere Bauren auch noch nennen.

Der Anfang war also auch mit der Vergötterung der Menschen gemacht. Tuiscos Tugenden hatten ihm diese Ehre zugezogen. Andere, suchten sich sie durch Bosheiten zu erwerben; andere, durch kriegerische Thaten. Und wir finden bald eine Menge solcher Gottheiten.

6.) Wodan/ Odin.

Soll, so groß sein Name bey den Heyden war, unter das Register der ersten gehören; wenigstens, giebt ihm Saxo Grammaticus im sechsten Buch, wenn wir ihm glauben dürfen, kein besonder gutes Zeugniß. Er soll auch unter jene Asiatische Familien Väter gehören, welche durch Scythien nach Europa herüber wanderten, und ein Mann gewesen seyn, der sich durch List, Blendwerke, (Zaubereyen) und dergleichen Betrügereyen, und Kunstgriffe, bey seiner Nation in ein solches Ansehn zu sezen wuste, daß sie ihn nach seinem Tode, mit der Sonne verglichen, und noch mehr als diese verehrten. Die Gelehrten bemühen sich sehr, ihn von zween andern seiner Nachfolger gleiches Namens zu unterscheiden, welche ihm, in dem von ihm fundirten Mitternächtischen Gotischen Reich, gefolgt haben sollen. Sie haben sich aber alle drey, durch gleiche Künste, die Vergötterung zuwege gebracht, und am Ende sahe sie der Aberglaube, doch wegen der Gleichheit des Namens, vor einen Einzigen an. Die Berichtigung dieser Historie mag also, der nächtlichen Kerze des Kritikers überlassen bleiben. Soviel ist richtig, daß die Edda, (das Buch, worinnen alle Märchen der heydnischen Völker gesammelt sind) diesem Odin den Rang vor allen übrigen Göttern giebt, und ihn bloß dem Schicksal unterwirft. Man sieht aus den prächtigen Zunahmen, As, Gott überhaupt. Har, Alleinherrscher, Alfadur, Allvater, daß sich die Nordischen Völker, unter Ihm, das höchste Wesen dachten. Die übrigen Zunahmen die er hat, Godan, Gvodan, Gondan, oder weicher Gode, Wode, u. s. f. rühren blos von der Mundart, der verschiedenen Völker her, die ihn göttlich verehrten.

Die Künstler verfertigten sein Bild, sehr kriegerisch in völliger Rüstung, gepanzert und geharnischt. In seiner

Rechten führt er ein bloßes Schwerd, in der Linken einen Schild, den Kopf ziert eine Krone, und das Gesicht machen Bart, Schnauzbart und über die Schultern herunter fliegende Haare fürchterlich, von massivem Gold durchaus. — Die nordischen Könige behiengen seinen Arm, mit allerhand kostbaren Bändern, zum Zeichen ihrer Devotion, oder aus Dankbarkeit vor erzeigte Wohlthaten. So ward er in seinen Tempeln verehrt. Der Dichter schwung sich höher, in die Versammlung der Götter selbst, und sezte ihn oben an, auf einen goldnen Thron, der Hlidscialf hieß, von welchem er die menschlichen Handlungen sah', und richtete. Sang seine Sittenlehre, in erhabenen Gesängen, Havamal; und um seinen Schwung mehr zu begeistern, so sagte er, daß das prächtigste von Gott selbst herrühre. — Der Pöbel blieb natürlich mit seinen Vorstellungen von ihm, nur an der Erde. Wenn er ihn im Kriege um Hülfe anflehte; so glaubte er, er erschiene dem Betenden als ein alter einäugiger Mann zu Pferde, mit einem weißen Schilde, oder begegne er ihm auf dem Wege, in einem rauhen zottigten Kriegs Rock, und leiste ihm Beystand.

Von den Thieren war ihm der Rabe heilig, er heist daher Odins Vogel. Dann bekam er ordentlicher Weise jährlich dreyerley Opfer; zu Anfang des Winters um Erhaltung eines gesegneten Jahres, mitten im Winter, um die Fruchtbarkeit des Landes, und zu Ausgang desselben, um Schuz und Sieg wider die Feinde. So oft sie aber ein anderes Unglück betraf, oder wichtige Veränderungen vor der Hand stunden, so ward geopfert, und dazu, wurde von Zeit zu Zeit ein Ochse in der Mastung gehalten, bis er wild ward. Aber auch Menschen wurden vor ihm verbrannt, hauptsächlich die Kriegsgefangenen. Und wenn sie der Gottheit recht gütlich thun wollten, so entblödete sich das Volk nicht, ihre Könige, und diese ihre Prinzen zu schlachten. Man findet in der schwedischen, und norrwegischen Geschichte gräßliche Beyspiele. Olaus Trätelge, Domald und Vicar, haben auf seinem Altar geblutet, um entweder Kriege oder Theurung abzuwenden. König Haqvin in Norrwegen, schlachtete zween hoffnungsvolle Prinzen diesem Abgott, um Beystand zu erhalten, gegen König Harald von Schweden, der seinen einzigen Sohn, eben deswegen opferte. Ja ein gewisser

wisser Anne, König in Schweden, lieferte ihm 9 Prinzen zugleich auf die Schlachtbank.

Therese entfärbte sich einigemal über dieser Erzählung, endlich fuhr sie auf: Ey Herr Wilhelm das ist ja ein Teufel, kein Gott! konnte er nicht anders als mit Menschen Blut versöhnet seyn?

So, sagte Herr Wilhelm, so erbarmenswürdig war die Finsterniß des grauen Heydenthums — — Als sich unser Väter zum Christenthume bekehrten, musten sie hauptsächlich diesem Abgott entsagen. Tuna, Woden Eren. Du sollst Woden nicht verehren! Aber so lange der Aberglaube währete, sangen die Sealden und Barden (Dichter und Priester) ihm ihre feurigen Gesänge, und glaubten, er entscheide das Treffen — daher hat die erhabenste Dichtkunst, den Namen Oden, und der Mittwoch hieß in gotischer Sprache Wodens Tag, welcher Name in Westphalen und Geldern noch üblich seyn soll: und daher hat der Rabe, unter unserm Pöbel, noch immer sein prophetisches Ansehn. Er hatte Gemahlinn und Kinder, welche alle göttlich verehrt wurden. Die erste hieß

7.) Friga, oder Frea, Fricco.

Sie wurde als eine Göttinn der Schönheit verehrt. Vermuthlich hatte sie sich diese Ehre in ihrem Leben, durch ein besonders einnehmendes und reizendes Betragen, oder wie ein Dichter sprechen würde, durch die sanften Zaubereyen, der Freundschaft und Liebe erworben. Ihr Bild lehrt uns aber, was für einen Begriff unsere Alt-Väter, mit der Schönheit verbanden. Es ist nicht eine nackte schmuzige Venus, die Maitresse der ganzen Götter Versammlung, sondern sie ist eine gerüstete Amazone, führt Bogen und Schwerd, und das stille lächelnde Antlitz wirft einen neuen Reiz auf den kriegerischen Anzug, denn man kann mit Liebe auch Waffen tragen. Ein Krieger muß nicht rasen. Insgemein war Frea, die angebetete Göttinn der Liebe, der Freundschaft, des Friedens, und Schuzes, und aller möglichen Wohlthaten, so daraus für das Menschen Geschlecht erwachsen. Die schwärmerische Liebe des Jünglings, und des Mädchens, welche durch die Anregungen ihrer Dienerinn Siofn ins

Feuer

Feuer gerieth, opferten ihr ihre Seufzer — und unglücklich Liebende, hofften wenigstens in Frejasaal (der himmlische Aufenthalt Frea's) zum Besz ihrer Wünsche zu gelangen; wenn sie die Mißgunst des Schicksals, zur Verzweiflung und zum Selbstmord trieb. Ihr opferte aber auch der Landmann, als einer Göttin des Friedens in welchem seine Ländereyen ruhig gediehen. Ihr Opfer war wie das Sonnen Opfer ein heiliger Eber, welchen sie ihr im Februar brachten, zwar nicht, wie der berühmte Herr Keysler meynt; weil sie sie vor die Sonne selbst hielten, sondern weil diese Thiere zuerst den Boden zum Ackerbau umgegraben haben. Dies Opfer war aber so heilig, daß es, ehe es zum Altar kam, vor den König mit Procession gebracht ward, da denn alle seine Beamten und Hofräthe, über den Borsten desselben, den Eyd der Treue ablegen musten. Es ist die Meynung einiger Alterthumsforscher in unserm Lande, als wäre zu Frek, ein Tempel, oder wenigstens ein Bild dieser Göttin gestanden, welches dem Ort den Namen geliehen habe. Der Freytag heist aber ganz gewiß Freatag, weil er ihr heilig war, so wie das Frauenzimmer in unsrer Bauren Sprache, durchgehends Frea, und bey den Walachen Frue, von ihr so heist.

Einer ihrer Söhne heist

8.) Baldur.

Der schönste unter den Göttern, und

9.) Freja.

Ist seine unvergleichliche Schwester, die alten Barbiete, erheben sie über alles ersinnliche Schöne, und nennen hauptsächlich Freja schlechthin die Zaubrerinn.

10.) Thür.

Der Gott des Krieges, und der Helden Tapferkeit ist auch ein Sohn aus dieser Ehe, seine Statue ist ein gerüsteter Soldat. Man opferte ihm, in einem Feldzug, die Erstlinge der gefangenen Feinde — und durchaus muste er mit Blut versöhnt seyn. Die Kühnheit, hat daher

her in unsrer altsächsischen Sprache, den Namen, thürstig, und getürstig seyn, heist so viel, als dreist seyn.

11.) Thor, Taran, Tharamis.

Der Donner, und der Ungewitter Gott, ist wohl von Thür zu unterscheiden War's auch einer ihrer Helden, oder ein bloßes Hirngespenst ihrer Dichter? man hat es noch nicht entschieden. Die Fabeln der Edda, nennen ihn einen Sohn der Sonne und der Erde, und das mag sich physikalisch gut erklären lassen, weil aus den Dünsten der Erde, welche die Sonne herauszieht, Ungewitter entstehen. Genug, er war der gefürchteteste unter allen. Saß in seinem Tempel auf einem Polster; eine goldene Krone zierte seine Scheitel, rund umher über derselben strahlten 12 goldene Sterne. In der rechten Hand führte er einen Scepter, und die Linke hielt er aufrecht, als ob er damit Befehle austheilen wolle. Ausser dem eignete man ihm einen Hammer, Midlnar, einen Schild, Sciald, und eiserne Hände zu. Damit sagt der Barde, rollt er durch die Wolken, gegen die Riesen in Streit, und zerschmettert die Gottlosen. Keinem schmeichelte daher, der Aberglaube mehr, als diesem. Sie bemahlten seine Tempel mit Gold, legten ihm das Küssen unter, und zierten seine Bild Säulen so gut sie konnten, damit er ja über nichts beschwert werden mögte. Man dachte auf gräßliche Opfer, entweder musten zween Ochsen, auf einen Streich fallen, oder floß Menschen Blut. Man schwor bey ihm Ney Thoro Gud! bey Gott Thor! Es ward ihm alle Wochen ein Tag geweyhet, das war des Donnerers Tag (Thorstag) und wenn es erlaubt wäre einen Gedanken zu wagen; ob nicht unserm alten Thorenburg, ein Bild oder ein ihm geweyhter Tempel, den Namen gegeben hat?

12.) Thysa, Disa.

Hieß zwar eine jede Göttin, aber vorzüglich Thors Gemahlin. Sie war die Göttin der Gerechtigkeit, die, wenn auch nur ihres schrecklichen Gemahls wegen, in grossem Ansehn stund. Ihr zu Ehren wurden allerhand Landfeste, die unsern Jahrmärkten gleichen, gefeyert, gewöhnlicher

cher Weise zu Anfang des Februars, wenn die Flüße überfroren, und die Passage, leichter war. Man versammlete sich, nach einer öffentlichen Ausschrifft ins Land, in der Hauptstadt; verhörte die Processe und that sie ab; veranstaltete allerhand ritterliche Spiele, hauptsächlich das Lanzenrennen; (Turnierspiele) und zugleich wurde auch Jahrmarkt gehalten. Herr Arnold bemerkt; daß dieser Gebrauch, auch nachdem das Christenthum in Aufnahme gekommen, lange in Schweden vornehmlich fortgedauert habe, und führt aus einem Upsalischen Kalender die Einladungs, Reimen an:

Nar trettandahs Nyt, a fylla faer
Tha thisa Ting, i Upsala staer.

das heist:

Den ersten Vollmond nach drey König wird
Thisa Ting (so hieß das Fest) gehalten.

Und die Jahrmärkte, bey den sogenannten Medieen (Kirchweyhen) im Hazeger Thal, mögen allem Ansehn nach, in einem ähnlichen alt heydnischen Gebrauch, ihre erste Wurzel finden.

13.) Dalgulbrand.

Oder Gudbrands Gott, soll ein Sohn aus dieser Ehe seyn. Er sieht auch seinem Vater, in der Schilderung die wir von ihm haben, vollkommen ähnlich. Nur mußte man ihm täglich 4 Brod, und eine gute Portion Zugemüß vorsezen, die Er, oder seine Priester alle Tage glücklich verzehrte. So oft man sein Bild unter freyen Himmel trug, ward es mit Gold und Silber auf das prächtigste angekleidet.

14.) Krodo / Krodan.

Ist wie wir glauben auch nur ein Spiel der Imagination. Auf einem Fußgestell lag ein Fisch, (Barsch) auf dessen schlüpfrichten Rüken, der Abgott mit bloßen Füssen stand, mager von Gesichte und verfallen und mit entblößtem halb kahlen Kopfe. In der Linken hielt er ein Rad, in der Rechten einen Wasser Eymer (Korb) darinnen allerley

lerley Blumen und Früchte. Der lange Rock war über den Lenden, mit einer weißen fliegenden Binde gegürtet. Lauter Sinnbilder der fliehenden fliegenden nichtigen Zeit, und der Verwesung, vor deren Gott, er angebetet ward. Wir möchten sie eben nicht alle so schwerfällig, als H. Arnold s. 654. thut erklären. Der Aberglaube mochte ihn vermuthlich, wegen seiner allgemeinen Zerstörung vor sehr boshaft gehalten haben, weil sie alle Böswichter Krodan, und du Krod nannten — woher auch unser Scheltwort, du Kröte, herrühren mag. Er heist sonst aber auch Satar, und der Sonnabend, der in englischer Sprache noch immer Saterdey heist, war ihm geheiligt.

15.) Teut/ Diet/ Duth/ Thaut/ Teutates. *)

16.) Hies/ Hijes/ Hesus. **)

17.) Bel/ Belenus. ***)

Lauter Gottheiten, von denen uns beynahe nichts als der Name bekannt, und zwar blos aus römischen Schriftstellern bekannt ist, die sie mit ihren Gottheiten vergleichen, und dadurch die Sache noch dunkler machen, als sie gewesen wäre, wenn wir gar nichts von ihnen gewust hätten. Sie sollen alle mit Menschen Opfer verehrt worden seyn.

Andere kleinere Götter, oder vergötterte Helden sind:

18.) Rugiewith.

19.) Pore-

*) Cäsar redet von ihm Coment. VI. de Bello Gallico. und hält ihn vor den Merkur. Tacitus sagt das aber von einen gewissen Choragus, den wir weiter auch nicht kennen. Schedius hält ihn vor den Wodan, andere, vor einen Sohn des Tuisco, oder vor ihn selbst.

**) Lucan Pharf. 1. Et quibus immitis placatur sanguine cæso,
Teutates, horrensque feris altaribus Hesus.

***) Soll den Asyrischen Baal, oder die Sonne selbst bedeuten.

19.) Porewith.

20.) Porenuth.

21.) Swanthowith.

22.) Triglas.

Theils slavische, theils böhmische, und wendische Helden. Aber ihre Bilder, sind eines abscheulicher als das andere: Rugiewith hat sieben Menschen Gesichter, unter einem einzigen Wirbel, wie Schedius sich ausdrückt, trägt in sieben Scheiden, sieben Schwerdter, an einem einzigen Gehänge, eine seiner Statuen zu Carenz in Rügen soll aus Eichen Holz und so hoch gewesen seyn, daß ihm der gröste Mann kaum bis an das Knie reichen konnte. Unter seine Nase hatten die Schwalben ihr Nest gebaut. — Porewith hat fünf Köpfe auf einem einzigen Rumpf, und Porenuth vier Gesichter auf dem Halse, das fünfte in der Brust — Swanthowith hat gleichfalls 4 Köpfe mit 4 Hälsen auf einem Stoke, deren zwey vorne, zwey hinter sich gekehrt nach allen Seiten hin schielen. In der rechten Hand hielt er ein Horn, aus einer Composition von allerhand Metallen gegoßen, welches der Priester jährlich mit Wein füllte. Am neuen Jahr ward das Horn untersucht, ob viel oder wenig davon abgezehret sey, und nachdem prophezeyte der Priester Seegen oder Miswachs. Am linken, in die Seite gestützten Arm, hieng ein Bogen, und um seine Lenden war ein Schwerd gegürtet. Seinen Tempel, und die Art seines seltsamen Dienstes beschreibt Schedius S. 754. 55 so wie sein ganzes Schicksal, weitläuftig. Von keinem Abgott sollen die Böhmen schwerer als von diesem abzubringen gewesen seyn — Triglas endlich wird ganz nackt vorgestellt, der obere Leib ist weiblich und hat drey Jungfern Köpfe. Von der Brust herab ist der Gbze männlich, und trägt vor sich den halben Mond. Es war ihm ein edles schwarzes Pferd heilig, welches mit äußerster Sorgfalt, von seinem Priester verpflegt ward, denn durch dasselbe erfuhr man den Ausgang eines vorhandenen Krieges, und zwar auf solche Weise; der Priester legte 9 Schwerdter, mit der Schneide aufwärts

wärts gekehrt, auf die Erde, jedes einen Schuh weit von dem andern, dann führte er das Pferd über gweer, dreymal herüber, und hinüber; beschädigte es sich nicht, so war das Treffen glücklich; im Gegentheil aber war der Ausgang entweder zweiffelhaft, oder vollends verloren. Hier ist viel dunkles. Das Mond Bild würde uns schließen lassen, daß es den Mond vielleicht selber vorstelle, aber die drey Köpfe, und vornehmlich das Orakel mit dem Pferde sind uns ein Knoten, den wir nicht auflösen können.

23.) Withothin/ Mithothin.

Ward als ein Rächer der Feinde angeruffen. Nach einiger Meynung, soll es der mittlere Odin seyn. Als ihn der dritte vom Regiment verdrungen, so habe er sich in Finnland verborgen, und seye nicht mehr gesehen worden. Welches den Aberglauben vermocht denselben unter die Götter zu zählen.

24.) Niordur/ und sein Sohn

25.) Frejr.

Sollen Häupter jener asiatischen Emigranten gewesen seyn, die durch unser Land, bis nach Norrwegen hinauf giengen. Sie wurden von ihrer Nation, Odin dem ersten, als Geisel übergeben; wusten sich aber durch ihre vielfältigen Vollkommenheiten so beliebt bey ihm zu machen, daß er sie als seine genauesten Freunde behandelte, welches ihnen nach ihrem Tode, die Vergötterung zuwege brachte. Die Edda sagt; Niord zeugte zwey Kinder, von welchen das eine der wohlthätige Gott Frejr ist. Er giebt den Seegen, liebliches Wetter, und fruchtbare Felder, zu ihm betet man um Friede und Wohlwachs. Gda seine Tochter bekommt im Februar ein Opfer, damit sie den streitenden Sieg verleyhe.

26.) Prono/ Prowo.

Sein Bild läst muthmaßen, daß er auch ein Beysitzer der Gerichtsstuben gewesen sey. *) In einer Hand führt

*) Schedius hält ihn vor den alten Wenden Fürsten Brennus.

er ein Eisen, in der Gestalt eines Schildes, das Probeisen genannt, feuerfärbig, mit 12 bis 13 weißen Punkten bemahlt. Auf dem Kopf trägt er eine Krone, neben welcher zwey große Ohren hervorragen. In der andern Hand hat er einen Spieß, an welchem ein fliegendes Fähnlein angemacht ist. Die Füße sind gestiefelt, und an der Ferse des Stiefels hängt eine Schelle. Es wurden ihm Eichen in den Wäldern gewidmet, welche man mit einem Zaun einschloß. Hieher versammlete sich das Volk, an den Feyertagen mit ihren Richtern, Priestern und Königen, zum Gericht. Es durfte aber niemand hinein als der Priester mit den opfernden, denn der Ort war heilig, und eine Freystätte der Uebelthäter. In schweren Gerichtsfällen, untersuchte man hier die Unschuld eines Angeklagten, vor dem Angesicht des Abgottes. Der Delinquent muste mit bloßen Füßen, auf ein glüendes Pflugschaar tretten, — beschädigte er sich nicht, so ward er vor unschuldig erkannt und frey gesprochen; im Gegentheil zum Tode verdammt. Dieser Gebrauch hat sich auch unter den Christen, in unserm Lande lange erhalten.

27.) Syeba/ Syva.

Schedius glaubt es sey die Prinzeß des Gotischen Königs Sytalc, Namens Symbulla, und die Gemahlinn des großen Anthyr, eines Heruliſchen Feldherrn, der unter Alexander dem Großen diente. Sie ward nach ihrem Tode vergöttert. Und aus dem Gemälde, welches der Aberglaube von ihr entwarf, müssen wir schließen, daß es ihres wohlthätigen Charakters wegen geschehen seyn müsse. Ihre Columne stand mehrentheils im freyen Felde, oder an den Füßen der Weingebürge. Ein ganz unbekleidetes Frauenzimmer, mit vollen Brüsten, und bis in die Kniekehlen herabfließenden fruchtbaren Haaren. Ihre Stirne ist mit einem Kranz aus Laubwerk bekränzt. Vor sich hält sie in der rechten Hand einen goldenen Apfel, und in der Linken die sie etwas hinter sich hebt, zwo reife Weintrauben an einem Stengel. Daraus läst sich abnehmen, daß sie als eine Göttinn der Fruchtbarkeit angebetet worden. Man opferte ihr Schaafe und Ochsen, und das Blut der Feinde.

28.) Slo-

28.) Slota Baba. Der Hebammen Göttinn.

29.) Potrimp. Des Ueberflußes Gott.

30.) Occopirn. Des Blizes . . .

31.) Percun. . . . . .

32.) Perboit. Der Winde . .

33.) Juterbog. Der Morgenröthe.

34.) Zwicz/ oder Zwaixtix. Des Feuers, und des Lichts.

35.) Vorskat/ und Sweibtat. Des Viehes.

36.) Antrymp. Der Sümpfe, Flüße und Quellen.

37.) Tanfanna. Der Wälder.

38.) Marzava und Hök. Die Göttinnen des Todes.

39.) Flins/ oder Flyns. Der Auferstehung.

Dieser lezte, wird als ein langer, hagerer, ausgezehrter Mann abgebildet. Vor sich trägt er eine Fackel, damit er durch die Dunkelheit der Gräber geht, und auf der linken Schulter einen Löwen, der einst nach der Meynung der Heyden, die Todten mit seinem Gebrülle aufwecken soll. Den Leib umkleidet ein nachläßig umgeworfenes Leintuch, die Bedekung der Verstorbenen.

40.) Czernebog und Picoll. Die Teufel selbst.

41.) Barskucc/ und Marcopet. Ihre Engel.

42.) Locke/ und seine Frau Wade.

Die Weltzerstörer. Den Göttern graute selbst vor diesen Geistern. Locke ward von ihnen mit einer Stange durchbort, an einen Berg genagelt; aber wenn ihm die Macht gleich benommen war, so hatte er doch eine zahlreiche Familie, welche den Untergang der Welt beschleunigen sollten. Mit Wade hatte er den Fennris Wolf und einen andern bösen Geist Surtur gezeugt, welche sich in allerhand Gattungen von unreinen Thieren verkleideten, um den Menschen zu stören. Der Fennris Wolf vorzüglich hat viel Aehnlichkeit mit dem, was unser walachischer Pöbel noch immer vom Präculitsch wähnt, von welchem sie sagen, daß er in der Gestalt eines Wolfs, mit einem Menschen Gesicht, ihre Heerden anfalle, und Ochsen, Pferde und Schaafe erwürge. — Mit einer bösen Hexe, Angerbode, brachte er die Höll, oder Häl zur Welt. Odin verstieß sie gleich bey ihrer Geburt in den Abgrund. Aber er konnte ihre Gewalt eben so wenig verhindern, als der andern Geburt von Angerbode, den fürchterlichen Midgardswurm, eine Schlange, die in der See, wohin sie Odin im Zorn versenkte, wuchs, daß sie alle Länder umgab, und sich bey dem Schwanz fassen konnte. Alle diese sollten am Tage des Ragnerockers (des Welt Untergangs,) ihre Kräfte vereinigen, die Welt zu vernichten.

Außer diesen, theils guten, theils fürchterlichen Gottheiten, davor der Aberglaube zitterte, glaubten sie allerhand Genien und Schuzgeister; solche sind vorzüglich

43.) Die Norner/ oder Diesir; Urd/ Werande/ Sculd.

Diese hatten das Schicksal und die Lebenszeit der Menschen in ihrer Macht, und wohnten in einem sehr schönen Saal bey dem Brunnen Urdar. Jeden Tag gossen sie aus dem Brunnen, Waßer an die Wurzel eines grünen

Eschen

Eschen Baums, damit seine Zweige nicht verdorten. Sonst hatte eine jede eine Waagschale in der Hand. Die erste wog das Leben ab. Die andre die Tugenden und Laster. Die dritte die Glückseligkeit. So wog auch Sculda, Pflichten gegen Kräfte, um die Grade der Tugenden zu „bestimmen, und der Ueberschuß von Kräften, sagt der „Verfaßer von Sylfe's zwoten Reise, ward in die Kette „des Schicksals eingeflochten, welche aus Ursachen und Wirkungen, Strafen und Belohnungen zusammengesezt ist. „Diese Kette hatte Werandi in der Hand, sie wog die „Glückseligkeit dadurch ab, daß sie jeden Augenblick, ein „Glied von der Kette auf die eine, und der Menschen Gedanken und Gefühle auf die andre Waagschale legte. „Urda und Sculda, gaben genau auf dieß Gewicht „acht; und wenn ein Glied von der Kette des Schicksals „bisweilen zu schwer zu seyn schien, legte die erste so viel „Vergessenheit, und die lezte so viele Hoffnung auf die andere Waagschale — daß sie beyde gleich wurden. . . . „Der ganze Himmel, selbst Odin, stund unter ihrer „Macht.„

44.) Fylgier/ gute und böse.

Norner für einzelne Personen. Die guten gaben Reichthum, ein glückseliges und langes Leben. Sie waren bey der Geburt des Menschen zugegen, sie wachten vor alle seine Zufälle, flößten ihm liebliche Träume ein, und sollten ihm selbst in Odins Walhalla im Himmel bedienen. Die bösen hingegen verursachten allerhand Unglück, Armuth, Verachtung, und ein kurzes Leben.

45.) Walkyrier.

Bewachten das Schicksal einzelner Personen im Kriege, und sollten die Belohnung der Helden nach dem Tode seyn. Sie wurden als 14 reizende Mädchen gemahlt, von schlanken Wuchs, blauen Augen, Rosen rothen Wangen, und Lippen, einer gewölbten Wollust athmenden Brust, kurz: so reizend als nur ein Dichter ein Mädchen schildern kann, welches würdig ist, der Lohn der Tapferkeit zu werden, oder so schön als die Grazien von Wieland. Sie dienten dem Helden in Walhalla bey der Tafel; und

Odin sandte sie aus, im Kriege zugegen zu seyn, und diejenigen auszuzeichnen, welche vor dem Feinde fielen. Gudur, Rota, und Skuld die jüngsten von ihnen, ritten gewöhnlicher Weise zu diesem Geschäfte aus.

46.) Alfer/ weiße und schwarze.

Die weißen wohnten am Himmel in Alfheim, nicht weit vom Urdarbrunnen, wo sich die drey großen Norner befanden, und sahen ohngefähr so aus, wie wir sinnlicher Weise die Engel vorzustellen pflegen, oder wie sich unser Pöbel, die guten Geister, die in weißen Leintüchern, um Johannis, und in der Christnacht erscheinen, denkt. Die schwarzen hingegen waren dunkler als die Nacht, und hatten ihre Lust daran den Menschen zu schrecken und zu quälen. Sie waren boshaft und listig, schlichen sich aus ihren unterirdischen Wohnungen, um Mitternacht, wenn die Menschen schliefen, hervor, stiegen auf sein Lager und drückten ihn so sehr — als wenn sie ihn gerade erwürgen wollten; kurz unser Pöbel weiß ihre ganze Wirkung noch, und die nächtlichen Zufälle, die sich immer ereignen, dann wenn wir durch eine üble Lage, irgend einen Ast von dem sogenannten herumschweifenden Nerven, (Nervus vagus, recurrens) drücken, bestärcken den Aberglauben von Zeit zu Zeit so sehr in seinem Wahn, daß er eher sein Leben, als den Glauben an die Alfen fahren lassen wird.

47.) Dwärge. (Zwerge)

Diese wohnten in den Steinklüften, und in den Bergen, und sind auch uns unter dem Namen der Bergmänner bekannt. Sie sollen sich oft als sehr kleine Männchen den Bergknappen zeigen, welche sehr viel von ihnen zu erzählen wissen. Jedermann, außer dem allergemeinsten Menschen, weiß es nun, daß es Fabel ist, aber unsere Goten brachten ihnen Opfer!

48.) Nocken oder Nicken.

Nicksen, werden sie in Deutschland noch genannt, und sind der sogenannte Wassermann, mit welchem wir unsere Kinder abzuschrecken pflegen, daß sie nicht zu nahe

ans

ans Wasser gehen. Es sind noch kaum ganze 130 Jahre, daß Herr Arnold seinen Anhang, zu des Herrn Alexander Roß Traktat, von den sächsischen Wochen Bildern machte; und er ist noch so sehr vor dieß Gespenst eingenommen, daß er eine ganze Historie nach der Länge und Breite, von der Bosheit eines solchen Wassermannes erzählt — und da er sich am Ende nicht anders heraushelfen kann, so giebt er es ohne Umschweife vor Teufels Spiel aus. Die Blakulla, ist etwas ähnliches, aber von weiblichen Geschlecht.

49.) Landväter.

Begleiteten die Reisenden, und beschüzten sie vor Unfall; unterhielten sie mit angenehmen Träumen, und schritten ihnen in den vorhabenden Geschäften vor.

50.) Disen.

Waren die Schuzgeister einzelner Familien, welche man, wenns darauf ankam, auch gegen andere vertauschen konnte. So konnte ein guter Freund dem andern seinen Dis geben, und man glaubte er träte ihm dadurch sein Glück ab.

Ganz eigentlich wurde aber in unserm Lande

51.) Zamolxis und
52.) Diez.

Göttlich verehrt. Der erste, soll ein Schüler des alten Weltweisen Pythagoras gewesen seyn, der von ihm mit vielen Regeln der Weisheit und Klugheit zurücke in sein Vaterland kehrete. Im Anfang fand er bey seinen verwilderten Landsleuten wenig Gehör. Aber er verkroch sich in eine Höle, daß das Volk lange nicht wußte, wo er hingekommen sey. Nach einigen Jahren kroch er wieder herfür, blaß und entstelt einem dürren Nachtgespenst gleich. Da die Leute ihn vorher tod geglaubt hatten, so waren sie leicht zu bereden, daß er jezt von den Todten auferstünde; und daß er ihnen Befehle vom Himmel brächte. Das betrogene Volk staunte ihn um desto mehr an, je seltsamer die Erscheinung war, denn er sahe bleich und blaß aus,

als ein im Grabe gelegener, und beobachtete die Klugheit, sich in Wüsteneyen und Einöden aufzuhalten, sprach mit niemand, als dann und wann mit dem Könige, oder mit den Beförderern der Nation. Das machte Eindruck; man glaubte allem, was er lehrte; hielt seine Worte vor untrüglich, und vergötterte ihn noch bey seinem Leben. Er vergaß nicht, diese Ehrfurcht auf die Priesterschaft, die er zum Dienst ihrer Gottheiten, und zu Lehrern der Weisheit einweyhte, fortzupflanzen, und brachte es so weit, daß diese bey allen Unternehmungen zugegen waren, und die vornehmsten Rathgeber ihrer Fürsten wurden. Nach seinem Tode, blieb ihm diese Ehrfurcht übrig. Sie richteten alle ihre Gebete zuförderst an ihn, und hofften nach dem Tode, zu ihm zu kommen. Sie fragten ihn in ihrem Anliegen um Rath, und alle fünf Jahre, wurde ihm ein Bote, in Himmel geschickt. Diese Absendung war fürchterlich. Man hielt drey Spieße aufrecht, und schleuderte den Abgesandten in die Höhe; fiel er darein und kam um, so glaubten sie Zamolxis sey ihnen gnädig, und habe ihre Gebete erhört; hatte er aber das Unglück nicht, sich zu spießen; so hielten sie den Abgesandten vor einen Verbrecher, der ihrem Gott missfiele, und wählten einen andern.

Diez, (oder Diceneus der heilige) ward eben so hoch gehalten, und soll sich als ein Priester, unter der Armee des Börebist, als sein vornehmster Rathgeber befunden haben. Sonst wissen wir aber weder Fabel, noch Historie von ihm. Lassen sie uns die Art und Weise ihres Gottesdienstes, ihre Tempel, und das übrige dieser sonderbaren Religion, auf morgen versparen.

Siebender Abend.

Fortsezung.

Gestern Abend, als wir das lange Register der gothischen, und weil die Goten in Dacien wohnten, der daciſchen Gottheiten, durchliefen, werden Sie selbst, die vor-

vornehmsten ihrer Glaubenslehren, angemerkt haben. Das Schicksal der Menschen und der Welt, regieren die Götter — Sie belohnen ihren Verehrer, und strafen den Gottlosen — Man kann sie durch Opfer versöhnen — Nach diesem Leben wird der Mensch fortdauren — und wenn die ganze Natur stirbt, wird seine Seele leben — Ein Theologe, würde hierüber manche schöne Betrachtung, über das Wesen der Religion machen, und zeigen wie viele Wahrheit, in der Hülle der ällerältesten dunkelsten Fabel zu finden ist. Der Naturalist würde in dieser Dunkelheit des Heydenthums, die Quelle auch von dem Aberglauben seiner Zeit suchen — Boulainvillier würde unsere Religion mit jener zusammenhalten, und ganz genau finden, daß sie eben so klug dachten, wie wir, und die ganze Christenheit — Der ehrliche Rousseau, mit seinem Menschenfreundlichen Herzen, würde nichts mehr, als das Menschenopfer bedauren, und alles übrige gut seyn lassen — Voltaire würde lachen und sagen: — „Daß „ihr alle Narren seyd!„ braucht das mehr Beweiß — Der Historiker hat nichts mehr zu thun, als die Sache zu berichten, wie sie da vor ihm liegt — Die Biene mag ihr Honig, und die Spinne ihr Gift darinnen finden — —

Es gehört noch mit zur Religion unserer Vorfahren, daß sie sich einen Ort ewiger Belohnungen, und einen anderen Ort, ewiger Züchtigungen, oder Himmel und Hölle dachten. So viel man nachkommen kann, machten sie sich davon etwa diese Vorstellung. Es giebt drey Himmel; das Firmament, den Stern Himmel, und die eigentliche Wohnung der Götter. In diesem lezten gab es verschiedene angenehme Orte. Alfheim, wo sich die weißen Alfer, und die Schicksals Norner aufhielten, lag gegen Mittag — der Lebens Brunnen Urdar war seine vornehmste Zierde, und ein beständig grüner Eschen Baum, Ygdrasel, unter welchem die Götter Rathschlüße vor das Weltwohl faßten, und sich dann mit Suttungs Trank, (Götter Meet) labten. Nicht weit davon, war eine andere Quelle, wo man Weisheit und Klugheit schöpfte. Sie hieß Mimis, und Mimer. Der weise Wächter derselben, trinkt alle Morgen ein Horn, (Giallar) davon. Odin hatte diesem Hüter ein Aug drum verpfändet, um auch al-

le Morgen, etwas davon zu erhalten. *) Ein anderer Ort im Himmel hieß Breidablick, und bedeutet ein so glückseliges und gesegnetes Land, in welchem so wenig böses war, als nur immer möglich. Glitner war ein himmlischer Saal, mit Silber gedekt, und mit Gold ausgekleidet, als eine Behausung der Götter. Und Gimmle, der Aufenthalt der Seligen nach diesem Leben, wenn sie entweder im Krieg umkamen, oder durch eine andere wackere That, den Beyfall Odins erhalten hatten. Sie kamen aber nicht gleich dahin, sondern musten bis zum Welt Untergang in Walhalla, oder Wallascialf verweilen; wo sie, wie wir oben hörten, von den Walkyrien bedient, und amüsirt wurden. Ganz am Ende des Himmels war Himinburg (Himmelsberg) wo die große Brücke, die aus dem Himmel auf die Erde herab führte, anfieng. Diese Brücke ist der Regenbogen, (Bidfrost) auf demselben steigen die 12 vornehmsten Götter zu Pferde, und laßen sich in Asgaard (worunter sie sich eine asiatische Gegend am Don dachten) zur Untersuchung der menschlichen Handlungen, und zum Gericht herab. Hier stund nun auch der goldene Thron Odins, Hlidscialf, davon wir oben redeten. Dieser Gerichtshof der Götter ward von 12 vornehmen Priestern besorgt, und oben am Ende des Regenbogens saß der Götter Wächter Heimdallur, der die Brücke in Acht nahm. Es ist schwer zu errathen, was die feurigen Dichter mit allen diesen glänzenden Vorstellungen sagen wollten. — Aber es scheint, sie hätten damit das Ehrwürdige ihres uralten Vaterbodens auszudrüken gesucht; denn eben aus dieser Gegend waren sie herüber nach Europa gegangen. Es kann aber auch seyn, daß sie dort ein eigentliches Orakel hatten, wo sie nach der Weise aller Heyden, die Götter um Rath fragten.

Die

*) Omnino novi Odine
Vbi Oculum amisisti.
In magno illo Mimeri fonte
Potas mulsum Mimeri
Mane quolibet.
(Ex vatic. Volæ. apud Keysler. Diss. de cultu Solis &c.

Die Hölle, war ein schwarzer, dunkeler Aufenthalt, im Abgrund unter der Erde, wo die Göttin des Todes, und alle unsaubern Geister zusammen wohnten, und hieß Nostrand. Die Gottlosen kamen aber auch hieher nicht unmittelbar, sondern sie musten sich bis auf den Untergang der Welt, in Nifleheim von allerhand Zauberern, Trolden und Heren quälen und martern lassen. Das schreckliche des Orts vermehrte ein Brunnen Hiwergelmer (Sumpf) voller Schlangen und Ungeziefer, unter der Wurzel eines Eschen Baums. Hier musten sich die Bösen, mit Grausen und Bangigkeit, auf die vollkommene Verdammniß vorbereiten. Der Herr Verfasser von der großmüthigen Verachtung des Todes der nordischen Helden, geht ein wenig zu weit, wenn er alle die, so in einer Krankheit, oder vor Alter, und nicht eben im Felde der Ehren sterben, dahin kommen läst; sonst ist aber seine Schilderung stark. Sie wurde, (Hâl oder Göttin des Todes) sagt er, von dem Auvater in Nifleheim niedergeworfen; hier bewohnte sie einen sehr großen Raum, ihre Hofpläze waren hoch, und mit großen Zäunen umgeben. Ihr Saal hieß Elend, ihr Tisch Hunger, ihr Messer heftige Begierde nach Essen, ihr Knecht der spätgehende, ihr Mädchen die langsam schreitende, ihre Thürschwelle, verderbliche Verrätherey, ihr Bette die lange kränkelnde, ihre Bettkleider, blaß machende Verfluchung. Auf der einen Helfte hatte sie menschliche Haut und Farbe, auf der andern war sie schwarz und sah' scheuslich aus. In dieser Gesellschaft musten sie leben, und dies war die erste Hölle. — — — In Nostrand fährt der nämliche Verfasser fort, war ein grosser trauriger Hof, dessen Thüren gegen Norden lagen. Dieser war ganz von Schlangen Körpern zusammengesezt, deren Köpfe inwendig hinein giengen, und zischten, und Gift spien, so daß Giftbäche durch den Hof floßen, wodurch Meyneidige, Meuchelmörder, und Ehebrecher zu waden genöthiget wurden.

Ich sehe, sie schaudern selbst vor dieser schrecklichen Vorstellung — welchen Eindruck muß sie auf das rohe Gemüth eines gemeinen Mannes, in diesen ersten Jahren des Aberglaubens gemacht haben! Auf einer Seite die prächtigsten Belohnungen, so die Sinne wünschen können,

auf

auf der andern alles Verabscheuungswürdige beysammen. Doch wir verlassen das; um die Art und Weise zu sehen, wie sie in ihrer frommen Einfalt ihren Göttern dienten, um den Himmel zu erlangen, und die Hölle zu fliehn.

Den vorigen Abend erinnerten wir einigemal, daß sich unsere Väter, das göttliche Weesen zu groß dachten, als daß man Ihm eine Behausung bauen könne; wenn wir nun gleich nicht läugnen können, daß sie besonders nach der Hand, als sie mit den Römern und Griechen bekannter wurden, den meisten jener Gottheiten, besonders in Preußen und Deutschland, Dännemark, Schweden, Norrwegen, und herab durch Frankreich und England, viele und zum Theil kostbare Tempel bauten, so kann man doch nicht gewiß wissen, ob sie in unseren Gegenden, außer den Wäldern, einige erbaute Kirchen gehabt haben. Es scheint, als ob in der Gegend von Frek und Thorda, wenigstens Bilder der Göttin Friga, und Thors gestanden, und Herr Trdster ist sehr dafür, daß man die Michelsberger Gegend, und den Gbzenberg bey Heltau, genauer untersuchen solle, weil er dahier sichere Spuren von Gbzenbildern anzutreffen meynt. Das käme nun drauf an. So viel ist aber gewiß, daß Eichen und Fichten Wälder ihren Göttern an allen Orten heilig waren. In die dicksten und grdsten Bäume, wurden die Namen der Gottheiten, die sie verehrten, eingegraben, und der Besorgung ihrer Priester, die allein in diesen heiligen Gegenden wohnen durften, überlassen. Hier bauten sie ihre steinerne Altäre. Hier versammleten sie sich an ihren Festen zum Opfer — Jene waren dreyerley nach der Beschaffenheit ihrer eingebildeten Gottheiten. Bloße Gruben in der Erde, vor die unterirdischen Geister; ein aufgeworfener Raasen, vor die irdischen; und ein eigentlich steinerner Feuerheerd, vor die himmlischen Gottheiten. Herr Arnold giebt hauptsächlich von der lezten Gattung diese Nachricht: Unten an der Wurzel eines Hügels, wurde der ganze Umfang mit Steinen besezt, zwischen denselben noch zween kleinere Hügel von Raasen, zu beyden Seiten in gleicher Entfernung, aber kleiner als der mittlere aufgeworfen, und dicht an dem Fuße von einer neuen Steinlage, eingeschlossen. Der mittlere und der grdste trug oben auf seiner Spize den eigentlichen Altar, drey große aufgerichtete Felsenstücke, unterstüzten den 4ten, welcher zweer

über

über auf ihnen lag. Unter diesem steineren Tisch, wurden Hölen und Gruben gegraben, um das abgeronnene Opfer Blut, darinnen aufzufangen; rings um diese, war ein neuer Kranz von Steinlagen. Solche Altäre bauten sie entweder einzeln, über die Gräber ihrer Todten, oder drey neben einander, vor Wodan, Thor, und Freja, und legten sie gewöhnlich, der Länge nach, zwischen Abend und Morgen, so wie die Todten Gedächtnißе zwischen Mittag und Mitternacht aufgeführt wurden.

Bey der Schlachtung des Opfers selbst, wurden das Schlachtvieh, die Opfer Gefäße, und der Priester mit Eichenlaub umkränzt, und der Altar mit Eichenblättern überstreut. Der Priester, mit einem weißen Rock angekleidet, kletterte zu dem Ende die Eichen hinan, schnitt mit einer güldnen Sichel die Zweige ab, welche unten von den übrigen Priestern, in ein weißes Tuch aufgefangen und zu ihrer Absicht angewendet wurden. Das Thier bekam darauf einen Schlag mit dem Beil, welcher so geschickt geführt werden muste, daß es gleich fiel; dann ward es mit einem geweyhten Messer erstochen, und das Blut in ein besonderes heiliges Gefäß, von Silber oder Kupfer aufgefaßt. Der Priester kostete es zu allererst, zu mehrerer Einweyhung seiner Person, dann wurde damit das umstehende Volk, die Hayne und heiligen Bäume besprenget, und das übrige theils auf, theils unter dem Altar gegossen. Man weissagte aber auch daraus. Es war ein gutes Zeichen, wenn das Blut hochroth und häufig aus dem Thiere floß, und böse im Gegentheil. Dann aber ward dem Vieh der Kopf abgeschlagen, und zur Ehre der Götter verbrannt, mit einem Feuer, welches dort gleich aus den Steinen herausgeschlagen wurde — Der Körper ward nachdem mit eben dem heiligen Messer, in allen Eingeweiden durchsucht, und allerhand Weissagungen der Götter daraus formirt. Endlich hieng man den Rest, in den Haynen an die heiligen Bäume, daß sie von der Luft verzehrt wurden, oder kochte man es vor das Volk ab, und gab jedem sein Stückgen — dieß lezte war vornehmlich bey Begräbnissen gewöhnlich, und ward das Leichenmahl, (Thränen-Brod) genannt; welches bis auf unsere Tage, nicht nur unter den Walachen, sondern selbst unter den klügern sieburgischen Nationen, nur mit etwas veränderten Umstän-

den,

den, theils auf dem Grabe, theils zu Hause verzehret wird.

So wurden Ochsen, Pferde, Schaafe, Hunde, Vögel, und selbst Menschen nach einer Regel geschlachtet; nur daß die lezten, um desto jämmerlicher werden behandelt worden seyn, je öfter es ihre eigentlichen Feinde waren, welche sie den Göttern darbrachten. Strabo selbst berichtet, daß man ihnen, (und zwar Priesterinnen) über einem ehernen Kessel die Kehle abgestochen, und durch einen Kreuzschnitt den Bauch erhfnet habe; um ihre Eingeweide gleichfalls als Weissagungen zu untersuchen.

So lange das Opfer brannte, ertönten allerhand musikalische Instrumente, Trommeln, Pauken, Schellen und Cymbeln, zur Ehre der Gottheit — Die Priester sangen Lieder darein, und der Vornehmste unter ihnen, betete mit gefalteten Händen und gesenktem Kopfe, um die gnädige Annahme des Opfers. Nachdem der Gottesdienst also vollendet war, so brachte man das übrige des Tages, mit öffentlichen Freudenspielen, singen, und tanzen zu. Es mochte dabey auch noch so ausgelassen zugehen; so war doch nichts strafbar, denn es geschahe zur Ehre der Gottheit. Auch dieser üble Gebrauch hat sich unter allen gesitteten christlichen Nationen, bis auf den heutigen Tag erhalten; und was ist gewöhnlicher, als daß an unseren heiligsten Festen nach geendigtem Gottesdienst gesauft, geschmaußt, gepraßt und geschwelgt wird, und vergeht ein einziger Sonntag, daß nicht alle Tanzböden, in den Städten sowohl, als auf den Dörfern wimmeln.

Noch ist zurück, daß ich sie mit diesen Priestern, davon wir so oft gesprochen haben, bekannt mache. Es sind derselben mancherley, wie sie auch mancherley Verrichtungen hatten, die zwo vornehmsten Gattungen waren aber, Druiden, und Barden, oder Scalden. Druiden sind diejenigen, welche das Opfer zurichteten. (Priester, und Priesterinnen) Sie wohnten, wie gesagt, in diesen heiligen Wäldern, und beschäftigten sich außer ihrem Gottesdienst, mit der Weltweisheit, Stern, Arzney und Kräuter-Kunde. Sie waren also beydes die Lehrer ihres Volks, und ihre Aerzte, und stunden in einem solchen Ansehen, daß der König, weder zu Hause, noch im Felde das geringste that, ohne den Willen eines Druiden. Ihre Person war heilig, und ihre Aussprüche Götter Worte, darüber

man

man keinen Zweifel hegen durfte. Ihre Lehren hielten sie aber so geheim, daß außer der einigen, von der Unsterblichkeit der Seele, kein Laut unter das Volk kam. Damit sie diese Absicht desto besser erreichen möchten, schrieben sie nichts, keine Sylbe, sondern der junge Druide, der sich in ihren Orden begab, muste die ganze Götterlehre, und ihre ganze übrige Weisheit, in Versen auswendig lernen. Darüber er oft sein ganzes Leben hindurch hinbrachte. Wir würden gar nichts von allem diesem wissen, wenn sie nicht von Carln dem Großen gezwungen worden wären, ihre Götter Geheimniße, in ein Buch, (Edda) zusammen zu tragen, und also den Enkeln zu überliefern. Ihren Göttern zu Ehren tanzten sie oft im Mondscheine in Reyhen um die heiligen Bäume herum. Es durfte kein Ungeweyhter in ihre Geheimnißvolle Kreise kommen, und von ihnen haben wir noch alle Märchen von den Trutten übrig — In verschiedenen Krankheiten glaubt der Pöbel; das habe eine Trutte, oder Hexe (ist bey uns ein Ding) gethan, und glaubt, daß auch sie allein das Specificum dawieder habe. Man darf das Ding eben nicht gerade von der Faust weg, vor Narrheit erklären. Denn da die Druiden, männlichen und weiblichen Geschlechts sich unter andern, auch um die Arzneykunde in ihren Wäldern bekümmerten; so ist es sehr natürlich, daß diese emsigen Druiden, allerhand medicinische Geheimniße unter sich hatten, welche sie so heilig aufbewahrten, daß sie dieselben niemanden anders, als ihren Nachfolgern bekannt machten. Als nachher die Welt von ihrem Aberglauben erwachte, die Hayne und Götzen Bilder zerstört, und ihre Priester äußerst verfolgt wurden; denn der Geist der Verfolgung war, welches freylich keine Ehre ist, lange den Christen eigenthümlich, so flüchteten sie mit ihren Geheimnißen fort — und es ist möglich, daß mancher beleidigte Druide, seine Geschicklichkeit zu seiner Rache anwandte. Es ist aber auch möglich, daß diese Priester, entweder aus Noth, oder freywillig, sich zwar zum christlichen Glauben bekehrten, ihre Arcane aber, aus besonderer Hochachtung, oder Geldgierde nicht entdeckten; sondern sie zu einem Familien Erbe machten, wodurch sie bald gutes, bald böses verursachen konnten. Auch ihrer alten Gottheit zu Ehren, die sie gewiß schwer werden vergessen haben, nächtlicher Weile in den Feldern erschienen,

und ihre gewöhnlichen Reyhen tanzten. Man seze die Sage des Pöbels darneben, und abstrahire von seiner Gespenster reichen Imagination; so wird man sehr deutlich finden, daß unsere sogenannte Druttен Abkömmlinge von diesen alten Druiden sind. Und ich sehe nicht, warum wir mit gelehrter Verachtung, sie im Durchschnitt verwerfen sollten.

Die Barden oder Scalden sind eine andere Gattung von Priestern. Sie beflissen sich hauptsächlich der Dichtkunst, und führten das Chor bey dem Opfer. Sie begleiteten ihre Helden im Krieg, sahen, und sangen ihre Thaten, in erhabenen Gesängen. Feuerten durch ihre kriegerischen Lieder, die Krieger zum Streit an — und die ganze Armee stimmte bey der Eröfnung der Schlacht, in ihre Töne. Die Römer und Griechen hielten das vor wildes Kriegs Geschrey; aber es waren künstlich ausgearbeitete Hymnen, mit denen sie die Götter zur Hülfe herbey riefen, und Muth in des Soldaten Herz flößten. Wir haben noch manche theure Reste dieser Poesie, besonders von den französischen und schwedischen Barden. Ein asiatisches Feuer belebt sie durchaus, und die neueren Barden, Denis und Klopstock, mit aller Hochachtung vor diese Männer, können sie, so hoch e fliegen, schwer erreichen. Scalden heißen sie, weil sie gewöhnlicher Weise des Fürsten Schild- (Sciald) und Waffenträger waren.

Andere Gattungen von Priestern, oder Priesterinnen sind die Brachmannen und Allrunen, welche eigentlich die Gabe der Weissagung besaßen, die ihre Götter um Rath fragten, Träume erklärten, und die übrigen gottesdienstlichen Ceremonien besorgten, davon ich ihnen der Kürze wegen nichts weiter sagen kann. Denn wann würde ich zu Ende kommen, wenn ich ihnen allen Aberglauben unserer Väter erzählen wollte. Finden sie aber ein Vergnügen die ganze Mythologie derselben zu kennen, so hat uns dieselbe unter den Deutschen Herr D. Schüz so weitläuftig und deutlich geliefert, als es sich nehmlich, in einem solchen Gewirre thun läst. Will jemand die Quellen selber nachsehen, so ist nach der lateinischen Uebersezung der Edda, Cranz, Helmold, Hartknoch, Arenkiel, Snorro, Keysler, Stredovski, Schedius, Arnold, neuerdings die Schriften des H. Kammerherrn von Suhm u. s. f. nachzuschlagen —

wo

wo man nicht nur mehr von diesem heydnischen Rituale, sondern noch eine Menge anderer Gottheiten, und die vergötterte berüchtigte Säule, Irmensul, (Herrmans Säule) und Zedutte, oder Jedutte antreffen wird, welche Deutschland eigentlich interressiren. Wir danken aber hiemit auch dem Uebersezer, der Erzählungen zur Kenntniß des Nordischen Heydenthums, vor manche Nachricht, die wir bey Abgang der Quellen ihm, und seinen Abhandlungen zu danken haben.

Sie sehen meine Lieben, in welcher Blindheit, und Aberglauben, unsere Väter, beynahe von der Sündfluth an über die 3000 Jahre bis daher, aber auch wie wir unten hören werden, eine lange Zeit nachher gelebt haben.

* * * *

Als die Römer Herren des Landes waren, und Dacien nach seiner Länge und Breite bedeckten, so nahm freylich, auch der Aberglaube unserer Landesleute unter den neuen Herren, eine neue Wendung. Es ist eine Anmerkung welche zur Ehre der Menschheit häufig gemacht ist; das unsere Alten, wenn sie gleich die äußerste Hochachtung vor ihren Göttern hatten, dem ohngeachtet überaus geneigt waren, alles was irgend von einem Volk heilig gehalten wurde, entweder selbst auch mit anzubeten, oder doch wenigstens mit ihren Gottheiten zu vergleichen — und mit Ehrfurcht davon zu reden — Man kezerte, und verkezerte nicht, man lachte und spottete, und chicanirte einander nicht, wie wir es um jede Kleinigkeit thun, da denn am Ende doch nur Maulwürfe mit Ameisen zanken, welche von beyden Partheyen, den Herrn des Gartens besser kennt, lästern und schelten einander, welche ihm gefälliger dient — Kezern die Sterne untereinander auch, daß einer mehr Licht hat, als der andere? Ists nicht ein Gott, der die Planeten in ihrer Stuffen Folge ordnete, und durch einen Wink in ihren Kreisen herum trieb — Was hat unser ganzes Welt System, gegen die anderen Millionen Welten einzuwenden, daß sie sich in andren Kreisen, um andere Sonnen drehen — Der Herr ist Gott von ihnen allen — und was hat der Wurm seinen Bruder zu schelten, weil er in einer andern Sphäre seinen Kreiß vollbringt, als in der wir ihn vollenden? Lauft er höher, so steig ihm nach,

wo du kannst – lauft er niedriger – so ist Gott sein Richter! Liefen die tausend Welt Systeme in einem Kreise, so müsten sie sich stoßen, und an einander vernichten. – Vergeben sie mir meine Herren! ich kann nie von dieser Materie reden, ohne aufzuwallen, denn die fatale Voltärische Rechnung, welche er zu der Christenheit Schande herausgesucht hat, schwebt gleich vor meiner Seele, und entzündet alle meine Nerven. Von dem dritten Jahrhundert (eben dem Zeitpunkt, wo wir jezt in der Historie stehen) spricht er, sind bis auf das Jahr 1707. 50 Millionen Menschen, der Kezerey wegen, in der Christenheit gefallen. Also fährt der Spötter beißend fort, sind in 1400 Jahren, im Durchschnitt genommen, jährlich 35,714 Personen, an Dilemmen, Distinctionen und theologischen Enthymemen erstickt, und addirt dann noch die 664,280 Hugonotten, die dieses Jahr nur in Frankreich fielen! *) Es ist fürchterlich! und der Spötter hat Recht – Der grimmigste Barbar hat seiner Religion wegen nie geraset.

Hier in unserm Lande, tauschte man Götzen gegen Götzen, wie in der ganzen übrigen heydnischen Welt. Die alten Gottheiten wurden mit den Völkern, die sie verehrten, so lange verscheucht, bis jene wieder hervorkamen. Allein Jupiter, Juno, Mars, Apollo, Venus, Aesculap und die tausend übrigen Tempel und Altäre, stunden vertraulich neben den heiligen Haynen, und geweyhten Bäumen der Goten und Dacier – und den Inwohnern konnte es um desto leichter werden, jene, gegen diese auszuwechseln, weil sie nicht in der Sache, sondern nur in dem Namen änderten. Zwar ist Jupiter ein ganz anderer als Thor, oder Vodan, wenigstens wusten die Goten, die so viel auf Zucht und Sitten hielten, von den unzähligen Götter Galanterien, die man von jenem erzählte, nichts – Allein, er war doch der Donnerer – Der Römer fiel zu gleicher Zeit vor Jupiter nieder, wenn der Dacier gegen Thor die Hände empor hub, und ihr Herz schwoll gemeinschaftlich gen Himmel. Gleiche Gesinnungen – gleiche Ausdrücke – gleicher Glaube – und Religion – Denn wie ähnlich, ist nun die Sonne dem Apollo, der Diane das Mondsbild, der Venus (ihre eigenen Liebeshändel ausgenommen) die

*) Traitè sur la Tolerance.

die Freja, Syva der Ceres, Crodo dem Saturn? Die lateinischen Schriftsteller, nennen ausdrücklich Diet, Teut, oder Teutates, den deutschen Mercur, Hesus, oder Hjes den deutschen Mars, und wie ähnlich ist diesem Abgott auch Thür? Wie viele Gleichheit haben die Wasser Götter mit den Nymphen der Römer, und die Wald- Feld- und Berg-Götter, mit den Faunen, Sylvanen, und Dryaden. Es hatten die Geten Götter und Halb-Götter, wie jene, und diese wurden, das Menschen Opfer ausgenommen, welches die Römer verabscheuten, auf die nehmliche Weise verehrt. — Zwar waren sie sich lang nicht so ähnlich, als heut zu Tage, auch die verabscheuteste Sekte, unter uns Christen denen ist, die sich vor rechtgläubig halten. Aber ihre fromme Einfalt betete ihre Götzen, unter diesem wie unter jenem Namen, er mochte so oder so aussehn, an, und daraus erklären wir es uns leicht, wie es in der Folge der Zeit geschah', daß sie dieselben unter einander verwechselten, wie sie finden werden, wenn sie einmal diese Götzengeschichte gründlicher untersuchen wollen. Denn hier halten wir es vor Zeitverlust, mehr von der Römer Mythologie zu sagen, da ihnen dieselbe aus den Schulen bekannt seyn muß, wenn sie sich nur so viel merken, daß seitdem die Römer den Fuß ins Land sezten, bis auf ihren Ausmarsch, auch ihre Religion im Lande allenthalben cultivirt, und nach ihrem Auszug, ein Gemische von römischem und gotischem Aberglauben zurück blieb — bis auf die Zeit, da endlich der Liebe volle Gott, der in dem Namen seines ewigen Sohnes, der Welt eine reine Religion durch seine Apostel predigen ließ, sich auch unsrer blinden Väter erbarmte.

* * *

Wie und wann die erste Predigt des Evangeliums, zur Reformation dieses dunklen Aberglaubens in unsere Gegend gekommen, kann man nicht genau bestimmen. Man will zwar behaupten, es habe schon der Apostel Andreas die scythischen Gränzen erreicht, und die Byzantiner (Constantinopolitaner) sollen ihn in ihren Mauren gesehen haben. Aber die Länge der Zeit hat darüber eine so dichte Decke gezogen, daß es schwer ist die Wahrheit zu finden. So viel ist indessen gewiß, daß wir unter allen

jenen, von Judäa entfernten Ländern, hier in unserm Europa, die frühesten Keime des Christenthums, erhalten haben, schon zu den Zeiten der apostolischen Väter im zweyten Jahrhundert. Auf dem Nicänischen Concilio, welches in den Jahren 325 nach Christi Geburt, gegen den Arius gehalten wurde, befand sich schon ein gothischer Bischof, Theophilus, der uns deswegen merkwürdig seyn muß, weil kein Bischof seyn kann wo keine Gemeinde ist. Und der heil. Hieronymus, welcher beynahe das ganze vierte Seculum durchlebte, (geboren 329. unter Constantins Regierung, gestorben 420) und schrieb, freut sich, daß auch die Geten und Beßen, (Bosnier) theils unsere, theils seine Nachbarn, denn er war ein Dalmatier, aus Strido gebürtig, das sanfte Joch Christi angenommen hätten. Allem Ansehen nach war dies durch die Vermittelung und die frommen Bemühungen des H. Bischofs Nicetas geschehen, von welchem die römische Chronik mit dürren Worten sagt: daß er ein Bischof in Dacien gewesen, welcher diese wilden und barbarischen Völker durch die Predigt des Evangeliums sanft und fromm gemacht habe. *) Er soll zwar in dem neuen, oder in dem aurelianischen Dacien gewohnt haben, aber das hinderte nicht, daß er auch in dem unsrigem allerhand guten Saamen ausstreuen konnte. Von ihm sind die ersten christlichen Tempel gebaut worden.

Es hielt freylich ungemein schwer, eine Religion, die den vorigen heydnischen Grundsäzen so schnurstraks entgegen lief, daß sie allen Aberglauben auf einmal übern Haufen warf, fortzupflanzen — da besonders die Christen selbst schon in diesen ersten 300 Jahren so viele Spaltungen und Kezereyen unter sich hatten: daß die Heyden, wenn sie auch wirklich vorbereiteter gewesen wären, nicht wusten, welcher Parthey sie folgen sollten. Da sie sahen, daß sich die Christen unter einander verfolgten, und schmähten, und lästerten. Da sie so ungewiß in ihren Meynungen hin und her schwankten, und der nachfolgende Apostel seinem nächsten Vorgänger wiedersprach. Wahrhaft wir müssen die vielen Verfolgungen und Trübsale der Märtyrer unserer Religion,

*) In Dacia S. Nicetæ Episcopi, qui feras & barbaras gentes, Evangelii prædicatione mites reddidit ac mansvetas.

ligion, gröstentheils ihnen selber zuschreiben – Denn man verfolgte das Christenthum nicht seinetwegen, oder weil die Grundsäze übel gewesen wären; sondern, weil durch seine unklugen Bekenner, der Saamen der Uneinigkeit, in sonst ruhige Staaten, ausgestreuet ward. Wir können freylich in unserm Vaterlande von keiner Hauptverfolgung reden, da auch die übrigen Nachrichten, aus diesen Jahren so rar sind; allein die Historiker melden uns doch, daß Athanarich, der lezte Prinz von dem wir redeten, und unter welchem wahrscheinlicher Weise, schon viele Christen waren, dieselben mit allem Nachdruk zu vertilgen, sich beflissen habe. Und warum sollte es hier anders, als in der ganzen Welt gegangen seyn. Allem Ansehen nach, war auch die lezte Streitigkeit mit Fritigern, keine andere als Religions Haß. Denn dieser Fürst bekannte sich, wie die Geschichtschreiber melden, mit seinem ganzen Haufen zum christlichen Glauben, und als ein solcher wendete er sich auch an den Constantinopolitanischen Hof, um Hülfe gegen den Heyden Athanarich, der ihn zu unterdrücken, und die Christen mit Strumpf und Stiel auszurotten suchte; weil er ihn bekehren wollte. Ich sage nicht, daß es ganz zuverläßig deswegen geschehen sey – Aber alle Umstände lassen dahin rathen, und den ich gleich anführen will, ist auffallend dafür. Wenigstens halfen die Römer seinem Gegner einzig und allein aus Religions Interesse. Die ganze Sache ist diese:

Um die Jahre 370 bis 76, als eben diese Streitigkeiten angiengen, hatten die Goten einen gewissen Ulphilas, zum Bischof, einen, wie der Herr le Beau, aus den Kirchenvätern Socrates, Theodoret, Sozomē, „und Orosius berichtet, Cappadocier von Geburt, und „in den damaligen Streitsachen der Kirche mehr eifrigen „als einsehenden Prälaten. Es hatte dieser eine große „Menge Abgötter bekehrt; er munterte die Glaubigen bey „den Verfolgungen des Athanarichs auf, und trug durch „seine Vermahnungen, viel zur Verbeßerung der Sitten „unter der Nation bey. Seine Worte wurden als Geseze geehrt. Die alten Schriftsteller schreiben ihm die Ehre „zu, daß er das gotische Alphabet erfunden, und die Goten „mit den Wissenschaften bekannt gemacht habe. Er überseze „te die Bibel in seine Landes Sprache, die Bücher der Könige ausgenommen, welche er die Goten nicht wollte se-

„hen lassen, aus Furcht, sie möchten durch die Beschrei„bung so vieler Kriege, noch mehr angefeyert werden, da „sie ohnedem schon geneigt genug zu kriegerischen Unterneh„mungen waren. Aber fährt Herr le Beau fort, gegen die „Kunstgriffe der Arianer war er nicht genug auf seiner „Hut, er ließ sich von ihnen verführen, und verführte her„nach selbst die Nation. Er hatte sich im Jahr 360 auf „dem Concilio zu Constantinopel befunden, wo ihn die „Anomäer *) genöthigt hatten, das Formular von Rimi„ni, zu unterschreiben. Fritigern, heißts weiter, hat„te hierauf ebenfalls aus Erkenntlichkeit „gegen den Valens, wegen der ihm gegen „den Athanarich geleisteten Dienste, den A„rianismus angenommen, und von der Zeit „an, hatte sich die Kezerey immer weiter „ausgebreitet.

Das ist doch, deucht uns, so ziemlich deutlich; aber noch deutlicher wird es, bey der Begebenheit, welche wir den nächsten Abend hören werden, da die Geten den Hunnen weichen, und Schuz in den römischen Provinzen suchen musten. Der Herr Verfasser sagt davon also: „Als end„lich die Geten den Valens, um Erlaubniß baten, nach „Thracien gehen zu dürfen, und Ulphilas unter der „Zahl der abgeschickten war, bedienten die am Hof sich „aufhaltenden arianischen Bischöfe sich der Gelegenheit um „ihn vollends zu verführen. Sie beredeten ihn, daß es „zwischen beyden Partheyen auf einen bloßen Wortstreit „ankäme; und redeten ihm unter keiner andern „Bedingung das Wort bey dem Kaiser, als „daß er ihre Lehre predigen sollte. Und Va„lens schickte mit ihm verschiedene arianische Bischöfe ab.„

Daraus sehen wir nicht nur meine Meynung von der damaligen Bekehrungsart, welche mehr Partheygängerey, als wahre Sinnes Aenderung ist, bestättigt, können uns nicht

*) Anomäer oder Eunomäer, halb Arianer, welche zwischen Gott dem Vater und dem Sohne, eine bloße Aehnlichkeit statuirten, und seine Ewigkeit mit demselben, oder die Consubstantialität läugnen; κατ' ὁσίαν ὅμοιον, worauf genanntes Formular sich gründet. Eine Sekte, welche unmittelbar zugleich mit den Actiern, und Acatiern, aus dem Arianismus erwuchs. . . .

nicht nur erklären, warum ohngefähr Athanarich gegen Frittigern zu Felde gelegen, sondern wir lernen zugleich den Religionszustand der jezigen Kirche. Schon ist es nicht mehr reine Lehre Jesu, schon im dritten Jahrhundert! Schon ist sie mit allerhand Zusäzen, und Kezereyen, und Spaltungen verunstaltet. Und leyder noch früher. Seit Christi Tode hatten sich von Zeit zu Zeit, allerhand Sektirer und Schwärmer in der Kirche Christi hervorgethan. Schon zu den Apostelzeiten läugneten Cerinth und Ebion, die Gottheit Christi. Schon zu ihrer Zeit, erhoben sich die Nicolaiten, welche die Ehe Gelübde aufhoben, und Unzucht und viehische Wollust predigten. Die Valentinianer, welche 30 Gottheiten männlichen, und eben so viele weiblichen Geschlechts annahmen, und viele andere, davon Heinrich von Valois mit Recht behauptet, daß zu Adrians Zeiten, die Hölle alle ihre Kezereyen ausgegossen habe. Aber im zweyten Jahrhundert gieng es noch übler, die Marcioniten, Helcesoiten, Carpocratiten, Hermogenisten, Montanisten, Ophiten, Cainiten, und wer ist im Stande, alle die iten und isten zu nennen, welche um diese Jahre die Lehre Jesu, verdrehten und verkehrten. — Das dritte Seculum war eben so fruchtbar, Praxeas machte den Anfang mit der Läugnung der heil. Dreyfaltigkeit, ihm folgten Noetianer, und Sabellianer, und Samosatenianer, und Novatianer. Im vierten Seculum fiengen die Donatisten neuen Lerm an, und Arius, der sich auf dem Nicänischen Concilio, im Jahre 325 vertheidigen sollte, verursachte die gröbsten Zerrüttungen. Seine Anhänger vermehrten sich stärker, als irgend eines Sektirers vorher, bis selbst unter unsern Goten, die kaum vor 100 Jahren das Evangelium angenommen hatten, alles seiner Lehre anhieng.

Es gehört nicht zu unserer Absicht, ihnen die Historie einer jeden dieser Spaltungen zu liefern, sie werden sich darüber aus den Kirchengeschichten dieser Jahrhunderte belehren lassen können. Allein sie können daraus schon abnehmen, wie es um die Reinigkeit der Lehre Jesu müsse ausgesehen haben, da so viele ihren Unrath drein rührten. — Sie können daraus schon abnehmen, woher die vielen Verfolgungen der Christen herrührten, und warum die Heyden so schwer zur Annahme unserer

heilwärtigen Religion zu bringen waren. Denn da ist nichts als Lermens, und Kezerens, und Concilien über Concilien, die am Ende noch mehr Verwirrung anrichten, als sie ins Gleiche bringen. Es kamen daneben allerhand Gebräuche und Ritus, und Cerimonien, in die Cerimonien looſe Lehre des Heylandes, — welche indessen noch immer das unschuldigste hätten seyn können — wenn man nicht auch dieserwegen allerhand Zänkereyen angefangen, und die Gemüther, die ohnehin immer am Scheine kleben, damit noch mehr verwirret worden wären.

Doch ich fühle es, ich mißbrauche ihre Geduld! Nehmen Sie, ehe wir auseinander gehen, diese einzige Erinnerung mit. Es war Gnade des Ewigen, daß bey dieser dicken Finsterniß, auch nur ein blasser Schimmer leuchtete. In der dunkelsten Mitternacht eines abergläubischen Heydenthums, war schon die schwächste Lampe eine Sonne. Verehren sie mit mir den gütigen Schöpfer, der uns einige Strahlen seiner Gnade, hier, beynahe in dem unbekanntesten Winkel der Erde, gleich im Anfang leuchten ließ; und beten sie Ihn an, den einzigen Dreyeinigen in Demuth und Ehrfurcht — — Sehen sie mit Vergnügen die Tempel und Altäre der Gözen Bilder zerstört; und loben sie den HERRN, aller Götter GOTT.

ENDE

des ersten Abschnitts.

Zweyter Abschnitt

Siebenbürgen

unter den verschiedenen Einfällen der Scythen, bis auf die Gründung des ungarischen Reichs.

Achter Abend.

Charakter der Hunnen, ihr erster Einfall in unsere Länder.

Indem sich die Goten, wie wir lezthin höreten, unter einander in Partheyen zerspalten, und Fritigern mit Alarich, es mag nun geschehen seyn aus welcher Ursache es will – auf Mittel denkt, den ehrlichen Athanarich zu unterdrüken – und dieser im Gegentheil, alle Christen mit der äußersten Härte behandelt, und nun eben die Gemüther am schwierigsten sind, bricht plözlich wie ein Ungewitter, ein wilderes Volk, als die bisher bekannten Barbaren, das überall Schrecken und Verwüstung mit sich führt, aus dem mitternächtlichen Asien herfür; welches alle Nation vor sich her, die an der mitternächtlichen Seite der Donau hinauf wohnen, verjagt, und bald darauf alle Provinzen des römischen Reichs, als eine Zuchtruthe der furchtbaren Hand Gottes bedeckt? – Man hat sich lange mit allerhand Sagen geschlept, was dieses vor ein Volk gewesen, und woher es gekommen, und das Märchen Reich hat dadurch einen ansehnlichen Zusaz erhalten. Die sich die Sache leicht machen wollen, nennen es überhaupt Scythen – So nannten aber die Schriftsteller, des dritten und vierten Jahrhunderts, alle Völker, die aus der großen Tartarey, (das asiatische Scythien) hervorkamen, und weiter hinter Siberien hinaus, wuste man kaum ob es noch Menschen gäbe. Weil nun dieses

Volk

Volk auch diese Straße genommen hatte, so nennt man es durchgängig mit diesem Namen. Aber wie kam es dahin? und woher? Seine Erscheinung war dort so plözlich, als in unserer Gegend, und in den Abendländern lernte man es nicht eher kennen, als bis es sich in Europa sehen ließ. Jornandes *) glaubt daher mit aller Zuversichtlichkeit, daß es aus der Vermischung der Waldteufel, und der Hexen entsprungen wäre, welche die Goten in die Scythischen Wüsteneyen verwiesen hätten. Daß das aber eine Schmähung ist, so wie die andern Gedichte, so die Unwissenheit zur Welt gebracht hat, — sieht jedermann.

Wir danken es den emsigen Bemühungen, des gelehrten Franzosen Herrn de Guignes, **) daß wir, wo nicht im ganzen, doch um einen großen Theil, deutlicher sehen können. Es hat dieser einsichtsvolle Mann, aus den chinesischen Schriftstellern gefunden, daß diese Völker, welche sich Hunnen nannten, die Anibi des Ptolomäus sind, welche in dem mitternächtlichen China, unter dem Namen der Hiongnusen, woraus endlich Hunnen geworden ist, eine weitläuftige Strecke Landes bewohnt haben. Sie breiteten sich von Abend gegen Morgen, vom Fluße Irtis, bis an die Tartarey auf 500 Meilen und von Mitternacht gegen Mittag, von dem Gebürge Altaj, bis an die große chinesische Mauer, und den Berg Tibet, auf dreyhundert Meilen aus, und ihr Alter steigt mit dem Alter der chinesischen Rechnung zu gleicher Höhe. Schon vor 2000 Jahren vor Christi Geburt, waren sie bekannt. Achthundert Jahre darnach hatte sie schon ihre besondere Reichs Einrichtung. Aber ihre Fürsten sind unbekannt bis auf das Jahr 210. nach Christi Geburt. Hier fängt die Geschichte an, uns die Folge ihrer Tanjou (Söhne des Himmels) so hießen sie ihre Fürsten, vorzulegen, unter welchen sie, in verschiedene Horden getheilt, beständige Streifereyen in das Gebiet ihrer Nachbarn thaten. Gegen ihre Anfälle ließen die Sinesen die berühmte Mauer, von 400 Meilen in die Länge aufführen, um sie dadurch von ihren Raubereyen abzuhalten. Man findet sagt Monsieur le Beau, in der alten

*) De Rebus Geticis. c. 24.

**) Monsieur de Guignes histoire des Huns. Tom. 2. descript. de la grand Tartarie. c. 1. art. 8. §. 9. seq.

ten Geschichte der Hunnen, alles was den mächtigsten Reichen, zur Stiftung und Erweiterung gedient hat — große Tugenden, und noch größere Laster — Die Tugenden sind roh und wild; die Laster hingegen ausgesuchter und überlegter — Da wir Beyspiele davon, in unserm Vaterlande antreffen werden; so wollen wir sie nicht mühsam in China aufsuchen. Lassen sie uns lieber nach eben diesem Verfasser ihren Charakter kennen lernen, und dann die Gelegenheit sehen, welche sie in unser Europa herüber bringt.

„Die Hunnen waren, sagt er im 19ten Buch der Geschichte des Morgenländischen Kaiserthums, *)„ unter allen Barbaren, die, so am fürchterlichsten aussahen, plump und ungestalt. Die Römer verglichen sie daher mit einem Holzkloz, das noch nicht zugehauen ist.„ (Aergern sie sich an dieser Beschreibung nicht, mein werther Herr von Tabora, sagte der liebreiche Wirth, wenn sie ihre ersten Vorfahren noch häßlicher schildern hören, als man uns die Tartarn selbst mahlt. Die edelsten Metalle, sind in der Stuffe am häufigsten mit Berg vermischt — die glänzendsten Steine sind nichts als Schwefel Kieß, und ein ungeschliffener Demant ist roher als ein Kiesel. Sie sollen ihre Wildheit in Europa ablegen, und welch ein Volk wird's werden!)„ Sie waren, fährt der Verfasser fort, kurz und dick; hatten einen starken, und tief in den Schultern steckenden Hals, der Rücken war krumm, der Kopf groß und rund, die Farbe schwarz, die Augen klein, und tief im Kopfe, der Blik aber feurig und durchdringend. Diese natürliche Häßlichkeit machten sie mit Fleiß noch häßlicher. So bald die Knäbchen auf die Welt kamen, drückten ihnen die Mütter die Nase ein, damit der Helm besser aufs Gesicht passen möchte, und die Väter zerschnitten ihnen die Backen, um zu verhindern, daß der Bart nicht wachsen solle. Diese grausame Operation verstellte ihr Gesicht mit Narben und Nähten. Ihre Lebensart war eben so wild. Sie aßen nichts gekochtes, und kannten keine Art von Würze. Sie lebten von rohen Wurzeln, oder vom Fleische wilder Thiere, das sie unter dem Sat-

*) Des Herrn le Beau Geschichte des Morgenländischen Kaiserthums, aus dem Französischen. IV Theil p. 337. seq. Leipzig 1766.

Sattel, auf dem Rücken ihrer Pferde, weich ritten. Sie beschäftigten sich nie mit der Feldarbeit, sondern die Gefangenen, die sie im Kriege machten, mußten das Feld bauen, und vor ihre Heerden sorgen. Sie wohnten weder in Häusern, noch in Hütten, alles was mit Mauren umschlossen war, schien ihnen ein Grab zu seyn. Sie glaubten sich unter keinem Dache sicher, sondern schweiften auf den Gebürgen und in den Wäldern herum, von ihren zahlreichen Heerden begleitet, und in Gesellschaft ihrer Familie, die sie, wie wir oben von unseren Geten hörten, auf Wägen mit Ochsen bespannt mit sich führten. Ihre Weiber beschäftigten sich auf diesen Wägen mit Spinnen, oder mit Verfertigung der Kleider für ihre Männer, und mit der Erziehung der Kinder. Sie bekleideten sich aber mit Leinwand und Marder Fellen, die sie nicht eher vom Leibe zogen, als bis sie verfault herab fielen. Sie trugen einen Helm, kurze Stiefeln von Bockshäuten (Czischmen) und eine plumpe Art von Hosen (Gatje Hosen) daß sie öfters im Gehen davon gehindert wurden. Auch schickten sie sich nicht zu Fuße zu fechten. Sie kamen fast nie von ihren Pferden herunter, welche klein und struppig, aber leicht und dauerhaft waren. Tag und Nacht brachten sie auf denselben zu, bald wie Reuter zu sizen pflegen, bald wie das Frauenzimmer sizt. Sie stiegen nie herunter, wenn sie essen oder trinken wollten, selbst nicht wenn sie schlafen wollten, sondern legten sich auf den Hals des Pferdes, und schliefen hart und fest. Auch hielten sie ihre Rathsversammlungen zu Pferde. Alle ihre Trouppen wurden von achtzig Officieren kommandirt, deren jeder 10,000 Reuter unter sich hatte. Diese großen Corps wurden wieder in kleinere Schwadronen von 1000, 100, und 10 Mann abgetheilt. In den Schlachten beobachteten sie keine Ordnung. Sie fielen den Feind mit gräßlichem Geschrey an; zerstreuten sich bald, wenn sie zu viel Widerstand fanden, und kehrten dann mit der Geschwindigkeit eines Adlers, und der Wuth eines Löwen, zu einem neuen Angriff zurück, und warfen alles übern Haufen, was ihnen in Weeg kam. Ihre Pfeile waren mit spizigen Beinen versehen, die härter und gefährlicher waren als das Eisen (etwas ähnliches werden wir unten auch von den Tartarn hören,) Sie schoßen sie mit eben so großer Geschicklichkeit als Stärke, so wohl vor sich, als rücklings, wenn sie auf der Flucht wa-

waren. Um in der Nähe zu streiten, führten sie in der einen Hand einen krummen Säbel, und in der andern einen langen Strik, womit sie den Feind zu umschlingen, und fest zu halten suchten. Eine von ihren Familien, hatte das glorreiche Privilegium den ersten Angriff zu thun. Es war keinem erlaubt, dem Feinde einen Schlag zu geben, wenn nicht ein Ritter von dieser Familie den Anfang gemacht hatte. Ihre Weiber fürchteten weder Wunden noch Tod, und oft fand man nach einer Niederlage, einige von ihnen unter den Todten oder Verwundeten. So bald die Kinder ihren Arm gebrauchen konnten, so gab man ihnen einen Bogen, der ihren Kräften gemäß war; auf Hammeln reitend, schoßen sie damit nach Vögeln, und führten Krieg mit kleinen wilden Thieren. Je älter sie wurden, destomehr gewöhnten sie sich an die Unbequemlichkeiten, und Gefahren der Jagd. Wenn sie endlich erwachsen genug waren, giengen sie mit ins Feld, um ihre natürliche Wildheit, mit Blut und Morden zu nähren. Der Krieg war für sie, das einzige Mittel sich hervor zu thun. Die Alten wurden nichts mehr geachtet, weil man bloß darauf sahe, ob einer den Bogen gut führen konnte. Diesen Barbaren, so ungesittet und wild sie waren, fehlte es dennoch nicht am Verstande und Feinheit. Und ihre Aufrichtigkeit war so bekannt, daß, wenn sie gleich nichts von der Kunst zu schreiben wusten, so brauchte man auch weiter nichts, als ihr Ehrenwort zur Sicherheit, wenn man mit ihnen handelte. Außerdem waren sie aber so lasterhaft, als irgend eine andere barbarische Nation; grausam, begierig nach Golde, wenn es ihnen gleich unnüze war, und unzüchtig; Sie nahmen sich nicht nur viele Frauen, sondern beschliefen ihre nächsten Verwandte, und Blutsfreundinnen, und der Sohn heyrathete die Weiber seines Vaters; der Trunkenheit ergeben, noch ehe sie den Wein kennen lernten; denn sie besoffen sich, in einem gewissen Getränke, welches sie, aus der sauer gewordenen Milch einer Stutte zubereiteten. Die Römer haben geglaubt, sie hätten keine Religion, weil man kein Götzenbild sahe, dem sie Verehrung bewiesen, nach den chinesischen Schriftstellern aber, beteten sie den Himmel, die Erde, die Geister und ihre Vorfahren an.„ So weit geht Monsieur le Beau, in der Schilderung ihres Charakters, und wir denken er ist uns keinen Zug schuldig geblieben, bis auf den einzi-

gen,

gen, daß sie in ihren Handlungen, doch von einem religiösen, obgleich fürchterlichen Grundsaz getrieben wurden. Sie glaubten nehmlich, „daß einem Krieger, alle diejeni„gen in jenem Leben dienen sollten, die er mit eigener „Hand ermordete.„ Dieser schreckliche Grundsaz mag uns die Quelle ihrer entsezlichen Mordsucht erklären.

So sieht die Nation aus die uns jezo besucht! Es brauchte keiner Zeichen und Wunder, die ihren nahen Einbruch noch schrecklicher machen durften, denn sie brachten schon alles entsezliche mit. Allein der Aberglaube, der vor jeder seltenen Naturbegebenheit bebt; hat viele derselben bemerkt. Die Sonne soll sich verfinstert haben, und ganz Blutroth geworden seyn; schreckliche Windstürme, und Erderschütterungen; ein ungewöhnliches Geheul der Wölfe, und Hunde, sollen die Vorboten dieser Verderben mit sich führenden frembden Nation gewesen seyn. Ich will sie nicht bereden diese Dinge zu glauben — Kann sich doch indessen das alles auch zugetragen haben. — Die Sonne erleidet ja ihre Finsterniße, die Erde ihre Erschütterungen, es heulen ja fürchterliche Winde, und die Hunde, und Wölfe, thun desgleichen. Und warum sollten nicht solche Begebenheiten, mit andern zusammen treffen, ohne sie eben vorzubedeuten! Aber man zeigt auch eine wahrsagerische Steinschrift, welche zwar lange nachher, in dem Schutt von Chalcedon gefunden ist, dadurch dann freylich die Wahrsagung sehr viel verliert; aber da sie doch in allen unsern Historien steht, und von manchen gutherzigen Leuten auch vor wahr angenommen wird, so haben sie den Inhalt derselben also:

„Wenn aber die Nymphen, durch die be„reifte Stadt, frohe Tänze, in den bekrönten „Weegen halten werden, und die Mauer zum „errichtenden Bade, eine starke Beyhülfe seyn „wird; dann werden ungezählte Völker (ande„re lesen hunnische Völker) aus allerhand Ge„schlechtern, versehen mit verderblicher Stärke, „mit Krieg die sanft fließenden Ufer der Do„nau übersezen, und das scythische Reich, „und die mysische Erde verderben, und so„wohl

„wohl den reitenden Päonier als den Cel-
„ten in ihrer Raserey überfallen. (Aventin
„sezt hinzu) Wenn sie aber mit ihren wüten-
„den Absichten Thracien verderben wollen,
„so werden sie sich auch gewiß das Ende ihres
„eignen Lebens und den Tod zuziehn. *)„

Was das nun seyn soll, mögten wir uns freylich von einem klugen Manne erklären lassen. Es klingt freylich sehr prophetisch, aber man mag es herum wenden, wie man will, so kann man doch nichts als Unsinn und Gallimathias finden; abgerechnet, daß es ein sehr leichtgläubiger Mann Ammianus Marcellinus, und außer ihm, keine Seele berichtet, so widersprechen sich auch die Lesearten, und tragen dadurch das Zeichen der Lüge an der Stirne.

Genug indessen von diesen Possen — sie mögen Vorbedeutungen gehabt haben oder nicht; wir wenden uns zur Geschichte, und sehen, was sie veranlaßte, ihren Sinesischen Aufenthalt zu verlassen.

Auch hier drängt sich uns die Fabel in Weeg, wie sie allenthalben in diesen dunkelen Zeiten nicht auszuweichen ist. Jornandes selbst sagt, daß einige von ihnen auf der Jagd ein Reh verfolgten, welches über den Palus Mäotis den Weeg nahm. Man sezte demselben durch den See nach, und verwunderte sich, daß man einen so

*) Wörtlich aus Ammianus Marcellinus Lib. XXXI.
Sed quando Nymphæ, roscidam per Urbem choream
Exultantes statuent, per coronatas vias,
Et murus ad conficiendum balneum firmum erit adjumentum,
Tunc sane (innumeræ gentes) variorum generum hominum.
(Hunnia gens)
Feroces, splendidæ, malo munito robore
Istri jucunde fluentis vadum, cum bello trajicient,
Et scythicam perdent regionem & Mysiæ terram.
Pöonemque æquitantem, cum Celtis furentes invadent.
Addit Aventinus (Ubi vero Traciam invaserint cum spebus insanis
(Ipsius certe vitæ finem ac mortem consciscent.

seichten Ort fand, wo man bis an das andere Ufer kommen konnte; denn sie wusten nicht einmal ob diesseits desselben noch Land sey. — Die Neuheit dieser schönen Entdeckung, vermochte die Jäger, der Nation Bericht davon abzustatten, und so machten sie sich alle auf dem nehmlichen Wege herüber. Nach anderen, soll ein von einer Bremse gestochener Ochse, der seinem Herrn in der Raserey entronnen, der Wegweiser gewesen seyn — und was dergleichen Märchen mehr sind, welche nicht nur offenbar erdichtet, sondern zum Theil von boßhaften Menschen erdichtet sind. Der oben genannte Verfasser der Geschichte der Hunnen, verwirft sie mit Recht, und er hat Credit genug daß wir seinen Nachrichten folgen können.

Metey der zweyte von ihren bekannten Monarchen, hatte ohngefähr 200 Jahre vor Christi Geburt das Ansehen der Hunnen, dort in China, auf den äußersten Grad erhöhet. Man vergleicht ihn, in Ansehung der Geschwindigkeit seiner Unternehmungen, mit dem Großen Alexander, denn seine Eroberungen giengen in weniger Zeit, von dem Corräischen bis an das Caspische Meer, über sechs und zwanzig Königreiche, die sich unter seinen Scepter beugen musten; über die große Bulgarey, über die abendländische Tartarey, und alles zitterte vor seinem Namen. Er demüthigte den Stolz der Sineser, und brachte ihren Kaiser dahin, daß er, wenn er ihm alle Drangsale angethan hatte, doch noch seine Menschlichkeit loben, und Friede machen muste. In einem ähnlichen Ansehen herrschten, seine Nachfolger gegen dreyhundert Jahre lang, bis endlich unter den Hunnen selbst Mißhelligkeiten ausbrachen, welche nach der bekannten Regel, „wenn ein Reich mit ihm selbst uneins wird" ꝛc. ꝛc. die Folge hatte, daß ihre ganze sinesische Herrlichkeit über einander fiel; die so gegen Mittag wohnten, empörten sich gegen diejenigen so die mitternächtlichen Gegenden erfüllten. Die Tartarn und Chineser unterstützten sie — und zwangen jene, daß sie ihre alten Wohnungen verlassen, und sich höher hinauf ziehen musten. Sie nahmen ihren Weeg gegen Morgen und Mittag, *) und ließen sich etwa um das

Jahr

*) Monsieur le Beau sagt; die Ueberwundenen zogen sich nach dem Abend zu, wenn das nicht ein Druckfehler ist, so wissen wir nicht, wie es habe zugehen können, da sie eben aus dieser Gegend von den Abendländischen Hunnen angefallen wurden.

unserer Zeitrechnung 104. zwischen den Mogolischen Tartarn, in dem Lande Baschirs, an dem Fluße Jaik nieder. Dieses Land ist nachher von den Geschichtschreibern Großungarn genannt worden, weil man glaubte, daß es das Vaterland der Hunnen wäre. — Aber hier waren sie nicht viel besser beherbergt; denn sie wurden von allerhand feindlichen Schwärmen frembder Völker, die damals die Tartarey überschwemten, schon nach einem dreyßigjährigen Aufenthalt gezwungen, diese Pläze zu verlassen, und durch Siberien höher gegen Mittag und Morgen herauf zu ziehen. Sie sezten endlich auch über die Volga, ohngefähr Ao. 134. wo sie die Alanen im Wege fanden, ein anderes barbarisches und kriegerisches Volk, welches den morgenländischen Kaisern viel zu schaffen gemacht hat. Diese wiedersezten sich ihren Schwärmen; allein nach manchen blutigen Gefechten, wurden sie gezwungen, das Land den Hunnen zu überlassen, und die nicht tod geschlagen wurden, traten auf die Seite ihrer Ueberwinder. Die übrigen retteten sich in die circassischen Gebürge, wo ihre Nachkommenschaft noch immer angetroffen wird. Diese glücklichen Begebenheiten, entzündete ihren alten Eroberungsgeist wieder. Der gröste Theil von ihnen marschirte über den Donn (Ein großer Theil derselben blieb aber auch an dem Ufer dieses Flußes sizen, und quartierte sich theils am See Mäotis, theils in den Ebenen zwischen der Volga und dem Donn,) sie sezten über diesen Fluß, nach der Weise aller tartarischen Völker, die durch die gröbsten Flüße schwimmen, indem sie sich an dem Schwanz der Pferde anhalten, oder sich auf gewisse Ballen legen, welche sie aus ihrem Gepäke zusammen machen.

Wenn nun gleich ein großer Theil von ihnen zurück geblieben war, so hatte sich ihre Parthey, durch den Zuschuß, den sie von den Alanen, und denen übrigen an dem Donn jenseits, und diesseits wohnenden Barbaren erhielten, auf eine fürchterliche Anzahl vermehrt, und diesen ungeheuren Schwarm führte zuerst

1.) Balember, (Balamir, Kévé.)

Aus Asien nach Europa herein Ao. 374. Diesseits des Flußes fanden sie gleich die Ostrogothen, welche ihre Herrschaft unter einem vortreflichen König Ermanarich

rich (Herrmannreich) vom Pont Euxin bis an das baltische Meer, über ganz Scythien und einen Theil von Deutschland ausdehnten. So sagen wenigstens die römischen und griechischen Schriftsteller, welche sich immer einen besondern Begriff von Scythien und Deutschland gemacht haben. *) (Herr Tröster ist gar so gefällig, daß er diesen Ermanarich auch in unserm Vaterlande regieren läßt, und Herrmanstadts erste Grundlage ihm zuschreibt, welches nun doch ein wenig zu weit gegangen seyn möchte!) Wir wissen aber aus dem obigen, daß sich die große Nation der Goten, in zween Arme ausbreitete, der eine nannte sich Ostgothen, weil sie an dem Pont Euxin, und näher gegen Morgen, der andere Westgothen, weil sie an der Donau, näher gegen Abend wohnten. Sie hatten, wenn sie gleich eine Nation sind, ihre besonderen Herren, weil ein einziger vor ein so großes Volk, nicht hingereicht haben würde. Genug indessen, Ermanrich war bereits hundert und zehn Jahr alt, als er die Nachricht von dem Anmarsch dieser neuen Gäste erhielt; und doch hatte er Muth genug, sich ihnen zu wiedersezen, wenn ihm nicht ein Schurke die Ehre geraubt hätte, in seinem höchsten Alter, vor die Vertheidigung seiner Bürger, das Schwerd zu zücken. Die Sache war diese:

Ein vornehmer Russe (Roxolane) welcher unter sein Gebiet gehörte, war, man weiß nicht weßwegen, auf die Seite der Hunnen getretten — und dieses ärgerte den alten König so sehr, daß er die Frau des Ungetreuen, an den Schwanz eines wilden Pferdes binden, und in Stücke zerreissen ließ. Vermuthlich war sie Schuld an der Treulosigkeit ihres Gemahls. Ein Bruder dieser Frau, rächete ihren Tod dadurch, daß er dem König selbst den Degen in Leib stieß, und sich gleichfalls aus dem Staube machte. Er hatte aber unrecht getroffen, der König war nur verwundet, und hätte noch immer zu seiner schweren Rache genesen können; allein da ihn diese Wunde verhinderte, sich ins Feld gegen die Barbaren zu stellen; so kränkte ihn das so sehr, daß er sich vor Verdruß, den Rest selber gab, und sich vollends mit eigner Hand umbrachte.

Sein Nachfolger Vidimir (Waidmayr) ein eben so hitziger Mann, wiedersezte sich aber mit Heftigkeit; allein

*) Siehe die Vorrede.

lein das Unglück wollte, daß er in einer Schlacht das Feld, und in der andern das Leben verlor. Sein junger Prinz Viderich, welchen er zween wackeren Kriegern, Alathäus und Saphrax, anvertraut hatte, war noch zu jung, etwas vor sich selber zu wagen, und seine Vormünder, erfahrne Männer, ergriffen, da sie sahen, wie die Siege der Hunnen von Zeit zu Zeit kühner wurden, die Parthey, sich und den Prinzen in Sicherheit zu bringen, und zogen sich bis an den Dnieſter zurück.

Die Hunnen richteten unter den flüchtigen Goten, ein entsezliches Blutbad an — Sie schonten weder Weiber noch Kinder, und ihr Schwerd fraß alles, was sich demselben nicht durch die eilfertigste Flucht entziehen konnte. Und so stürmten ſie, bis in das Gebiete der Westgothen, wo sie unser bekannter Athanarich mit dem Heldenmuth eines Kriegers erwartete. Er verschanzte sich an dem Dnieſter so vortheilhaft als möglich, und hatte ein Beobachtungs-Korps unter der Anführung seines Generalen Munderich, auf 20 Meilen voran geschickt. Allein alle seine Vorsicht betrog ihn. Die Hunnen waren nicht so albern, als man ſie davor hielt. Als sie auf dieses Korps stießen, und ihre geringe Anzahl sahen, so erriethen ſie leicht, daß der beßere Theil noch im Hinterhalt seyn müsse. — Sie giengen deswegen in der Nacht das feindliche Lager in der gröſten Stille vorbey, gewannen den Uebergang des Flußes, und überfielen den Athanarich, der sich nichts weniger als diesen plözlichen Schlag geträumt hatte, mit einer solchen Wuth, daß er kaum Zeit genug fand, sich mit einigen seiner Soldaten, auf die Gebürge zu retten, die übrigen sahen sich nach der Flucht um, und ein ansehnlicher Theil muste ins Graß beißen. Er muste weiter hinter sich, schlug sein Lager zwischen der Donau und dem Pruth (Hieraſſus) auf, und weil ihm die Hunnen über dem Beute machen, Zeit dazu ließen, so verschanzte er sich mit einer Mauer von den Ufern des einen Flußes, bis an den andern. Aber damit hatte er sich selber so eingeschlossen, daß ein großer Mangel unter seinem Heere, welches weder vor, noch hinter sich konnte, einriß, bis endlich aus Verzweiflung eine große Menge seiner Soldaten von ihm abfiel, sich hauffen weise zusammen rottete, und zu der Parthey des Alarich und Fritigern schlug, welche nicht Lust hatten, auch eine

Probe auszuhalten, und eine Armee von 2mal hundert tausend Mann, an die Donau führten, um sie nach Thracien über zu sezen.

Der ehrliche Athanarich konnte sich bey diesem zusammengesezten Unglücke; seine Nation in bürgerliche Unruhen zerspalten — von einem frembden barbarischen Volk hinterlistig angefallen, geschlagen, aus seinem eignen Erbe verdrungen; — von den wenigen Getreuen, die er noch hatte, verlassen; — von täglichen, neuen fürchterlichen Gerüchten geschreckt; — (denn es hatte sich eine Sage im Lande verbreitet, daß diese Ungeheuer aus den scythischen Sümpfen hervorwüchsen, die europäischen Völker zu verschlingen. Das furchtbare Ansehen der Hunnen bestättigte diese Gerüchte, und das ausgebreitete Schrecken, so ihnen voran zog, schlug mehr als ihr Arm) bey allem diesem Unglück, konnte sich Athanarich anders nicht helfen, da er zu viel Ehrgeiz besaß, sich unter den Schuz des römischen Kaisers, der seinem Feinde den Arm gegen ihn gestärkt hatte, zu begeben; als daß er sich mit den wenigen, die noch ihr Unglück mit ihm theilten, aus der Moldau herüber in die Gebürge von Caucaland (Burzenland, oder die Szekler Stühle) zog, wo er sich bis kurz vor seinem Tode so einschränkte, daß er, so viel wir wissen, keinen neuen Verdruß mit den Hunnen gehabt hat. Sie bemeisterten sich aber indessen seiner ganzen Herrschaft.

Fritigern und Alarich, stunden aber an den Ufern der Donau, mit dem gröbsten Theile der Westgothen, welche alle entschlossen waren, ihr Land gänzlich zu verlassen, und nach Thracien hinüber zu gehen, als die römischen Stadthalter in dieser Provinz Maximus und Lupicin, mit allen Truppen die sie bey sich hatten, bey der Nachricht von dieser Bewegung gleichfalls an das Ufer rückten, um ihnen den Uebergang zu verwehren. Mit gerungenen Händen stunden die Unglücklichen auf dieser Seite, und erhuben ein wehmüthiges Geschrey, um Erbarmung. Wer ist ein Mensch, und fühlt das nicht — Therese! küssen möcht ich sie, um die Thräne die jezt in ihrem Auge perlt. Aber diese Wildlinge von Stadthaltern fühlten es nicht. Die Goten schickten endlich in einer Barke, den Bischof Ulphilas, und einige andere Officiere hinüber, die ihnen ihren Jammer mahlen, und flehentlich

lich um eine Freystatt bitten sollten. Man antwortete kurz und kalt: „daß man auf den Befehl des Kaisers warten müsse, und die Abgeordneten der Westgothen giengen mit einigen reitenden Boten nach Antiochien ab. Der Kaiser fand sein Interesse dabey, auf einmal eine so ansehnliche Zahl Unterthanen zu bekommen, oder glaubte er es wenigstens zu finden, und erlaubte ihnen den Uebergang, unter der Bedingung, daß sie zuvor alle ihre Waffen an die römischen Officiere abgeben, und die vornehmste junge Mannschaft, als ein Unterpfand der Treue nach Asien kommen sollte. Unter dieser Bedingung bekam Graf Julius den Auftrag, für ihr Unterkommen zu sorgen. Aber dafür verpfändete der Bischof auch die Religion seiner Leute, und versprach am römischen Hof, wie wir nur gestern hörten, den Arianismus unter den Goten einzuführen — Ich will es der kalten Ueberlegung eines jeden überlassen, über diesen Umstand sein Räsonnement zu fällen — wie es ihm beliebt —

Es war aber nicht auszuhalten, bis die Abgeordneten umkehrten — Die Noth ward von Tag zu Tag verzweifelter. Die Lebensmittel waren dahin. Das Schrecken hinter ihnen. Die harten römischen Generale vorne. Das bewog einige kühnere Goten, daß sie ohne die Antwort des Kaisers zu erwarten, mit dem Degen in der Faust sich an das andere Ufer begaben. Sie wurden aber gleich in Stücken gehauen, und die Ufer noch strenger bewacht. Die Nation beklagte sich zwar darüber bey dem Kaiser, und die Officiere wurden cassirt, aber man ließ doch keine Seele hinüber, bis nicht die Einwilligung selbst anlangte. *)

*). Herr von Tabora. Was sagen sie Herr Wilhelm! Officiere cassiren — die ihre Schuldigkeit thun? abscheulich!

Nicht so abscheulich, mein Herr, antwortete dieser. Die Menschlichkeit beobachten, wird doch in keinem Reglement verboten. Der Soldat, der nichts mehr als Soldat ist, verdient den edlen Namen eines Soldaten, nur um die Helfte, und wehe dem, der ohne eine Thräne — Menschen Blut vergießen kann. Und dann waren dies ja keine Feinde, sondern Unglückliche, die um Herberge baten — Die, lassen sie mich dies bettelhafte Gleichniß, (mags bettelhaft seyn) brauchen, die an der Straße sterben musten, wenn sie nicht aufgenommen wurden. Und dann musten sie gerade zusammen gehauen seyn? gabs nicht Mittel, ihre Verwegenheit, wenns Verwegenheit ists, anders zu ahnden?

Ah, ha! sagte Herr von Tabora! und drehete unwillig den Kopf!

Endlich kam die Erlaubniß an. Der Stadthalter schickte Officiere und Soldaten hinüber, ihnen die Waffen abzunehmen, und dann auf Flözen, Barken und Kähnen, die in der Eil zubereitet wurden, sie hinüber zu holen — und gerade zur Zeit; denn schon hatte sie die Verzweiflung aufs äußerste gebracht. Sie konnten es nicht einmal erwarten, bis die Flöze das Ufer erreichten, sie drängten sich in dicken Schwärmen herbey, einige stürzten sich in den Fluß, um hinüber zu schwimmen — — aber der Strom war stark angeloffen, und riß sie mit sich in Abgrund — Andere fielen mit Gewalt in die Kähne, und sunken mit den zu sehr belasteten Schiffen zu Boden — Oder stießen sie ohne Steurmann, und in der äußersten Unordnung, an andere Schiffe, und scheiterten ein Floz am andern — Die so noch das Ufer erreichten, liefen in einer solchen Verwirrung, der Freude, und der Bangigkeit durcheinander, daß man sie ohnmöglich zählen konnte. Und doch hatte man verschiedene Tage und Nächte mit diesem Uebergang zugebracht.

Es wäre in dieser Unordnung nicht möglich gewesen, ihnen die Waffen, nach dem Befehl des Kaisers, abzunehmen; wenn sich auch die Soldaten der Römer nicht so schlecht aufgeführt hätten, als sie wirklich thaten. Denn ein jeder dachte bloß darauf, wie er in diesem Getümmel seinen Geiz, und noch andere schändlichere Leidenschaften befriedigen wollte. Sie bemächtigten sich des jungen Volks, beyderley Geschlechts, wenn es ihren wollüstigen Augen gefiel, raubten den Müttern ihre Töchter, und den Männern ihre Weiber, und nahmen Heerden und Gepäcke weg, wenn nur einiger Werth dabey war. Die Goten, sagt le Beau, ließen alles im Stich, weil ihnen nichts so sehr am Herzen lag, als ihre Waffen — und die Römer waren auch, so Befehl in Obacht nehmende Soldaten, daß sie sie einem jeden ließen, der nur tüchtig dafür zahlte — Auf diese Weise ward der Grund gelegt zu jenen fürchterlichen Revolutionen, die bald darauf ausbrachen. Man muß gestehen, daß sich die Römer so sehr niemals vergeßen haben. Es war gewiß Unvorsichtigkeit, eine solche Nation, die man auf das freundschaftlichste hätte behandlen sollen; durch solche Niederträchtigkeiten, die ein Barbar selbst verabscheuet haben würde, zu reizen — eben in dem Augenblicke, wo man sie in den Schooß aufnahm. —

Die

Die Westgothen froh, daß sie der Wuth der Hunnen entgangen, und ihre Spieße, Degen, und Schilde noch hatten; breiteten sich längst der Donau hin aus, in den Ebenen und auf den Gebürgen von Mösien, und trösteten sich über ihrem Unglück mit einem reicheren Lande, und mit der Hofnung, ihren Verlust von den Römern mit Interesen zu heben. Diese wichtige Begebenheiten ereigneten sich von dem 374, bis gegen den Winter des 376. Jahrs nach Christi Geburt.

In dem Frühjahr des folgenden 377. Jahrs, versuchten auch die Ostgothen, die sich diesen ganzen Winter durch in den Verschanzungen am Dnieſter gehalten hatten, weil sie beständig in der Furcht waren, von den Hunnen angetroffen, und aufgerieben zu werden, durch einen eigenen Gesandten beym Valens die Gnade zu erhalten, sich in seinen Provinzen nieder zu lassen; und Alathäus und Saphrax, waren mit Prinz Viderich schon aufgebrochen und an die Donau marschirt, als eine runde abschlägige Antwort vom Hof anlangte — Man machte sich ein Bedenken, so viel Volk in den Schooß des Reichs aufzunehmen. Und die Ufer wurden gleich allenthalben mit Wachten besezt. Dieses vermochte auch unsern alten Athanarich, daß er sich in seinem Hinterhalt so ruhig hielt, als ob er nicht im Lande wäre.

Genuz vor heute meine Herren, wir kennen unsere neuen Gäste, oder besser unsere neuen Landes Herren. Es ist Balember und seine Hunnen. Sie haben gehört, was sie vermochte, ihren Vaterboden zu verlaßen, und diese Gegenden zu suchen — wissen, wie dieses geschehen ist? — Sie haben das Unglück der Goten gehört — und wie ich nicht zweifle gefühlt — Sie wissen, wo sie hingekommen sind — die starke Nation! — die Furcht der römischen Weichlichkeit — zersprengt — zerstäubt wie der Staub vom Winde — Denn Gottes mächtiger Arm war unter sie gekommen — Dieser brachte seine Zuchtruthe von einem Ende der Welt an das andere, und fuhr mit Schrecken bewafnet, unter sie herab. Das ist der fürchterliche Gott! Lassen sie uns aber auch den guten Gott sehen. Die Hunnen über 2300 Jahre noch immer so roh, noch immer so wild, noch immer mehr Vieh als Menschen, waren doch auch seine Geschöpfe. Er muste sie in Verhältniße sezen, die sie ausbilden, und ihm näher bringen konnten — Das

war nun nicht leichter, als nach Europa, in eine Gegend, wo er, wenn nicht durchgängig, doch mehr als sonst erkannt und angebetet ward! Hier sollten sie ihre Wildheit abschleifen, weich, und weise, und menschlich werden. Das ist der gütige Gott! Es brauchte freylich noch lange Zeit — allein wir wollen ihre Historie schon hören.

Neunter Abend.

Ferneres Schicksal der Gothen und Hunnen.

Gestern Abend bezeugten sie meine Herren, viel Mitgefühl gegen das Unglück der Goten. Ich danke ihnen dafür, und will sie heute, von ihrem ferneren Schicksal in den römischen Provinzen, unterhalten. Nur bedaure ichs, daß da ein schreckliches an dem andern hangen, und wieder eine Ungerechtigkeit der andern die Hand bieten wird. Aber unsere Ohren sind ja leyder bereits darauf gewöhnt. Mag für mich le Beau reden. „

Es schien spricht dieser, als ob Valens mit Fleiß gegen die Westgothen, alles herausgesucht habe, was das Reich damals von ungerechten, grausamen, und räuberischen Bedienten hatte. Lupicin, und Maximus fielen über diese neuen Unterthanen, wie über einen Raub her, und wenn sie sie bis auf die Haut entblößt hatten, übergaben sie sie noch der Härte, und dem Geiz ihrer Unterbedienten. Man verschloß die Magazine, und sie musten die schlechtesten Nahrungsmittel mit den theuresten Preisen erkauken, bis sie Hunde fressen musten — aber auch diese musten sie bezahlen, und der Preis war ein Sclave, aus ihren eigenen Kindern. Diese Noth traf nicht

nur

nur die Niedrigen, sondern die Vornehmsten der Nation, wurden auf diese beweinenswürdige Weise mißhandelt. Ohne Hülfe, ohne den mindesten Schein einer Beßerung! Constantinopel war zu weit, — die Ohren des Kaisers zu taub, vor ihre Klagen — und wenn wir sie jemals in ihren Händeln entschuldiget haben; so müssen wir es jezt thun. Es ist kein Hülfsmittel übrig, als die volle Verzweiflung, welche im Begrif war, in eine Rebellion auszubrechen, als Lupicin der Gährung bevorzukommen, diese zur Desperation gebrachten Goten durch seine Soldaten, die an der Donau stunden, weiter ins Land hinein treiben, und in verschiedene Gegenden vertheilen läst, um sie mit mehrerer Sicherheit aufzureiben! Indem sich aber die Soldaten von den Ufern entfernen, und diese armseligen Menschen Heerden vor sich hin treiben, machen sich die wachsamen Generale Alathäus und Saphrax diese Entfernung zu Nuze, sezen in der äußersten Geschwindigkeit ihre Ostgothen über die Donau; und verfolgen die Fußstapfen dieser Unglücklichen, so heimlich und so geschwind sie können. Vermuthlich hatte Fritigern Nachricht von dem, was hinter ihm vorgieng, denn er verzögerte den Marsch, so viel er konnte — daß sie Zeit bekamen ihn einzuholen, und ihre Kräfte mit den seinigen zu vereinigen. Sie erreichten einander bey Marcianopel, wo endlich die Rebellion in Flammen ausschlug. Die lezte gelegentliche Ursache war folgende neue Niederträchtigkeit der Römer:

Lupicin hatte den Alarich und Fritigern mit einigen andern gothischen Officieren in die Stadt zu Gaste gebetten, aber die andern Goten wurden mit starken Wachten vor den Thoren abgewiesen. Sie baten vergeblich daß man sie einlassen mögte, Lebensmittel einzukaufen — bis sie durch Hunger und Wuth getrieben, mit Drohungen herausfuhren; der Streit ward hizig. — Sie fielen über die römischen Wachten her, schlugen sie tod, bemächtigten sich ihrer Waffen, und drungen mit Gewalt in die Stadt. Lupicin bekommt davon Nachricht, und läst in der Hize des Rausches, die Wachten des Fritigern und Alarich niedersäbeln. — Das Geschrey der Sterbenden dringt in den Speisesaal — und zugleich verbreitet sich der Lerm bis hinaus ins gothische Lager — In der Meynung, daß man ihren Anführer ermordete, rotten sich die Soldaten hauf-

hauffenweise zusammen, erheben ein gräßliches Geschrey, und stürmen in der äußersten Wuth auf die Stadt zu. Fritigern, der ungemein viel Gegenwart besaß, fährt auf über der Tafel: „Es ist alles verloren ruft „er, wenn man mich nicht hinaus läst, daß „ich mich der Nation zeige, welche mich für „ermordet hält. Meine Gegenwart allein „kann die Ruhe wieder herstellen.„ Damit zieht er den Säbel, und eilt mit seinen Collegen Alarich und den übrigen Officieren zur Stadt hinaus: Eben zur Zeit als Alathäus und Saphrax auch angekommen waren. Er wird mit einem allgemeinen Freudengeschrey empfangen. Die ganze Nation sezt sich zu Pferde in Marsch, lassen die Fahnen fliegen, und schicken Mord und Verwüstung voran. Lupicin eilt mit seiner Tollheit, und allem was er in der Eil zusammenraffen kann ihnen nach, und erreicht sie 3 Meilen von Marcianopel. Aber kaum werden die Goten sie gewahr, als sie plözlich umwenden, in die dichsten Hauffen der Römer, mit Raserey einstürzen, alles versprengen, und alles in Stücke hauen, was ihnen vor die Klinge kommt. Lupicin ward nüchtern in diesem Geräusch, und machte sich so geschwind nach Marcianopel zurück, als er angekommen war. Die Sieger bemächtigten sich aber der Waffen und Fahnen der Ueberwundenen, und da sie keinen Wiederstand weiter finden, weil die Römer, sammt ihren Tribunen im Boden gestrecct lagen, so zerstreute Fritigern die Geten in ganz Thracien herum, doch in abgesonderten Korps, und also, daß sie sich auf die erste Loosung wieder zusammen finden konnten. Und nun gieng die Verwüstung recht an. Alle ihre zu Sclaven verkaufte Landsleute schlugen sich zu ihnen. Die Bergmänner, und alle mit allzuvielen Arbeiten beschwerte Handwerker warfen sich in ihre Arme — Die Einwohner des Landes musten die Weege zeigen, und die Bergleute, die Magazine und unterirdischen Behältniße ausgraben, wo sich die erschrockenen Römer mit ihren Schäzen verborgen hielten. Ganz Thracien wurde umgekehrt, und während daß man die Eingeweide dieses unglücklichen Landes durchwühlt, wird die Oberfläche desselben mit Blut und Flammen bedekt. Man ermordete die Kinder in den Armen der Mütter. Alte unbewegliche Leute, die sich nicht retten konnten, verbrannte man mit ihren

ren Häusern. Jünglinge und Mädchen wurden zur Sclaverey aufgehoben, die noch schrecklicher als der Tod ist. Und dieß war nur der Anfang der Rache der Goten.

Eine neue Unvorsichtigkeit der Römer stärkte ihren Arm zu noch gräßlicheren Unternehmungen. Ein ansehnliches Corps Goten stunde unabhängig von Fritigern in römischem Solde. Valens wollte sie in Asien gegen den Sapor brauchen, jezt aber lagen sie vor Adrianopel, und nahmen keinen Antheil, an den Unruhen ihrer Landesleute. Als der Befehl vom Valens kam, über den Hellespont zu sezen, zeigten sie sich willig, foderten nur ihren Sold, Lebensmittel, und zween Tage Zeit sich marschfertig zu machen. Der Magistrat von Adrianopel, der ihnen einer geringen Plünderung wegen aufsäßig war, bewaffnet aber die Bürgerschaft, statt der Antwort, und läst ihnen sagen, daß man sie fortjagen würde; wenn sie nicht gleich aufbrächen. Die Gothen lachen darüber, bis sie sehen, daß ihr Lager angegriffen wird. Kaum geschieht dies, als sie mit bloßem Säbel in den verwegnen Bürger Pöbel rannten, eine gute Anzahl tod schlugen, den Rest in die Stadt zurück jagten, und sich unter ihren Generalen Colias und Sweridas unmittelbar zu Fritigern schlugen, der eben in die Gegend angekommen war, und gerade auf Adrianopel zu marschirte. Doch Fritigern hatte nicht Lust sich bey einer Stadt aufzuhalten, da er in den weiten thracischen Ebenen mehr Vortheil, und weniger Soldaten aufopfern durfte. Er sperrte sie deswegen nur vorsichtig ein, und zog sich wieder zurück. Le Beau sagt, Adrianopel wäre gewiß erobert worden, wenn nichts als Tapferkeit nöthig gewesen wäre. Die Goten trozten dem Tode mit unbeschreiblicher Kühnheit. Die Pfeile, die Wurfspiese, die aus den Maschinen geschleuderten Steine, warfen eine Menge zu Boden, ohne daß die anderen den Muth sinken ließen. Allein Fritigern sagte: „Er führe nicht Krieg mit den „Mauren, und die Goten würden in den ebe„nen Feldern Thraciens, weit mehr Vor„theil und weniger Gefahr finden.„

Es gieng schon tief in Sommer, als Valens erwachte, und dem mißhandelten Thracien Hülfe schaffen wollte. Profuturus und Trajan brachten ihre Legionen aus Armenien heraus, und besezten alle Zugänge

und

und Päße am Berg Hömus (denn die Geten hatten sich bey ihrer Annäherung über den Berg zurück gezogen.) Zu gleicher Zeit brachte Friegrid, ein vortreflicher General, auf Ersuchen des Valens aus dem Occident Hülfstroupen von K. Gratian. Ricomer kam von einer andern Seite eben aus diesen Ländern. Alle diese vereinigten sich mit dem Profuturus, und marschirten nach Salcis in klein Scythien, wo sich ein unzählbarer Haufen Geten von einer Wagenburg umschanzt, aufhielt. Man hatte geglaubt, sie würden sich bey den Anblick der zahlreichen Armee der Römer, auf und davon machen, und also Gelegenheit zu ihrer Unterdrückung geben. Allein, statt dessen versammelten sie alle ihre kleinen im Lande vertheilten Corps, in ihre Wagenburg, und brannten vor Ungeduld, ein Treffen im offenen Felde zu wagen. — Die lezte Nacht vor dem Treffen waren sie kaum zu halten, daß sie nicht in die Feinde stürzten, noch ehe der Morgen erschien. Ein dumpfes Gemurmel mit dem Geklirr der Waffen vermischt, durchlief das Lager, und manchmal riefen sie mit großem Geschrey dem Tage, der ihnen den Sieg heraufführen sollte. Die Römer konnten eben so wenig ruhig seyn, weil sie diesen Tumult höreten, und alle Augenblicke Ueberfälle besorgten.

Der Tag bricht endlich an — Die Feldtrompete ruft mit der Morgenröthe aus beyden Lagern der Feinde zur Schlacht — Die Gothen schwören sich Mann für Mann zu siegen oder zu sterben, und wie ein Bliz sind die Anhöhen umher erstiegen — Die Römer pflanzen sich auf die Ebene fest auf ihren Posten in ihre Glieder; nachdem sich die Gothen durch Kriegslieder (Bardiete) welche die Thaten ihrer Vorfahren besingen, einander zur Schlacht aufgemuntert haben, stimmen die Römer ihr gewöhnliches Kriegsgeschrey auch an, — und das Gemezel beginnt — Leichte Scharmüzel mit Pfeilen und Wurfspießen machen den Anfang — dann rücken sie wie zwo Mauren mit ihren Schilden bedeckt, und mit vorgehaltenen Lanzen, gegen einander — Das Niedermezeln war entsezlich! der linke Flügel der Römer weicht — wird aber durch ein starkes Corps aus der Mitte unterstüzt. Die Goten weichen, — und sammlen sich wieder. Man flieht hier — Man flieht dort — Die Reuter hauen mit ihren Säbeln die Fußgänger nieder — Diese zerstücken die Gelenke der

Pfer-

Pferde, und stürzen sie herab — Das Schlacht-Feld ist ganz mit Todten, Sterbenden, und Verwundeten bedeckt — und das macht sie noch wütender, als ob sie in dem Blute ihrer Cameraden neue Kräfte fänden. — So trieb sie endlich die einbrechende Nacht aus einander, ohne ihrem Blutdurst einen Sieg in den Rachen zu werfen. — Für beyde Partheyen gleich nachtheilig, gleich unentscheidend, schäumten sie beyde für Wuth und Verzweiflung, und die thracischen Gefilde, die dieses mörderischen Kriegs wegen unbebaut liegen blieben, und überall mit Todten Knochen besäet waren, boten lange Jahre den Augen den Graus eines weiten Kirchshofs dar — denn man hatte nicht Zeit die Todten zu begraben (außer den angesehnsten Officieren) und alle verwitterten in der freyen Luft.

Die Römer zogen sich nach diesem Manövre nach Marcianopel, und besezten die Päße am Hömus aufs neue, um eine andere zahlreiche Menge, die jenseits desselben lag, an der Vereinigung mit diesen zu verhindern. Die Goten zogen sich aber wieder zwischen ihre Wagenburg, und blieben sieben volle Tage zwischen denselben. Ricomer gieng nach Gallien um Verstärkung, nachdem alles Futter und Getreyde in die festen Pläze gebracht war, und Valens schickte ein neues starkes Corps Cavallerie, unter dem Kommando des Saturnius herbey.

Die hinter dem Hömus eingesperrten Goten, fiengen indessen gewaltigen Mangel an zu leyden, wie man es voraus gesehen hatte, und wagten mit Gewalt durch die Päße zu dringen. Sie fanden aber hartnäkigen Wiederstand, und da sie sich anders nicht helfen konnten, so flehten sie jene wilde Nation, die sie aus ihren Wohnungen verdrungen hatte, um Hülfe an, und zogen mit dem Versprechen einer tüchtigen Beute, einen großen Schwarm Hunnen und Alanen herbey. Die Klugheit des Saturnius fand es nöthig, die Posten lieber einzuziehen, als zu verdoppeln, und zog mit seinem ganzen Heere tiefer ins Lande. Gleich kamen diese Schwärme aus allen Winkeln zwischen den Bergen hervor — Ganz Thracien von der Donau, bis an den Berg Rhodope und selbst bis an den Propontis hinab, ward nun der weite gräßliche Schauplaz, des Mords, der Plünderung, und der übrigen Ungerechtigkeiten des Kriegs. Die Einwohner werden an die Pferde gebunden, daß sie neben her laufen müssen;

sen, bis sie vor Müdigkeit umfallen, und geschleift, und zerrissen werden. Die Wege wimmeln von Weibern und Mädchen, die man mit Peitschen wie eine Heerde Vieh forttreibt. Die Schwangern wurden so wenig verschont, daß man ihre Kinder massacrierte, wenn sie kaum entbunden waren, oder in Mutterleibe zu Sclaven bestimmte Jugend, Schamhaftigkeit, Keuschheit, alles ein Raub der Blutdürstigen Soldaten, oder des wollüstigen Hunnen. So gieng dies entsezliche Jahr hin.

Ich übergehe einige kleine Scharmüzel; zu Anfang des folgenden 178. Jahrs, welche bald die Goten, bald die Römer über geringere Vortheile, in der angefangenen Raserey erhielten; und eile zu einer entscheidenden Schlacht bey Adrianopel, wo Fritigern alle Lorbern dieses blutigen Feldzugs auf einmal sammlete, und Valens selbst sein Leben verlor.

Die Gothen streiften mit ihren Verwüstungen, in der Gesellschaft der Hunnen und Alanen, bis vor Constantinopel. Der Kaiser gieng deswegen nach Antiochien, um dort neue Soldaten zu werben, und sammlete alle seine alte Mannschaft, die er in den vorigen Jahren abgedankt hatte. Aber im Occident hatten sich die Deutschen gegen seinen Onkel Gratian empört; und dieser muste seine beste Mannschaft aus Thracien wieder nach Hause ruffen, so verzog sich der Feldzug bis in den July, bis nehmlich Gratian die Rebellion gedämpft, und nun selbst seinem Vetter zu Hülfe kommen konnte. Ehe er indessen ankam, hatte Valens sein Heer beysammen, den gröbsten Theil unter der Anführung eines wackeren Mannes, Sebastian, nach Thracien voraus geschickt, und brach mit den übrigen endlich selbst von Constantinopel auf. Man weissagte ihm freylich allerhand Unglück, allein er ließ sich das nicht stören, besonders, da ihm die Nachricht noch in Constantinopel kam, daß Sebastian bereits einen ansehnlichen Vortheil über die Feinde erhalten habe. Dieser Vortheil bestund aber darinnen:

Den folgenden Tag darauf, als dieser Feldherr zu Adrianopel angelangt war, brachten im seine Feldjäger die Nachricht, daß man am Flusse Hebrus (Mariza) ein starkes Corps Feinde gesehen habe, welches auf dem Lande herum plünderte. Auf diese Nachricht begab er sich bey Einbruch der Nacht, ohne das mindeste Geräusch, aus

der

der Stadt, ließ seine Truppen in der Dunkelheit durch die holen Wege eines Hügels schleichen, überfiel den ganzen sicheren Haufen der Goten, der sich bereits zur Ruhe begeben hatte, schlug tod, was er erreichen konnte, und machte eine solche Beute, daß sie, wie le Beau sagt, die Stadt und die Gegend nicht fassen konnte. Nur sehr wenige kamen davon. Indessen machte dieser unvermuthete Stoß Fritigern desto aufmerksamer, wenn es den Valens muthig machte, er zog alle seine zerstreuten Partheyen zusammen, und lagerte sich bey Cabylä in einer fruchtbaren und ebenen Gegend, wo er sich weder für Mangel noch für Ueberfall zu fürchten hatte; und Gratian der eben durch Hungarn herauf zog, muste beynahe um die nehmliche Zeit, vor diesen Schaden bezahlen. Es überfiel ein Trupp Alanen und Hunnen ein Corps von seinen Hülfs-Völkern, welches eben so zu Schanden gerichtet ward.

Als sich die Nachricht von dem Anmarsch des Kaisers alle Tage bestättigte, so brach Fritigern aus seinem Lager auch auf, und gieng auf Nicäa los. Der Kaiser erfuhr diesen Umstand, als er nur noch 15 Meilen weit von Adrianopel war, und weil ihm die Jäger ihre Anzahl geringer angegeben hatten, als sie wirklich war, so bedeckte er die Päße am Gebürge Rhodopee, um alle weitere Zufuhr von Lebensmitteln abzuschneiden, und eilte ihnen in den Weg zu kommen. Weil er aber gewissere Nachricht von ihrer Anzahl erhielt, so verschanzte er sich bey Adrianopel. Hier hielt man Kriegsrath ob man die Ankunft des Gratians erwarten, oder ohne Verzug schlagen solle. Die Schmeicheley seiner Minister, merkte seine Eifersucht gegen den Ruhm seines Onkels, und rieth, so wie er es haben wollte, das lezte. Indessen war Fritigern auch nicht vorbereitet genug, weil Alathäus und Saphrax noch nicht bey ihm war, und hätte es lieber gesehn, wenn das Treffen noch einen Tag vorschoben worden wäre. Was er sich nun durch den Schein einer Zaghaftigkeit zu erhalten schämte, wenn er weiter hinter sich gewichen wäre, das suchte er durch eine List zu erhalten, die uns die Art seines Wizes kennbar macht. Er schickte einige Officiere, und einen Geistlichen mit Friedens Vorschlägen an den Kaiser, und ersuchte ihn, in einem geheimen besonders schmeichelhaften Brief um seine Freundschaft. Valens schickte die Abgeordneten zwar ohne Antwort

zurück — aber über der Unterhandlung gieng dieser Tag hin, und beydes, die Eitelkeit des Valens, als die Begierde ein Treffen zu liefern war gereizt! Mehr wollte Fritigern nicht. Den folgenden Tag setzte der Kaiser seine Armee gleich bey Anbruch des Tages in Marsch. Es war der 9te August, und die Hize übermäßig groß. Nach einem Wege von 8 Meilen erblikte man die Wagenburg der Feinde, und hörte ihr verworrenes drohendes Geschrey. Valens kannte weder die Gegend, noch hatte er einen Plan zur Schlacht entworfen. Seine Armee wurde also nur auf gerathewohl in Schlachtordnung gestellt, als die Reuterey noch nicht einmal ganz angekommen war, und Fritigern, der schon dadurch alle Vortheile vor sich hatte, hätte gleich angreiffen können; allein dieser feine Feldherr, der den Ostgothen keine Gelegenheit zur Eifersucht geben mogte, wollte ohne den Alathäus und Saphrax die er alle Augenblicke erwartete, nicht das mindeste unternehmen, als daß er den Angriff, durch eine neue List zu verzögren suchte. Er schickte einige gemeine Soldaten hinüber, und ließ die Friedens Vorschläge noch einmal wiederholen. Der Kaiser antwortete verächtlich: daß man Gesandte vom höhern Rang an ihn schicken müsse, wenn er sich mit ihnen einlassen solle. Fritigern hielt dadurch die Sache auf, und die römische Armee, die den ganzen Morgen Hunger gelitten, wollte vor Durst und Hize verschmachten, denn die Goten vermehrten die Gluth der Sonne dadurch, daß sie rundherum alle Bäume, alles Getraide, und alle Hütten in Brand sezten. Aber die Ostgothen kamen auch noch nicht an. Fritigern ließ dem Valens durch einen Herold sagen; daß er, wenn er ihm einige angesehene Personen zu Geiseln schicken wolle, er selbst hinüber kommen würde, den Frieden zu schließen. Dieser Vorschlag ward angenommen, und Ricomer bot sich selbst zum Geisel dar — Ehe er aber noch hinüber kommen konnte, giengen zwo Escadrons von der kaiserlichen Leibwache von Ungeduld und Verwegenheit hingerissen, und ohne Befehl dazu zu haben, auf den Feind los, und da in eben dem Augenblicke Alathäus und Saphrax mit ihrer Reuterey anlangten, fielen sie über die Römer her, hieben nieder was sie erreichen konnten, und jagten den Rest mit sammt den betrogenen Ricomer, zur Hauptarmee

zu-

zurück. Und nun wird die Schlacht allgemein. — Die beyden Armeen stoßen voll Wuth auf einander — Die Cavallerie der Römer auf dem linken Flügel dringt bis an die Wagenburg der Goten — da man sie aber nicht unterstüzt, werden sie von der Menge der Feinde umringt, und übern Haufen geworfen. — Die ganze Reuterey geräth darüber ins Schrecken, und flieht — Die Infanterie steht verlassen in dem dicksten Haufen der Feinde — geblendet von einer Wolke von Staub — kann weder hinter sich, noch vor sich — und ward von den Pferden der Feinde zu Boden getretten. — Man hörte nichts als das Geschrey der Sterbenden vermischt mit dem Geräusch der Waffen, und den Lerm der Fechter. — Der Boden war ganz mit Blute und Todten bedeckt. — Endlich finden die Römer Stärke in der Wuth und Verzweiflung. Die wenigen übrigen hauen sich durch, und ergreiffen die Flucht. Der Kaiser von seiner Guarde verlassen, sprengt unter zwo Legionen, die sich noch vertheidigen — Man versucht die Flüchtigen zu sammlen, und den Prinzen zu decken, allein vergeblich — Die Feinde verfolgten sie mit solcher Unordnung und Wuth, daß sie einander selbst über den Haufen rannten — und das Morden hörte nicht eher auf als mit Einbruch der Nacht. — Valens war gleichfals verwundet, und da er sich nicht mehr auf dem Pferde halten konnte, ward er von einigen Verschnittenen in eine Bauernhütte gebracht. Während daß man ihn hier verbindet, sprengt ein Haufen Feinde herbey — da sie nicht in die Hütte eingelassen werden, so sezen sie dieselbe in Brand, und die Flamme verzehrte den unglücklichen Kaiser. So nahm Valens mit allen denen so ihn umgaben, ein Mitleid würdiges Ende.

Ich könnte ihnen hier manche Anmerkung über das Schicksal dieses unglücklichen Prinzen machen. Allein wir wissen seine Geschichte nur so weit, als er uns in Ansehung unserer Goten interessirt, und dies ist noch immer zu wenig, seinen Charakter zu bestimmen, und unsere Landesleute, die noch immer nicht ruhn, ruffen uns ab. Lesen sie seine ganze Lebensgeschichte in dem 4ten Bande des oft genannten Herrn le Beau, welcher alles aus den Kirchenvätern Orosius, Chrysostomus, Theodoret, Sozomen, Socrates u. s. f. zusammengetragen, und ein Ganzes verfertigt hat.

So bald der Tag anbrach, ließen sich die Gothen vor den Mauren vor Adrianopel sehn. Sie hatten von Ueberläufern erfahren, daß der gröste Theil der Schäze des Valens in der Stadt wäre – und dieses reizte sie zu einer desperaten Unternehmung. Um neun Uhr des Morgens schloßen sie die Stadt ein, fest entschlossen, lieber das äußerste zu wagen, als dieselbe nicht zu erobern. Eben so entschlossen waren die Einwohner, sich bis auf den lezten Blutstropfen zu wehren, und Fritigern, der nicht nur ihre Hartnäckigkeit, sondern die Unwissenheit der Goten, eine Stadt zu belagern kannte; suchte seine Soldaten dringend von diesem Vornehmen abzureden – Vergeblich! man rückte hinan. Die Einwohner werfen eine Menge Soldaten zu Pferde und zu Fuß rings um die Mauer, und verschließen die Stadt, damit sie ihre Schuldigkeit desto eher in Acht nehmen möchten, wenn sie von beyden Seiten von der Verzweiflung getrieben würden. – Diese machten den Gothen an die 5 Stunden lang zu schaffen, und richteten einen ungeheuren Schaden mit ihren Pfeilen und geschleuderten Steinen an, bis sie selbst bis auf dreyhundert alle niedergelegt wurden. – Sie strecken endlich das Gewehr, werden aber von den Barbaren ohne Barmherzigkeit niedergesäbelt. Diese Grausamkeit bestärkt die Einwohner, welche von den Mauren die Massacre ansehen, in ihrem Entschluß – Die Gothen dringen in der ersten Hize bis an die Mauren, als ein plözliches Ungewitter mit fürchterlichen Donnern und Blizen sie nöthigt, sich in ihr Lager zurück zu ziehen. Dem ohngeachtet lassen sie die Belagerten zur Uebergabe durch einen Brief, unter der Bedingung des Lebens, auffordern! Ein Priester nahm den Brief des Ueberbringers vor den Mauren ab, man verachtet die Aufforderung, und bereitet sich die ganze Nacht zu einer tapfern Gegenwehr. Die Thore werden mit dicken Steinen versezt – die schwachen Oerter befestigt – neue Batterien aufgeworfen – und Wasser Fäßer auf die Mauer geschaft – weil den vorigen Tag verschiedene Soldaten vor Durst umgekommen waren. – Gegen alle diese Zurüstungen hatten die Goten, die nicht einmal Laufgräben zu machen wusten, nichts anders als ihre Pfeile, mit denen sie auf die Mauer hinschoßen, und hernach Sturm liefen. Da sie aber dabey mehr Menschen einbüssen, als die Belagerten, so nahmen sie ihre Zuflucht zu einer List. Sie schick-

ten

ten einige Ueberläufer aus der Stadt hinein, als ob sie selbst ihren Händen entgangen wären, und erkaufen sie mit großen Versprechen, daß sie heimlich Feuer einlegen. Allein die Verräther entdeckte ihr zaghaftes Betragen, als sie um den Zustand des feindlichen Lagers befragt werden. — Man bringt sie auf die Tortur — Sie gestehen ihre ganze Bosheit, und werden hingerichtet. — Da nun die Feinde abgeredeter Maßen um Mitternacht keine Flamme ausbrechen sehen, so merken sie, daß sie von den Verräthern selbst verrathen worden, und stürmen an die Stadt, füllen in Minuten gleicher Geschwindigkeit den Graben, und fallen in die Thore, in der Absicht sie aufzusprengen. Gleich sind aber auch alle Einwohner gerüstet auf der Mauer, und thun der Finsterniß ohngeachtet den lebhaftesten Widerstand. Nichts erschreckte aber die Feinde so sehr, als ein ungeheurer Stein, der aus einer Maschine bis vor ihre Füße geschleudert wurde. Schon sind sie im Begriffe die Flucht zu ergreifen, als sich ihre Generale an ihre Spize werfen, und unter Trompeten Schall zuruffen: „Freunde, dies ist das Magazin, in welchem alle „Schäze die euch Valens geraubt hat, ein„geschlossen sind. Hier ist das Gefängniß „eurer Weiber und Töchter, die man euren „Armen entrissen hat. Hier seufzen sie in „der schimpflichsten Sclaverey!„ Gleich lauft alles wieder auf die Mauer los, sie legen Sturmleitern an, und jeder will der erste seyn, der hinauf steigt! Indessen rollen große Mühlsteine, Felsen Stücke, und zerbrochene Säulen auf sie herab, schlagen die Leitern entzwey, und die Soldaten stürzen übereinander. — So gieng es beym zweyten und dritten Angriff, von einer Mitternacht bis in die andere — bis sie endlich doch voller Verzweiflung abziehen musten, meistentheils verwundet oder beschädigt — und einer machte den andern den Vorwurf, daß sie nicht auf Frieigern gehört hätten! Die Wuth der Belagerten war aber so groß, als der Belagerer, und eine große Anzahl, welche von den Hintersten gedrängt und gepreßt wurden, stürzten von der Mauer herab.

Nach dieser nachtheiligen Unternehmung marschirten sie gerade auf Perinth, (Heraclea) wo sie indessen keine Lust hatten, etwas neues zu wagen; sondern sie umzingelten nur die Stadt, bis sie auf dem flachen Lande al-

les rein ausgeplündert hatten, und brachen dann nach Constantinopel selbst auf. Sie bemächtigten sich hier der Vorstädte, und kamen bis an die Thore. Dominica die Wittwe des Valens that ihr Bestes, die Soldaten zur Vertheidigung aufzumuntern, aber die vornehmste Unterstüzung der Stadt war ein Trupp saracenischer Reuter, welche mit ungemeiner Kühnheit einen Ausfall wagen, und sich mit dem Säbel in der Faust in die dicksten Escadronen hinein werffen. Eine besondere Erscheinung erschreckte indessen die Goten, daß sie abzogen. Mitten in dem blutigsten und hartnäckigsten Gefechte, sprengt ein saracenischer Reuter nakt bis an den Gürtel, mit langen fliegenden Haaren, mit einem dumpfen drohenden Geheul, und einem einzigen Dolche bewafnet, zwischen die Goten, und da er einen tod gestochen hat, legt er den Mund auf die Wunde, um sein Blut zu saugen. Der Anblick dieser viehischen Wildheit macht sie starr vor Schrecken — sie blasen zum Abzug, ziehn sich zurück, wagen es nicht mehr, einer Stadt nahe zu kommen, die ein Aufenthalt wilder Thiere zu seyn schien, und breiten sich mit ihren Schwärmen gegen Illyrien aus. —

Wenn sie nun gleich auf diesem Zuge keinen besondern Vortheil gehabt, und mehr eingebüßt als gewonnen hatten, so ward dieser Verlust, durch den Zulauf aller Barbaren, die an der Donau wohnten, Sarmaten, Quaden, Marcommanen, welche sich mit den Goten, Hunnen und Alanen verbanden, sehr bald wieder ersezt. Sie erfüllten damit Ungarn, Dalmatien, Croatien, Griechenland, bis nach Epirus und Achaja. Das römische Blut floß von Constantinopel bis an die Julischen Alpen. Weiber und Jungfrauen wurden mißhandelt, die Priester und Bischöfe von den Altären in die Gefangenschaft gerissen — Die Kirchen in Pferde Ställe verwandelt — und die Knochen der Todten in ihren Gräbern geschändet. Fritigern, vor dem alles flohe, was seinen Namen nennen hörte, sagte: „Er „erstaune über die Unverschämheit der Rö„mer, die sich vor Herren eines Landes aus„gäben, daß sie nicht vertheidigen könnten, „daß sie es ohne Zweifel nur auf die Bedin„gung besäßen, als die Heerden die Wie„sen, auf denen sie weideten.

Wäh-

Während diesen Streifereyen trafen die Goten einige Christen von ihrer Nation an, die den Verfolgungen des Athanarichs zu entgehen, sich in den Arm der Römer geworfen hatten. Man verlangte von ihnen, daß sie gemeinschaftliche Sache machen, und an der Beute Theil haben sollten. Diese großmüthigen Flüchtlinge wollten aber nichts zu diesen Verwüstungen beytragen, und ließen sich lieber umbringen, oder zogen sie sich in feste und sichere Plätze mit Verlaßung alles dessen was sie hatten, als daß sie der Zusage, die sie dem Reiche gemacht, untreu geworden wären.

Vor alle diese Ungerechtigkeiten suchten sich die Römer an jenen unglücklichen Jünglingen zu rächen, welche oben bey dem Uebergang über die Donau, nach Asien als ein Unterpfand gebracht wurden. Man hatte sie in verschiedene Städte jenseits des Taurus verlegt, und jezt sprengte man von ihnen aus, daß sie gleichfalls heimliche Meutereyen vorhätten, und durch Boten, die von einer Stadt zur andern geschickt würden, allerhand Maasregeln verabredeten, sich der Plätze, wo sie wären zu bemächtigen. Das Gerücht strich diese Wahrscheinlichkeit darauf, daß sie von den üblen Begegnungen, damit man ihre Landsleute mishandelt habe, Nachricht erhalten, und die Gewaltthätigkeiten rächen wollten. Graf Julius untersuchte nicht lange, sondern befahl allen Kommendanten dieser Plätze, daß sie sie zusammen kommen lassen, und unter schönen Versprechungen der kaiserlichen Gnade, auf dem Markte einer jeden Stadt versammlen sollten. Die jungen Goten voller Freude, erwarteten (vergaßen ihrer Meuterey spricht le Beau, als ob sie schon bereits erwiesen wäre) mit Ungeduld den bestimmten Tag. Aber so bald sie sich auf dem Markte eingefunden hatten, traten die Soldaten herfür, und ließen die alle über die Klinge springen, welche sie nicht mit ihren Pfeilen oder Steinen aus den Fenstern der Häuser rings umher erreichen konnten. So wusten sich die Römer um diese Zeit selbst gegen eine unbewafnete unerfahrne Jugend, nicht anders als durch Kunstgriffe und Verrätherey zu helfen. le Beau sagt, diese Ermordung rechtfertigte die Grausamkeiten, welche ihre Väter damals im Occident verübten. Ja wir könnten sagen, sie zündete sie noch mehr an, und machte die

Raserey rasender. Denn am Ende waren diese Unglücklichen doch nur einem blutdürstigen Mistrauen aufgeopfert! —

Gracian der Onkel des Valens, bereits gekrönter Kaiser, begab sich gleich nach der Schlacht auf Constantinopel, um den Verwirrungen vorzubeugen, welche sie etwa durch den Verlust des Valens verursachen konnte: noch mehr aber, um alle möglichen Hülfsmittel herauszusuchen, dieser unbegränzten Raserey ein Gebiß einzuwerfen. Er warf in dieser Drängerey, wo es hauptsächlich an Männern fehlte, seine Augen auf jenen vortreflichen Theodosius, der unter dem Namen des ältern eine der rühmlichsten Rollen unter den römischen Kaisern gespielt hat. Er lebte jezt entfernt vom Hof, im Privatstande, und in einer solchen weisen Einsamkeit, daß ihn niemand, als der Weise bemerken konnte; als ihn der Kaiser nach Constantinopel einladen ließ, um ihm die Züchtigung der Goten anzuvertrauen. Das Elend des Vaterlandes hatte ihn oft in der Seele geschmerzt, er faßte seinen Ruf, so glücklich ihm seine Einsiedeley war, mit beyden Händen, und eilte an die Spize der Römer. Kaum war es laut geworden, daß Theodosius das Kommando hätte, als er schon selbst in eigner Person dem Kaiser die Nachricht von seinem Siege überbrachte. Schneller als Cäsar überfiel er eine starke Armee Goten und Sarmaten an der Donau, warf sie beym ersten Angrif über den Haufen, und richtete ein gräßliches Blutbad unter ihnen an, daß nur wenige Zeit hatten, sich über den Fluß zu retten. Die Geschwindigkeit dieser Unternehmung, war so unglaublich, daß sich der Kaiser auf die eigene Nachricht des Generalen nicht überzeugen konnte, bis nicht seine Boten die Sache selbst in Augenschein nahmen — und damit endigte sich auch der Feldzug dieses Jahr. Die Goten wurden aufmerksamer und zogen sich zusammen. Theodosius aber erhielt dafür das Diadem, (die Kaiser-Würde) und die Mitregentschaft in dem morgenländischen Kaiserthume, den 19. Jänner 379.

Er wandte nun seine ganze Sorge dahin, Thracien von den Goten, Hunnen und Alanen zu säubern, deren noch eine Menge sich im Frühjahr des 379. Jahres hervorgoß. Er warb Truppen, sammlete die Alten, sprach ihnen Muth ein, und machte mit Gelindigkeit die furchtsamsten kühne. Weil die Goten gewöhnlicher Weise

nur

nur im Lande herumschwärmten, vertheilte er seine Soldaten in verschiedene Corps, die allemal glücklich waren, wenn sie so auf eine Trupp Goten stießen. Er erfocht verschiedene Siege, von denen wir aber nichts umständlicheres wissen, als die einzige Unternehmung des Modar.*) Dieser Feldherr war ein Gote von Geburt, aus königlichem Geblüte. Als Fritigern den Arianismus annahm, trat er vor Verdruß auf die kaiserliche Seite, und zeigte jezt seine Bravour am allerdeutlichsten. Er stellte sich auf eine Anhöhe, von welcher er eine weite Ebene, in der die Goten plünderten und raubten, übersehen konnte, ohne von diesen bemerkt zu werden. Da er nun merkt daß sie sich grösstentheils nach dem Raube, vom Weine berauscht, auf die Erde geworfen haben, so kommandirt er seine Soldaten bloß mit dem Degen und Schild hinunter ins Thal, und läst sie ohne den mindesten Lerm bis auf einen Mann massacriren, ausziehen, und alles was sie bey sich haben wegnehmen. Dann überfällt er ihre Wagenburg an die 4000 Wägen, zwischen welcher er alle ihre Weiber und Kinder, und Sclaven zu Gefangenen macht.

Dieses ist alles, was die Geschichtschreiber aufgezeichnet haben, und daß am 17. November zu Constantinopel die Nachricht von einem großen Sieg über die Gothen, Hunnen und Alanen einlief. So viel war gewonnen, daß sich Fritigern, Alathäus und Saphrax über die Donau zurückziehen musten. Die aber in Thracien blieben, musten sich dem Reich unterwerfen, und Geiseln geben. Der junge und nachher berühmte Alarich, den wir bald kennen lernen werden, soll sich hier zum erstenmal hervorgethan haben. Er kommandirte ein Trupp unter der Armee des Fritigern, und war einmal so glücklich, den Theodos selbst an den Ufern des Hebrus einzuschließen. Allein dieser vorsich-

*) Gregorius von Nazianz macht diesem Manne große Lobsprüche seiner Frömmigkeit wegen. Er hat Briefe an ihn als an seinen vertrauten Freund geschrieben, und ersucht ihn hauptsächlich um seine Unterstüzung gegen die Arianer. Außer der rühmlichen Freundschaft mit diesem Prälaten besaß er auch die Liebe des Kaisers, welche er sich durch seine Treue und Tapferkeit in verschiedenen Vorfällen erworben hatte, und kommandirte ein eigenes Korps römischer Soldaten.

tige kluge General wuste sich aus der Klemme zu wickeln, und entkam der Gefahr.

Der große Theodosius konnte aber die erhabene Maxime seines rühmlichen Vorfahren Constantin, daß man die wildesten Menschen besser durch Güte, als mit Schärfe besieget, so vortreflich anwenden, daß sie nicht nur seinem Charakter Ehre, sondern seinem Reich Friede, und seinen ausgesogenen Unterthanen Ruhe und Wohlfahrt verschafte. — Nachdem er die Goten so weit geschwächt hatte, daß sie sich jenseits der Donau zurück ziehen musten — siehe, so trug er ihnen den Frieden selber an, versprach ihnen, sie eben so gut als seine besten Unterthanen zu behandlen, und bat sie, als wackere Soldaten unter seiner Armee Dienste zu nehmen? Bey so vieler Herablassung ists den Goten unverzeihlich (wenn es wahr ist, was die Schriftsteller dieser Zeiten melden; daß sie seine Gnade mit Untreue schänden wollten. Es kam, sagen sie, ein so großer Schwarm in römische Dienste, daß sie bald das übrige Heer übertrafen: aber sie hatten sich, ehe sie über den Fluß giengen, durch gräßliche Schwüre heimlich untereinander verbunden, den Römern bald mit Gewalt, bald mit List und Verrätherey alles Unglück zuzuziehn, und nicht eher zu ruhen, bis sie sich vom ganzen Reiche Meister gemacht hätten. Das ist entsezlich — aber doch, wo wir den Menschen recht kennen, die lezte Aufwallung der Bosheit, die durch Güte zur Schaam gereizt, und bezwungen wird. Die sich edelmüthig übermannt findet, und sichs nur selber nicht gestehn will, daß der Satan von Gottes Finger gerührt, ausfahren muß. Theodos kannte den Menschen zu gut, als daß er sichs im geringsten hätte stören lassen, doch rieth ihms die Vorsicht, sie durch eine Trennung außer Stand zu sezen, ihm zu schaden. Ein beträchtliches Korps schickte er nach Egypten, um einen Theil der Legionen dort abzulösen. Sie zogen freylich wie Straßenräuber durch Asien, aber man sahe ihnen alles nach. Zu Philadelphia begegneten sie sich mit den Römern die sie ablösen sollten — und wollten hier ihre Wildheit ebenfalls zeigen. Ein Einwohner ward vor Lebensmittel, die er an einen gotischen Soldaten verhandelt hatte, mit dem Degen durch den Leib bezahlt, und der ihm zu Hülfe kommen wollte,

bekam den nehmlichen Lohn. Der Zulauf ward groß. — Die römischen Officiere bemüheten sich vergebens, sie mit sanften Vorstellungen zurück zu halten. — Man antwortete mit nichts als mit Hauen und Stechen — Dies nöthigte sie endlich zum Gewehr zu greifen — aber die Rache war so gelinde, daß nicht mehr als 200 der Rasendsten niedergemacht wurden, die übrigen schonte man, und ließ sie nach dieser etwas blutigen Lection, ihren Marsch weiter fortsezen. *)

Die übrigen, welche der Kaiser zurückhielt, und unter die Armee gesteckt hatte, verursachten im Anfang auch allerhand Unordnungen. Allein ihre Strafen waren Liebkosungen, Geschenke, und Freyheiten, wodurch er sie sich so feste verband, daß sie die Verrätherenen selbst verriethen, und zu unterdrücken suchten. Hier ist auch davon ein auffallendes Beyspiel. Ein junger Herr voll Muth und Herz, Nahmens Fravites, zwar ein Heyde von Religion, aber von ungeschminkter Redlichkeit, und ein Feind aller List und Verstellung, verabscheute die schlechten Anschläge seiner Landesleute so sehr, daß er sogar ein römisches Fräulein heyrathete, um in seinem Hause kein geheimes Verständniß mit der Verrätherey der übrigen zu unterhalten, und mehr für sie zu thun glaubte, als sie verdienten, wenn er sie nicht verriethe — gerieth an der kaiserlichen Tafel, wo die Officiere der Goten öfters prächtig bewirthet wurden — mit einem gewissen Eriulph, einem eben so schlechten hinterlistigen Menschen im Wortwechsel. Der Wein hatte ihre Köpfe erhizt, und sie verriethen in dieser Hize das schreckliche Geheimniß einer allgemeinen Verschwörung — das schreckte die Gäste also, daß sie alle die Flucht ergriffen — Der ehrliche Fravites gerieth dadurch noch mehr ins Feuer, er zog den Degen, und fuhr den Verräther ins Herz. **) Die Leute des

Ermor-

*) Es kamen auch von diesen einige durch eigene Unvorsichtigkeit um, denn sie hatten sich, da sie Ernst sahen, in den Schleußen der Stadt zu retten gesucht, wo sie in den angelaufenen Wassergräben ums Leben kamen.

**) Dieses rechtschaffenen Mannes wird unten noch einmal Erwähnung gethan; wo er durch einen öffentlichen Auftrag des Kaisers, vor die Sache der Römer, gegen einen andern verrätherischen

Ermordeten, lauter Verräther wie er, liefen herbey, und würden den rechtschaffenen Jüngling in Stücken zerrissen haben, wenn sich nicht die Wache des Kaisers ins Mittel geschlagen, und ihn aus ihren Händen errettet hätte. — Wie viel Ursache hatte nun Theodos gegen die Gothen mit der äußersten Strenge zu verfahren, allein er wollte es ihnen zeigen, daß er größer sey, als ihre Ränke, und vergaß die Rache.

Eine andere Gährung verursachten die Goten in Thracien, welche sich zwar nicht in kaiserliche Dienste begeben, aber doch gleich im Anfang Friede gemacht, und ihre Geiseln deswegen in Constantinopel hatten. Sie schickten streifende Partheyen nach Ungarn, und begünstigten den Uebergang des Fritigern, Alathäus und Saphrax, über die Donau, die sich mit ihnen vereinigten, und wieder dort anfiengen, wo sie das vorige Jahr abgelassen hatten. Da dieses nun eigentlich den Kaiser Gratian angieng, so kam er selbst den Aufruhr zu dämpfen. Er schlug sie, und ließ sich auch gleich auf Friedensunterhandlungen mit ihnen ein, welchen Theodos beytrat. Aber Alathäus und Saphrax und Fritigern wollten nichts von Unterhandlungen wissen, und da sich die Hunnen deswegen von ihm schieden, so nahm besonders der leztere den Weg nach Thessalien, in der Absicht Griechenland zu plündern. So bald Theodos seine Bewegungen erfuhr, begab er sich zu Felde, demüthigte ihn in verschiedenen Schlachten, und nöthigte ihn und seine Gehülfen, daß sie sich wieder über die Donau zurückziehen musten.

Und dies ist nun auch das lezte, was wir von Fritigern wissen. Starb er bald darauf, oder fand er wirklich, daß es unbillig sey, sein Haupt gegen einen so gerech-

---

schen Landsmann Gainas ficht, und endlich zur Belohnung vor seine Dienste Consul wird. In der Zwischenzeit bis dahin, ist er beständig ächt römisch gesinnt, und kommandirt als Capitain seiner Goten ein Streiferey Korps in den Unruhen welche seine Landsleute in Asien erregten. Sein einziger Fehler, den die gleichzeitigen Schriftsteller angemerkt haben, war; daß er hartnäckig auf seinem Heydenthum beharrte, und sein ganzes Glück, den falschen Gottheiten zuschrieb. Allein er war dabey so redlich und rechtschaffen, daß er manchen Christen beschämte.

gerechten Monarchen beständig zu erheben, das sagt uns die Geschichte nicht. Aber sie hat uns genug gesagt, daß wir diese Seele aller Unruhen der Goten können kennen lernen. Fritigern war unstreitig ein wackerer General, voll Erfahrung und Wiz, voller Entwürfe und Anschläge, und hatte sich dadurch das Zutrauen seiner Soldaten, in einem unmäßigen Grade eigen gemacht; allein er war ein Mann, ohne Religion und Gewißen, hart und grausam, unruhig und geneigt zu allerhand Rebellionen. Er macht den Christen keine Ehre, daß er sich der Religion wegen, gegen Athanarich empörte, denn er verkaufte sie gleich, so bald er Wiederstand merkte, vor Arianismus. Es ist wahr, Valens gab durch Härte Gelegenheit zum Aufruhr: aber mit was vor Grausamkeiten rächt er sich dafür? — Theodos überwindet die ganze Nation durch Leutseligkeit und Sanftmuth, und macht mit Güte die Hunnen zahm. Er allein ist nicht zu gewinnen. Er allein wütet bis auf den lezten Augenblick — Was muß das vor ein Mann gewesen seyn! Ein solcher Charakter würde die Welt anzünden, wenn er Macht dazu hätte. Gut, daß wir nichts mehr von ihm hören.

Nehmen sie nun auf diese fürchterlichen Auftritte, die uns diesen Abend erschreckt haben, auch noch eine schöne Anekdote von unserm Freund Athanarich mit. Er hat keinen Theil an allen diesen Händeln genommen, sondern suchte sich in seinem Zufluchtsorte so gut als möglich gegen die Hunnen zu decken. Als er hörte, daß Fritigern sich über die Donau gezogen, und sich seiner Gegend nähere, so hatte er keine Lust, seine grauen Haare mit Blut zu färben, sondern sucht seine Zuflucht in der Großmuth des Theodos. Er vergaß den Schwur, den er gegen Valens simulirte, daß er seinen Fuß nie auf das Gebiet der Römer sezen wolle; denn das Unglück hatte ihn weich gemacht. Theodos vergaß seiner Seits die alten Feindseligkeiten auch, und hielt es vor eine Ehre, daß sein Pallast die Freystätte unglücklicher Prinzen würde. Er lud ihn, so bald er hörte, daß er um einen Aufenthalt vor sich und seine Goten ansuchte, selbst ein, gieng ihm einige Meilen weit entgegen, und nachdem sie einander wie Brüder umarmt, führte er ihn nach Constantinopel. Athanarich kam den 11. Januar des

381.

381. Jahrs daselbst an, mit jener Miene der Hoheit, sagt le Beau, welche das Unglück Prinzen giebt, die sich über dasselbe zu erheben wissen. Der Kaiser zeigte ihm alle Schönheiten der Stadt, und erfüllte ihn, der noch nichts als Hütten seiner Goten gesehen hatte, mit Erstaunen — Gewiß, rief er aus: Der Kaiser ist der Gott des Erdbodens, und wer sich untersteht, den Arm gegen ihn zu erheben, läuft ohnfehlbar in sein Verderben. Der Anblick der Bildsäule, welche Constantin seinem Vater hatte aufrichten lassen, preßte ihm Thränen aus. Er ward so zufrieden, als wenn er in dem Schoos seiner Familie, die glücklichsten Tage seines Lebens zu genießen anfienge, als er plözlich von einer Krankheit befallen ward, die ihn den 15ten Tag nach seiner Ankunft ins Grab stürzte — Der Kaiser ließ ihm ein prächtiges Leichenbegängniß halten, und gieng selbst vor dem Sarge her. Die Goten wurden durch diese Gütigkeit des Kaisers bezaubert, und gelobten ihm eine unverlezliche Ergebenheit. Der größere Theil nahm Dienste unter seinen Soldaten, und wurden gegen ihre stürmischen Landsleute an der Donau gebraucht, die übrigen kehrten in ihr Land, und breiteten allenthalben das Lob dieses Prinzen aus.

Athanarich schläft aber! Ich weiß sie sind ihm alle gut; ob er gleich ein Heyde war, und die Christen verfolgt hat, denn er war ein Mann von einem festen männlichen Charakter, der zu groß dachte, als daß er weder in irdischen, noch in göttlichen Dingen einen Partheygänger hätte machen sollen. Und der Heyde Athanarich hat sich immer rühmlicher, und mit mehr Würde gezeigt als Fritigern der Christ. Ich mache diese Anmerkung mit Wehmuth meine Herren; erklären sie sie nicht falsch.

Zehnter Abend.

Ausländische Begebenheiten der Goten und Hunnen.

Man könnte eben so leicht eine Historie von einem Walde voll hungriger Wölfe, oder von einer verscheuchten Rauber Bande erzählen, die sich theils ergiebt, — theils in alle Straßen vertheilt — nirgends sicher allenthalben herum schwärmt — hier rastet, dort plündert — in der Klemme den Freund simulirt — und so bald sie frey genug ist alle Feindseligkeiten grimmiger ausübt — Eben so leicht als man von diesen Rapousen eine ordentliche Historie liefern könnte; — eben so leicht kann man sie von den Hunnen, Alanen und Goten erzählen, die in allerhand Schwärmen zertheilt, bald feindlich, bald freundlich agiren, bald die Römer, bald sich untereinander erwürgen — nirgens sicher — sich unter allerhand Anführern — in allerhand Gegenden sehen lassen. — Hier schließt eine Parthey einen Bund — dort bricht die andere los — Dort kämpfen sie tapfer zum Vortheil des Reichs — und hier entspinnen sie Verräthereyen und Verschwörungen unter den Armeen. *) Zwar gehen uns die Begebenheiten, die

*) Es scheint als widerspräche sich Herr Willhelm hier — und hätte darauf vergeßen, was er nur den vorigen Abend pag. 150. von der Güte des Theodos sagte, daß er dadurch seinem Reich Friede, und seinen ausgesogenen Unterthanen Ruhe verschaft habe. Allein, was dort im allgemeinen gesagt ward, darf nicht auf einzelne Streifereyen gewißer Rauberbanden angewendet werden, davon hier die Rede ist. In der ruhigsten, friedlichsten Regierung giebt es Partheyen, an welchen das Ganze keinen Antheil nimmt. Aber diese Partheyen können so mächtig werden, daß sie der Geschichtschreiber nicht vernachläßigen darf.

die ich nun erzählen werde, eigentlich in unserm Lande nichts an, als in so weit sich die Hunnen darein mischen; denn alle Händel der Goten mit den Römern sind auf einem andern Schauplaz, als Thracien, Mösien, Illyrien, Griechenland, Asien u. s. f. und zwischen Herren, die keine Eigenthümer unsers Landes mehr sind, aufgeführt worden. Allein, es hangt Begebenheit in Begebenheit, eine Sache kettet sich in die andere so sehr, daß man ohnmöglich trennen kann, ohne unbegreifliche Lüken zu lassen, welche wir ausfüllen müssen, wenn wir die Folge der Begebenheiten erklären wollen. Aber was bedarfs dieser Entschuldigung? Es sind ja Goten, die uns als unsere Landesleute auch in ihrem Exil interressiren — Gott sey Dank, unser Land nimmt den wenigsten Antheil an allem dem Unglück, das ich ihnen mittheilen werde, so wie es von dem, was ich ihnen schon seit dem Einfall der Hunnen erzählt habe, verschont geblieben ist. Merken sie sich indessen so viel Umstände als möglich, der Folge wegen. — —

Noch in dem Jahre 381. machte sich ein neuer hunnischer Schwarm in der Gesellschaft der Carpodacier (So nennen die Geschichtschreiber jene Nation, welche unsere Dacier vom römischen Gebiete abhalten sollten, und wofür sie Philipp der Araber mit Freyheiten beschenkte. siehe oben p. 58.) über die Donau. Der Kaiser zog aber in Person gegen sie, schlug sie und jagte ihre Bande wieder über den Fluß.

Um eben diese Zeit zog ein anderer Schwarm durch Macedonien auf Thessalien los. Bauton und Arbogast zween wackere Generale, welche vom Kaiser Gratian eben mit einem starken Korps Hülfstrouppen anlangten, begegneten ihnen an der thessalischen Gränze, verhinderten sie vom weiteren Eindringen, und wenn wir dem Paulus Diaconus glauben, so wurde ihre ganze Armee, 10,000 Mann zu Grunde gerichtet. Die andern Geschichtschreiber wissen aber nichts davon, sondern sagen nur, daß man sie genöthigt habe, wieder nach Thracien und über die Donau zurück zu kehren — und damit stimmt auch überein, was Orosius und Idacius und Marcellin bey dem folgenden Jahre berich-

richten, daß sie sich gleichfals dem römischen Reich unterworfen hätten.

Die Goten waren geschwächt. Ihre Niederlagen und ihre Siege selbst hatten sie stark erschüttert. Die Hunnen alarmirten sie beständig. Mösien, Thracien, und die ganze Gegend an der Donau herum war also verwüstet, daß sie nirgend einen Aufenthalt finden konnten — Dabey sahen sie wie gnädig Theodos war, der unter diesen verzweifelten Umständen noch immer die Hand gegen sie ausstreckte; und sie durch einen eigenen Generalen Saturnius, in den Schoos des Reichs einladen ließ. Alle diese Gütigkeit, und alle jene Verlegenheit, vermochte sie endlich im September des 382. Jahres, daß sie ihre Generale selbst nach Constantinopel an den Kaiser abfertigten, welche den dritten Oktober anlangten, sich dem Kaiser zu Fuße warfen, und unverbrüchliche Treue angelobten. Die ganze Nation ward aufgenommen, und theils in Mösien, theils in Thracien als Bürger des Reichs ausgetheilt. Sie machten zur Dankbarkeit den vorigen Schaden durch den Fleiß im Akerbau, durch Verbeßeren der ruinirten Städte wieder gut, und die Ufer der Donau bekamen ihre alte Fruchtbarkeit wieder. Eine beträchtliche Anzahl nahm Dienste unter der Armee; und so lange Theodos lebte, gieng auf dieser Seite alles gut. Freylich konnten sich die lezten, die sich zu Constantinopel niedergelassen hatten, schwer in die Geseze der Stadt fügen; und als einer einmal wegen einer gewißen Gewaltthat, an einem römischen Bürger, vom Pöbel überfallen, tod geschlagen, und ins Meer geworfen ward, so hätte dies beynahe einen neuen Aufruhr erregt. Allein Theodos bestrafte die Stadt mit einer leichten Strafe, die er den nehmlichen Tag wieder verzieh, und versöhnte sich die Goten.

Gratian konnte die nehmlichen Maximen der Güte, nicht mit der nehmlichen Klugheit ausüben, und machte sich verhaßt. Er verschwendete seine Gütigkeit gegen die Hunnen und Alanen, von denen er einen großen Theil in seine Dienste genommen hatte, daß er ihnen die ansehnlichsten Stellen bey der Armee anvertraute, und beständig einige um sich hielt. Ja er gieng so weit, daß er sich nach ihrer Art kleidete. Dieses erweckte die Eifersucht seiner Bürger, welche bald in einen Haß gegen den Kaiser

ausartete; und im 383. Jahr in eine Rebellion ausbrach, die ihn Thron und Leben kostete.

Maximus, Generalissimus der Armee in Brittanien, wuste es durch allerhand Ränke dahin zu bringen, daß die Soldaten ihn zum Kaiser aufwarfen, und dem Scheine nach gezwungener Weise mit dem Purpur bekleideten. Der Aufruhr hatte so guten Fortgang, daß, da Gratian auf sein Veranstalten, durch einen Verräther erstochen, und aus dem Wege geschaft war, Maximus die Krone behielt. Sein junger Prinz Valentinian, war zu schwach, seinen Herrn Vater zu rächen. Theodos, der sich nicht im Stande befand, einen so entfernten Krieg jezt noch zu übernehmen, schob die Rache auch auf, und erkannte ihn vor seinen Collegen.

Drey Jahre hernach Ao. 386. erhob sich ein neuer Lerm an der Donau. Eine starke Parthey der Ostgothen, (Gruthongrer) die sich noch immer nicht dem römischen Scepter unterworfen, sondern hin und her von der Donau bis an das baltische Meer herum schwärmte, vereinigten sich jezt unter einem gewissen Anführer Odotheus *), zogen einen großen Theil Hunnen, welche die Hofnung der Beute herbeylockte, an sich, machten mit anderen mehrern kleineren Zuflüßen der barbarischen Nationen, deren Länder sie durchkreuzten, einen fürchterlichen Haufen, und lagerten sich an dem mitternächtlichen Ufer der Donau. (die Schriftsteller nennen sie Gothhunnen) Sie schickten von hier an den Promotus Kommandanten in Thracien eine Gesandschaft, und ließen ihn, um den Uebergang über die Donau, ziemlich trozig ersuchen. Promotus begab sich aber gleich mit seiner ganzen Armee an die Donau, und sucht die Ufer derselben zu bedecken. Zu gleicher Zeit schickte er einige treue Leute, welche die Sprache der Gothen redeten, hinüber, die sich als Verräther betragen, und den Gothen versprechen sollten, die ganze Armee mit sammt dem Generale in ihre Hände zu liefern. Die Römer waren so glücklich; daß der Anschlag gelung. Sie foderten eine unmäßige Summe zur Belohnung der Verrätherey. Man streitet lange darum — endlich geben sie nach, und vergleichen sich

um

*) Siehe Zosimus Lib. 4. Marcell. Chron. Symmach. lib. 3. ep. 74.

um einen gewissen Preis, wovon die Helfte gleich, die andere Helfte aber nach dem Siege ausgezahlt werden soll. Man vergleicht sich wegen des Signals, und der Stunde des Angrifs. — Die Römer gehn ins Lager zurück, und statten ihrem Generale von allem Bericht ab. Man hatte eine Nacht gewählt, wo der Mond nicht schien. Die Geten hatten die Dunkelheit bequem zu ihrem Vorhaben gefunden, aber noch weit bequemer war sie dem Promotus. Er stellt in der Dämmerung eine große Anzahl Fahrzeuge in drey Linien an das Ufer, auf 20 Stadien. (2500 Schritte) Die Breite des Flußes machte, daß die Feinde, die ohnehin auch bey einbrechender Nacht beschäftigt sind — Anstalten zum Ueberfalle zu machen, und ihre Soldaten in Kähnen aus einem einzigen Baum verfertigt, die Tapfersten voran, und die übrigen zur Unterstüzung einrichten, nichts von den Bewegungen der Römer hören. Als nun alles fertig ist, läst Promotus das verabredete Signal geben, und sondert gleich die zwo ersten Linien ab, um den Feind einzuschließen. Die Goten glauben, sie alle im tiefen Schlaf anzutreffen, und ruderen so sicher, als zu einem gewissen Siege. In der Mitte des Flußes gerathen sie zwischen die abgesonderten Linien, davon sich die eine queer über die Donau ausgebreitet; die andere aber mit dem Strom von oben herab rudert, mit den Goten zusammen stößt, ihre Kähne umdreht, zerbricht und versenket. Die meisten wurden von der Schwere ihrer Waffen in den Grund gezogen. Die so entkamen, fallen am Ufer der dritten Linie der Feinde in die Hände, und fanden da ihren Tod; Odotheus selbst verlor sein Leben; und die Donau war ganz mit Leichen und Trümmern bedeckt. Am andern Morgen bemächtigte man sich des Gepäckes, und machte Weiber und Kinder, und alles übrige zur Beute. Theodos hatte Nachricht davon erhalten, und kam in diesem Augenblicke an. Zu spät, sagt le Beau zu einem Siege — zu spät denken wir die Goten großmüthig in Thracien aufzunehmen; und sie mit ihren Landesleuten, die schon da wohnten, zu vereinigen. Er schenkte den Gefangenen die Freyheit, und alles verlorne wieder, sezte sogar noch andere Präsente hinzu, und verwandelte sie, durch dieses gnädige Bezeigen, in getreue Unterthanen. Er nahm die wenigen übrig gebliebenen, die Dienste thun wollten, unter seine Trouppen. Den übri-

gen gab er Ländereyen zum Anbauen. — Wie ganz anders dachte Theodosius, als der Beste seiner Generalen! Wärs auf diese angekommen, sie hätten diese schöne Nation mit Stumpf und Stiel vertilgt. Wir können uns nicht enthalten, ein neues Beyspiel davon anzuführen, ob es gleich auch noch etwas weiter aus unserm Gesichts Kreiß abliegt.

Ein Haufe dieser Goten, von den ausgesuchtesten und besten Leuten, kam vor Tomi, in Kleinscythien ins Lager. Der Kaiser hatte ihnen einen beßeren Sold ausgesezt, als seinen eigenen Trouppen, und als ein besonderes Gnadenzeichen güldene Halsbänder geschenkt. Dies reizte ihren natürlichen Stolz. Sie thaten sich etwas besonders auf diese Vorzüge zu gut, und schimpften dann und wann auf die römischen Officiere, die in der Stadt lagen. Ob das aber bey allen Gelegenheiten geschehen, und ob sie sogar Anschläge auf die Stadt selbst gefaßt haben, das mag vermuthlich nur ein Zusaz der Geschichtschreiber seyn. Geronticus ein empfindlicher Mann, der hiesige Stadtkommandant, der nicht die geringste Nekerey verdauen konnte, beschloß sich auf eine fürchterliche Weise dafür zu rächen; und da er die übrigen Officiere nicht eben auch in dem Ton bringen konnte, so nahm er seine Wache allein mit sich, warf sich zu Pferde, und rannte mit dem Degen in der Hand, auf die Goten los. Diese lachten darüber, als über einen Unsinnigen, der einen Scherz gegen den Tod austauschen wolle, und schickten ihm nur einige aber wackere Krieger entgegen. Geront faste gleich den ersten, der auf ihn zukam beym Leibe, und indem er ihn vom Pferd zu werfen sucht, haut einer von seiner Bedeckung, den Goten in die Schulter, daß er umsinkt. Daraus wird Ernst. Die Goten suchen sich in Positur zu sezen, indem Geront wie ein Rasender in den gröbsten Haufen hinein dringt. Die Soldaten sehen vorher von den Mauren dem Schauspiel zu, stürzen aber jezt über die Goten her, und richten ein greuliches Blutvergießen an. Die dem Schlachten entkommen konnten, suchten ihr Heil in einem Tempel. Und Geront wuste sich sehr viel auf seine Heldenthat. Allein der Kaiser war damit nicht so zufrieden, der Kommandant bekam darüber, wie er sie verdiente, scharfe Verweise, und muste alle gol-

dene

dene Halsbänder, die er erbeutet hatte, der Schazkammer einliefern.

Um diese Zeit mag auch Balember, der Anführer der Hunnen gestorben seyn. Und der berühmte Herr Pray muthmaßet aus dem Olympiodor, beym Photius, daß ihm in seiner Würde

2.) Charaton, (Cadicha)

Im Jahr 387. gefolgt sey, welcher dem Theodos in dem folgenden 388. Jahr gegen den Maximus gedient habe. Denn in diesem Jahr fand es der Kaiser nöthig, diesen ungerechten Usurpator der kaiserlichen Würde, endlich sein Gewicht fühlen zu lassen. Neue Ungerechtigkeiten, die dieser unruhige Herr an der kaiserlichen Familie selbst ausübte, gaben Gelegenheit, daß Theodos auszog, seine Verwegenheit zu rächen. Er sammlete alles an der Donau hinauf, was das Schwerd führen konnte — Gothen, Hunnen, Alanen, kamen Haufenweise, und boten ihm ihre Dienste an. Sie schickten sich aus Liebe zu ihm in alles, lernten den Befehlen ohne Tumult gehorchen, die Neigung zu plündern unterdrücken, die Lebensmittel verschonen, den Mangel mit Geduld ertragen, die Ehre der Beute vorziehn. Kurz, in weniger Zeit waren sie auf alle Kriegszucht der Römer, so gut abgerichtet, als die besten Veteranen der römischen Legionen. Die herablaßende Gütigkeit des Theodos, beehrte sie mit dem Titel der Bundesgenoßen, und welcher Gote oder Hunne war nicht stolz diesen Titel zu führen. *) Die Geschichte meldet zwar nichts von ihren besondern Unter-

*) Zosimus Lib. 4. und Theodoret not. 36. melden, daß eine große Anzahl Barbaren unter den Legionen des Kaisers, sich vom Maximus hätten bestechen lassen, den Kaiser zu verrathen, noch ehe er von Thessalonich abgieng. Die Verrätherey ward entdekt. Sie nahmen ihre Zuflucht in die Sümpfe, Wälder und Moräste, — sollen nachher andere Barbaren von der Donau an sich gezogen, und nach seinem Abzug das ganze flache Land verheeret haben. Da diese Barbaren eben so gut Einwohner des Gebürges Caucasus und Taurus können gewesen seyn; so sprechen wir unsere Hunnen und Goten so lange von dieser Niederträchtigkeit frey, bis man sie besser beweiset: Der Kaiser hatte noch sonst allerhand Barbaren unter seiner Armee.

nehmungen in diesem Feldzug; allein die Heftigkeit der Schlacht bey Sziszeck (Siscia) an der Sau, und bey Petau, an der Drau, wo die Armee des Maximus aufs Haupt geschlagen ward, läst uns muthmaßen, daß die Goten und Hunnen beym Niedermezeln nicht die lezten gewesen seyn werden. Maximus selbst wurde in Aquileja überfallen, und verlor sein Leben, wie dieses alles le Beau im 23. Buch ausführlich beschreibt. Valentinian bestieg den Thron, und Arbogast, ein herzhafter General, ward zu seinem Schuze in Italien zurückgelaßen.

So gut sie sich nun auf dieser Seite betragen haben mögen, so schlecht führten sich ihre zurückgebliebenen Landesleute, in der Abwesenheit des Kaisers auf. Es hatten einige Verräther unter der Armee sich vom Maximus bestechen lassen, diesem guten Kaiser noch vor seiner Abreise von Thessalonich nach dem Leben zu stehen. Die Verrätherey ward aber entdeckt, und geahndet, viele wurden erschlagen, der andere Theil rettete sich in die Moräste und Sümpfe, und Wälder, und schlich sich nach seiner Abreise wieder herfür, wie hungrige Raubthiere, um ihre Raserey auf dem Lande auszulassen. Wenn wir nun gleich zur Ehre unserer Goten nicht glauben können, daß sie diese Verräther selbst gewesen, sondern ehrlich gedient haben; so haben wir doch leyder Beweise dreyer Zeugen, daß sich ihre Brüder, die daheim geblieben waren, mit diesen Entlaufenen vereinigten, und von der Begierde nach Raub, über die Donau getrieben wurden. Es hatte sich ein mächtiger Haufe zusammen gerottet, welche dem armen Landvolk allerhand Drangsale anthaten. Sie trieben ihre Raubereyen meistens bey der Nacht, den Tag über waren sie in Wäldern und Gebürgen zerstreut. So bald sie die Rückkunft des Kaisers Anno 391. vernahmen, zogen sie sich zusammen, und verließen das flache Land, aber ihre Raubereyen wurden nichts destoweniger fortgetrieben.

Theodoß wollte sichs nicht zeigen, daß er sie zu unterdrücken beschlossen hätte; weil er befürchtete, die Goten unter seiner Armee, möchten ihre Landsleute dafür warnen. Er entdeckte sich also blos dem Promotus. Nahm nichts mehr als 5 Reuter und diesen wackeren Generalen zu sich. Gab einem jeden 3 bis 4 Pferde, damit sie abwechseln könnten. — Der Kaiser selbst zog sich als ein gemeiner Reu-

ter

ter an, und gieng auf die Untersuchung aus: ritt an den Wäldern und Morästen herum; schweifte auf den Feldern hin und her, und kehrte bey den Bauren ein, die ihn nicht kannten. Nachdem er zwey bis drey Tage so herumgeirrt hat, kommt er gegen Abend in eine elende einschüchtige Hütte zu einer alten Frau, die er ums Nachtlager, und etwas Essen bittet. Sie giebt ihm, was sie hat. So bald er sich zur Ruhe begeben, erblickt er bey dem Scheine einer Lampe eine Mannsperson, die sich furchtsam in einen Winkel schleicht, als fürchte sie sich von jemanden gesehen zu werden. Der Kaiser ruft die Wirthinn, und fragt sie heimlich, was das vor ein Mensch wäre. Sie kann nichts von ihm sagen, als daß er alle Nächte sehr ermüdet käme, bey ihr zu essen und zu schlafen, und daß er am Morgen seine Zehrung bezahle, und fortgieng. Der Kaiser hat genug damit, läst ihn greiffen, und fragt ihn aus. Es ist kein Wort aus ihm zu bringen. Man läst ihn geiseln, und der Mann schweigt immer fort. Endlich befiehlt er einigen Reutern, daß sie ihm mit ihren Degen den Leib zerrizen, und sagt ihm, daß Er der Kaiser sey! Dies fruchtet mehr als alle Züchtigung, der Bößwicht fährt zusammen, und gesteht, daß er der Spion der Rauber wäre, der sie von seinen Marsch unterrichte, und ihnen die Wege zu ihren Raubereyen zeige. Nachdem Theodos von ihm auch ihren Aufenthalt erfahren, so läst er ihm den Kopf abschlagen, und kehrt ins Lager zurück.

Den andern Morgen suchte er sie mit seiner ganzen Armee, überfiel sie in ihren Morästen, erwürgte den grössten Theil davon, und sehr viele mit eigner Hand. Man glaubt endlich genug gethan zu haben, und läst zum Abzuge blasen. Das Nest war aber noch nicht ganz zerstört. Indem die Soldaten von der Freude über den Sieg mehr trinken, als sie nöthig haben, und der Kaiser selbst in seinem Zelt schläft, erhalten die Flüchtlinge von der Unordnung Nachricht, überfallen das Lager, und beynahe wäre der Kaiser selbst ums Leben gekommen, wenn man ihn nicht noch zur Zeit geweckt, und durch eine schleunige Flucht gerettet hätte. Promotus, der schon etwas vorangegangen war, eilt auf den Lerm mit seinen Leuten zurück, überfällt die Verräther, die eben mit dem Morden der trunkenen Soldaten beschäftigt sind, mit solcher Wuth, daß sehr wenige

davon kamen. So wurden sie auch vor diesen Frevel gezüchtigt.

Die Armee gieng darauf ruhig weiter; weil man aber noch immer Schwärme in Thracien vermuthete, so ward der berühmte Stilico zurückgelassen, der noch einige derselben Alanen, Hunnen, Bastarnen und Sarmaten über die Klinge springen ließ.

Ich habe nur gesagt, das Arbogast zur Beschüzung des jungen Valentinians im Occident zurückblieb. Dieser General war ein Franke von Geburt; ein ehrlicher, rechtschaffener Mann, und ein kluger Feldherr, aber ungemein hochmüthig. Eine gemeine Krankheit eines solchen Charakters. Da er sahe, auf welchen Gipfel sein Ansehen gestiegen sey, nahm er vor sich selbst, den Titel eines Generalissimus an. Valentinian glaubte wie billig, daß ihm diese Aufführung gefährlich werden könnte; lieng aber darinnen zu weit, daß er ihm die Würde eines Generals gleich abnahm, denn es gab solche Bitterkeiten, welche den Kaiser Thron und Leben kosteten. Die Art und Weise, und den ganzen Gang dieser Feindseligkeiten, bis auf seinen Tod können sie beym le Beau 25. B. nachlesen. Arbogast war kühn genug, einen Kaiser ermorden zu lassen; aber den Thron selber zu besteigen, noch immer zu schüchtern, er besezte ihn indessen mit einem Manne, welcher ihn nichts mehr zierte, als eine Dratpuppe, und hinter welchem Arbogast nicht nur alles thun, sondern wenns Zeit genug war, ihn sogar ohne Aufsehn absezen, und selbst den Scepter ergreifen konnte. Er hieß Eugenius, und verstund die Rhetorik vortreflich — —

Indessen war Theodos durch diesen Frevel zu empfindlich angegriffen. Seinen Schwager ermordet, — und den Thron mißhandelt, — dies reizte ihn zur Rache — Durch ein allgemeines Aufgebot, versammlete er das folgende Jahr 393. seine ganze Macht. Alle jenseits der Donau wohnende Völker, drangen sich freywillig herzu. Charaton mit einer unzähligen Menge Hunnen, und zwanzig tausend Goten, unter den Namen der Bundesgenoßen, mit dem Anführer Gainas *) und Alaric

*) Gainas ein Arianer war jenseits der Donau geboren. Er warf sich gleich in die Arme des Theodoß, als er aus dem Lande vor den Hunnen flüchtig werden mußte, und verpflichtete sich durch

rich *) folgten der Armee. — — Beyde Armeen, eine fürchterlicher, als die andere, begegneten sich im folgenden Jahre in der Grafschaft Gbriz, zwölf Meilen von Aglar, in Friaul, an dem Ufer des Vipao (Frigidus.) Unsere Goten unter der Anführung des Gainas thaten den ersten Angriff. Sie fanden aber unüberwindlichen Widerstand. Das Niedermezeln ward entsezlich. Arbogast fuhr wie ein Blitz von einem Flügel zum andern, und munterte seine Soldaten durch Reden, Geberden und Beyspiel auf. Zehn tausend Goten blieben auf dem Plaz, und der Rest muste sich mit der Flucht unter den römischen Fahnen retten. Der fromme Kaiser, betrübt mehr als erschrocken, kletterte auf einen Felsen, als ob er zu Gott hinauf in Himmel steigen wollte. Hier warf er sich im Angesicht der ganzen Armee auf sein Antliz, und betete laut. Darauf that Bacurius **) gleichfalls ein barbarischer General, den zweyten Angriff. Es ward eben so heftig gefochten. Der General sprang aus den Gliedern

durch einen Eyd, dem Reiche getreu zu dienen, und sich in allen Stücken den römischen Gesezen zu unterwerfen. Wir werden bald hören, daß er diesen Eyd der Treue sehr schlecht hielt, aber auch davor, vom Himmel selbst gezüchtigt ward, der ihn an seinem Zufluchtsort seiner Geissel in die Hände führte. Hier bekleidete er unter der Generalität des Theodosius den vornehmsten Rang mit seinem Collegen Alarich nebst noch zween andern ausländischen Generalen Saul und Bacurius.

*) Alarich, auf der Insel Peucä an dem Ausflüße der Donau geboren, war von der Familie der Balthier, der Vornehmsten unter der Ostgothischen Nation, nach der Familie der Amalier, von welcher K. Ermenarich abstammte. Er führte selbst den Beynamen Balth (Kühn, Entschlossen.) Wir haben oben gesagt, daß er als ein noch sehr junger Herr, sich gegen den Theodos hervorthat. Nach der Zeit trat er in seine Dienste, und zeigte so kriegerische Talente, daß er in der Folge die fürchterlichste Geißel der Römer ward. Siehe des Herrn le Beau Gesch. des morgenl. Kaiserth. V. Theil. B. XXV. pag. 443.

**) Bacurius ist kein Gothe. Er führte den Titel eines Königs von Iberien. Die Perser vertrieben ihn aus seinem Lande. Er flüchtete an den Hof des Valens und war in der Schlacht bey Adrianopel zugegen. Theodos macht ihn zu einen Herzog von Palästina, und hernach zum Comes Domesticorum. Er soll außer seinen kriegerischen Vollkommenheiten, auch ein sehr frommer Mann gewesen seyn. Siehe ibid.

heraus – stellte sich an die Spize der Soldaten – trozte tausendmal dem Tode – wagte sich in die dicksten Haufen – und warf alles, was ihm entgegen stieß, nieder – bis er endlich mit Wunden bedeckt, auf die Haufen der Erschlagenen hinsank. – Vergeblich – diesen gräßlichen Tag ward nichts entschieden, die Nacht trieb die Feinde auseinander, und auf Theodosius Seite war der gröste Verlust.

Den folgenden Tag geriethen aber diese Heere noch einmal an einander, und Gott fochte selbst mit dem Kaiser. Theodos sprang von seinem Pferde – marschirte mit dem Degen in der Hand vor seinen Trouppen her – und gieng grad auf den Feind los; mit den Worten: „Wo ist der Gott des Theodosius?" Die Armeen waren schon so nahe, daß sie sich mit den Pfeilen erreichen konnten, als der Himmel auf einmal anfängt finster zu werden. Nach einem Sausen in der Luft fahren plözliche Winde herab – und der feindlichen Armee grade unter die Augen – Die Stürme reissen den Feinden die Waffen aus den Händen – trennen ihre Glieder – treiben die Schilder in die Höhe, oder schlagen sie ihnen ins Gesicht. Die kaiserlichen Trouppen machen sich diese Verwirrung zu Nuze – dringen auf einmal von allen Seiten in die Feinde – Diese können weder vor noch hinter sich, die Befehle – das Schreyen des Arbogast – alles ist vergeblich – sie fliehen – fallen zu ganzen Gliedern – oder stürzen sich in den Fluß. – Die noch Zeit dazu hatten, werfen die Waffen weg, und flehen um Gnade. Von Mitleid durchdrungen, vergiebt ihnen der Kaiser auf die einzige Bedingung, daß sie ihm ihre Anführer und hauptsächlich den Eugenius ausliefern mögten. Es geschieht. Der Popanz der sich auf einen Hügel gesezt hatte, dem Treffen zuzusehen, wird von seinen eigenen Leuten gefangen, vor den Kaiser gebracht, und indem er mit Zittern sein Todes Urtheil vernimmt, haut ihm einer von seinen eigenen Leuten den Kopf herab. Arbogast hatte sich in die Gebürge geflüchtet, und zu stolz das Leben der Gnade des Theodosius zu danken, stach er sich selbst den Degen durch den Leib. So endigten sich diese Feindseligkeiten, in welchen Goten, Hunnen und Römer Wunder der Tapferkeit thaten, aber ohne Gottes Finger nichts ausrichten konnten.

Der

Der fromme Theodos starb das Jahr darauf Ao. 395. zwischen dem 16. und 17. Jenner an der Wassersucht, und bedarf keiner Lobsprüche, da alle Handlungen laut genug vor ihn reden. Seine beyden Söhne Arcadius und Honorius, gleich schwache Prinzen, die ihrem vortreflichen Herrn Vater in keinem andern Stücke, als in der Kaiserwürde ähnlich waren, übernahmen die Regierung, jener in Orient, dieser im Occident. Sie ließen sich von ihren Ministern und Verschnittenen regieren, und zu allerhand Thorheiten verleiten. Die Freundschaft unserer Goten und Hunnen ruhte nun ohnehin auf schwachen Stüzen — und dürfen wir uns wohl darüber wundern, wenn sie dieses Reich, unter so schwachen Monarchen völlig umzukehren beschlossen.

Die Intriguen eines gewissen Ruffins, ersten Ministers des Arcadius, eines stolzen und niederträchtigen Mannes, gaben Gelegenheit zu einem verderblichen Feuer. Dieser Böswicht hatte sich durch nichts mehr als durch seine schöne äußere Bildung, und durch seine Scheinheiligkeit, bey dem guten Theodos in solchen Credit gesezt, daß er ihn zu den ansehnlichsten Ehrenstellen beförderte, ihm die Erziehung seiner Prinzen anvertraute, und ihn endlich gar zum Consul und ersten Minister erhob. Stolz auf diese Würden, und auf die Gewalt, die er über den jungen Kaiser besaß, hungerte ihn nach der Krone selbst. Er kannte dazu kein beßeres Mittel, als wenn er seine Tochter dem Kaiser zur Gemalinn anbringen könnte. Dann glaubte er seine schwiegerväterlichen Rechte, auch über das ganze Reich ausdehnen zu können — Es brauchte nicht viel, den jungen Prinzen zu dieser Heyrath zu bewegen, und es war bereits so weit damit gekommen; daß der stolze Ruffin anfieng, sein Ansehen hin und wieder die Unterthanen des Reichs fühlen zu lassen — Schon war er jedem Rechtschaffenen verhaßt; aber dieser täglich zunehmende Ehrgeiz erweckte ihm noch mehr Feinde. Es wäre Klugheit gewesen, wenn er indessen nur den Kaiser nicht aus dem Gesichte gelassen hätte. Allein auch die feinste Bosheit macht manchmal Fehler der Unvorsichtigkeit. Er begab sich weg vom Hof, um einen Proceß zu untersuchen, welchen der Statthalter von Antiochien, Lucian mit Eucherius, Großonkle des Kaisers selbst, einer gewissen Verwei-

weigerung wegen bekommen hatte. *) — — In seiner Abwesenheit nun machte sich ein Verschnittener des Pallastes, Eutropius, die Gelegenheit zu Nuze, und wandte das Herz des Kaisers, auf eine andere Gemalinn Eudoxia, die Tochter eines fränkischen Generalen Bauto, welcher sich in den vorigen Feldzügen, um das Reich sehr verdient gemacht hatte. Eudoxia war schön, und der Verschnittene, der sie noch mehr zu rühmen wuste, brachte den Kaiser dahin, daß er sich mit ihr vermählte, und die Tochter seines betrogenen Ministers sizen ließ. **) Der verschlagene Verschnittene hatte die Sache so fein einzufädeln gewust, daß Ruffin bis auf den Tag der Verbindung nichts um das Geheimniß erfuhr, ob er gleich einige Tage die Zubereitungen zu dieser Feyerlichkeit mit ansah, und Arcadius war so gutherzig, den erstaunten Ruffin recht herzlich über diesen Betrug auszulachen. Allein der Bößwicht nahm das Ding anders. Er entschloß sich nicht nur den Eutropius zu stürzen, sondern sich deswegen an dem Kaiser selbst zu rächen. Er erfand dazu ein Mittel, welches nur der Satan ausdenken kann. Indem er sich das Vertrauen des Arcadius, ohne die mindeste Anzeige von Empfindlichkeit zu versichern suchte, beschloß er die Barbaren ins Reich zu locken, und wenn er sich selbst dadurch den Untergang zuziehen sollte. Seine erste Geißel sollten unsere Hunnen seyn, er versprach ihnen durch die Gehülfen seiner Boßheit, Raub und Beute, und beredete sie in Asien einzubrechen. Da das nun ohnehin ihre Hauptleidenschaft war, ergriffen sie diese Gelegenheit mit beyden Händen, und kamen im Julius des 395. Jahres wie hungrige Wölfe auf Asien los, sie nahmen ihren Marsch

*) Dieser Lucian war eine Creatur des Ruffins, der sich seine Stadthalterschaft von ihm, durch Geld erkauft hatte, allein bey dem allem ein raisonnabler, rechtschaffener Herr, der sich bey den Einwohnern durch seine uneigennüzige Liebe zur Gerechtigkeit ungemein beliebt gemacht hatte. Das verdroß aber gerade den Ruffin, er machte ihm den Proceß kurz, und ließ ihn zu tode geißeln. —

**) Es ist eine Schmähung, wenn man behauptet, Arcadius habe sie unter dem Versprechen, sie zur Kaiserinn zu machen, so bald er das Heft in Händen hätte, noch bey dem Leben seines Vaters gemißbraucht, welche von niemand anders als vom Zosimus herrührt.

Marsch über die Donne, und den Berg Caucasus, plünderten Armenien, Cappadocien, Cilicien, Syrien, bis vor Antiochien, und jagten die Gefangenen, wie Viehheerden vor sich her; Phönicien, Palästina, Arabien, und Egypten zitterten vor ihrer Ankunft; und in Jerusalem, wo man sie alle Augenblicke mit Schrecken erwartete, hatten sich die Einwohner bereits an das Meer geflüchtet, um sich ihrer Raserey zu entziehen. — Indessen giengen die Hunnen doch nicht weiter, als bis nach Antiochien; breiteten sich aber an dem Ufer des Tigris aus, und nachdem das Unglück von einem Winter bis zum andern fortgedauert hatte, kehrten sie mit Raub und Beute beladen, wieder in ihr Land. Syrien am Fuße des Taurus, Samosata, in Commagena, Amida, und Macrepata in Mesopotanien, Arzum und Hozam in Armenien, waren ganz zu Grunde gerichtet. Aber damit hat der schlechte Mensch noch nicht Rache genug.

Zu eben der Zeit, als die Hunnen in dem Herzen von Asien wüten, schreibt der Verräther heimliche Briefe an Alarich, und weist ihm große Geldsummen an, Trouppen zu werben, um mit seinen Soldaten Griechenland anzufallen. Dieser Fürst war, man weiß nicht wodurch, in dem lezten Krieg vom Theodos selbst disgoustirt worden. Die Geschichtschreiber sagen; Er habe seiner Dienste wegen mehr Achtung gefodert, als er wirklich erhalten habe. Das ist nun scheint uns, nur mit andern Worten gesagt; daß man die Ursache seines Unwillens nicht wisse. Wer kann es auch immer errathen, wo der Ehrgeizige Feuer fängt. Genug, er hatte sich von der übrigen Armee getrennt, und höher an die Donau gezogen. Die Briefe des Ruffins reizten sein Mißvergnügen noch mehr. Er zog eine große Menge Hunnen, Alanen und Sarmaten an sich, und fieng seine Feindseligkeiten gleich im Frühjahr in Ungarn an. Dann sezte er seine Verwüstungen durch Thracien bis nach Persien auf einer Seite, und auf der andern durch Illyrien bis an das Adriatische Meer, und vor die Mauren von Constantinopel fort. Alles bebte, alles zitterte vor ihm, und Arcadius in seinem Pallast wäre verkauft gewesen, wenn der Böswicht Ruffin sich nicht selbst vor dem Untergang gefürchtet hätte. Es schien ihm aber jezt Zeit,

die

die Rolle des wichtigen Mannes zu spielen. Als sich keiner unterstehen wollte, sich dem gemeinen Besten aufzuopfern, so wagt er es, und entschließt sich — (Heldenmüthiger Entschluß) in der Kleidung der Goten hinaus ins Lager zu gehen, und die Ruhe der Stadt durch Unterhandlungen zu erkauffen! Weiß die Geschichte von einem ähnlichen Schelmen noch ein Beyspiel? — Er wird einig mit dem Feinde, daß er sich vor eine gräßliche Summe Geldes von der Stadt entfernt — und der betrogene Kaiser dankt seinen Verräther vor sein Bubenstück, als vor eine Wolthat. —

Alarich wendet sich aber nach Griechenland. Und weil sich ihm keine Seele wiedersezt, so vertheilt er sein Heer durch Thessalien, und wühlt dies arme Ländchen ganz durch einander. Endlich da der Orient beynahe umgekehrt ist, und sich niemand unterfteht seinen Raubereyen einen Damm zu sezen; kommt Stilico aus dem Occident herbey, diesem kühnen Feind zu demüthigen. — Er wuste nicht, daß der Hauptfeind selbst in dem Pallast des Kaisers säße, und daß seine Mühe vergeblich seyn würde. Der gröste Theil seiner Trouppen waren orientalische Völker, welche seit dem Feldzuge gegen den Eugenius zurück geblieben waren, und Gainas kommandirte darunter eine ansehnliche Anzahl Goten. So bald Alarich den Anmarsch dieser wackeren Krieger erfährt, versammlet er alle seine zerstreuten Corps in die schöne Ebene von Thessalien, verschanzten sich mit einem doppelten Graben, mit einer zwiefachen Pallisade, umgiebt diese mit einer Wagenburg, und wendet alle nöthige Vorsicht an, sich in diesem Posten zu erhalten, weil er einsieht, daß er diesem furchtbaren Heere im Offenen nicht könnte gewachsen seyn. Aber alle diese Vorsicht würde ihn nicht so sehr geschüzet haben, als ihn die Niederträchtigkeit des Ruffins schüzte, der diesen Anmarsch der occidentalischen Trouppen vor sich gefährlicher hielt, als vor Alarich selbst. Schon stunden sich die Goten mit den Römern gegen über, schon hatte Stilico eine Ausforderung an Alarich ins Offne zu rücken gethan, und weil er es abgeschlagen, war schon alles in Bereitschaft, ihn in seinen Verschanzungen selbst anzugreiffen — als einige Couriere von Constantinopel außer Athem herzusprengten, mit der gemeßnen Ordre vom Kaiser selbst, daß sich alle Trouppen

pen des Orients auf der Stelle von den occidentalischen Soldaten absondern, und nach Constantinopel verfügen sollten!

Pfui, Kaiser Arcadius! rief von Tabora — das war ein verzweifelter Fehler — Ruffin hatte den Befehl ausgewirkt! Der Kaiser verstund nichts mehr, als seinem Minister zu folgen, sagte Wilhelm. — Die Soldaten wollten nicht gehorsamen — Sie versicherten den Stilico, daß sie bereit wären, mit ihm alles zu wagen. Allein der kluge Feldherr verbarg seinen Verdruß, ließ zum Abzug blaßen, und schickte sie selber mit ihrem Oberhaupt Gainas nach Constantinopel zurück. *) Allein er wuste gut, woher die Ordre käme, und beschloß den Untergang dieses schlechten Ministers. Die Verwegenheit des Gainas und sein Zorn über diesen unzeitigen Befehl, kam ihm dabey sehr gelegen. Er beredete sich insgeheim mit ihm von den Mitteln und gieng nach Italien zurück. Als Gainas zu Thessalonich anlangte, entdeckte er sein Vorhaben den Officiers, welche alle bereit waren, ihre, und des Reichs Ehre an den Verräther Ruffin zu rächen. Man sagt sogar, daß die gemeinen Soldaten, um das Geheimniß dieser Verschwörung gewust; allein der allgemeine Haß, der sie durchgängig belebte, hielt dasselbe bis zu seiner schrecklichen Ausführung verschwiegen. Die Armee rückte indessen stark vor, und Gainas gieng voraus, ihre Ankunft zu melden, damit der Kaiser nach alter Gewohnheit vor der Stadt den Eid der Treue annehmen mögte. Ruffin hatte längst auf eine solche Gelegenheit gewartet, um sich zugleich zum Collegen des Kaisers ernennen zu lassen. Arcadius hatte ihm es bereits versprochen, und es fehlte nichts als die Einwilligung der Soldaten, an welcher er gar nicht zweifelte. Das Geld, welches unter das Heer ausgetheilt werden sollte, war geprägt, und der ganze Pallast zu dieser Feyerlichkeit vorbereitet. Es war der 27. September dieses Jahrs, an welchen sich beyde, Kaiser und Minister, nach Hebdomon erhoben, wo die Armee versammlet war.

*) Das that nun freylich Epaminondas, in einem ähnlichen Verhältniß bey Leuctra nicht und hat sich doch den Ruhm der Klugheit erworben. Siehe Corn. nep. in vita ejusdem Cap. VII.

war. Während daß die Bewillkommungs Complimente vorgehen, und Ruffin den Officiers schmeichelt und liebkoßet, und dem Kaiser anliegt, hinauf auf die Bühne zu steigen, und seine Wahl kund zu machen, bemerkt er nicht, wie durch eine verabredete Bewegung, die Armee um ihn und den Kaiser einen Zirkel zieht, und sie von allen Seiten einschließen. Und eben ist er im Begriff, an der Seite des Arcadius, hinauf zu steigen, als in dem nehmlichen Augenblick, auf ein vom Gainas gegebenes Zeichen, ein Soldat hervortritt, und ihm mit den Degen in Leib fährt — Gleich fallen sie alle über ihn her, und zerhauen ihn in Stücke. — Unter so vielen erbitterten Armen, verkam sein Körper, daß nichts als der Kopf und der rechte Arm übrig blieb. Arcadius eilt mit dem Blut seines Ministers besprizt, voll Schrecken in die Stadt, und verschliest sich in seinen Pallast. Die Soldaten aber, stecken den Kopf auf einen Spieß, und ziehen mit einem Siegsgeschrey nach Constantinopel hinein. Das Volk warf den todten Kopf, welchem die Soldaten mit einem Stein den Mund aufgesperrt hatten, mit Steinen — und so nahm dieser sträfliche Minister ein schreckliches Ende.

Eutropius, ein eben so großer Böswicht, kam aber an seine Stelle — und Kaiser, Reich, und Armee, ward um keinen Heller durch diesen Verschnittenen, dessen einziges Verdienst seine Schelmerey, und die Heyrath des Prinzen mit Eudoxia war, gebeßert.

Alarich nuzte indessen alle Vortheile, die ihm diese Uneinigkeit seiner Feinde an die Hand gab, gieng über den Peneus, wo er etwa 3000 Mann bey den Uebergang in Waßer lassen muste. Sonst aber kam er ohne die mindesten Hindernisse bis nach Athen A. 396. Alle Generaln und Stadthalter in diesen Provinzen waren Mitverschworne von Ruffin, und Alarich durfte seinen Anmarsch nur durch einen Soldaten zu wissen thun, als man ihm gleich alle Päße öfnen, und ihn ungehindert passiren ließ. So öfnete ihm Gerontius Thermapylä, so that ihm Antiochus Vorschub, als wenn sie in seinen Diensten gestanden wären; Ganz Achaja ward verheert, die Städte geplündert und verwüstet, ganz Böotien mit Blut überdeckt; Theben allein retteten die Stärke seiner Wälle, und Athen öfnete dem Sieger die Thore. Alarich

rich aber hatte zu viel Achtung vor diesen alten Siz der Weisheit, als daß er sie feindlich hätte behandlen sollen. Er gieng blos mit einigen Officieren hinein, speißte einen Tag im Prytaneum *) mit den vornehmsten Bürgern, und nachdem er sehr kostbare Geschenke bekommen hatte, verließ er schon den folgenden Tag Athen, und verschonte das ganze Attische Gebiete, bis auf Eleusis, wo er einen Tempel der Ceres bis auf den Grund niederreissen lies. Desto grimmiger verfuhr er im pelloponesischen, Megara, Corinth, Argos, und Lacedämon wurden erobert und theils verwüstet — und der ganze Winter dieses Jahres, wurde mit ungestraften Raubereyen zugebracht.

Arcadius verließ sich auf seinen neuen Minister — und dieser hatte alle Hände voll, seine ungerechte usurpirte Ehrenstelle zu schüzen — So schliefen sie beyde in Ansehung dieser Händel ruhig, und ließen sich nichts Böses träumen. Sehn sie meine Herren, wie erbärmlich das Schicksal eines Landes, unter einem schwachen Regenten ist — Aber der wackere Stilico konnte aus seinem Occident, wo ihn die Sache gar nichts angieng, dem Unfug nicht zusehen. (Es besaß dieser Minister ein eben so unumschränktes Ansehen über den Kaiser Honorius.) Kaum konnte er das Frühjahr des 396. Jahrs erwarten, seine Trouppen einzuschiffen, um mit dem ersten günstigen Wind nach Griechenland zu segeln, und die Goten zu überzeugen, daß noch Leute da wären, welche die Wohlfahrt der Römer zu sichern wüsten. In wenig Tagen langte er im Peloponesan — sezte seine Völker ans Land, und machte sich gleich auf den Weeg, sie allenthalben aufzusuchen. Er stieß einigemal auf Partheyen. Es war ihm eben so viel, einen furchtbaren Feind mit nach und nach zu entkräften, als auf einmal über den Hauffen zu werffen. Er ließ daher keine von diesen Partheyen vorbey, sondern fochte und schlug, wo er sie antraf; bis sich endlich Alarich gend-

*) Prytaneum war ein großer Saal in Athen, der der Stadt zugehörte; wo auf Unkosten des Volks, freye Tafel gehalten wurde. Von dem oberen Rath, der aus 500 Gliedern bestund, speißten täglich ihrer 50 daselbst. An den großen Festen der ganze Rath. Diejenigen die ein besonderes Verdienst um den Staat hatten, bekamen diese freye Tafel zur Belohnung, und diese Belohnung war sehr rühmlich.

thigt sahe, die arcadischen Wälder zu suchen, und sich auf dem Berge Pholoe zu verschanzen. Aber es gieng auch hier, wie es immer geht, wenn man nicht in seiner eigenen Sache handelt. Man zeigt es gern, daß man etwas thun kann, wenn man will, allein, wem zu Gefallen? Im Anfang ist man hizig und kühn, dann tractirt man die wichtigste Sache als Bagateillen. Wir sinds nicht, die wir es thun könnten; allein wir mögten hier den Prinzen unserer Zeit zur Betrachtung überlassen, obs nicht möglich wäre, die Dienste ihrer Generale also einzurichten; daß die Sache des Fürsten wenigstens zur Hälfte ihre eigene Sache würde. Stilico machte sich auf den Weg, die Goten in ihren Verschanzungen zu belagern, und wendete den Lauf eines Flußes ab, der an dem Fuße des Berges vorbeyfloß, und die Feinde mit Waßer versorgte — dadurch wurde ein großer Theil von Durst und Krankheiten, die daraus entstehen, aufgerieben, und auf diese Weise hätte er sie ohne einen Schwerdstreich zur Streckung der Gewehre nöthigen können, wenn es ihm darum mehr zu thun gewesen wäre, als um sein übriges Vergnügen. Es hatte dieser Feldherr aber eine Menge Weiber, und Possenreißer um sich. Mit diesen vertändelte er die Zeit, in allerhand Unordnungen. Die Soldaten waren ohne Kriegszucht — verließen ihre Posten — und brachten die Zeit, die ihr Feldherr in den Armen der Galanterie verschwendete, mit Plünderungen der benachbarten Gegend zu. Alarich hatte seine eigene Sache vor sich, und war ganz natürlich weit wachsamer. Er lauerte einen solchen Augenblick ab, wo Feldherr Stilico, nach einem lustigen Abend, in dem Arm seiner Gratie sanft schläft, und die Wachten auf Raub ausgegangen sind; entwischt mit Hülfe der Nacht und der Wälder, ohne das mindeste von seiner Beute zu verlieren, und zieht sich nach Epirus zurück; wo er seine Verwüstungen ruhig fortsezen konnte, denn Stilico machte nicht einmal Anstalt ihn zu verfolgen, sondern schiffte sich ein, und gieng wieder nach Italien zurück. Man machte ihm den Vorwurf, daß er vielleicht selbst mit Alarich einverstanden wäre — aber das wars nicht; sondern — — was gieng's ihn an? —

Eutropius zwar nahm die Sache anders — Er brachte dem Arcadius bey, daß der Zug des Stili-

co

so in den Peloponeß, ein Eingriff in die Rechte des morgenländischen Reichs sey, und daß er keine andere Absicht gehabt habe, als Griechenland dem Honorius in die Hände zu spielen. Stilico ward deswegen vor diesen Dienst, vor einen Feind des Reichs erklärt. Seine Güter die er in Orient besaß, eingezogen, und die beyden Brüder Regenten wären selbst zu Verdruß gekommen, wenn sie im Stande gewesen wären, verdrießlich zu seyn. Indeßen muste man nun doch darauf denken, wie der unruhige Alarich einmal zu besänftigen wäre? Und dazu fand Eutrop kein anders Mittel, als daß man sich durch Unterhandlungen mit ihm sezte, und ihn zum Befehlshaber der Trouppen im morgenländischen Illyrien, welches Griechenland mit in sich begriff, ernannte. Dieses sagt le Beau, hieß durch eine offenbare Niederträchtigkeit die kaiserl. Majestät beschimpfen, indem man die gröbsten Beleidigungen und Verheerungen eben so, wie die nüzlichsten Dienste belohnte. Wir wissen aber in der That nicht, wie man sich in diesen Umständen anders hätte helfen können?

Eilfter Abend.

Fortsezung.

Gainas war dazumal, als er den schlechten Ruffin aus dem Leben schafte, römisch gesinnt, und ein ehrlicher Mann; aber die Stelle eines Generalkommandanten über das gesammte Heer, zu Pferd und zu Fuß, war ihm zu klein, und ward nun ein Schurke, um sich bis zur Würde des Kaisers hinauf zu schwingen — Zuerst sollte aber der Minister Eutropius aus dem Wege. Er entdeckte seine Absicht Ao. 399. einem gewissen Tribigild, einem gotischen Capitän, an welchen er einen ähnli-

chen Verdruß über die zu schlechte Belohnung seiner Dienste wahrgenommen hatte. Der Handel war bald fertig. Denn wenn sich nur Verräther einander antreffen — so hat es keine Schwierigkeit mehr. Tribigild verließ den Hof, unter dem Vorwand, seine Trouppen zu mustern; aber so bald er in seinen Standquartier zu Racolien in Phrygien angekommen war, grif er zum Gewehr, plünderte die wehrlosen Städte dieser Provinz, und da sich gleich ein großer Haufe unnüzer Leute zu ihm schlug, daß sein Heer zu wachsen begann, erfüllte er alles mit Mord und Blut. Ganz Asien zitterte vor diesem schrecklichen Auftritt, die Leute flüchteten auf die Inseln im Meere, und der Lerm drang bald bis nach Constantinopel — Der miserable Minister zitterte nicht weniger bey dieser Nachricht, und bot ihm ingeheim alles an, was er verlangte. Alle seine Vorschläge wurden aber mit Verachtung verworfen, und so wenig Lust er dazu hatte, so war er doch gezwungen Soldaten zu werben, um wenigstens beherzt zu scheinen. Zwo Armeen, die eine aus lauter Goten, deren sich eine Menge zu Constantinopel aufhielt, die andere aus dem schlechtesten römischen Gesinde, so man zum todschießen auftreiben konnte, wurden auf die Beine gestellt, und Gainas der Verräther, übernahm selbst das Kommando der gotischen Armee. Die Römer sollte Leo, ein gewesener Wollenkrämer anführen — und sie mögen nun den Ausgang selber errathen. — — Gainas wuste seine Rolle vortreflich zu spielen. Er sprach von nichts, als von der Ehre des Reichs, und von der bey diesen Umständen nöthigen Vorsicht, und machte dadurch die Memme von Wollenkrämer noch feiger, als er an und vor sich war. Indeßen rückten sie tapfer gegen den Feind, bis an die Ufer des Hellesponts, wo Leo keinen Schritt weiter thun wollte — sondern beschloß das Ufer zu decken, indem Tribigild weit von ihm in Pisidien herumschwärmt, und alles mit Feuer und Schwerd verwüstete, und weil dann dieser Held nicht fortzubringen war, so ließ Gainas seinem Mitverschwornen melden, daß er ihn hier selbst aufsuchen möchte! Hätte er's gethan, so weiß die Vorsicht, wie es um Constantinopel selbst gestanden wäre, allein Tribigild nahm die Einladung nicht an, und verzögerte noch ihren Untergang. Er bat sich nur Beystand aus, welchen er treulich erhielt,

gieng

gieng aus Pisidien nach Pamphylien, und erfüllte alles mit rauben, sengen, und morden. Gainas marschirte ihm beständig auf dem Fuße nach, vermied aber vorsichtig die Zusammenkunft, und gab einen Zuschauer ab, wie alle Grausamkeiten, die er angezettelt hatte, ausgeführt wurden. Ein einziger ehrlicher Mann fand sich auf dem ganzen Zug, der Muth genug hatte, sich dem reißenden Fortgang der tribigildischen Waffen zu widersezen. Dies war der Stadtkommandant zu Selga, ein alter Officier, Namens Valentin. Er sammlete alle seine Sklaven und Bauren, und postirte sich auf die Anhöhen, über welche der Feind durch enge Päße, wo mit der Reuterey schwer fortzukommen war, marschieren muste. Tribigild hatte eine Nacht zu diesen Uebergang bestimmt; allein er fand seine Feinde, als er kaum in den Paß angekommen war, in völliger Bereitschaft. Ein Hagel von Steinen und Felsenstücken, welche sie von der Höhe herabrollten, empfieng ihn also, daß der gröste Theil seiner Leute, zu Schanden gerichtet wurde. Indessen war er doch noch so glücklich, einen gewissen Burger Florentius, welchem die Vorsorge über den Fußsteig anvertraut war, mit Geld zu bestechen, daß er noch mit etwa 300 Mann hinüber entwischte. Dies war ein fürchterlicher, aber gerechter Schlag vor Tribigilds Absichten, denn, so bald die umliegenden Oerter seine Schwäche erfuhren, so rotteten sie sich von allen Seiten zusammen, und schloßen ihn in einer engen Ebene zwischen zween Flüßen Eurymedon und Melane so ein, daß ihm niemand anders, als die Verrätherey des Gainas helfen konnte. Und auch das hielt schwer, denn er fand es noch nicht rathsam, sich als einen öffentlichen Rebellen sehen zu lassen. Aber hier ist eine Probe der erfinderischen Arglist dieses Generalen. Leo hatte endlich die Ufer des Hellesponts verlassen, und folgte der Armee seines Collegen, wie Petrus den Kriegsknechten, hübsch von weitem. Gainas beredete ihn, die Ehre eines gewissen Siegs zu genießen, und den Tribigild in dieser äußersten Drängerey anzugreifen. Leo durfte ein so leichtes Unternehmen nicht füglich ablehnen, und weil er die Hofnung hatte, Valentin würde im Falle der Noth schon beystehen, so marschirte er auf ihn los. — Indessen schickte Gainas von Zeit zu Zeit einige Detaschements,

ments, unter der Anführung vertrauter Officiere, mit heimlichen Befehlen ab, die Armee des Leo, die ohnehin unordentlich genug war, noch mehr zu verwirren, und auf allen Fall die Flucht des Tribigild zu erleichtern. Es hätte beynahe dieser Vorsorge nicht nöthig gehabt, da dieser armselige Feldherr weder seine Trouppen postiren, noch kommandiren konnte. Tribigild überfiel ihn in einer trunkenen Nacht, da alles mit dem Generalen im tiefen Schlaf lag, und machte sein Heer ohne Wiederstand nieder. — Gleich vereinigten sich die Gothen des Gainas mit ihm, und halfen ihm glücklich aus dem Gedränge. — Der arme General erwachte voller Schrecken, lief so wie er war, mit seinem dicken Bauche, so weit er laufen konnte, bis er in einen Morast gerieth, wo er jämmerlich umkam. — —

Gainas schrieb gleich an den Kaiser; „Tribi„gild sey unüberwindlich; der Himmel selbst erkläre sich „ganz augenscheinlich für ihn; es scheine als ob ihm die „Erde Soldaten gebäre; er sey gegen den Hellespont „im Anzug, und verlange entweder ganz Asien, „oder den Eutropius in seine Hände. Ihm sey es „nicht möglich, diesen reißenden Strom aufzuhalten. u. d. „gl.„ Welches, wie wir vermuthen können, lauter Donner vor den Arcadius waren. Indessen würde das alles schwerlich im Stande gewesen seyn, den Eutropius zu stürzen, wenn nicht ein anderer Umstand Gelegenheit zu seinem Fall gegeben hätte. Dieser schlechte Mensch hat ein trauriges Schicksal gehabt. — Ich will sie damit verschonen, ihnen die Historie eines ausländischen Bößwichts mitzutheilen, da wir uns leyder jezt mit einem beschäftigen, der uns mehr angeht. Es sey genug, daß ich ihnen sage, wie dieser elende Verschnittene sich um diese Zeit, da alles über ihn einstürmte, sich einfallen ließ, in einem Zwist, den er mit der Kaiserin hatte, seiner Monarchin zu drohen, daß er sie vom Hof jagen wolle. — — Er fiel — — und ward verwiesen. — Eine zu leichte Strafe vor einen solchen Verbrecher. — Eudoxia unterstüzte die Cabale des Gainas, welcher eher nicht ruhen wollte, bis er nicht tod wäre. Vermöge desselben machte man ihm den Proceß, als einem Usurpateur der kaiserlichen Rechte, und da es an Beweisen nicht fehlte, so ward

ihm

ihm in Chalcedon der Kopf vor die Füße gelegt. (* Alles dieses gieng in einem Sommer vor.

Gainas hätte nun zufrieden seyn können, aber wenn ein Böswicht einmal losbricht, so reicht ein Frevel dem andern die Hand. Ich darf sie nur specificiren, um ihren Abscheu gegen ihn rege zu machen. Zu allererst spielt er nun Ao. 400. die Rolle eines Schiedrichters, zwischen dem Kaiser und Tribigild. — Er bringt einen Vertrag zu Stande, und nimmt sogar die Gewährleistung selber über sich. Kaum ist aber derselbe geschlossen; so vereinigt er sich mit Tribigild, und handelt offenbar gegen den Kaiser. Sie theilen sich auf zwo Seiten, um des Unglücks desto mehr zu machen, verheeren alles wo sie hinkommen, zwingen den Kaiser, daß er ihrem Muthwillen seine besten Minister, Aurelian, Saturnin, und Johannes ausliefern muß, und nöthigen endlich Seine Majestät selbst nach Chalcedon zu kommen, um mit seinen Generalen zu traktiren; Fodern daß man sie mit ihren Soldaten in Constantinopel aufnehmen; Tribigild die Stelle eines Generals, und Gainas die Consuls Würde überkommen soll; und fodern das unter einem Eyde, welchen die Partheyen in dem Tempel der heiligen Euphemia beschwören. Aber auch das ist nicht genug; Gainas verlangt gegen alle Reichsgesetze, eine Kirche vor die Arianer in Constantinopel, und Arcadius ist schwach genug ihm alles einzuräumen, wenn sich nicht Bischof Chrysostomus mit Nachdruck wiedersetzt hätte. Und weil Gainas noch nicht Unverschämtheit genug besitzt, diesem frommen Manne in die Augen zu wiedersprechen, so macht er insgeheim Anstalten, die Stadt selbst über einander zu kehren. Dieser wichtige Umstand verdient doch unsere Aufmerksamkeit, so ungern wir die Bosheiten dieses Menschen in die Länge dehnen. le Beau theilt uns im 27. Buch den Vorgang also mit:

Da er eine unumschränkte Macht über alle Trouppen des Reichs hatte, so entfernte er alle andere Soldaten aus der Stadt, und verlegt sie in die benachbarten Städte und Dörfer. In Constantinopel behielt er keine andern

*) Seine ganze Geschichte liefert Monsieur le Beau im XXVI. Buch des morgenl. Kaiserth.

als seine Goten. Er fand sogar einen Vorwand, den grösten Theil der Leibwache des Kaisers selbst aus der Stadt zu bringen. Seine Absicht war nun, den Anfang mit der Plünderung der Comptoirs, (Kaufmannsläden) welche auf einem Plaz der Stadt beysammen waren, zu machen. Und das sollte gleichsam das Signal der allgemeinen Verrätherey und des Blutvergiessens seyn. Der Anschlag ward aber verrathen, — die Kaufleute verschloßen ihre Läden, und brachten ihr Geld an sichere Oerter. Darüber ward Gainas so rasend, daß er den Pallast in Flammen sezen wollte. Aber die Goten, welche Feuer einwerfen sollten, schauderten selbst vor dieser Unternehmung, es überfällt sie, als sie eben Hand anlegen wollten, ein allgemeines Schrecken. — Sie halten ein — und kehren mit dem Vorgeben um, daß ihr eine Menge wohlbewafneter römischer Soldaten gesehen hätten, welche den Pallast bewachten, und niemand hinan ließen. Gainas lacht darüber — weil er wohl wuste, daß er alle, die sich seiner Boßheit wiedersezen könnten, bereits entfernt habe — und schickt andere ab. Die nehmliche Furcht überfällt aber auch diese, und da ihre Einbildung bereits mit den Bildern, die jene erdichtet haben, erfüllt ist; so glauben sie sie wirklich zu sehen — und kehren auch auf der Stelle zurück. — Die folgende Nacht hat seine Boßheit keinen beßeren Fortgang. Die Leute kehren immer um, und bringen die nehmliche Nachricht. Gainas entschliest sich also selbst zu gehen, um sich von diesen Erscheinungen zu überzeugen. — Und siehe da, er sieht, so viele Gegenwart er auch besizt, das nehmliche; und kann nichts anders glauben, als daß diese nächtliche Armee, solche Trouppen seyn müsten, welche sich den Tag über verborgen hielten. — Die Schriftsteller sagen uns aber einmüthig, daß es ein Heer der Engel gewesen wäre, welches die Wache um den Pallast gehalten habe. Wers glauben will, der mags — Wir denken aber wie Monsieur le Beau, daß die Erzählungen so vieler Soldaten — — das Schrecken — — die Feigheit, welche die Boßheit beständig begleiten, auf seinen sonst unerschrockenen Geist, diesen Eindruck machte! Genug, er ließ das Unternehmen liegen, und weil die Gespensterreiche Furcht, wenn sie im Gang kommt, immer mehr glaubt, als was sie sieht, so glaubte auch Gainas, daß er allenthalben von

unsicht-

unsichtbaren Feinden umringt sey, getraut sich nicht mehr auf der Gasse zu erscheinen, ohne in beständiger Schlachtordnung, und beschließt, sich der Außenwerke zu bemächtigen; damit nicht die um Constantinopel herum liegenden Trouppen sich mit denen vereinigen möchten, die in der Stadt versteckt wären. Er theilte die Goten in zwo Partheyen, wovon die eine in der Stadt bleiben, die andere mit ihm in der Nachbarschaft kampiren sollte, bis er im Stande wäre, sie sowohl von innen, als von außen zugleich anzugreiffen. Das konnte aber Aufsehen geben, und seinen Anschlag verrathen — deswegen gebrauchte er die Religion, und die Andacht zur Decke seiner Schalkheit. Die beste, worunter sie sich immer verborgen hat. Er gab vor, er sey krank, und wolle zu Hebdomon in der Kirche Johann des Taufers um seine Gesundheit beten.

Aber das Schrecken, welches seine Goten eben so sehr eingenommen hatte, vereitelte alle seine Ränke, — denn Gott weiß unsere Boßheit durch unsere Schwachheiten am besten zu züchtigen — Die Goten, die zur Bedeckung der Stadt bestimmt sind, wollen nicht allein in der Gefahr bleiben, sondern drängen sich zwischen die, so hinauszogen mit unter, Weiber und Kinder liefen ihnen nach, und das gab solche Unordnungen, daß die Constantinopolitaner allerdings aufmerksam werden musten. Eine allgemeine Verwirrung kam in die Bürger, einige ergriffen die Waffen; andere flüchteten auf die Inseln vor die Stadt in Sicherheit, noch andere schloßen sich in ihre Häuser ein, — und die Nacht vor dem Ausmarsch, war eine der bangsten und beklemtesten vor Verrathene, und Verräther.

Ein armes Bettelweib, unter den Thoren von Constantinopel, welches sehr frühe hinzukommen pflegte, ihr Almosen zu bettlen, bildet sich ein, daß die Goten die Stadt anzünden wollen, weil sie so geschäftig ein und auslauffen, und ihre Habseligkeiten davon schleppen. Sie fangt daher an zu schreyen, und schimpft erbärmlich. — Ein Gote will sie mit einem Arthieb durch den Kopf zum Stillschweigen bringen — aber in dem Augenblick springt einer von der Leibwache, der eben vorbey gieng, herzu, und fährt ihm mit dem Degen durch den Leib. — Ein anderer Gote will seinen Cameraden rächen — Es wird Lerm — Das Volk lauft herbey, und fallen alle

Goten an, welche sie erreichen können — Die Goten wehren sich, so viel sie können, bis endlich das Blut unter den Thoren fließt, und sie der einstürmenden Menge zu schwach werden — Der gröste Theil der Goten wird niedergehauen, und sehr wenige hatten das Glück, zum Gainas ins freye Feld zu entwischen. Die Thore wurden aber gleich verschloßen; Gainas vor einen Reichs Feind erklärt, und alle Goten, die noch in der Stadt waren (etwa der 5te Theil der Armee) sollten über die Klinge springen. Indem sie aber das Gewehr strecken, und um Pardon bitten, erscheint Gainas vor den Mauren, um ihnen zu Hülfe zu kommen; dieß sezt die Bürger in Wuth. Ein Theil lauft auf die Mauren, und treiben die Goten mit Kühnheit zurück. Der andere Theil fällt über die in der Stadt her, schiest mit Pfeilen unter sie, und tödtet und erwürgt eine gräßliche Menge. Mehr als 7000 retteten sich in eine Kirche. Der Kaiser befahl aber, sie in dem Heiligthum anzugreiffen, und damit man nicht nöthig habe, mit verzweifelten Leuten zu fechten, zündete man das Dach der Kirche an, welche mit allen, die darinnen waren, in die Asche gelegt wurde. Dieses entsezliche Bluthad geschah den 12. Julius des 400ten Jahres. Es soll die nehmliche Kirche gewesen seyn, in welcher sich die Rechtgläubigen von ihrer Nation, zu versammlen gewohnt waren.

Gainas sah keine andere Rettung für sich als die schleunigste Flucht, und begab sich nach Thracien, wo er glaubte, sich aufs neue verstärken, und in Ansehen bringen zu können. Aber man fürchtete sich hier allenthalben, sowohl vor seiner Grausamkeit, als für seiner Kühnheit, und da sich niemand unterstund, weder mit ihm anzubinden, noch mit ihm in Freundschaft zu tretten; zog er so viele Soldaten an sich, als er konnte, und suchte über den Hellespont zu gehen, um sein Glück in Asien zu versuchen. Er war auch wirklich so glücklich, durch die große Mauer, welche den Chersones schliest, zu brechen, und die Meerenge mit seinen Trouppen zu besezen, als ihm sein wackerer Landsmann Fravitus *) den wir oben kennen lernten, mit einigen römischen Legionen begegnete, um ihm den Paß über den Hellespont strei-

tig

*) Siehe oben pag. 153.

tig zu machen. Kaiser und Rath fand keinen schicklicher, als diesen rechtschaffenen Mann, der in seiner heydnischen Brust, ein so großes Herz trug. Eine geraume Zeit stunden die beyden Armeen still in ihren Lagern, und bemerkten einander, bis Gainas seinen ganzen Vorrath aufgezehrt hatte, und sich entschloß, die Meerenge mit Gewalt zu passieren. Er ließ zu dem Ende einige leichte Fahrzeuge in der Eil zusammen stoppeln, besezte sie mit seinen Leuten und Pferden, und ließ sie an das Ufer treiben. Fravitus hatte indessen seine Soldaten nicht nur geübt, und die Feigheit muthig gemacht, sondern gute und starke Schiffe, wenn gleich die Anzahl nicht so groß war, herbeyführen lassen — begab sich, so bald er bemerkte, daß sie nahe genug zum Angrif wären, an die Spize seiner Flotte, und segelte von oben herab, mit der ganzen Kraft des Windes, der eben stark wehete, und die leichten Kähne der Feinde, schon vor sich, in Unordnung brachte. Er stieß mit dem Vordertheil seines Schiffes an das erste Fahrzeug, und warf es mit seiner ganzen Ladung um. Diesen Kunstgriff machten seine Leute mit eben so viel Glück nach; und die Gothen, welche ohne die mindeste Bedeckung den Pfeilen der Feinde ausgesezt sind, suchen vergeblich an seine Schiffe zu kommen, welche gleich schwimmenden Thürmen alles, woran sie stoßen, zerbrechen, umkehren, und in das Meer versenken. In kurzer Zeit war der Hellespont mit Trümmern und Leichnamen bedeckt, unter welchen die Schiffe des Fravitus herumschweifen, und diejenigen, welche sich durch das schwimmen retten wollen, mit Haken, Rudern und Pfeilen vollends todschlagen.

Nach diesem unersezlichen Verlust verzweifelte Gainas vollends an seinem Aufkommen. (Fravitus ward aber vor diesen edlen Dienst mit der Consuls Würde belohnt, welche er mit eben so vielem Ruhm und Geschicklichkeit, troz dem schmächsüchtigen Neide verwaltete,) Er zog sich wieder zurück, und suchte die Donau zu erreichen, um sich in unserm Lande, (der alten Wohnung der Goten) niederzulaßen. Weil er sich in diesen bösen Umständen vor allen Römern fürchtete, so ließ er selbst die, so unter ihm dienten, noch vor seinem Aufbruch umbringen; und erreichte nach dieser Massacre unsere Gränze, triefend von Ungerechtigkeiten, und Blut seiner eigenen Soldaten.

3.) Ul-

3.) Uldin, Uldes, (Kéne?)

War dem Charaton, Herzogen der Hunnen, in dieser Würde gefolgt; ob grade in diesem Jahre, wie der gelehrte Herr Pray meynt, lassen wir dahin gestellt. Genug, er war das Oberhaupt der Hunnen, diesseits der Donau, als Gainas mit seinen Goten heranzog. Der Ruff seiner Niederträchtigkeiten war auch vor seine Ohren gekommen. Er hielt es also nicht vor rathsam einen so gefährlichen Nachbar um sich zu haben, und gieng ihm mit seinen Hunnen entgegen. Die zur Raserey gebrachten Goten, machten ihm freylich in etlichen Schlachten, von denen uns die Geschichtschreiber die Umstände verschweigen, den Sieg streitig. Endlich aber gewan Uld die Oberhand doch, und Gainas selbst wurde nach einer allgemeinen Niederlage, indem er mit der äußersten Verzweiflung fochte, getödtet. — Wo der unruhige Tribigild hingekommen, weiß man nicht; aber darinnen stimmen die Geschichtschreiber überein, daß er an allen Verräthereyen des Gainas Theil genommen, und entweder hier oder am Hellespont geblieben ist.

Der Ueberwinder überschickte dem Kaiser den Kopf dieses Rebellen — Er erhielt ihn am 3ten Jenner des folgenden Jahres 401. und daß ihm dieß Präsent angenehm gewesen sey, können wir schließen. Uld bekam köstliche Geschenke dagegen von Constantinopel. Der Kaiser errichtete mit ihm einen Freundschafts Vertrag, und beehrte ihn mit vielen andern Zeichen der Hochachtung.

Kaum hatte man diese Händel aus den Händen, als sich auch Alarich noch einmal erhebt. Beydes, das Glück, und das Unglück seines alten Collegen, reizten ihn zu einer neuen Rebellion, welche noch im vorigen Jahr ausbrach — Der Name eines Befehlhabers der gesammten Trouppen ist ihm zu gering, da er sieht, daß Gainas Consul wird — Die Soldaten werden schlecht bezahlt — Zwo Ursachen, die Waffen gegen den Herrn zu ergreifen, und mit Feuer und Schwerd zu wüten. Er läst sich von seinen Trouppen zu einem König der Westgothen ausruffen, vereinigt sich mit einem Rauber Rudegast, *)

*) So nennen wir diesen Menschen, von dem man bis diese Stunde nicht weiß, wer er gewesen ist; Herr Felmer begnügt sich damit,

(Radagaisus) der vermuthlich aus der lezten Niederlage der Goten, davon gekommen, und einen Theil dieser flüchtigen unsichern Völker, die nirgends eine Ruhestätte fanden, auf Plünderungen und Raubereyen anführte. Mit diesem Menschen vereinigt er sich in Ungarn, an der Donau, läst Sirmium (Ujlack) zur rechten Hand liegen, und marschirt gerade auf Italien los. Sie fanden hier unter einem eben so schwachen Regenten, auch alles in der äußersten Unordnung. Es ward ihnen leicht, ohne den mindesten Wiederstand, bis vor Aglar (Aquileja) in Friaul zu dringen, wo sie die ganze Gegend verheerten. Da aber die Stadt in beßeren Vertheidigungsstand war, als daß sie sie hätten erobern können, so hielten sie sich nicht dabey auf, sondern eilten nach einer grösseren Macht zurück.

Sie brachten den ganzen Sommer dieses Jahres mit Zurüstungen zu, die Illyrischen Bergwerke lieferten Alarich Eisen zu den Waffen, Rudegast sammlete jenseits der Donau alles schlechte Gesinde, und schickte ihm Verstärkung. Da er sich nun so gut als möglich, zum Verheeren eingerichtet hat, geht er im Herbst über die Julischen Alpen, und da er überall, wie sich le Beau ausdrückt, Geld und Schrecken aussäete, bemächtigte er sich aller Orte, die er auf seinem Marsch antraf. Er verwüstete alles bis nach Venedig und Genua. Ganz Italien zitterte, und ein großer Theil Einwohner suchte in Sardinien, Corsica und Sicilien Sicherheit. Alarich war aber mehr nach Ruhm als nach Beute begierig. Er wollte Rom demüthigen, und brannte vor Verlangen, die Mauren dieser Welten Herrscherinn, unter seinen Füßen zu sehen. Zum Glück befand sich damals der Hof in Mayland, und Stilico nahm die Vorsorge über sich, diesem stolzen Feinde ein Gebiß einzuwerfen. Er beßerte die Mauren, zog die hin und her vertheilten Trouppen

damit, daß er ihn Scytha quidam incertæ originis nennt. le Beau sagt: Er habe jenseit der Donau einen Theil der gotischen Nation angeführt, und erwähnt seiner noch vor der lezten Schlacht. Die Deutschen haben ihn als eine Gottheit verehrt, wie wir dies unten sagen werden, ohne gleichwohl zu wissen, wie sie dazu kommen? Wir überlassen es dem Critiker, über alles dieses zu entscheiden, und hegen die angeführte Meynung vor unser Theil . . . .

pen zusammen, lud die Alanen und Hunnen zu seiner Hülfe ein — und nachdem er sich so in den besten Vertheidigungsstand gesezt hat; befiehlt er der Armee zu folgen, und geht mit der leichten Reuterey nach Mayland zurück. Alarich war auch schon bereits über die Adda gegangen, und hatte sich der Brücke bemächtigt. Stilico schlug sich aber mit unglaublicher Kühnheit, nachdem er in einer Nacht, theils durch Hülfe einer Furth, theils durch schwimmen, mit seiner Reuterey über den Fluß gekommen, durch ein Detaschement, welches ihm Alarich an den Ufer des Flußes in Weeg geworfen hatte, und kam glücklich nach Mayland. Diese Unternehmungen machten unsern Alarich feige, und weil er an einem Siege zweifelte, so suchte er seine Absicht durch eine Unterhandlung zu erreichen. — Er that nemlich dem Kaiser den Vorschlag, daß er entweder seinen Goten erlauben möchte, sich in Italien zu sezen, um gute Bürger an ihnen zu haben, oder es gleich auf eine Schlacht ankommen zu lassen; welcher von beyden das Land dem andern überlassen sollte. Der Kaiser schien nachgiebig, und bot den Goten eine Gegend jenseits den Alpen an. Stilico hatte aber den Anschlag gemacht, ihn dort in die Enge zu klemmen. Alarich dachte ehrlich, nahm das Land an, und marschirte über den Po auf die Alpen zu. Stilico gieng ihm aber mit der Armee, die eben ankam, auf dem Fuße nach, und suchte eine Gelegenheit, ihn unversehends zu überfallen, und in die Pfanne zu hauen. Bey Pollentia an dem Fluße Tenaro im Piemontesischen, machte Alarich Halte. Weil eben der Ostertag einfiel, und da er sich auf die Treue der Römer verläst, so geht er seinem Gottesdienst nach, und schwant sich nichts böses. Eben dieses glaubte der hinterlistige Feldherr, sey der Augenblick, seine Absicht auszuführen, und stellt seine Trouppen in Schlachtordnung — Das sezt Alarich in Erstaunen. Allein da er viele Gegenwart besizt, so ist seine Armee eben so geschwind in ihren Gliedern. Es kommt zu einen ernsthaften Gefecht. Alarich sucht sich anfangs bloß zu wehren, allein; da er die Feinde auf seinen Untergang loszielen sieht, so wendet er alle seine Stärke an, und erhält den ersten Vortheil. Es war an der Spize der Alanen und Hunnen, ein von Per-

son

son kleiner, aber großmüthiger und wackerer Officier, dessen Treue Stilico unbilliger Weise in Zweiffel gezogen hatte. Dieser suchte hier seine Ehre zu retten, und stürzte sich mit seinem Haufen mitten unter die Armee der Goten. Er fiel aber, seine Alanen wurden zurückgeschlagen; und das hätte bald in die ganze Armee eine Verwirrung gebracht. Schon hatte sich die Reuterey nach der Flucht gewendet, als Saul, ein barbarischer General, sie mit dem Fußvolk unterstüzte, um den Sieg den Goten aus den Händen zu reißen. — Sie musten weichen. — Man richtete eine entsezliche Niederlage unter ihnen an, und die Gemalinn des Alarich selbst mit allen seinen Kindern fiel den Römern in die Hände. Alarich hatte alles verloren, nur seinen Muth und seine Gegenwart nicht. Da er sieht, daß sich die Römer über die Beute verstreuen; so versammlet er seine Trouppen aufs neue, ermuntert die Soldaten durch sein Beyspiel, und fällt die Plünderer mit solchem Muth an, daß er ihnen Sieg und Beute wieder entreißt; und diesen blutigen Ostertag doch noch im Jubel feyren kann.

Alarich zog sich aber gleich über das apenninische Gebürg zurück. Von hier aus schloß er einen neuen Vergleich mit Stilico; Es wurde ihm erlaubt, ruhig nach Hause zu kommen. — Er erhielt auch seine Gemalinn wieder — die Kinder aber blieben dem Sieger als Geisel in Händen. Alarich machte sich damit gleich auf den Weg nach Hause — Doch Stilico hatte ihn einmal hintergangen, und warum sollte ein Betrüger nicht auch zum zweytenmal ein solcher seyn — Stilico folgt ihn in der Nähe nach, um auf seinem Rückzug ihn irgend über einer kleinen Rauberey noch einmal zu überfallen, und Ursache zu seiner Vertilgung zu finden. Nahe bey Verona wollte er schon etwas wieder den Vertrag bemerkt haben, und überfiel ihn, ehe er sichs versah, mit seiner ganzen Armee. Alarich faßte sich gleich — wehrte sich tapfer — sezte sich der gröstеn Gefahr aus, und brachte die Alanen noch einmal in Unordnung. Die Menge war ihm aber überlegen, und er wäre beynahe gefangen worden, wenn ihm nicht die Geschwindigkeit seines Pferdes aus dem Gedränge geholfen hätte. Er versammlet seine Trouppen noch einmal, und da er bey seinem großen Verlust

den Muth noch nicht verloren hatte, so sucht er zwischen den Bergen dem Weg nach Pündten (Rhätien) um dadurch in Gallien einzudringen. Stilico kam ihm aber auch hier zuvor, und versperrte alle Päße; so daß sich der Unglückliche an dem Fuße eines Berges verschanzen muste — und hier mag uns nun seine Noth an die Seele greiffen. — Hunger und Krankheit verzehrte seine wenigen Trouppen — Die römischen Soldaten trieben Spott mit seinen gefangenen Prinzen — zeigten ihm sie von ferne — und lachten über sein Unglück! Aber alles dieses Elend, und noch zehnmal so viel, als er noch zu befürchten hatte, wären nicht im Stande gewesen, diesem sonderbaren Manne sein Herz zu benehmen. Er hatte sichs vorgesezt, auf diese verdoppelte Untreue des Stilico Italien nicht zu verlassen; bis er nicht ein Mittel fände, als Herr desselben auf seine Trümmer zu steigen. Allein seine Soldaten vom Hunger ausgezehrt, und bestochen von dem römischen Feldherrn, ergriffen die Flucht, zu ganzen Bataillons, und giengen zu den Römern über. Alarich kochte vor Zorn, warf sich den Flüchtigen in den Weg, — erinnerte sie an ihren Eyd der Treue — reichte ihnen seinen Degen, und seine Brust dar — damit sie ihn lieber ermorden, als meyneidig werden sollten. — Vergeblich — sie verließen ihn beynahe alle, und als er sich allein erblickte, nahm er voll Verdruß und Wuth den Weg in die Gebürge, und entwich endlich nach Illyrien, mit den festesten Entschluß, seine Schmach zu rächen, und den Römern ihre Treulosigkeit auf ihren Kopf zu vergelten. So endigte sich dieser Feldzug, der vom Herbst des Jahres 401. bis ins Frühjahr des 402. Jahres gedauret hat, und mehr durch Verrätherey als Heldenmuth verloren gieng.

Nicht mehr als zwey Jahre nachher gab ihm Stilico die Waffen selbst in die Hand. Dieser hinterlistige Minister hatte nicht genug damit, daß er den Honorius nach Lust und Gefallen regierte, sondern er suchte ihn vollends vom Throne zu stürzen, und das Reich auf sich und seine Familie zu bringen. Dazu war er aber allein zu schwach. Er brauchte einen kühnen Gehülfen. Und welcher war das mehr als Alarich — Eine gemeinschaftliche Boßheit, hat nun sehr oft aus den bittersten Feinden, Vertraute gemacht, wenigstens so lange, bis die Boßheit aus-

ausgeführt war. So viele Ursache Alarich hatte, diesen Feldherrn durchaus zu verabscheuen, so klug führte er sich auf, um sich nichts davon merken zu lassen. Er nahm die Vorschläge desselben an — Und da Stilico's Absichten jezt bloß dahin giengen, den Bruder seines Kaisers Arcadius, zu schwächen, damit er alsdann desto sicherer im Occident verfahren könnte, so bekam Alarich von ihm aufs neue den Titel eines Generalkommandanten von Illyrien, den er 9 Jahre vorher vom Arcadius bekommen hatte; denn Stilico erklärte diese Provinz vom Orient unabhängig, und Alarich marschirte nach Epirus, besezte die ganze Küste von Dyrrachium, (Durazzo) bis an den ambracischen Meerbusen, wo er den Stilico erwartete, der mit einer Armee aus dem Occident zu ihm stoßen sollte. Im Jahr 404.

Indessen verhinderte sie jezt noch an ihrer bösen Absicht ein besonderer Lerm. — Jener Rudegast mit seiner Rauber Bande, hielt sich vermuthlich darüber beleidigt, daß man ihn nicht auch mit in diese Verrätherey gezogen, und dafür wollte er sich an Italien rächen. — Er warb an der Donau hinab bis nach Deutschland an den Rhein, und samlete ein Heer aus allerhand Völkern von 200,000 Mann — mit welchen er über die Alpen gieng. Er war ein sehr eifriger Heyde, und hatte seinen Gottheiten Rom aufzuopfern beschlossen. Alles was noch heydnisch war hieng ihm an, und in Rom selbst hörte man nichts als Lästerungen wider das Christenthum ausstoßen — Stilico gieng ihm aber unter die Augen, nachdem er sich mit den Alanen und Hunnen verbunden hatte, unter welchen leztern ihm unser Fürst Uld sehr nüzliche Dienste leistete. Ja man schreibt die Niederlage dieses Feindes größtentheils ihm und einem gewissen Sarus einem gotischen Kapitän zu, der unabhängig von Alarich an der Spize von 2,300 Mann hin und her streifte, und sich jezt dem Stilico anbot. Der Feind war schon in Toscana, und belagerte Florenz, als er von Uldin erreicht ward. Gleich in der ersten Hize grif dieser einen Theil seiner Armee (Sie war in drey Theile getheilt) in ihren Quartieren an, und hieb sie in die Pfanne. Ein so unvermutheter Stoß nöthigte ihn die Belagerung aufzuheben, und sich zurück zu ziehen. Aber er besaß sehr wenig Kriegskunst, und noch weniger Politik — Verwegenheit und

Grausamkeit war seine ganze Wissenschaft. Sein Rückzug war so unordentlich, daß er nicht einmal den Vortheil ersehen konnte, den ihm die Ueberlegenheit seiner Macht gewähren konnte. Anstatt die Ebene zu behaupten, ließ er sich in die Gebürge von Fesula einschließen, wo seine ganze Armee vor Hunger und Durst zu Grunde gieng. Voller Verzweiflung entweicht er endlich von seinen Soldaten, und sucht sich allein zu retten. Er fiel aber seinen Feinden in die Hände. Man schlug ihn in Ketten und Banden, und enthauptete ihn vor dem Angesicht seines Heeres. Das wilde Volk verlor freylich seinen Muth, und streckte das Gewehr. Es war eine solche Menge übrig, daß man sie hauffenweise wie das Vieh verkaufte — Allein der Hunger hatte sie so abgezehrt, daß sie in kurzer Zeit alle starben. Nichts mehr entkam als 12,000 Goten, welche ein eignes Korps ausmachten, und nun vom Stilico in Sold genommen wurden. Dem ohngeachtet ist dieser Mann bey den alten Germaniern, die noch im tiefen Heydenthum lagen, göttlich verehrt worden. Man baute ihm Tempel, unter den Slaven, Vandalen, Sweven, und Herulern. Schedius sagt, der Fluß so bey Razburg vorbey fliest, habe von ihm den Namen Radagaß erhalten. Seine Statue wird nakt vorgestellt; in der rechten Hand führt er einen Hellepart, mit der linken trägt er vor der Brust, in einem Schild, sein ehemaliges Wappen, einen Ochsenkopf, auf seinen Haaren sizt ein Raubvogel, mit ausgebreiteten Flügeln, und aufgesperrtem Rachen. — Soll vielleicht seine Geschwindigkeit und Heldenmuth vorstellen. — Seine Raserey und sein Untergang fällt in das 405. Jahr nach Christi Geburt.

Nachdem Rudegast auf diese Weise hingerichtet, und aus dem Wege war, muste Alarich gleichwohl noch ganze drey Jahre auf die Unterstüzung Stilico's in Illyrien warten, und da ihm endlich dort die Zeit zu lange wird, bricht er selbst Ao. 408. nach Italien auf, breitet seine Soldaten an der Gränze des Reichs aus, und läst zugleich durch eine Gesandschaft an Stilico 4000 Pfund Gold, als eine Entschädigung seiner Unkosten verlangen. Indem Stilico den Kaiser und den Rath beredet, diese Summe zu applaidiren, verbreitet sich die Nachricht

richt von dem Tode des Arcadius, und von der Erledigung des orientalischen Kaiserthrons, welche vor die Absichten dieses Ministers grade um so viel zu früh kam, daß sie noch zur Zeit einen Strich durch dieselben machen konnte. Doch glaubte er alles auszuführen, wenn er nur den ehrlichen Honorius verhindern könnte, daß er nicht auf Constantinopel gieng, und den hinterbliebenen Prinzen, Theodos den jüngern, in seinen Erbfolgs Rechten bestättigte. Allein indem er auf Intriguen sinnt, seine Anschläge durchzusezen, wird nicht nur Alarich vergessen, sondern seine schlimme Cabale dem Kaiser verrathen, und sein Lohn ihm, wie er gedient hat, auf seinen Kopf vergolten. *) Aber damit ist Alarich nicht zufrieden, sondern fodert von Kaiser die 4000 Pfund Gold, und da man ihm sie rund abschlug, so giengen die Feindseligkeiten ernstlich an. Alarich rief seinen Schwager Ataulph, der mit einem Korps Hunnen und Goten in Pannonien bloß auf eine Loosung warte, te, zu seinem Beystand, marschierte noch ehe er anlangte. Aquileja, Concordia, Altinum vorbey, und kam ohne den mindesten Wiederstand bis nach Cremona. Von hier gieng er eben so leicht über den Po, verwüstete Bologna, ließ Ravenna zur rechten, und schlug sich über Rimini grade auf Rom. Im Vorbeygehen verdarb er alle Städte und Schlößer, die ihm im Wege lagen. Keine Seele wiedersezte sich ihm, und sein ganzes Unglück auf dieser Straße war ein heftiges Ungewitter, welches ihn von Narni abzuziehen nöthigte. Vor Rom selbst schien es als wenn die Stadt schon vollkommen aufgegeben sey. Alarich schloß sie genau ein, benahm ihnen die Schiffahrt auf der Tiber, schnitt ihnen alle Lebensmittel ab, und die Noth ward so groß, daß sich die Bürger nur nicht selber aufzehrten. Dem Hunger folgte die Pest, und da man die fürchterliche Menge von

*) Der Liebhaber der Geschichte wird hier einige Lücken finden, die uns unser Zweck nicht auszufüllen erlaubt, insonderheit, was das Schicksal des Stilico angeht; der Kenner der Kaiser Historie wird sie aber leicht ersezen, und der unstudierte Leser, der mit so viel Umständen als wir angeführt haben, unzufrieden ist, kann das übrige in des oft genannten le Beau Gesch. des morgenl. Kaiserth. VI. Th. 28. B. nachlesen.

Todten, die alle Tage bald vom Hunger, bald von dieser entsezlichen Krankheit weggerafft wurden, nicht wegschaffen konnte, so entstund ein solcher Gestank, daß die Gesunden auf der Gaße umfielen, und tod blieben, ehe sie noch von der Pest angegriffen wurden. Bey allem diesen Unglück, machte Honorius nicht die geringste Bewegung zur Befreyung derselben. Der Rath muste sich endlich zur Capitulation entschließen, und die Bedingungen vor Alarichs Abzug sind fürchterlich; 5000 Pf. Gold, 30,000 Pf. Silber, 4000 seidene Kleider, 3000 purpurfarbene Häute, und eben so viele Pf. Gewürz specificirt Monsieur le Beau, und dazu verlangte Alarich die Kinder der vornehmsten Bürger als Geiseln. Man konnte die Summe unter der Burgerschaft nicht finden. Die Heiligthümer wurden angegriffen. Die Statuen der alten heydnischen Gottheiten eingeschmelzt; und doch wars nicht möglich, den fürchterlichen Forderer auf einmal zu vergnügen. Alarich wars endlich zufrieden, daß er auch in Terminen bezahlt würde, und gieng indessen nach Toscana. — Es ist aber unbeschreiblich, in was vor keine Drängerey, dieser schreckliche Feind, die Stadt in so weniger Zeit versezt hatte. Das verhungerte Volk verkaufte alle seine Kostbarkeiten für Brod, die Sclaven liefen davon, 40,000 verließen die Stadt auf einmal, und schlugen sich zu den Goten, um Freyheit und Lebensmittel zu bekommen.

Doch hier wollen wir Alarich, als den Meister von Italien, mit seinen Goten zurücklassen. Mag er nun sehen, wie er die rückständige Brandschazung bekömmt, mag im Ausbleibungs Fall, Rom noch einmal einschließen, belagern, bloquiren, einnehmen, plündern, tractiren, Friede machen, oder neue Händel erregen — Mag er nun thun, was er immer hin will. Er und seine Goten kommen nicht wieder heim, *) schwärmen noch eine zeitlang herum,

*) Siehe das übrige in der Gesch. des morgenl. Kaiserth. VI. 28-29. Buch. Die Römer waren nicht im Stande Alarichs Forderungen zu vergnügen; Er machte sich also im 409. Jahr noch einmal auf den Marsch, Rom zu belagern, und da die nachgebigsten Forderungen nicht befriedigt werden konnte, bloquirte er die Stadt, und war so glücklich sie in seine Gewalt zu bekommen. Er blieb aber nicht länger als drey Täge darinnen, und erlaubte

um, versuchen bald dieses, bald jenes, bis sie sich endlich doch in Gallien und Italien etabliren, und häuslich niederlaßen. Welches dem Geschichtschreiber eines dieser Länder überlassen bleibt. Wir haben schon bis jezt, zu viel bey ihrem Herumschwärmen verweilt. Lassen Sie uns nun zurück eilen, und sehen, was unsere eigentlichen Landesherren, die Hunnen, unternehmen.

Uld und seine Hunnen, welche seit dem Untergang des Rudegast, in der Absicht größerer Unternehmungen, um den Stilico geblieben waren, verdroß es nach dem Fall dieses Ministers, länger in römischen Diensten zu stehen. Sie kehrten um in ihr Land, und legten sich auf das plündern, welches ihrem Charakter gemäßer war, als in einem unthätigen Solde die Zeit hin zubringen. Die Herrschaft des jungen Theodoß im Orient, schien Uldin ohnehin noch nicht befestigt genug, als daß man sich seinen Raubereyen mit sonderbaren Ernst widersezen würde. Er sammlete also eine zahlreiche Armee, gieng über die Donau, eroberte Campus Martis, in Obermösien, und fiel in Thracien ein. Der Stadthalter dieser Provinz verfügte sich zu ihm, und bot ihm die Freundschaft des Kaisers und einen billigen Vergleich an. — Uld verlangte aber mit einer stolzen Sprache Tribut, so viel er selber anschlagen würde: „Werdet ihr mir, „was ich verlange, entrichten, so werden wir Friede hal„ten — wo nicht, so sagte er, kommt es nur auf mich an, „alles zu erobern, was die Sonne bescheint.„ Indem

erlaubte seinen Soten binnen dieser Zeit die Stadt zu plündern. Er hätte sich eben so gut daselbst festsezen, und den Meister von ganz Italien machen können, wenn es ihm mehr darum, als um Beute und Raub zu thun gewesen wäre. — Er verließ aber Rom, und wandte sich nach Sicilien, um sich von hier nach Africa überzusezen, und sich dort eine Gegend zur Bewohnung auszusuchen. Aber ein Sturm, der seine Flotte vor Nola ergriff, zerschmetterte dieselbe, und er selbst gerieth in eine solche Gefahr, daß er kaum in voller Verzweiflung das Ufer erreichen konnte. Er begab sich darauf nach Consentia, und starb vermuthlich an einer Krankheit, die ihm das Schrecken zugezogen hatte Ao. 410. und liegt in dem Bette eines Flußes bey dieser Stadt begraben. Sein Schwager Ataulphus ward König der Westgothen an seine Stelle, und führte seine Nation nach Gallien.

man sich aber über die Unterhandlung zu vergleichen sucht, und sich die Römer in dem Lager der Hunnen befinden, so suchen sie den Officieren und Gemeinen, allerhand vortheilhafte Begriffe, von der Gütigkeit, Großmuth, und Freygebigkeit ihres Kaisers beyzubringen, und lenken die Gemüther durch dieselben also; daß Officier und Soldaten, den Geiz und die Härte ihres Heerführers verabscheuen, und sich auf die Seite der Römer schlagen. Uld sieht endlich sich sogar von seiner Leibwache verlassen; und muß sich mit der Flucht zu helfen suchen. In eben dem Augenblicke fallen aber die Römer über ihn her, hauen die wenigen Getreuen, die er noch bey sich hatte, zusammen, und der Feldherr selbst ist in diesem Gefechte verloren gegangen, daß man nichts weiter in der Geschichte von ihm erfahren hat. Die Hunnen, welche übergegangen waren, wurden aber alle als Gefangene nach Constantinopel gebracht, wo man sie theils zu Sclaven verkaufte, theils in den asiatischen Provinzen verstreute, mit dem ausdrücklichen Verbot, sich nie wieder in Europa sehen zu lassen.

4.) Mundzuch, (Bendeuc.)

Folgte in der Regierung dem Uldin, um das Jahr 411, wie der gelehrte Herr Pray aus den Exerpten des Priscus Rhetor, zu finden glaubt. Die lezte Unternehmung der Hunnen, hatte sie so feige gemacht, daß sie eine geraume Zeit brauchten, bis sie sich wieder erholeten, und es scheint, es habe sie dieser Herr so ziemlich ruhig regiert. Sie hatten auch bereits in diesen 40 bis 50 Jahren, schon einen großen Theil ihrer Wildheit abgelegt, und waren etwas beßere Menschen geworden, und wenn sie gleich ihre Wildheit nicht ganz ablegten, so konnten sie sich doch mehr mit Klugheit in die Zeit fügen, und wir finden außer nichtsbedeutenden Streifereyen ihrer gar nicht mehr gedacht, bis auf das Jahr 426, wo sie gerade stark genug zu seyn glaubten, die vorige Niederlage zu rächen. Mundzuch kommandirte aber nur seinen Generalen Rugas gegen die Römer. Dieser unternahm den Feldzug mit vieler Hize, brach in Thracien ein, verheerete das Land, und rückte mit den grimmigsten Drohungen, bis vor Constantinopel. — Theodoß hatte

te keine Trouppen bey der Hand, ihren Strom damit aufzuhalten, und wäre verloren gewesen, wenn er nicht mit seinen heftigen Gebeten, den Himmel selbst zu seinem Beystand herabgeruffen hätte. Ein fürchterliches Ungewitter erreichte aber unsere Hunnen unter den Mauren der Stadt, Rugas selbst ward vom Donner erschlagen, die Pest richtete den gröbsten Theil der Armee zu Grunde. Und die übrigen eilten, vom Schrecken Gottes gejagt, wie eine verscheuchte Heerde, ohne Anführer, nach Hause. Mundzuch muß auch bald nachher von diesem Schauplaz abgetretten seyn. Denn wir finden ihn nicht mehr in der Geschichte erwähnt. Er hinterließ zween Söhne, Atilla und Bleda (Buda), beyde noch Minorenn. Und seine Brüder

5.) Octar (Uptar Suphtar) und Ruas.

Uebernahmen die Regierung schon im 428. Jahr, wenn wir dem Hr. P. Pray glauben dürfen. Der erste diente in den Jahren 435. dem berühmten Feldherrn Aetius, gegen die Burgunder, und stund bey ihm mit seinen Hunnen in großem Ansehn. Mit ihrer Hülfe wurde Gondicar, das Haupt der Burgunder, aufs Haupt geschlagen, und nach hergestellter Ruhe wurden sie rühmlich beurlaubt. Wenigstens dem Scheine nach, denn Aetius, der die Burgunder völlig zu vertilgen beschlossen hatte, beredete sie, daß sie nach hergestelltem Frieden, gleichsam, als ob sie es vor sich selber thäten, dieselben noch einmal anfielen, und in einer fürchterlichen Schlacht an die 20,000 Mann in die Pfanne hieben. Aber dieser Verrätherey konnte der Himmel nicht gleichgültig zusehen. Indem die Hunnen im Lande herum schwärmen, sammlen sich die wenigen übrig gebliebenen nicht mehr als 3000, aber mit einer Rache, die an die Raserey gränzt, beschließen sie das Lager der Hunnen, an der Wesel, 10,000 Mann stark, anzufallen. — Octar hatte sich den Tag vorher durch eine Ausschweifung bey der Tafel, einen plözlichen Tod zugezogen, der die Nacht vor dem Ueberfalle ihn wegriß. (Socrates sagt: er habe sich zu tode gefressen.) Die Hunnen sa-

hen sich überfallen, und ohne Anführer — gerathen in Schrecken, und da sie sich nicht zu helfen wissen, so werden sie in der ersten Hize alle zusammen gehauen.

Eine andere Hunnen Parthey diente im folgenden Jahr dem Litorius, in der Belagerung von Narbonne und Auvergne. Sie haben sich aber hier durch nichts als durch ihre gewöhnlichen Räubereyen, wobey sie keinen Unterschied unter Freunden oder Feinden machten, bekannt gemacht.

Ruas regierte indessen zu Hause mit vielem Ruhme, mischte sich nicht sonderbar in frembde Händel, wenn er nicht dadurch etwas gutes stiften konnte. Denn dieses scheint seine rühmliche Neigung gewesen zu seyn. Er war zwar mit dem Aetius durch die Bande der Freundschaft verbunden, und hatte ihn aus seinem Exil, wieder zu seinen Ehren und Würden verholfen, aber an seiner Seite überließ er es seinem Bruder zu fechten. Theodoß zahlte ihm jährlich 350 Pf. Gold, und dafür gab er ihm Ruhe. Als er nach der Zeit erfuhr, daß Theodoß mit verschiedenen Völkern an der Donau, sich in geheime Bündniße einließe, die seinen Gränzen gefährlich werden konnten, so ließ er ihn davon freundschaftlichst abmahnen, weil er sonst mit ihm brechen müsse. Der Kaiser hatte nun vielleicht noch wirklich keine schlimme Absichten, und wollte ihms durch eine Gesandschaft ausreden lassen. Allein Ruas starb darüber, noch ehe jene von Constantinopel abreisen konnte; etwa ein Jahr vorher, ehe sich sein Bruder im Feldzug gegen die Burgunder, durch seine Freßbegierde selbst umbrachte. Die Sache blieb also jezt unausgemacht, und hat von seinen hizigern Vettern Attila und Buda, die nun die Regierung übernahmen, nicht anderst als mit Blut geschlichtet werden können. Diese beyden verdienen es aber, daß wir ihnen einen besondern Abend widmen.

Zwölf-

Zwölfter Abend.

6.) Attila.

Attila, der wichtigste und fürchterlichste Conquerant seiner Nation, soll uns mit seinen Siegen diesen Abend unterhalten. Er gelangte zu der höchsten Würde unter seinem Volke, mit seinen jüngern Bruder Buda, nach dem Tode des Ruas, um das Jahr 434. oder 435. und erbte die unausgemachte Schwierigkeit seines Onkels, mit dem Regiment von ihm. Theodoß eilte sie beyzulegen, und schickte seine bereits marschfertigen Abgesandten, Plintha und Epigenes mit der vollkommenen Vollmacht ab, des Friedens wegen mit diesen zween Prinzen zu tractiren, Margus in Mösien, war der Ort der Zusammenkunft; die vornehmsten Herren unserer Hunnen giengen ihnen bey ihrer Annäherung entgegen. Die Unterredung ward nach der Weise dieser Nation, zu Pferde unter freyem Himmel gehalten, und die Römer versprachen alles, was man verlangte; Man wollte die Gefangenen, oder die Ueberläufer, welche man in den vorigen Jahren gemacht hatte, den Hunnen ausliefern, oder für einen jeden 8 Goldstücke, (etwa 40 Rthlr) auszahlen; man wollte den mit den Hunnen in Krieg begriffenen Völkern keine Hülfe leisten; Man wollte alle Jahre 700 Pf. Gold Tribut bezahlen; und alle Messen und Märkte im ganzen Reich ihren Kaufleuten mit allen römischen Freyheiten offen lassen. Kurz man wollte alles, nur damit ein gutes Vernehmen unter diesen Völkern gegründet würde. Und diesen Traktaten zufolge, wurden alle hunnische Deserteurs gleich ausgeliefert, welche ohne Unterschied ihres Standes oder Abkunft, im Schloße zu Carse gekreuzigt wurden. Selbst zween Prinzen vom

Geblüte, die sich mit unter diesen Unglücklichen befanden, wurden mit hingerichtet.

Und nun hatte der Eroberungsgeist dieser Prinzen, keine bleibende Stätte mehr zu Hause. Sie wendeten zu allererst ihre Waffen gegen Mitternacht und Morgen. Sie breiteten sich bis mitten in die Tartarey aus, und der Ruf ihrer Unternehmungen drang bis nach China, wohin Attila seine Abgesandten schickte: Diejenigen, welche die Sineser dagegen abfertigten, wurden aber von den Tartarn aufgehoben, und dieß veranlaßte in dem Herzen dieser Länder, einen 5 bis 6 jährigen blutigen Krieg. Attila hatte hier Gelegenheit seinen Hunnen die Wildheit ihrer Väter wieder anzugewöhnen. Er härtete sie unter diesen kalten Himmels Strich, wieder alle Uibel der Natur ab, und lehrte sie wie Monsieur le Beau spricht selbst mit den Elementen kämpfen.

Nachdem unsere Helden damit den Anfang ihrer Eroberungen in diesen entfernten Ländern gemacht, und sich endlich, auf welche Bedingungen, weiß selbst de Guignes nicht, mit den Sinesen und Tartern gesezt hatten, kehreten sie mit Blut und Beute bedeckt, um das Jahr 440, nach Europa zurück. Dieses ist gewöhnlich das Jahr, in welchem unsere Schriftsteller den Attila, zur Regierung kommen lassen; weil sie von seiner 5 jährigen ausländischen Expedition nichts wissen. Sie waren aber nicht nach Hause gekommen, um die Früchte ihrer Siege ruhig zu genießen, sondern Gelegenheiten zu suchen, nun auch unsern Welttheil durch einander zu werfen. Und wann hat es einem ungerechten Ehrgeiz an dergleichen Gelegenheiten gefehlt? Der gutherzige Theodoß mochte sich so genau nach den Friedensartikeln richten, als er immerhin wollte. Attila fand, daß er sie gebrochen habe. Auf einer Messe, welche von vielen Kaufleuten beyder Nationen besucht wurden, überfallen die Hunnen Ao. 441. die Römer, machen sie nieder, und bemächtigen sich des Plazes; weil der Bischof von Margum (in ihrer Abwesenheit vermuthlich) in ihr Land gedrungen, und die Schäze ihrer Könige, aus ihren Gräbern entwendet habe. Sie verlangen, daß man ihnen diesen Bischof ausliefern, oder sich zum Kriege gefaßt machen solle. Attila weiß auch, daß die Römer seine Deserteurs beständig in Schuz nehmen, und will sie alle heraus, die sich nach Con-

stan-

stantinopel geflüchtet haben. Theodoß läugnet zwar die Wahrheit dieser Beschuldigungen, und beklagt sich hoch über die Feindseligkeiten unserer Fürsten — Allein, sie warten auf keine weitere Erläuterung, gehen über die Donau, verheeren verschiedene Vestungen, und bemächtigen sich der Stadt Viminacium, eines beträchtlichen Orts in Obermösien. Die erschrockenen Römer wissen sich nicht anders zu helfen, als daß sie sich entschließen, den Bischof ihrer Rache aufzuopfern: Der Prälat erfährt aber den Anschlag, der auf sein Leben gemacht ist, geht selbst heimlich in das Lager der Hunnen, bittet um Gnade, und verspricht, zu einem Preiß vor sein Leben, ihnen die Stadt in die Hände zu spielen — Ein sauberer Bischof! — Unsere Fürsten versprechen ihm unter einem Eide die beste Begegnung — und geben ihm Trouppen, die er in einen Hinterhalt postiert, und in der Nacht in Margum hineinläst.

Der Winter gieng darüber mit vergeblichen Unterhandlungen hin — Die beyden Regenten schreiben einen stolzen Brief an den Kaiser — verlangen, daß man ihnen die Ueberläufer auf das schleunigste ausliefern — Daß der ausgebliebene Tribut gleich und vollständig ausgezahlt werde — Daß Deputirte vom Range kommen sollen, um über eine höhere Summe zu berathschlagen; und drohen dem Kaiser alles Unglück, wenn ihr Begehren nicht auf der Stelle erfüllt würde. Theodoß antwortete in einem ähnlichen Ton; daß er niemanden, der eine Freystätte in seinem Schooße suche, verrathen würde — sondern daß er entschloßen sey, sie eben so, wie seine eignen Unterthanen, mit den Waffen in der Hand zu vertheidigen — (Es sollen viele des Christenthums wegen hingeflüchtet seyn, oder aus Angst und um den Kaiser eher zum Mitleid zu bewegen, Christen geworden seyn) daß er aber doch einige Männer abschicken würde, den entstandenen Zwist beyzulegen. Diese großmüthige Antwort erzürnte aber unsern Attila aufs äußerste. Er zog gleich seine Trouppen zusammen, verheerete ganz Obermösien mit Feuer und Schwerd, eroberte Ratiara mit Sturm, schleifte Singidunum, (Ein Ort auf dem Plaze des heutigen Belgrads,) gieng über die Sau, zerstörte Sirmium (Ujlack in der Gegend von Belgrad, die alte Hauptstadt von Ungarn) und streifte bis nach Naissus.

Als

Als Attila noch vor Sirmium lag, übergab der Bischof dieser Stadt dem Secretaire des Fürsten, verschiedene goldene Gefäße aus seiner Kirche, als einem Manne, auf den er sich verlassen könnte; denn der Secretär war ein Römer, und guter Freund des Bischofs, er bat ihn, sie zu seiner, und anderer Einwohner Ranzionirung anzuwenden, wenn die Stadt eingenommen wäre. Aber der Bischof kam bey der Einäscherung von Sirmium um, und dieser Ungetreue eignete sich selbst das Depot zu; welches er bey einer gewissen Gelegenheit, als er in Rom zu thun hatte, bey einem Banquier Sylvanus, gegen eine Summe Geldes, umsezte. Merken sie sich diesen Umstand meine Herren. Die Hunnen haben dafür, als sie es erfuhren, vom ganzen Occident Blut gefodert, wie wir bald hören werden. — —

Naëssus wurde ganz verwüstet, Sardicum geplündert, und von Flammen verzehrt. Ihr Schwerd fraß alt und jung, schonte weder Geschlecht noch Rang. Einige Jahre hernach fand man an der Donau hinauf die Felder über und über mit verwitterten Menschen Gebeinen bedeckt. Eben so verfuhren sie in Thracien — und Theodoß, aus lauter Gutherzigkeit schwach — muste sich, so viel Elend abzuwehren, mit unseren Hunnen, in die schimpflichsten Traktaten einlassen. Senator nahm die Gesandschaft über sich, und begab sich auf dem Waßer bis nach Odessus, und verwilligte diesen fürchterlichen Feinden, alles was sie verlangten. Sie behielten alle ihre Eroberungen, und machten die fünf folgende Jahre Anstalten, neue zu gewinnen.

Der ehrgeizige Attila konnte es aber nicht vertragen, daß noch ein anderer an seinen Siegen Theil nehmen solte, und wenn es sein Bruder wäre. Lange hatte er ihn mit neidischen Augen angesehen; aber das 442. Jahr, (nicht das 2te ihrer gemeinschaftlichen Regierung, wie man insgemein glaubt, sondern das 7te bis 8te, nach dem sie schon manchen Triumpf, und manche Grausamkeit mit einander getheilt hatten) muste sich mit Bruder Mord auszeichnen; indem er Bleda, durch Gift hinrichten ließ. — — Man giebt verschiedene Ursachen dieses Brudermords an. Er soll Attila vorzüglich dadurch aufgebracht haben, daß er die ruinirte Stadt Sicambria an der Donau, nachdem er sie auf seines Bruders Verlangen,

wie-

wieder aufgebaut, nicht nach Attila's Namen, wie ihm aufgetragen war, sondern nach seinem eigenen, Buda, oder Bleda, Ofen, (Pest gegen über) habe nennen lassen. Aber die eigentliche Ursache war Eifersucht, Regierungsneid, und der unermäßliche Stolz, der sich in allen seinen Unternehmungen ausdrückt. Genug, er ward ermordet, und sein Körper in die Donau geworfen. Attila besaß also die Regierung allein, und alle die Siege, die wir nun von ihm erzählen werden, hat er allein erfochten, so wie er auch allein alle Ungerechtigkeiten, davor der Geschichte schaudert, selbst ausgedacht, und ausgeführet hat.

Nichts weniger als die Eroberung von Asien und Europa war sein Gegenstand. Seine Herrschaft gränzte bereits bis an den Ocean, jenseits der Tartarey. Ein großer Theil von Deutschland, ganz Polen und Ungarn, und von Ungarn hinaus bis an das schwarze Meer. Die Gepiden, Herulr, Rugier, Thracier, und wie diese Völker alle hießen, waren seinen Scepter unterthan. Ueber alle diese Länder und Reiche, ließ er sich ohngefähr im 445. oder 446ten Jahr, von seiner Nation zum König krönen, da er, so wie alle seine Vorfahren bis daher, nichts als Heerführer, oder General der Trouppen gewesen war. Und von nun an gebrauchte er den Titel:

„Attila, der Sohn des Vendeene, Enkel „des großen Nimbrots, ernährt in Engaddi. Von „Gottes Gnaden, König der Hunnen, Meder, „Goten, Dazier ꝛc. ꝛc. das Schrecken der Welt.„

Und die Zuchtruthe Gottes, sezten alle Nationen, die das Unglück hatten ihn kennen zu lernen, einstimmig hinzu.

In der Historie dieses fürchterlichen Mannes, sind die geringsten Umstände immer die wichtigsten; weil sie derselbe zu Ursachen seiner Raserey anwandte. Ein gewisser Hirt, der auf dem Felde seine Kühe weidete, sieht, daß eine von denselben verwundet worden, und geht der Spur des Blutes so lange nach, bis er eine Degenspize aus der Erde herfürragen findet, auf welchen seine junge Kuh sich hin-

hingelegt hatte. Er gräbt denselben aus, und überbringt ihn dem König. Attila läst bald ein Gerücht ausbreiten, daß es der Degen des Krieges Gotts sey, welchen die Scythen in dieser Gegend angebetet hätten; daß ihm dieser Gott, deswegen sein Schwerd in die Hände geliefert habe, damit er alle Königreiche des Erdbodens damit bekriegen solle — — und wo war besser anzufangen, als wieder an dem unglücklichen Theodoß, welcher sich durch eine neue Unvorsichtigkeit, grade um diese Zeit seinen Zorn zuzog.

Dieser bedaurungswürdige Monarch hatte den Acatiern einem kriegerischen Volk, zwischen dem Donn, und der Volga an der Mitternachts Seite vom schwarzen Meere, Geschenke geschickt; um sie von der Verbindung mit dem Attila abwendig zu machen, und sie auf seine Seite zu ziehen. Dieß Volk zertheilte sich in verschiedene Stämme, deren jeder sein eigenes Oberhaupt hatte. Der älteste von diesen Herren, übte aber eine Art der Herrschaft über die andern aus. Der römische Gesandte übersieht diesen Umstand, bey der Austheilung der Geschenke; und weil Curdisac, der jezige älteste, dieses vor eine Geringschäzung seiner Person ansieht, so giebt er unserm Könige Nachricht von dem Bunde, welchen seine Collegen mit den Römern gemacht haben. Attila begab sich gleich mit einem ansehnlichen Heer auf den Weeg, schlägt und tödet etliche dieser Fürsten, und bringt die übrigen unter sein Joch. Nun will er aber auch Curdisac vor seinen Dienst belohnen — und läst ihn zu sich bitten. Allein der wizigere Curdisac vermied die Falle — begiebt sich an einen festen Ort, wo man ihm nicht füglich beykommen kann, und macht dem Attila indeßen das Compliment: „daß er es als ein sterblicher Mensch, der „sich nicht getraue die Sonne anzusehen, „nicht wagen wolle, dem gröstен unter den „Göttern vor die Augen zu kommen. Mit dieser Schmeicheley begünstigte er den aufgebrachten König — vor seine Person, allein der arme Theodoß muste schrecklich vor diesen unvorsichtigen Schritt bezahlen. Er bemächtigte sich des ganzen Landes, übergab die Herrschaft davon seinen ältern Prinzen, und erneuerte die vorigen Tractaten, mit den benachbarten Tartarn, und mit dem Kaiser von China, damit sie seine Gränzen nicht stören möch-

möchten, biß er seine gräßlichen Absichten gegen Theodoß ausgeführt habe. Nachdem er sich von allen Seiten Sicherheit geschaft hat, bietet er im Jahre 447. allen Königen, die seine Vasallen sind, unter denen Ardarich, (Andarich) der Gepiden König, wegen seiner Tapferkeit und Stärke, der Vornehmste war auf, bricht mit einer fürchterlichen Armee in Illyrien ein, und streut Schrecken und Verwüstung um sich her. In etlichen Monaten gewann er siebenzig Städte. Das aurelianische Dacien, Mösien, ganz Thracien, war mit Würgern bedeckt. Die besten Oerter, Philipopel, Arcadiopel, Marcianopel und Constantia wurden verheert — Von einer unzählbaren Menge Gefangenen begleitet, mit unermeßlichen Reichthümern beladen, breitet sich sein Heer bis an das schwarze Meer auf der einen Seite, und auf der andern bis an den Chersones aus, Anthyra, ein festes Schloß zwischen Selymbrien und Constantinopel, ward geschleift — Macedonien und Thessalien verwüstet, und der reißende Strom fand keinen Damm bis an Thermopylä.

Der Kaiser sezte alle seine Trouppen in Bewegung, und theilte sie in zween Haufen ab, Arnegiscus kommandirte den einen, und suchte damit den Attila selbst auf, um doch endlich etwas gegen ihn zu wagen. Er begegnete ihm in Untermösien, und lieferte ihm an dem Fluße Utus ein merkwürdiges Treffen. Die Römer fochten wie Verzweiflende — Der General erlegte mit eigner Hand eine große Menge Hunnen, die sich wie Rasende, in sein Schwerd stürzten, und sich unter sein Pferd hinein wagten. Allein der einstürmenden Menge war er zu wenig — Er fiel, und seine Soldaten wurden in die Pfanne gehauen — den andern Haufen führten Aspar und Areobindus an, diese wurden am Chersoneß zerstreut. Theodoß fand kein ander Mittel, sich und seine Krone zu retten, als einen schmählichen Frieden, der das Jahr darauf schwer genug zu Stande kam.

Anatolius, ein Mann von vieler Beredsamkeit, nahm es endlich über sich, diesen wilden Sieger zum Frieden zu bewegen. Attila verlangte seine Ueberläufer noch einmal, und legte den Römern die Verbindlichkeit auf, in Zukunft keinen mehr anzunehmen. Er foderte den Tri-

but,

but von allen vorhergehenden Jahren. Außer dem gleichsam als eine Vergütung seiner Kriegskosten 6000 Pf. Gold, und 2000 Pf. auf die künftigen Jahre. Ueberdas sollte Theodoß vor jeden Römer, der ohne Lösegeld ins Reich zurückgekehrt sey, 12 Goldstücke (60 Rthl.) zahlen, oder dieselben wieder ausliefern. Anatolius muste alles eingehen, und Scotta, ein Officier des Königs, gieng mit ihm nach Constantinopel, um die Summe gleich mitzubringen. Es ist ein Jammer zu lesen, wie elendlich die Römer diese Summe zusammen brachten, da die Schazkammer bereits erschöpft war, aber Scotta wich nicht von der Stelle, bis Kaiser und Unterthanen sich ausgezogen, und ihm alle ihre Schäze eingeliefert hatten. Die Ueberläufer entleibten sich aber lieber selbst, als daß sie umgekehrt wären — und nur sehr wenige kamen in Hände des Attila, von welchen man nicht weiß, wel Schicksal sie erwartet hat.

Als die Einwohner zu Asemonte, ein Gränzort zwischen Thracien und Illyrien, diesen Jammer sahen, so wagten sie es, sich zu wiedersezen, und wollte ihre Ueberläufer nicht ausliefern. Attila zog gegen die Stadt, und suchte sie durch eine Belagerung dazu zu zwingen. Allein Asemonte hatte Bürger in seinen Mauren, die sich nicht gleich von jeder Drohung in Boden schlagen ließen. Sie wagten so öftere Ausfälle mit solchem Glücke, daß sich die Hunnen genöthigt sahen, sich in einer Entfernung zu halten, um sie wo möglich, durch Hunger zu zwingen. Aber auch das war vergeblich, die Einwohner sind in beständiger Bewegung, fallen die Hunnen wie Rasende an, reißen ihnen die Gefangenen aus den Händen, und machten unter ihnen selbst eine beträchtliche Anzahl zu Gefangenen. Die Nachricht von ihrer Herzhaftigkeit zog von allen Seiten Leute herbey. Die Ueberläufer versammlen sich aus der ganzen Provinz in ihren Schooß, indem die Hunnen alle Tage verlieren, wird die Stadt immer volkreicher — und Attila fieng an zu merken, daß seine Siege nicht so weit gereicht haben würden, wenn Theodoß mehr dergleichen Städte gehabt hätte. Aber diese Bravour sezte ihn in Wuth — er drohte dem Anatolius, der noch bey ihm war, den Krieg aufs neue, wenn sich die Stadt nicht ergeben würde. Man schickte Gesandte hinein, die ihnen dieß melden sollten.

Attil-

Attila grif bereits zu den Waffen, und Anatolius war in der äußersten Verlegenheit, als die Einwohner trozig antworteten: „daß sie das Begehren des Attila „ohnmöglich erfüllen könnten, weil sie die gefangenen Rö„mer in Freyheit gesezt, und die Hunnen erwürgt hät„ten. Zween wären noch da, die sie ausliefern wollten; „wenn man ihnen zween ihrer Hirten wieder gäbe, welche „man von dem Felde weggenommen hätte — geschähe das „nicht, so würden sie diese, wie jene, erwürgen." Diese trozige Antwort machte Eindruck auf den Attila; denn ein Mann der Herz im Leibe hat, liebt einen Herzhaften, weil er ihm gleich ist, oder fürchtet er sich vor ihm, weil er sich übertroffen glaubt. Attila ließ die Hirten gleich allenthalben im Lager aufsuchen, und da man sie nicht fand, schwor er den Abgeordneten, daß er keinen Asemoner bey sich habe. Diese schwuren aber auch, daß sie alle Ueberläufer zurück geschickt hätten — und Attila muste sichs gefallen lassen abzuziehn.

Theodoß muste freylich auch hievor entgelten. Attila machte sich seine Schwäche zu Nuz, und indem der Kaiser mit allem nur möglichen Fleiß darauf sorgt, ihn zu schonen; macht dieser beständig neue Forderungen — Weil jener seine Gesandten immer mit der äußersten Ehrfurcht aufnimmt, und sie mit Geschenken überhäuft; so hat sichs unser König zu einer Regel gemacht, daß, wenn er einen von seinen Unterthanen bereichern wollte, er denselben, unter diesem, oder jenem Vorwand, nach Constantinopel schickte, und von dem Kaiser die Dienste bezahlen ließ, die man, wie le Beau sich ausdrückt, gegen ihn geleistet hatte.

Unter dieser schimpflichen Sclaverey können wir ihms wohl verdenken, wenn er den Rath seines niederträchtigen Ministers Chrysaphius annahm, den Attila ermorden zu laßen? Es kam nur darauf an, wo man einen Verräther finden würde, der sich das unterstehn dürfte; als ein gewisser Edekon, ein tapferer Mann, und Capitain der Leibwache des Attila, mit seinem Collegen Orestes, Secretär des Königs Ao. 449. mit Briefen von seinem Herrn ankam, worinn sich der König über dieß und jenes beklagte; hauptsächlich, daß die Gränz Punkte beyder Reiche noch nicht gehörig bestimmt, und die Ueberläufer nicht alle ausgeliefert wären. Er verlangte die vornehm-

sten Rathsherrn nach Sardicum, wo sie die Sache ausmachen wollten. Wo nicht — Krieg!

Chrysaphius, der ganz von seinem Project eingenommen ist, lenkt das Gespräch, als ihm Edekon nach gehabter Audienz in seinem Hause einen Besuch abstattet, und niemanden sonst als seinen Dollmetscher Vigilius bey sich hat, auf die Pracht des kaiserlichen Pallastes, von welcher er bemerkte, daß sie dem Gesandten aufgefallen ist. Da er findet, daß er sich mit vieler Offenheit darüber ausdrückt, zieht er ihn mit Vigilius auf die Seite; und sagt ihm, daß es bloß bey ihm stünde, alle diese irrdische Glückseligkeiten auch zu genießen, wenn er dem Kaiser nur einen leichten Dienst leisten wolle. Edekon ist neugierig zu wissen, womit er dienen könne, und schwört ihm, weil ers verlangt, daß er die Sache niemand entdecken wolle, wenn er sie auch nicht ausführen sollte. Genug, sie werden einig vor 50 Pfund Gold, den Attila, dem Kaiser vom Halse zu schaffen. Noch nie ist eine Verrätherey klüger verrathen worden. Es wird alles verabredet. Edekon soll das Geld nicht mitnehmen, weil es unter seinen Collegen Aufmerksamkeit erregen könnte, und will um allen Verdacht zu verhüten, in dem Gefolge der römischen Gesandten mitziehen. Vigilius soll auch mitgehen, wenn er wieder nach Constantinopel kommt, wird sich schon Gelegenheit finden, ihm auf eine schickliche Weise das Geld einzuhändigen. Keine Seele nahm Theil an dieser Cabale, als Edekon, Chrysaphius, Vigilius, der Kaiser, und der Magister Officiorum, Martial.

Maximinus, ein grundehrlicher Mann, sollte indessen die Gesandschaft über sich nehmen, und den Attila so gut als möglich von seinen Forderungen abzureden suchen. Priscus Rhetor, der uns diese Gesandschaft ganz beschrieben hat, Edekon, Orestes, und Vigilius begleiteten ihn. Wir übergehen alle die kleinen Vorfallenheiten auf dieser Straße, welche uns Priscus so sorgfältig aufgezeichnet hat — den Rangstreit der kaiserlichen und königlichen Gesandten — die Eifersucht des Orestes, daß ihm Edekon in Constantinopel vorgezogen worden, die Wege die sie genommen, und die verschiedenen Flüße, so sie paßiert. Alles dieses kann zu seiner Zeit, und am gehörigen Ort, manchen antiquarischen

Irr-

Irrthum auflösen — oder mehr verwirren. Uns interessirt es nicht. Als sie sich der Donau näherten, stießen sie auf verschiedene hunnische Corps, welche Attila bereits an die Gränze geschickt hatte, um im Verweigerungs Falle ins Reich einzubrechen. — Edekon läst sie aber eine halbe Meile zurück, und eilt voran, seinem Herren die Nachricht von der Ankunft der Gesandten zu bringen — und zugleich ihn, von dem verrätherischen Anschlag der Römer auf sein Leben zu benachrichtigen. — So seltsam dem König diese Entdeckung gewesen seyn mag, so klug suchte er es zu verbergen, um die Verräther in ihrer eignen Schlinge zu fangen. Er schickt die nehmlichen Männer, welchen er den Scotta an die Seite giebt, wieder zurück, und läst sie um des Kaisers Auftrag fragen. Die Gesandten waren eben in das Lager des Attila eingeführt worden, und hatten kaum einen neuen Rangzwist mit den Hunnen beygelegt, welche sie nöthigten ihre Zelter, die sie auf einem erhabenen Ort aufgeschlagen hatten, herab zu reißen, und sich niedriger zu lagern, weil es sich, wie die Hunnen sagten, nicht schicke, daß sie auf einem erhabneren Orte wohnten, als ihr König, dessen Zelt in der Ebene aufgeschlagen war. Der ehrliche Maximin, der nichts um den Anschlag wuste, will mit dem König selber an den er abgesandt war, nach dem allgemeinen Völkerrecht sprechen, und so aufgebracht die Hunnen immer darüber sind, läst er sie doch gehen, daß sie ihren König das sagen. Attila sendet sie wieder, läst seinen Auftrag errathen, und ihm bedeuten, wenn er nichts weiter zu sagen habe, so könne er in Gottes Namen umkehren. Maximin befremdets, daß man seine Sachen so gut trift, besteht aber darauf, daß er mit dem König sprechen wolle, und wenn das nicht seyn könne, so macht er gleich Anstalt umzukehren. Darüber ärgert sich Vigilius zum krank werden, tadelt ihn seiner Strenge wegen scharf, und glaubt dieß und jenes, und grämt sich heimlich, daß man dem Attila nicht einen blauen Dunst vormahlt, wenigstens bis Edekon dasjenige ausgeführt hätte, was er versprochen habe. Allein er wuste nicht, daß der ergebene Minister seinem König, den er mehr liebte als 10000 Pfund Gold, schon bereits alles entdeckt habe.

Der Abend war indessen herangekommen, und Attila erlaubte es den Gesandten, den Morgen im Lager zu erwarten. Er schickte ihnen sogar einen Ochsen und Fische aus der Donau, daß sie etwas zu essen hätten. Allein den folgenden Morgen kam schon bey Anbruch des Tages ein neuer Befehl, daß sie gleich abreisen mögten. Maximin hatte sich den vorigen Abend Hofnung gemacht, doch noch den König zu erweichen, und war ungemein betrübt, da sie gleich mit dem Morgenthau vor ihm zerschmolz. Priscus wendete sich daher an den Scotta, und bat ihn, es durch sein Ansehen zu vermittlen, daß Maximin, der Sachen von der äußersten Wichtigkeit habe, mit dem Könige reden könne. Dieser Schritt des Priscus ward ihm sehr verdankt, denn so bald Scotta mit dem König gesprochen hatte, kam der Befehl, daß man die Gesandten mit ihrem Gefolge in das Zelt des Attila einführen sollte. Es war allenthalben mit Wachten umgeben — und die Bewillkommungs-Komplimente sind sehr sonderbar. Seine Majestät, die ohnehin nichts ansehnliches vor sich hatte, (denn Attila war klein von Person, und gebrungen;) saß mit seiner trozigen Miene auf einem hölzernen Stuhl — Unser Kaiser, sagte Maximin, wünscht Eure, und der Eurigen Erhaltung — Und ich, sagte Attila stolz, wünsche den Römern alles, was sie mir wünschen. Indem er aber die Briefe des Theodoß annimmt, erblickt er den Vigilius. Er kannte ihn schon, denn er war auch des Anatolius Dollmetscher gewesen. — Wie kannst du so verwegen seyn, fährt er ihn an, dich vor mir sehen zu lassen — du weist doch, was ich mit Anatolius verabredet habe — Die Römer hätten mir zuerst meine Ueberläufer schicken sollen — und dann die Gesandschaft. — Vigilius antwortet in der demüthigsten Stellung, daß sich kein einziger mehr im Reiche befände! darauf geräth Attila in Wuth — Wenn ich nicht das Völkerrecht achtete, ruft er, so wollte ich dich ans Kreuz schlagen, und von den Geyern fressen lassen. Ihr habt noch viele bey euch. — Er läst gleich eine lange Liste ablesen — und befiehlt ihm sich mit einem seiner Officiere, Namens Eslas, augenblicklich zum Kaiser zu verfügen, der entweder die Ue-

ber-

berläufer ausliefern, oder Krieg gewärtigen solle. Ich kanns nicht leyden, sezt er hinzu, daß meine Sclaven die Waffen wider mich tragen, ohngeachtet ich mich nicht vor ihnen fürchte, denn ist wohl eine Stadt oder eine Festung in eurem Reich, die Attila nicht verheeren sollte, wenn er ihren Untergang beschlossen hat. —

Nach diesem Ungewitter begaben sich die Gesandten so schleunig als sie konnten aus seinem Zelt. Maximin ließ die Präsente des Kaisers überreichen, und Vigilius macht gleich Anstalt mit dem beygegebenen Officiere abzureisen. Edekon zieht ihn aber auf die Seite, und sagt ihm, daß schon alles zu dem Mord des Königs bereit sey, und daß die Ausführung nur noch von einem einzigen Punkt verhindert würde; Er mögte also nicht unterlaßen, bey seiner Zurückkunft das Geld mitzubringen. Dieses gab dem Verräther neuen Muth, so sehr ihn Attila niedergeschlagen hatte. Kaum war er weg, als etliche Officiere durchs Lager liefen, und auf Befehl des Königs allen Römern es untersagten, im Lager der Hunnen nichts als waß zu ihrem Lebens Unterhalt nöthig wäre einzukaufen. wir werden bald hören, warum dieser Befehl gegeben war. — Der König brach gleich auf, und marschirte von der Donau nach seiner Residenz, welche, wenn wir dem Pater Timon glauben dürfen, in der Moldau war. Er befahl den übrigen römischen Gesandten ihm zu folgen. Nahm aber, wie eben dieser scharfsinnige Mann bemerkt, einen Umweg von sieben Tagen, über die beschwerlichsten und unbequemsten Gegenden, vermuthlich, um den Römern einen Begriff von der Weitläuftigkeit und Furchtbarkeit seiner Regierung beyzubringen.

Auf dem Wege trafen sie mit einer Gesandschaft aus dem Occident zusammen, welche Kaiser Valentinian an den König geschickt hatte, um eine Sache ins Reine zu bringen, davon wir oben pag. 202 bey der Belagerung von Sirmium etwas gedacht haben. Sie betraf den Umsaz jener heiligen Gefäße, welche Attila's Sekretär bey dem Banquier Sylvanus in Rom, gegen eine Summe Geldes gelassen hatte. Denn so bald die Hunnen den Umstand erfuhren, wurde nicht nur der Sekre-

tär gefangen gesezt, sondern sie foderten nebst den Gefäßen, den Sylvanus als einen Verhehler entwendeter Sachen selbst zur Strafe in ihre Hände. Valentinian nahm sich dieses Mannes an, und diese glänzenden Gesandten Comes, Romulus, Promotus und Romanus, waren bloß seinetwegen gekommen. Der Kaiser hatte die Kirchen Gefäße wieder zurückgegeben, bot ein Aequivalent, und bat, daß man den Sylvanus verschonen möchte, weil er ganz unschuldig in dieser Sache sey. — Das half alles nichts. Attila fuhr beständig fort, den Sylvanus herauszufodern, denn er wollte Ursache haben, jezt da er mit dem Orient fertig war, den Occident auch unter seine Füße zu tretten.

Genug indessen davon. Man langte endlich in dem Pallast des Attila an. Das war ein großer hölzerner Thurn, welcher von beyden Seiten zween andere, etwas kleinere Thürme hatte, und mit Pallisaden umgeben war. — Eine ziemliche Menge junger Mädchen kam dem Kbnig entgegen, welche ihm Lobllieder sangen — immer sieben in einem Haufen beysammen, die eine Decke von weißer Leinwand, über ihre Kbpfe gespannt trugen — Die Gemalinn des Onegeses, seines besten und liebsten Officiers, (ein Bruder des Oreste s, beyde aus Pannonien gebürtig) begegnete ihm mit allen ihren Sclavinnen mit Erfrischungen. Die vornehmsten Herren trugen einen Tisch von massivem Silber vor ihm her, und so nahm er seinen Einzug. — Ehe er noch vom Pferde abstieg, trank er ei ige Tropfen Wein, gieng dann in seinen Pallast, und ließ sich einen ganzen Tag von niemanden sehen — den folgenden Morgen trug man seinen hölzernen Stuhl unter das Thor. Attila sezte sich darauf, und verhörte einige Stunden die Klagen seiner Unterthanen. Dann aber verfügte er sich in den Pallast, um den frembden Gesandten Audienz zu geben.

Die Rbmer suchten sich indessen mit seiner Frau Gemalinn Creca (Attila hatte eine Menge Frauen, aber diese war seine Liebste) zu unterhalten. Sie machten ihr ansehnliche Präsente, und da um diese Zeit Onegeses von einer gewissen Expedition umkehrte, wandten sie sich an ihn, als an den vertrautesten Freund des Attila, und suchten ihn zu bereden, daß er eine Gesandschaft zu ihrem Kaiser über sich nehmen solle. Onegeses kam

die-

dieser Antrag verdächtig vor; „glaubt ihr, sprach er, wohl, „daß alle eure Reichthümer im Stande sind, mich treuloß „gegen meinen König zu machen? Ich will lieber der „Sclave des Attila als der größte Herr in eurem Reich „seyn — was soll ich in Constantinopel thun. Kann „ich euch dienen, so soll es hier geschehen. Ists möglich, „den Fürsten auf günstigere Gedanken gegen euch zu brin„gen, so seyd dessen versichert, daß ich es suchen will. „Ich könnte mich verdächtig machen, wenn ich an eurem „Hof etwas vor euch thäte. —

Herr D* konnte sich nicht länger halten — Heil dir Attila rief er, du hast Männer um dich, auf deren Treue du dich verlassen kannst. Aber keiner ist ehrwürdiger als Onegeses, weiß man nichts mehr von ihm?

Das wollen wir unten erfahren — sagte Herr Wilhelm. — Jezt war das Gespräch noch nicht aus. Onegeses sagte dem Maximus, daß Attila keine anderen Gesandten wolle, als den Anatolius, Nomus, oder Senator. Maximus wandte ein, daß diese ausdrückliche Bestimmung der Männer sie bey ihren Kaiser herabsezen würde — Gut — sagte also Onegeses — so macht euch zum Krieg fertig. Indem sie noch mit einander streiten, werden sie alle an die Tafel des Königs, mit den Gesandten aus dem Occident, zu einem feyerlichen Fest in eingeladen, welches er seinem ganzen Hof gab.

Wir sehen das Herz in unserer Geschichte selten an friedfertigen Auftritten Theil nehmen. Allein, wir haben noch viel vor uns — Das merkwürdigste bey der Tafel war, daß da alle Gäste mit goldenen und silbernen Gefäßen bedient wurden, Attila sich nur hölzerne vorsezen ließ, er trank sogar aus einem hölzernen Becher, und aß nur von einer einzigen Gattung Fleisch. Er unterschied sich durch nichts als durch seine Mäßigkeit — Gegen Abend kamen zween Dichter in den Saal, und besangen seine Siege. Die jungen Leute geriethen darüber ins Feuer, und die Alten vergoßen Thränen, daß sie nicht mehr im Stande wären an diesen rühmlichen Thaten Theil zu nehmen. Zween Hofnarren endigten das Fest, welche durch allerley sonderbare Stellungen und Narrheiten, bey der ganzen Versammlung ein großes Gelächter erweckten. Attila saß allein so ernsthaft, daß er keinen Gesichtszug verän-

hert — daß ihm nicht ein kleines Lächlen entwischte. Man konnte seinen aufgeräumten Geist an keinem andern Umstand wahrnehmen, als daß er den Hernac, seinem jüngern Sohn, der ihm zur Seite saß, die Baken kneipte. Die Wahrsager hatten ihm gesagt, daß alle seine übrigen Prinzen ohne Nachkommen sterben, und dieser allein seinen Stamm erhalten würde — deswegen liebte er ihn vorzüglich. Er saß aber, so wie sein Bruder, schamroth und mit niedergeschlagenen Augen bey der Tafel, als wenn er neben einer Gottheit säße. — Was nun Priscus von der übrigen Anordnung der Tafel, der Rangirung der Gäste, des Zutrinkens, und dergleichen redet, das muß ihm als einem Römer allerdings aufgefallen seyn! da es aber bey uns noch grösstentheils so gehalten wird, so kann uns bloß das Alterthum dieser Gewohnheiten reizen, dabey zu verweilen. Hier ist die ganze Beschreibung desselben, von ihm selbst, der mitgespeißt hat.

„Als wir in die Thüre des Speisesaals traten, brach„ten uns die Schenke, einen Becher, daß wir nach der „Landes Gewohnheit, den Attila grüßen sollten. Nach„dem wir den Wein gekostet hatten, führte man uns in „den Saal, wo wir sizend speisen musten. (Die Römer „lagen auf einem Küssen um die Tafel her) Alle Stühle „(Wandbänke) waren an die Wände des Saals, und von „beyden Seiten angemacht. In der Mitte saß Attila „auf einem Bett, (Sopha's, Canapee's haben wir dafür) „neben welchen ein ander Bett stunde, auf welches er über „etliche Stuffen auf sein Lager stieg. Dieß war mit wei„ßen Leintüchern und verschiedenen Tapeten bedeckt, gleich „den Brautbetten, welche die Römer und Griechen bey der „Hochzeit Feyer auszieren. Dann hieß man die ersten „Reyhe der Gäste, zu Attila's Rechten, Plaz nehmen, „die andere zur Linken. Unter denen wir — und Be„rich' ein edler Hunne, aber dieser Berich ward „vor uns gesezt. Onegeses saß zur rechten Hand in „einem Lehnstuhl (Cathedra) an der Seite des königlichen „Bettes und neben dem Onegeses, die zween Prin„zen des Atila, der älteste von diesen saß etwas weiter „hinab, und hieng seine Augen vor Schamhaftigkeit über „der Gegenwart seines Vaters beständig zur Erde. Da sie „nun alle Plaz genommen hatten, brachte der Mundschenk „des Attila ihm einen Becher mit Wein. Mit diesem

„grüßte

„grüßte ein jeder seinen Nachbar. Den man grüßte, mu„ste so lange aufstehen, und durfte nicht eher niedersizen, „bis jener nicht getrunken, und wenn der Becher etwan „leer blieb, dem Mundschenk denselben übergeben hatte. „Es hatte aber ein jeder seinen eigenen Schenken, welche „nach der Reyhe hineinkamen, als der Mundschenk des Kö„nigs abgetretten war. — Nachdem Attila seinem Nach„bar zuerst, und dann den übrigen zugetrunken hatte, so „reichte er uns einem jeden, mit seiner rechten Hand, nach „der Weise der Thracier einen Becher, und als sie al„le vom König damit beehrt worden waren, so traten die „Weinschenke ab. Die Tische waren alle neben dem Tisch „des Attila aufgedeckt, so daß immer 3 oder 4, oder „auch mehrere Gäste bey einen sizen konnten. Ein jeder „durfte von den Gerüchten die man auftrug, auf seinen „Teller, das was ihm beliebte heraus nehmen; nur durf„te man die Ordnung, wie man saß, nicht überschreiten. „Zuerst kam der Diener des Attila mit einer vollen „Schüssel voll Fleisch. Nach ihm erschienen die übrigen „Bedienten, welche den Gästen Brod und Zuspeise brach„ten. Aber den frembden, und uns, trug man allerhand „Eßwaaren auf, und Gekochtes und Zugerichtetes auf sil„bernen Tellern — Attila hingegen bekam nichts als „Fleisch auf einem hölzernen Viereck. *) Ueberhaupt war „er sehr mäßig in allem. Den Gästen wurden goldene „und silberne Becher vorgesezt. Dem Attila hingegen „ein hölzerner. Als man das erste Gerücht verzehrt hat„te, so stunden wir alle auf, und keiner sezte sich eher „nieder, bis er nicht einen Becher voll Wein nach der „Weise, wie ich oben gesagt habe, auf des Attila Wohl „und Vergnügt seyn ausgetrunken hatte. Dann sezten sie „sich nach dieser Ehrenbezeugung wieder in ihre Plaze, und „man brachte neue Gerüchte auf jeden Tisch von anderer „Gattung. Und als man aller Seits auch davon genug „gegessen hatte, so tranken sie wieder wie vorher, auf ih„ren Füßen stehend ihren Becher, und sezten sich wie„der nieder. — Und so gieng das Ding bis in die Nacht. „Dann kamen, wie wir bereits angemerkt haben, die Dich„ter, und hinter ihnen der Hofnarr, die die Gäste erhei„terten und belustigten. Bey einbrechender Nacht wollten

*) Quadra lignea. Unsere Sachsen heißen es; Fladen Brett.

„aber die Römer nicht mehr bey dem Weine bleiben, „und begaben sich mit vielen andern weg.„ *) So nahm dieß königliche Festin ein Ende, welches uns allerdings in die Sitten und Gewohnheiten der damaligen Zeit, und in den Charakter unsers Attila große Einsicht giebt.

Einige Tage darauf erhielten die Römer ihren Abschied. Attila war seine Herrschsucht abgerechnet, wirklich großmüthig. Er kannte die Unschuld des Maximin, und begegnet ihm mit vieler Güte. Außerdem, daß er die Gesandten alle Tage an seine Tafel zog, befahl er es seinen Ministern, ein gleiches zu thun, und machte ihnen große Geschenke. Auf die Fürbitte des Maximin schenkte er, gegen Erlegung von 50 Goldstücken, einer vornehmen Dame die Freyheit, welche zu Ratiara mit ihren Kindern gefangen genommen war; und ihre Kinder schickte er ohne Lösegeld, als ein Präsent dem Kaiser zurück.

Aber Vigilius kam nun mit dem Lohn seiner Verrätherey, wie ihn Edekon bestellt hatte. Attila, der von allem benachrichtigt war, hat beschloßen, ihn auf den Punkt zu bringen, daß er selbst die Beweise seines Verbrechens darlegen soll. So bald er in den Pallast angekommen ist, läst er ihn gleich fest sezen, und aussuchen. Man findet das Gold, und führt ihn nebst seinen Sohn, den er zum Reisebegleiter mitgebracht hat, vor den König. Attila verhört ihn selbst, und da er sieht, daß dieser Betrüger lauter verwirrte Antworten, und bald dieses, bald jenes von der Anwendung seines Geldes vorbringt, so befiehlt er, daß man ihn, vor den Augen seines Sohnes schlachten solle, wenn er nicht gleich die Wahrheit sagen würde; denn all sein Vorgeben fällt dadurch weg, daß der König verboten hatte, nicht das mindeste außer den Lebensmitteln, unter den Hunnen zu kaufen, welches er wissen muste, da ihm die Gesandten auf dem Wege begegnet hatten. Als Vigilius sieht, daß sein Sohn das Opfer seiner Schelmerey werden soll, wirft er sich halb tod vor Schrecken zu des Königs Füßen, bittet, daß er Ihn tödten, und seinen Sohn schonen sollte, weil dieser keinen Antheil an seinem Verbrechen habe, und gesteht das

ganze

*) Siehe Exerpta Prisci Rhetor, & Timon. Lib. II. p. 94.

ganze Geheimniß dieser schwarzen Verrätherey. – So weit wollte Attila ihn bringen – Was nuzte ihn sein Tod? Theodoß und Chrysaphius waren die Häupter der Verschwörung, und dieser nur das niedrige Mittel. – Er läst ihn zwar in Ketten schlagen, verspricht ihm aber die Freyheit, so bald sein Sohn noch 100 Pfund Gold zu seiner und des Vaters Ranzion von Constantinopel bringen würde. An den Kaiser schickt er aber zugleich durch den Eslaß und Orestes den Goldbeutel zurück; und läst ihn zu seiner tiefen Kränkung fragen: Siehe, ob das dein Beutel sey, oder nicht? Orestes sollte sich damit an dem Halse dem Kaiser zeigen, und Eslaß dazu sezen: „Theodoß und Attila stamten „von edlen Blut. Theodoß sey aber so herabgesezt, in „die Sclaverey des Attila, daß er wie der niederträchtigste Sclave, durch Verrätherey sich seinen Herrn vom „Halse zu schaffen suche. Er könne ihm dieß unter keiner „andern Bedingung verzeihen, als wenn er ihm den „schlechten Minister, der ihn zu dieser Boßheit gerathen, „gleich ausliefere, daß er durch eine verdiente Strafe, die „Schuld dieses Verbrechens von seinem Kopfe nähme.

Es brauchte nicht mehr Rache, Theodoß zitterte durch und durch bey den Anblick dieser Beschimpfung, und noch größer war das Schrecken seines Ministers. Hier war kluger Rath theuer – Wie sollte man die gerechte Rache des Attila dämpfen! In ihrer eignen Schlinge gefangen schämten sie sich selber, vor sich selber. Anatolius und Nomus, welche Attila zu Gesandten verlangt hatte, nahmen es endlich aus Mitleid mit ihrem in Staub gedemüthigten Kaiser über sich – eine Reise zum Attila zu machen, und Kaiser, Minister und Reich aus dieser Verlegenheit zu reissen. Der König liebte diese Männer ausnehmend, nicht sowohl ihres Ranges, denn sie waren beyde Patricier, und ehemals Bürgermeister gewesen, sondern ihrer ungeschminkten Redlichkeit wegen. So bald er ihre Ankunft vernahm, gieng ihnen Attila etliche Tagereisen entgegen; und wenn er sich gleich bey der ersten Zusammenkunft, etwas hart stellt, so ließ er sich doch nach und nach besänftigen, und nahm die Geschenke an, die sie ihm brachten. Er schwor ihnen sogar, den vorigen Traktat unverbrüchlich zu halten. Verwilligte noch mehr, als sie verlangen durften. Er trat den Römern das ganze Land

auf

auf der Mittag Seite der Donau freywillig ab — versprach dem Kaiser, ihn in Ansehung der Ueberläufer nicht mehr zu beunruhigen, wenn er nur versprechen wolle, keine mehr in seine Staaten aufzunehmen. Auch den Bigilius ließ er frey; nachdem ihm die 100 Pfund Goldes ausgezahlt waren

Dieser unerwarteten glücklichen Erfolge einer so gefährlichen Unterhandlung war aber nicht, wie le Beau sagt, ein Wunder der Geschicklichkeit der Abgeordneten, sondern der König wollte ihnen zeigen, daß er ein größeres Herz im Leibe trage, als die Römer, und nichts weniger verdiene, als daß man ihm meuchelmörderischer Weise nach dem Leben stehen müsse. Wie oft hatte ers von den Römern verlangt, daß sie Stirne bieten, und sich im freyen Felde zeigen sollten? Was konnte er davor daß sie Memmen waren? Er hatte sie einigemal überwunden, und vielen Schaden gethan, allein noch nie war die Wunde so tief, und die Schande so groß, als jezt, da er sie mit Großmuth überwand. Um sie ganz von seinen edlen Gesinnungen zu überzeugen, gab er ihnen viele Gefangene ohne Lösegeld los, beschenkte sie mit Pferden, und kostbaren Pelzwerken, und versprach den Frieden auf die redlichste Weise in Zukunft zu halten. Da sich nun aber der Schauplaz in Attila Kriegsgeschichte bald verändert, so nehmen sie vor diesen Abend noch eine einzige Anekdote, von seinem Sekretär Constans mit, welche wir aus dem Geflechte der übrigen, des Zusammenhangs wegen weggelassen haben.

Dieser Constans war ein Gallier von Geburt. Aetius der eine geheime Freundschaft jezt noch mit Attila unterhielt, hatte ihm denselben vermuthlich nach der Gefangennehmung desjenigen, welcher die Kirchen-Gefäße von Sirmium versteckte, in seine Dienste gethan. Als dieser einmal im vorigen Jahr nach Constantinopel gieng, bot er dem Kaiser seine Dienste an, seinen Herrn bey friedfertigen Gesinnungen zu erhalten, wenn er ihm eine vortheilhafte Heyrath verschaffen würde. Theodoß versprach ihm ein vornehmes Fräulein, die Tochter jenes Saturnin, von dem wir die vorigen Abende hin und her gesprochen haben. Kaiserin Eudoxia hatte diesen vortreflichen Mann umbringen lassen, und seine Tochter wurde nach seinem Tode, in einem Schloß gefangen gehalten. Sie

war

war ein Fräulein von ausnehmender Schönheit. Zeno, General der Trouppen im Orient hatte sie vor einen seiner Freunde Namens Ruffus bestimmt, und ließ sie jezt als man sie dem Constans antrauen wollte, heimlich entführen, um sie mit seinem Freunde zu verbinden. Der Sekretär beklagte sich darüber beym Attila; und dieser machte die Sache des Sekretärs zu der seinigen. Er ließ dem Theodoß sagen: daß er diesen Schimpf, der seinem Gesandten wiederfahren wäre, an Zeno rächen solle, sonst würde Er sich selbst dieser Schelmerey schuldig machen, und bot ihm wenn er zu schwach wäre einen Unterthanen zur Rede zu sezen, seine Dienste an.

Theodoß, der es eines Mädchen wegen, mit keinem gern verderben wollte; dachte auf Mittel den Attila zu besänftigen, ohne den Zeno zum Zorn zu reizen; denn er war ein Ausländer (Isaurier) der aus seinen Diensten gehen konnte, wenn er wollte, und doch wars ein brauchbarer Mann, den man nicht so wegwerfen konnte. Er bedeckte also nach der Anmerkung des Herrn von Tillemont seine Schwäche mit Ungerechtigkeit, und zog die Güter des Saturnin, das eigentliche Erbe des Fräuleins ein. So sehr Ruffus dadurch in seinem Vermögen herabgesezt, und in seinem schmeichelhaften Glück betrogen ward; so wenig war doch Constans berathen; der sonst keine Frau außer grade in Constantinopel finden konnte. Und weil er dem Attila vermuthlich beständig in Ohren lag; so wurde bey einer jeden Gesandschaft dieser Punkt seines Sekretärs immer mit urgirt. Bey dieser lezten Gelegenheit nun, als Anatolius und Nomus zu seiner Besänftigung heraufkamen, hatten sie vorzüglich auch diesen Auftrag, den guten Constans zufrieden zu stellen. Der Kaiser bot ihm eine reichere Gemalin an, und er gieng gleich mit auf Constantinopel. Es war die junge Wittwe eines gewissen Armacus, der 8 Jahre vorher gestorben war — die ihm zur Ruhe des Reichs ihre Hand darbot. Diese Dame gehörte wegen ihrer Geburt, Schönheit und Reichthum, unter die besten Parthien die man in Constantinopel machen konnte. Und der Sekretär ward damit so, wie sein König, vollkommen zufrieden gestellt.

Drey-

Dreyzehnter Abend.

Fortsezung.

Jezt war Friede. Allein Attila's unruhiger kreisender Geist empfand dabey die verdrießlichste Langeweile. Mit dem Orient war er fertig, und gegen den Occident hatte er keine andere Ursache, als die ohnmächtige Privatrache gegen den unschuldigen Krämer Sylvanus. Allein auch diese hätte ihm vielleicht hingereicht; denn wenn ein Eroberer losbrechen will, was muß nicht allemal hinreichen? — Zum Unglück vor Valentinian, der die Abendländer regierte; fällt ihm eine alte Historie bey, damit er jezt vortreflich seinen Feindseligkeiten einen Schein anzustreichen gedenkt. Vor 17 Jahren noch, kurz nach der Antrettung seines Regiments, ereignete sich ein Umstand in der Kaiser Familie, welchen die Geschichte gern in Dunkelheit gehüllt haben würde, wenn ihn nicht Attila jezt aufgerührt hätte. Honoria die leibliche Niece des Kaisers, eine sehr lebhafte Prinzeß, sollte nach ihrer Frau Mutter Rathschlüssen, zu einer ewigen Jungfrauschaft verdammt werden, weil sie nicht heyrathen konnte, ohne ihren Charakter und Titel Augusta herabzusezen. — Honoria hatte aber zu viel Fleisch in ihrem Busen, und im jugendlichen 16ten Jahr noch zu wenig Stolz, um den übrigen menschlichen Versuchungen, in einem Kloster zu rathen. Je enger sie die Absichten der Kaiserinn bewachten, je mehr ward dieser Zwang ihrer natürlichen Lebhaftigkeit zuwieder. Sie strengte ihr ganzes Augenmerk darauf an, einer Sklaverey zu entgehen, die sich gar nicht mit ihrem Temperament vergleichen wollte. Denn vor die Welt war sie geboren, und mit dieser wollte sie leben. In dieser Verfassung warf sie ihre Augen auf den Attila. Der Ruf von seiner Wildheit schreckte sie weniger,

niger, als jene heilige Einsamkeit, die ihre blühendsten Tage in eine Nacht verwandlen sollte — und da sie alle Tage mehr von den Eroberungen unseres Prinzen hörte, so machte sie den Anschlag, sich selbst von ihm erobern zu lassen. Sie vertraute ihr Geheimniß einem Verschnittenen, der zu dem Attila gehen, und ihm sagen sollte; „daß sie sich ihn zum Gemal erwählt habe, und daß sie „ihm alle ihre Rechte, als eine Erbin Theodosius des „Großen überließ.„ Sie lud ihn auf das schleunigste nach Italien ein; und schickte ihm zum Unterpfand der ehelichen Treue einen Ring mit. Unser König war dazumal in allzuviele Projekte verwebt, als daß er diesen romanhaften Antrag in gehörige Ueberlegung hätte ziehen können, denn er sollte eben seine Expedition in die Tartarey unternehmen, und ließ die gutmüthige Prinzeß so lange warten, bis ihr die Zeit zu lang ward. Das arme Mädchen war nicht verwahrt genug, gegen die Anfälle eines ihrer Intendanten, Namens Eugenius, der sich ihre Schwäche zu Nuze machte, und seine Wollust an ihrem Busen zu stillen trachtete. Die Merkmale dieses Schimpfs der kaiserlichen Familie, zeigten sich bald. Ihre Frau Mutter jagte sie vom Hof. Sie nahm ihre Zuflucht zu dem gutherzigen Theodoß, welchem sie alles entdeckte, um ihn zum Mitleid zu bewegen, der sie dann auch, freylich mit Schamröthe über ihre Schande, an seinen Hof aufnahm. Ihre Historie ist aber im Verborgenen geblieben. Le Beau muthmaßt, daß sie nach der Zeit wieder nach Ravenna zurückgeholt, und vermählt worden sey, um dem Attila die Gelegenheit zu nehmen, von der Unvorsichtigkeit dieser armen Prinzeß Gebrauch zu machen, als wenn man es vorhergesehen hätte, daß er es wirklich thun würde. Und die Antwort die der Kaiser auf seine Forderung giebt; läst auch nichts anders vermuthen. — —

Jezt nun da ihn ein jähriger Friede zum stillen Nachdenken bringt, fällt ihm diese alte Begebenheit bey. Er fertigt einige Gesandte im Jahre 450. nach Italien ab, fodert vom Valentinian, Honorien als seine Braut, und mit ihr die Hälfte des Reichs, wovon sie die rechtmäßige Erbin sey.

In der nehmlichen Zeit lauft auch die Nachricht von dem Tode des Theodoß, (der durch einen Sturz vom Pferde auf der Jagd sich im Rückgrad also verlezt hatte,

daß

daß er den Geist aufgeben muste) und von der Erhebung Marcians, auf den orientalischen Thron ein. Attila schickt gleich auch auf diese Seite seine Gesandten, die ihm theils gratulieren, theils aber, welches das wichtigste war, die Genehmigung des Tributs, den ihm Theodoß verwilligt hat, fodern sollen.

Beyde Kaiser antworteten in einem hohen Tone, welcher geschickt war, unsern König in Wuth zu sezen. Marcian erkannte den Vertrag des Theodoß für ungültig, und ließ ihm ganz kühn sagen: „daß er Geld vor seine „Freunde, und Waffen vor seine Feinde habe.„ Valentinians Antwort war nicht minder beleidigend. Honoria hieß es, könne keine Braut des Attila seyn, weil sie bereits einen Gemal habe; und wenn auch das nicht wäre, so hätte die Prinzeß kein Recht zur Thronfolge, weil dieselbe den Mannspersonen, mit Ausschließung des weiblichen Geschlechts gehöre.

Wider beyde Kaiser gleich aufgebracht, bedachte er sich lange, welchen von beyden er zuerst angreiffen sollte; als Marcian, der doch die unausbleiblich betrübten Folgen des Kriegs vermeiden wollte, eine neue Gesandschaft an unsern König schickt, um ihn, wo möglich zu besänftigen. Appollonius ein unerschrockener Mann, gerade ein solcher, welcher, wie wir einigemal angemerkt haben, am besten aufgelegt war mit Attila zu sprechen, nahm die Gesandschaft über sich. Attila läst ihn aber wissen: „daß er keine Zeit habe ihm Gehör zu geben, und be„fiehlt ihm, die Geschenke zu schicken, die er von seinem „Herrn mitgebracht habe. Der entschloßene Appollonius „gab indessen ganz kühn zur Antwort: Es wären nur „zween Weege diese Geschenke zu bekommen; entweder sol„le man ihm Audienz verstatten, und die Geschenke als „Geschenke annehmen; oder solle er ihn umbringen lassen, „und dieselben als einen Raub behalten.„ Diese Kühnheit erweckte ihm den Credit des Attila, er ließ ihn abreisen ohne ihn weiter zu beunruhigen, und sein Herr ward nur mit einigen geringen Feindseligkeiten, eines Detaschements hunnischer Trouppen, dem er leicht gewachsen seyn konnte, in Illyrien divertirt, so lange Attila im Occident zu thun hatte.

Das occidentalische Reich war sein Dessein, und da boten sich auch allerhand andere Ursachen zum Kriege dar.

dar. Die Westgothen in Frankreich hatten mancherley Händel unter einander, einer suchte den andern zu stürzen, und die Unglücklichen kamen gröstentheils in seinen Schoos um Rache. Weil sie glaubten, daß sein mächtiger Arm ihnen Recht verschaffen könne. Es wäre zu weitläuftig, alle diese Händel auszuführen. Clodebald, ein fränkischer Fürst, lag ihm an, ihn gegen seinen jüngern Bruder Merowäus, der ihn vom Thron verdrungen habe, zu schüzen. Ein gewisser Eudoxus hatte sich nach einem unglücklichen Treffen mit Bagaudes, einem andern Könige dieser Nation, in seinen Schoos geflüchtet, und behauptete, daß er wie Clodebald, noch manche heimliche Anhänger in Frankreich habe. Genserich, der Ostgothen König, ein Vasall des Attila, klagte daß Theodorich der Westgothen König seine Tochter beschimpft und verstossen habe, und sparte kein Geld, um den Attila zu bewegen, Frankreich anzugreifen. Und das gabs Uebergewicht. Die Westgothen in Frankreich, als Nachbarn des Valentinian, sollten zuerst seine Zuchtruthe fühlen, und dann wollte er grade nach Italien hinübergehen. Um aber doch alles auf das klügste anzugreifen, suchte er beyden, dem Valentinian, als den Westgothen, indessen einen blauen Dunst vorzumahlen. Er schickte eine neue Gesandschaft an ihn, gab ihnen den Ring als einen Beweiß seiner rechtmäßigen Forderung mit, und verlangte seine Braut noch einmal; ließ sich aber von den Gesandten des Kaisers Cassodor zu einem Traktat bewegen, daß er jezt noch von seinen Forderungen abstehen würde, wenn er ihm verspräche, den Westgothen nicht beyzustehen, gegen die er eine Sache habe, und schrieb ihm das auch noch zum Ueberfluß in einem besondern Brief. Es sollte aber nichts als ein Dunst seyn, den er ihm vor die Augen mahlte, um ihn mit mehr Sicherheit mit allen seinen Unterthanen aufzureiben. Denn zu gleicher Zeit schrieb er auch an Theodorich, machte ihm die verbindlichsten Versicherungen von seiner Freundschaft, bot ihm die Hand zur Befestigung seines Throns, wenn er nur von den Römern abstehen würde; und damit dieß mehr Eindruck machte, erinnerte er ihn an alles Unglück, welches er in den Kriegen wider dieß Reich erlitten habe, ermahnte ihn, sich von der Römer Sklaverey loß zu winden, und sich mit ihm zu vereinigen, damit sie mit einan-

der den ruhmvollen Titel den Befreyer der ganzen Welt verdienen möchten.

Diese Niederträchtigkeiten hätten wir lieber nicht vom Attila erzählt, aber er bediente sich derselben, die Vereinigung beyder Nationen zu verhindern, um mit mehr Sicherheit durch Gallien zu marschieren, die Städte zu plündern, und dann Italien anzugreifen, wo er nichts weniger im Sinne hatte, als den Kaiser Thron selbst umzustoßen. Nachdem er sie nun auf allen Seiten gehörig eingeschläfert zu haben glaubt, sammlet er alle Könige seiner Vasallen, die Rugier, Heruler, Gelonen, Bellonoten, Neurer, Burgunder, Ostgothen, Gepiden, Marcomannen, Quaden, und wie die vielen andern kleinen Völker an der Donau hinauf alle hießen, und brachte dadurch eine Armee von 500,000 Mann auf die Beine, mit welcher er, wie ein mit Donner und Verderben schwangeres Ungewitter im Jahre 451. herfürbricht, und Deutschland anfällt. Er nahm seinen Marsch an der Donau hinauf. Allenthalben wo er durchzog, schlugen sich die kleineren deutschen Völker, Sueven, Thüringer ꝛc. ꝛc. mit ihren Königen zu ihm, und ehe er noch einen Schwerdschlag gewagt hatte, wuchs seine Armee auf 200 tausend — welche sich ihm freywillig als Vasallen unterwarfen. Alle Fürsten die ihm dienten, zitterten vor ihm. Ein Zeichen mit dem Kopf, ein Wink mit den Augen, war schon absoluter Befehl — und ein Heer von 700,000 Kriegern, wurde damit ohne die mindeste Wiederrede so leicht als eine Drathpupe gelenkt. Unter allen diesen Königen und Kriegern waren seine treflichsten Generale Ardarich, der Gepiden, und Valamir, der Ostgothen König, welcher mit seinen Brüdern Theodomir und Videmir seinen Zug begleiteten. Alle diese waren Helden, welche ihre edle Denkungsart, und ihre Macht neben den übrigen auszeichneten, und die lezten drey von dem alten gothischen Stamme der Amalen, aus der Anverwandschaft jenes Herrmanrich, welcher dem Valember zu allererst nachgeben muste. Doch wir wollen seinen Zug begleiten.

Alle Festungen an der Donau hinab, die kaiserlich sind, werden niedergerißen, ganz Ungarn, jenseits und diesseits des Flußes, so wie ganz Deutschland bis an den Rhein verheert, bis man bey Basel den Rhein passirte.

stirte. Hier schlugen sich die Franken diesseits des Nekars auffenweiß zu ihm, und alles was in Gallien die Parthey des Clodebald hielt, warf sich in seine Arme. Die Burgunder und an ihrer Spize Sigmund Fürst von Costniz, wagten es freylich ihm die Passage über den Rhein zu verwehren. Allein ihre Kühnheit kam ihnen theuer zu stehen. Sie wurden zurückgeschlagen, und bey Basel alle in die Pfanne gehauen. Die Hunnen überdeckten das Land mit Verwüstung. Rauracum, Windoniſſa und Argentovaria werden zerstört, *) und nachdem auf diese Art Schweiz und Elsaß mißhandelt genug war, so rückte der Sieger auf Strasburg, Speyer, Worms, Maynz, welche theils geplündert, theils geschleift wurden, und kam nach Mez. Die festen Wälle dieser Stadt schüzten sie eine Weile. Sie hielten verschiedene harte Stürme aus, wo nicht wenige Hunnen zu Grunde giengen, und Attila der nicht Zeit hatte sich aufzuhalten, hatte sie bereits aufgegeben, und statt derselben Toul und Dieuse auf franzöſischen Boden einäschern lassen, als die zu stark erschütterte Mauren von Mez selbst einfielen. Gleich eilten die Hunnen in vielen Schwärmen herbey, drangen am 7. April (Oster-Abend) in die Stadt, erwürgten eine gräßliche Menge Einwohner mit dem Schwerd, die übrigen führten sie nebst ihren Bischof heraus, und zündeten die Stadt noch diese Nacht an — Sie brannte den ganzen folgenden Tag, am heiligen Oster Feste, und ward bis auf eine einzige Capelle, des Heil. Stephans durchaus von den Flammen verzehrt. Nach diesem fürchterlichen Brande verstreute Attila seine Soldaten zwischen die Flüße Seine, Marne, Rhein und Mosel, und die Wuth der Hunnen in diesen Gegenden ist unaussprechlich. Alles zitterte, alles bebte vor Schrecken — und da Attila allenthalben auf seinem Marsch aussprengen ließ, daß er als Freund und Bundsgenoßen der Römer, einzig in der Absicht käme, den vom Thron verdrungenen König der Franken Clodebald auf den Thron zu sezen, so öfneten die meisten Städte die Thore, und erfuhren immer zu spät, wen sie eingenommen hätten. Einige andere waren miß-

*) In der Nachbarschaft dieser alten Städte sind nach der Zeit Basel, Windisch und Colmar aufgebaut worden.

trauischer, und versuchten sich zu vertheidigen — Allein sagt le Beau, kein Wall war im Stande, gegen diese Fluth der Barbaren zu stehen. Tongres, Rheims, Arras, Tour, Trier, Orford, Leyden wurden mit Sturm erobert, geplündert, und die sämtlichen Niederlande, samt der schönen Provinz Vernandois mit Feuer und Schwerd verwüstet. Dann wandte sich Attila nach dem Herzen von Frankreich; stürmte Mesancon, Langres, Chalon, und viele andere Städte, bis er vor Orleans kam, wo es endlich doch schien, daß seine Raserey ihr Ziel erreicht habe.

Die Geschichte entsezt sich bey diesen schleunigen und fürchterlichen Progressen dieses Welt Verheerers — Allein nichts ist wunderbarer, als daß Theodorich der Westgothen König die Fluth immer näher auf sich zurauschen sieht, und doch von den falschen Versprechungen des Attila hinter das Licht geführt, nicht die geringste Bewegung macht, sich seiner Raserey in den Weeg zu werfen. — So sicher ruht der Egyptische Wanderer an den Ufern des Nils, ohne sich gegen die Anfälle des Crocodills zu schüzen, der mit aufgesperrten Rachen auf ihn zukomt, und Freundschaft heult, indem er seinen Untergang sucht — und verloren wär er, sicher verloren, wenn nicht ein verwegnerer Ichneumon dem Verräther in den Rachen fähre, und ihn tödete, oder kraftlos machte. *) So schlief Theodorich — und so wär er verloren gewesen — wenn nicht der feine römische Minister Aetius, einst der Freund des Attila, aber jezt seiner feindseligen Absichten wegen, sein abgesagtester Gegner, ihm die Augen gebfnet habe. Er ließ ihm durch einen gewissen Avitus den Brief des Attila, den er an seinen Kaiser geschrieben, überreichen, und ermahnte ihn noch zur Zeit, sich gegen die Treulosigkeit

*) Der Crocodill ist eine bekannte Schlange, die sich im Schilf des Nils aufhält, und einen Ton, wie weinende Kinder hervorbringt, dadurch sie die Menschen hinan lockt, die sie fressen will. Der Ichneumon ist ein kleines unbedeutendes Thiergen, eben dieses Stroms, und soll, wie einige meynen, unter das Geschlecht der Mäuse, nach andern aber, unter die Würmer gehören. Genug, man sagt von ihm, daß es dem Crocodill, wenn er den Rachen eben offen habe, und sich in der Sonne brüte, in die Kehle schlüpfe, und ihn durch einen Biß tödte.

keit dieses Mannes in Sicherheit zu sezen. Theodorich fehlte es nicht an Herz. Er sammlete seine Völker gleich, und marschierte auf Arles, um sich mit den Römern, die hier zu ihm stoßen wollten, zu vereinigen, und mit gemeinschaftlicher Kraft dieß Ungewitter zu verstreuen, welches beyden Reichen den Untergang drohte. Wir können uns nicht dabey aufhalten, den Gang ihrer Vorkehrungen, und die unglaubliche Macht, die sie in kurzer Zeit zusammen rafften, nach der Länge herzusezen. Es sey genug, daß ich sage; die Klugheit dieser Feldherrn that alles, was geschickt war, eine Damm den Strome zu schlagen. Und ehe noch Attila die Seine paßirte, war alles fertig zum Aufbruch.

Als die Hunnen vor Orleans angekommen waren, griffen sie unverzüglich den Theil der Stadt an, welcher an die Ufer der Loire stößt, und wagten verschiedene Stürme hinter einander. Der Bischof S. Annian (insgemein der h. Agnan) hatte aber alle Vorsicht gebraucht die Stadt zu verwahren, die Mauren ausbeßern, Proviant genug hineinführen, und alle wehrhafte Mannspersonen auf die Mauren vertheilen lassen. Allein alle diese Vorsicht wäre vergeblich gewesen, wenn nicht Gott selbst, in einen dreytägigen stürmischen Regen herabgekommen wäre, die Absichten der Feinde zu vereitlen. Man glaubte damals, der Regen sey auf das Verwünschen und Ausspeyen dieses heiligen Mannes, oder wie frömmere Leute wollen, auf die Gebete desselben, die er vor den Altären mit den Weibern und Kindern von Orleans auf den Knien zu Gott empor gesandt habe, erfolgt. Wir lassen das gut seyn. Es war eben zur Zeit des neuen Lichts, wo sich gerne solche Gewässer einfinden, und Attila muste sich indessen in sein Lager zurückziehen. Der fromme Prälat suchte in der Zwischenzeit den Attila zur Schonung zu bereden, und begab sich in sein Lager — allein er wurde kurz abgewiesen. Nachdem der Sturm vorüber war, warfen die Hunnen bey einem neuen Sturm, mit verdoppelten Kräften die Thore ein, und drangen in die Stadt. In dem nehmlichen Augenblick hörte man die römischen Trompeten, und bald erschien die vereinte Armee des Aetius und Theodorichs, als wenn sie, sagt le Beau, vom Himmel herabgeschickt wären. Sie marschirten auf der andern Seite der Loire fast zu gleicher Zeit in die Stadt, als

Attila durch das gegenüber stehende Thor hineindringt. Unser König hatte nicht die mindeste Nachricht von ihren Anzuge gehabt (welches wir freylich nicht so erklären, wie Monsieur le Beau, der ihm deßwegen eine schlechte Kenntniß des Kriegshandwerks zuschreibt; wenn wir gleich zugestehn, daß Aetius ein feinerer General war, als er; sondern der Rausch seiner Siege hatte ihn so geblendet, daß er sichs nicht einbilden konnte, ob sich ihn nur jemand getrauen würde in den Weg zu kommen.) Er hatte nicht die mindeste Nachricht von ihrem Anzug gehabt — und da sich seine Hunnen bereits in verschiedene Gassen der Stadt zum plündern vertheilt hatten, fielen die Römer über sie her, und richteten eine gräßliche Niederlage in der Stadt an, bis alle Gassen vom Blut der Hunnen rauchten. Geschreckt zogen sie sich hauffenweise zum Thor hinaus, viele kamen in den Fluß um; die übrigen versammlete Attila, und zog sich schäumend vor Wuth und Rache in die Felder vor Champagne, wo er sich so gut als möglich verschanzte, bis sich alle seine Flüchtlinge zu ihm gesammlet hatten. Er hatte auf seinem Rückzuge Troyes verschont, welches er vorbey marschirte, und man sagt, die Stadt habe dieses der Schmeicheley ihres Bischofs zu danken gehabt, der ihm mit seiner ganzen Clerisey entgegen kam, und ihm den Titel einer Geißel Gottes, welcher man nicht wiederstehen dürfe, gegeben habe. So viel ist richtig, daß er diesen höflichen Prälaten gut leiden konnte. Er muste ihn bis an den Rhein begleiten, und von hier ward er mit Ruhm zurückgeschickt. Die wahre Ursache mag aber wohl die gewesen seyn; Attila wollte gerne mit seinen Gegnern im Offenen zusammen kommen, und da er bereits bey Orleans so viel verloren, mogte er nicht noch mehr unter den Wällen einer Stadt lassen, die er, wenn die Schlacht glücklich ablief, allemal mit leichterer Mühe einnehmen konnte. Durch seinen schleunigen Abmarsch lockte er seine Feinde, welche es vor eine Flucht hielten, ihm nach, bis er sie da hatte, wo er sie haben wollte, und damit haben wir auch in Ansehung des Wahlplazes genug; denn die Uneinigkeit der Historiker, ob derselbe in der Dioceß von Troyes, oder von Chalons gewesen sey, interreßirt uns hier nicht. Man weißsagte unserm König vor der Schlacht, aus der

Ein-

Eingeweiden der Thiere, daß der Sieg zweiffelhaft seyn, aber das Haupt seiner Feinde doch fallen würde – Attila war nichts weniger als abergläubisch – Was in der Wahrsagung seinem Wunsch entsprach, das nahm er an, das andere wollte er versuchen – Er glaubte sicher, daß Aetius fallen würde – und der Tod dieses Feldherrn war ihm schon ein Preiß, gegen welchen er einen Theil seines Heeres aufopfern konnte. – Man sezte sich also von beyden Seiten in Positur, so bald man den Feind erblickte. Indem sich aber die beyden feindlichen Heere einander gegenüber liegen, so entsteht die Nacht vor der Schlacht zwischen den Lagern ein gräßliches Vorspiel; die Franken geriethen den Gepiden in die Haare, und ehe man den Lerm dämpfen kann, liegen von beyden Partheyen an die 5000 auf dem Plaz. Ein Streich der das ganze Dessein des Attila hätte vereitlen können, wenn Aetius wachsamer gewesen wäre. Aber unser König hatte auch noch ein anders trauriges Vorspiel – Zwischen beyden Lagern war eine Anhöhe, welcher er sich gern bemächtigt hätte – Allein die römischen Generale, kamen seinen Trouppen zuvor, und da sie mit Gewalt den Plaz behaupten wollen, wird eine beträchtliche Menge Hunnen in die Pfanne gehauen. Das brachte Schrecken unter sein Heer – Der König sah es, und nahm seine Zuflucht zur Beredsamkeit, die so oft 10,000 schlug, wenn Saul nur tausend geschlagen hatte.

„Tapfere und unüberwindliche Krieger, (redete er seine Officiere an) es würde eine Beleidigung für euch seyn, wenn man euch jezt erst Muth und Vertrauen auf euren Befehlshaber beybringen wollte – Nachdem ihr unter meiner Anführung einen großen Theil der Welt bereits bezwungen habt; so müßt ihr eben so gut wissen, wer ich bin, als ich weiß, wer ihr seyd! Wir überlassen gemeine Ermunterungen zaghaften Feldherren, welche feige gedungene Seelen, die in dem Schoos des Friedens zu schlaffen gewohnt sind, unter ihrem Kommando haben. Euer natürliches Gewerbe ist Krieg – Eure angenehmste

Leidenschaft, Rache. — Eine Schlacht, ein Festtag! — Laßt uns denselben mit Freuden feyren — Seht hier die Opfer! schlachtet sie zu eurem Ruhm den Seelen eurer Brüder, die sie durch List und Ueberfall erwürgt haben. Hier hat der Muth keine List, keine Kunstgriffe zu besorgen. Hier sind wir in der offenen Ebene. Hier kann sich kein Hinterhalt, kein Meuchelmörder verstecken. Alles ist frey, alles ist für der Tapferkeit sicher — —

Wer ist dieser Haufe, mit dem ihr fechten sollt. Ein buntes Gewimmel schwacher weibischer Nationen, die sich selbst unter einander hassen, und sich den Untergang wünschen; die sich wechselsweise durch den Krieg aufzureiben suchten, ehe sie die Furcht von euren Waffen verband, und zusammen kettete. — Schon zittern sie für der Schlacht. Sie haben diese Anhöhe mit den Flügeln des Schreckens erreicht, um dort sicher vor euren Schwerdtern zu seyn. Schon bereuen sie es, daß sie sich in die Ebene gewagt haben. In den Wolken würden sie sich versteigen, um vor euren Pfeilen gesichert zu seyn. Wir kennen die Römer schon lange — Ich fürchte weiter nichts als ihre hurtige Flucht. Sie werden kaum die ersten Schläge erwarten, so jagt sie der Staub davon, der unter den Füßen unserer Pferde empor steigt!

Man muß ihnen nicht so viel Zeit lassen, daß sie in Schlachtordnung kommen — Ueberfallet ihre Bataillons und ihre schwankenden Escadrons; wartet auf keinen vollkommenen Sieg. Greift die Alanen, Franken und Westgothen an, das ist der Kern der Armee. Haben wir diese im Boden, so fallen die andern von selbst übern Haufen. Erinnert euch, daß euer Schicksal nie von dem

Feinde

Feinde abhieng, die sind sicher vor den Pfeilen, welche die Triumpfe des Mars singen sollen. Der zum Tode bestimmt ist, wird den Tod ohne Gefahr finden. Hier soll das Glück alle eure vorigen Heldenthaten krönen; deswegen hat es euch in so vielen Schlachten erhalten, um euch durch einen ruhmvollen Sieg zu belohnen; deswegen hat es euren Vätern, die so viele Jahrhunderte unbekannte Wege durch den Mäotischen See gebfnet, um euch an diesen Ort zu führen — Dieß Schlachtfeld war der Schauplaz der Ehre, der uns das wiederholte und unerhörte Glück unserer Waffen verhieß.

Rüstet euch mit einer edlen Wuth — löscht euren Durst mit Blut — sättigt euch mit der Massäcre eurer Feinde — Keiner sterbe eher an einer tödlichen Wunde, bis sein Feind nicht neben ihm im Boden liegt. — Ich will vorangehen, und sterben müsse derjenige, der sich weigert den Attila zu folgen. *)

Nachdem der König Feuer in die Herzen seiner Officiere gegossen hatte, stellte er die Armee in Schlachtordnung. Ardarich kommandirte seine Gepiden auf dem rechten, Valamir, die Ostgothen auf dem linken Flügel. Der König blieb mit seinen Hunnen zur Reserve in der Mitte.

Auf feindlicher Seite postirte sich Aetius mit den Römern auf den linken, Theodorich mit den Westgothen auf den rechten Flügel, und ein gewisser Sangiban wurde mit einem Korps Alanen, als Hülfsvölker in die Mitte genommen, weil sie ihm nicht recht trauten. Nie sagt Monsieur le Beau, nie hat Europa zwo so zahlreiche Armeen, einander gegen über gesehen. Alle Völker gegen Mittag und Mitternacht stunden hier versammlet, und kochten vor Raserey. Attila an

*) Jornandes de reb. Get. C. 39. Siehe die Uebersezung dieser Rede im le Beau p. 328. seq. im XXXIII. B.

der Spize so vieler Könige als der Alleinherrscher einer ganzen Welt – und Aetius der alte Vertheidiger des Occidents brannte vor Ungeduld, alle seine Thaten hier zu krönen, oder zu sterben. Aber mehr hat uns auch die Geschichte von dem Vorgang dieser Schlacht nicht gemeldet. Sie sagt nichts mehr, als daß die ganze Ebene so weit das Aug gereicht hätte, mit Schwerdtern, die sich in der Luft kreuzten, und fielen, und blutig empor stiegen, bedeckt gewesen wäre; Sie sagt nichts mehr, als daß der Bach, welcher die Ebene durchschnitt, in kurzer Zeit so mit Blut angefüllt worden, daß er aus seinen Ufern getretten – Nichts mehr als daß sich Römer und Westgothen, die Ehre des Siegs streitig gemacht hätten – und das Theodorich sein Leben auf eine ruhmvolle Art geendigt habe! Dieser Prinz so alt er schon war, wurde, indem er mit dem Feuer, und der Lebhaftigkeit eines Jünglings durch alle Glieder rannte, von einem Wurfspieß getroffen; er fiel vom Pferde, und ward von seinen eigenen Reutern zertretten. Andag, von dem königlichen Geschlecht der Amalen unter den Ostgothen, soll diesen kühnen Wurf geführt haben. Man bemerkte seinen Fall in dem Getümmel der Schlacht nicht. Das Gefecht ward immer hiziger – Die Gothen musten weichen – Man stürmt in die Mitte – Attila selbst geräth in Lebensgefahr – als eben der Tag sich zu neigen anfieng, – Er läst zum Abzug blasen, und zieht sich voll Verdruß in sein Lager zurück. Das erstemal in seinem Leben erschreckt, verschanzte er sich gleich mit einer undurchdringlichen Pallisade, und verwahrte sich auf das Beste vor den Ueberfall der Feinde, die sich bloß durch den allzu frühzeitigen Einbruch der Nacht den Sieg aus den Händen reissen lassen musten. Ja diese dunkle Verrätherinn hätte bald noch zween der besten Helden der Feinde dahin gerafft. Der erste war Thorismund, Theodorichs Sohn, der erst in der Finsterniß aus der Schlacht umkehrte, und das Lager des Attila für sein Lager ansah, er merkte den Irrthum nicht eher, bis er sich nicht von allen Seiten mit Feinden umgeben erblickt. Indem er sich mit der äußersten Tapferkeit vertheidigt, bekommt er eine Wunde an den Kopf, und fällt vom Pferde. Seine Leute retteten ihn aber noch – Aetius beklagte das nehmliche Schicksal; die Feinde hatten ihn bereits von allen Seiten umzingelt,

und

und mit genauer Noth rettete er sein Leben, mit Hülfe ben der Dunkelheit, die ihn in diese Gefahr gestürzt hatte. Aber er kam in sein Lager, ohne zu wissen, ob er, oder Attila der Meister sey — und ließ von dem nehmlichen Schrecken verwirrt, seine Soldaten die ganze Nacht unterm Gewehre zubringen. Es sollen überhaupt an die 300,000 Menschen gefallen seyn, und die Römer erkannten sich nicht ehr vor die Stärkeren, als bis sie sahen, daß sich Attila in seinem Lager fest eingeschloßen hielt, und nicht wieder zum Vorschein kam.

Attila war aber sehr schwach. Man rechnet den Verlust nur auf einer Seite auf 162,000. Addiren wir dazu die Opfer, die in den Gassen von Orleans blieben, und die, so auf den forcirten Märschen Hize und Krankheiten, und Hunger weggerissen, und die, so unter den Mauren so vieler eingestürzten Städte und Vestungen geblieben, so können wir so ziemlich den Ueberschlag machen, daß von seinen 700,000 der größere Theil schon im Reich der Todten war — Nun hatte er zwar noch sein Zutrauen auf ein starkes Corps, welches er gleich im Anfang des Feldzugs nach Illyrien geschickt hatte, um dem Marcian auch etwas zu schaffen zu machen; allein eben lief die Nachricht ein, daß auch dieses Corps vom Ardaburus geschlagen, und aufgerieben worden sey — so daß Attila keinen beßern Rath fand, als sich so schleunig und so still als möglich über den Rhein zurück zu ziehen, und sein Land zu suchen. Hätten die Feinde seine Schwäche die sie gut kannten, auch nach Kriegsmanier zu benutzen gesucht. so hätten sie ihn vor dießmal durchaus vertilgen können. Aber so hat oft eine schlaue furchtsame Politik, um eine Feldrose zu pflüken, den Haasen unter dem Strauch entwischen laßen. Aetius fieng an zu befürchten, die Westgothen möchten sich dieses Glückes zum Nachtheil der wenigen übrigen Besitzungen der Römer in Gallien bedienen, und suchte den aufgebrachten jungen Thorismund, der über den Verlust seines Vaters in eine solche Raserey gerathen war, daß er den Attila in seinem Lager angreiffen wollte, ohngeachtet des Gebrülles der Kriegs-Instrumente, Trompeten und Posaunen, die sich alle Tage hören ließen, als wenn der gereizte Löwe alle Augenblicke hervorbrechen wolle, Aetius suchte ihn davon abzuhalten, und war wirklich so glücklich,

daß

daß er ihn bewegte umzukehren, und nach seiner Regierung zu sehen. So bekam Attila Luft, der schon bereits wie die Geschichtschreiber sagen, von den Sätteln seiner Pferde mitten in dem Lager einen Scheiterhaufen vor sich hatte zurichten lassen, auf welchem er sich lieber verbrennen lassen, als in die Sklaverey der Römer gerathen wollte, wenn er in seiner Wagenburg angegriffen, und übermannt seyn würde.

Nachdem er aber sichere Nachricht erhielt, daß sich die Westgothen von den Römern abgesondert, und auch die Franken mit ihren Meroveus zurück gegangen wären (diesen suchte Aetius in einer ähnlichen Absicht zu entfernen) so marschirte er über den Rhein, durch Ungarn nach Siebenbürgen zurück, und zwar so artig und ruhig, als wenn er alle seine Wildheit in den Feldern von Champagne zugleich verloren hätte. Aetius gieng ihm von weitem so lange nach, bis er über den Rhein gegangen war, dann aber kehrete er nach Italien um, ohne seinen Ruhm zu vollenden — — So endigte sich dieser schreckliche Feldzug, der den ganzen Occident beynahe umgekehrt, und in vielen Jahrhunderten die Spuren des Attila im Schutt der besten Städte mit Zittern und Bangigkeit dem Enkel zeigte.

Man hätte nun in aller Welt glauben sollen, Attila würde wenigstens eine Zeitlang ruhig seyn; und selbst Aetius hätte sichs nicht vermuthet, daß er so bald wieder nach seiner Braut kommen würde, welche er bey der Digression nach Frankreich nicht hatte sehen können — Allein er machte in der äußersten Geschwindigkeit alle Zurüstungen zu einem noch gräßlichern Feldzug, und brach gleich das folgende 452. Jahr mit einer ungeheuren Armee nach Italien auf. Marcian hatte seine Bewegungen alle sorgfältig bemerkt, und schickte dem Valentinian einen guten Theil Hülfstroupen mit der Warnung, daß er sich vorsehen möchte. Allein man konnte dieß hier so wenig glauben, daß Kaiser und Aetius in das gröbste Schrecken gerieth, als sie hörten, daß Attila bereits an den Gränzen sey. Er nahm seinen Weg über Steyermark, durch Dalmatien dem adriatischen Meere zu, und nach seiner einmal angenommenen Regel verwüstete er alles mit Feuer und Schwerd — Solano, Spalato, Jadera ꝛc. giengen im Rauch auf, und die ganze Gegend ward durch einander geworfen,

geplün-

geplündert und verheeret, bis vor Aquileja (Aglar) in Friaul. Diese feste Handlungsstadt machte ihm indessen eine geraume Zeit zu schaffen, wenn es gleich zu hoch gerechnet ist, daß er sich drey Jahre vor ihren Mauren aufgehalten habe. Dazu hatte Attila weder Zeit noch Geduld. Drey Monate waren ihm schon zu lange. Sie wehrte sich tapfer und entschlossen, hielt seine Anfälle lange aus, schlug sie einigemal zurück, und der König machte schon Anstalten zum Abzug, als er aus seinem Lager bemerkte, daß ein Storch, der auf einem Thurm der Stadt sein Nest hatte, seine Jungen nach einander auf dem Rücken wegführte, und sie auf dem freyem Felde weit von der Stadt weg, niedersezte. Aus der Flucht des Vogels schliest der König auf ein sicheres Zeichen, daß sich die Stadt nicht lange würde halten können, und gebraucht den Umstand zur Ermunterung seiner Soldaten. „Seht ihr, „ruft er ihnen zu, wie dieser Einwohner von Aquileja „mit seiner Familie die Stadt verläst. Er weiß beßer als „wir, wie es um die Stärke der Mauren aussteht. Er „will uns damit lernen, wie nahe sie ihrem Umsturz „sind." Mehr brauchte es nicht die Soldaten ins Feuer zu sezen. Sie griffen die Stadt noch einmal mit verdoppelten Kräften an. Ja der König soll einen neuen Kunstgriff sie zu stürzen angewendet haben, indem er nach dem Bericht einiger Historiker, von jedem 5ten Pferde die Sättel an die Mauer tragen, sie anzünden, und mürbe brennen ließ. Ein Stück derselben fiel herab — Die Hunnen drangen durch den Riß in dicken Schwärmen hinein, und schonten weder jung noch alt, weder Mann noch Weib, alles fiel durchs Schwerdt. Die Besazung ward gefangen genommen, oder in die Pfanne gehauen, und nichts entgieng der Wuth seiner Soldaten, außer einigen schönen Mädchen, welche man vor die Wollust des Siegers aufbewahrte.

Man erzählt hier nun eine heroische Heldenthat der weiblichen Tugend, welche ich unserer lieben Frau von Tabora zu gefallen auch mit anmerken will. Dugna, ein adeliches Fräulein, eines schamhaften und sittsamen Betragens, hörte, daß sie ihrer außerordentlichen Schönheit wegen, zu gleicher Beschimpfung aufbehalten würde, und stürzte sich, eingewickelt in ihren Schleyer, aus einem hohen Thurm in den darunter fließenden Strom, Natison,

und ersäufte sich lieber, als daß sie sich der Brutalität der Sieger preiß gegeben hätte —

— — — — —
Man sang ihr Klagelieder —
Man sang: O Dugna so wie du,
Ersäuft sich keine wieder!

* * * *

Die Hunnen durchschwärmten darauf die ganze Gegend von Venetia. Die Einwohner flüchteten allenthalben weg, und legten auf den 72 Inseln des adriatischen Meers den Grund, zu dem nunmehr unüberwindlichen Venedig, indem sie hinter sich und vor sich, und an allen Seiten des Meeres, ihre alten Wohnpläze im Rauch empor fliegen sahen. Attila marschirte über Pavia nach Verona, verheerete Concordia, Altinum, Padua, Vinzenza, Brixen, Cremona, Bergamo, Mantua und Ferrara. Dann fiel er in Ligurien ein, plünderte Milano und Pavia. In Milano fiel ihm unter einem bedeckten Gange (Porticus) ein frisches Gemälde in die Augen, welches den Kaiser auf seinem Thron sizend vorstellte, vor ihm eine Menge getödtete Hunnen. Er befahl gleich, daß man dieß Gemälde, als eine lügnerische Vorstellung vertilgen, und ihn selbst, den Attila, auf den Thron mahlen sollte, wie der Kaiser vor ihm einen Sack voll Geldes ausschütten, das war der Wahrheit gemäßer, und Attila zeigte, daß er eine Lügen, auch wenn sie von einem Mahler, dem sie erlaubt ist, vorgebracht würde, nicht vertragen könne. Als der Sieger vor Ravenna anlangte, brauchte der Bischof der Ravennesen die Complaisance, daß er ihm mit den Schlüßeln der Stadt entgegen gieng, und dadurch erhielt er so viel, daß man nichts mehr als ein Stadtthor herunter riß, wodurch er seine Trouppen, die nicht gewohnt waren im Schatten zu gehen, hineinführte. — Er kam endlich bis dahin, wo sich der Mincius mit dem Po vereinigt. Hier ließ er eine Weile Halte machen, um zu überlegen, ob er auf Rom gehen solle. Es war eine Seuche unter seinen Soldaten in diesen heißen Gegenden eingerissen, die einen großen Theil derselben alle Tage fortriß. — Er hatte einige Streifkorps jenseits den Po kom-

man-

mandirt — die kamen nicht mehr. Aetius hatte sie mit den Hülfstrouppen des Marcian überfallen, und über dem Raube zusammen gehauen. Es liefen alle Tage Nachrichten ein, daß Marcian im Orient gefährliche Bewegungen mache, seine Staaten selbst anzufallen, wenn er sich länger in Italien aufhielte. Zu allen diesen Bewegungsgründen kamen noch die abergläubischen Vorstellungen seiner Officiere, welche ihm sagten, daß Alarich bald darauf gestorben sey, nachdem er sich dieser heiligen Stadt bemeistert habe. Alles zusammen genommen, machte ihn in seinen herzhaftesten Entschlüßen, Italien ganz mit seiner Hauptstadt zu erobern, wenn er gleich fühlte, daß er noch stark genug dazu sey, hin und her wiegen. Indessen rückte er doch vor, und machte Anstalt die Stadt zu belagern. Als Valentinian, der sich mit mehr Gründen von seiner Annäherung furchte, ihn durch eine splendide Gesandschaft um Friede und Schonung bitten ließ. Pabst Leo nahm dieses gefährliche Geschäft selbst auf sich, und Gennadius Avienus und Trigetius, vornehme Patricier begleiteten ihn. Er erschien vor dem Könige der Hunnen, sagt der oftgenannte Verfasser, mit jener heiligen Unerschröckenheit, welche Raphael auf dem Gemälde, das diese große Unterhandlung vorstellt, so lebhaft auszudrücken gewust hat, daß dieser mächtige König, vor dem der Erdboden zitterte, in Erstaunen gerieth, und versprach die Vorschläge des Valentinian anzuhören. Man versprach ihm einen jährlichen Tribut, und dafür bewilligte er einen Waffenstillstand, so lange bis er wieder kommen könnte, seine Gemalin Honoria, und mit ihr das halbe Kaiserthum, als den Braut Schaz einzunehmen. Denn jezt wars ihm selbst um eine Erhölung zu thun, da er wie schon gesagt, so mancherley Gründe hatte, seine Heimreise zu beschleunigen. Er kehrete also zu Anfang des Julius nach vielen Verwüsten und Verheeren, nachdem er allenthalben Mord und Schrecken hinter sich gelassen hatte, wieder in sein Land.

Er fand hier wirklich, daß sich Marcian unterstanden hatte, in seiner Abwesenheit Ungarn anzufallen, wo er einen Haufen seiner Hunnen geschlagen, und sich bey seiner Annäherung wieder vorsichtig zurückgezogen hatte. Er ließ ihm seine Verwegenheit scharf verweisen, fo-

der-

derte den rückständigen Tribut, und schwur ihm im Verweigerungsfall einen ewigen Krieg — Aber Gott, der auch den Königen — die er zu Geisseln vieler Reiche macht, ein Ziel sezt, gebot über ihn, ehe er noch seine Rache ausführen konnte.

Kurz vor seinem Tode verliebte sich der König in die schöne Idilco, oder Milcot, die Tochter eines bactrianischen Königs (Monsieur le Beau nennt sie gradhn, ein junges Mädchen von ausnehmender Schönheit, und Herr Benkö glaubt, es sey Hildegunde, des fränkischen Königs Herrichs Tochter.) Bey dem Hochzeit Fest, welches zu Anfang des folgenden 453. Jahres gefeyert wurde, überläst er sich dem Rausch seiner Leidenschaft so sehr, daß er sich auch im Weine übernimmt, und dadurch geschieht es, daß er an einem Blutsturz, dem er oft unterworfen gewesen seyn soll, grade in der Brautnacht den Geist aufgiebt. Seine Officiere wundern sich, daß er, nachdem es bereits lang am Tage ist, nicht zum Vorschein kommt, sprengen endlich die Thüre mit Gewalt auf, und treffen ihn ohne Leben in seinem Blute schwimmend an. Die junge Gemalin, stumm vor Schmerz hatte sich in ihren Schleyer gehüllt, zu seinen Füßen geworfen, und weinte Bäche von Thränen — Die Officiere rissen sich die Haare aus, zerrizten ihr Angesicht mit den Nägeln, und beweinten mit blutigen Thränen den Tod dieses fürchterlichen Kriegers.

Mitten auf einer großen Ebene ward darauf seine Leiche auf ein Paradebett, unter ein seidenes Zelt einige Tage zur Schau ausgesezt. Das Volk klagte ihn einstimmig. Die edelsten Herren der Nation begruben ihn nachher mit allen militairischen Ehrenbezeugungen, und die ganze Armee sang in einem dumpfen Trauerton sein Lob etwa in folgenden Worten:

„Attila der gröste König der Hunnen, Sohn des Beudecuc, oberster Beherrscher der mächtigsten Nationen der Welt — der seine Macht viel weiter ausgedehnt hat, als irgend ein Fürst vor ihm thun konnte; der die Reiche Scythien und Germanien allein besessen hat; der die beyden römischen Monarchien zittern gemacht;

macht; der sich durch ihre Bitten bewegen ließ, sie nicht zu Grunde zu richten, und mit einem jährlichen Tribut sich begnügte – allezeit unüberwindlich, ist er gestorben – ohne Schmerzen – ohne Wunden – mitten unter dem Glück seiner Völker, und in seiner eigenen Freude – Kann man das einen Tod nennen, was beneidet zu werden verdienet.„

Nachdem auch das Trauermal verzehrt war, ward die Leiche in drey übereinander gefügte Särge gelegt, der äußere von massivem Gold, der zweyte von Silber, und der innere von Eisen, womit er am meisten umgegangen war. Die besten eroberten feindlichen Waffen, ein mit Edelgesteinen besezter Harnisch, und noch viele andere Kostbarkeiten wurden zu ihm gethan, und in der Dunkelheit der Nacht mit ihm vergraben. Es hat aber noch Niemand die Stätte gefunden, wohin diese Kostbarkeiten versenkt sind, und dieß hat zu der Sage Gelegenheit gegeben, daß man seine Leichengräber ermordet habe – damit niemand sich einfallen lassen möchte, seinen Leichnam diebischer Weise zu entweyhen. Wir lassen dergleichen Dinge an seinen Ort gestellt.

Aber sie sind doch neugierig einen so seltsamen Mann näher zu kennen. Seine äußere Bildung versprach nichts weniger, als einen solchen Charakter, wie wir ihn kennen gelernt haben. Er sah eben so aus, wie wir oben seine ganze Nation schilderten. Klein von Person und gedrungen – Er hatte einen dicken Kopf, den ein kurzer voller Hals, und eine breite Brust unterstüzte. Die Nase war eingedruckt und platt, kleine funkelnde Augen lagen tief im Kopf. Seine Blicke waren aber voll Feuer und durchdringend. Er hatte wenige Haare am Bart, der schon aus seiner Kindheit voller Narben war. Auch die Kopfhaare waren nur dünne, und die harten Strapazen hatten sie vor der Zeit gebleichet. Die Farbe der Haut war schwarz und sein Gang stolz und drohend. – Sein moralischer Charakter ist nun freylich nicht viel schöner, Grausamkeit und Herrschsucht scheint der Hauptzug darinnen zu seyn. Er war aber ein eben so feiner Staatsmann, als ein herzhafter und muthiger Soldat. Verwegen, ohne

doch zu viel zu wagen, geheim in allen seinen Anschlägen, hurtig und unermüdet in der Ausführung seiner Entwürfe. — Wir haben aber auch Spuren eines hämischen und tükischen Herzens angetroffen — nicht viele Bedenklichkeit und gar keine Religion. Alles dieses war mit großen Tugenden so vermischt, daß wir es Niemanden verdenken können, wenn man Attila entweder zu viel lobt, oder übermäßig tadelt. le Beau sagt: Er war offenherzig oder verstellt, gerecht oder ungerecht, mäßig oder liederlich, leutselig oder grausam, nachdem es sein Eigennuz erfoderte. Er hat aber vergessen zu bemerken, daß er gegen seine Untergebenen beständig liebreich, und freundlich war; daß die so Schuz bey ihm suchten, sich desselben versichern konnten; das er Männer, die ein großes Herz im Leibe trugen, zu schäzen wuste, und daß er dem kriechenden Schmeichler von ganzer Seele haßte. Dieß haben wir auch gesehen. Von seiner Ernsthaftigkeit und Mäßigkeit haben wir schon gestern etwas gesagt. Zwar liebte er den Staat an seinen Ministern, und Pferden. Er selbst aber wohnte in einem hölzern Pallast, saß und aß auf Holz, trank aus einem hölzernen Becher, und in seinem Anzuge bemerkte man eine besondere Sparsamkeit. Er konnte es gut leyden, wenn sein Leute sich freuten und scherzten und lachten, und hielt deswegen seine Hofnarren und Hofdichter; aber er war immer mit zu vielen Projekten, die Ernst erfoderten, beschäftigt, als daß ihm alle diese auch nur ein Lächlen hätten abgewinnen können. Wir können daraus auf die Stärke seines Abstractions Vermögens einen guten Schluß machen.

So groß er nun auf dieser Seite ist, so klein und unmäßig war er in der Wollust, außer dem, was wir bereits gesagt haben, beschlief er, freylich nach Nations Gebrauch, seine eigene Tochter Esca, und hat eine zahlreiche Familie von einer Menge anderer Gemalinnen hinterlaßen, *) und

*) Wir glauben selbst mit dem einsichtsvollen Herrn Benkö, daß jene 60 Kinder dieses Königs untergeschoben sind, aber daß doch nicht mehr als drey am Leben gewesen, das dünkt uns, könne man nicht schlechterdings behaupten — Wir werden unten noch einige nennen — wenn wir gleich auf Chaba, u. Aladar eben so wenig als der Herr Verfasser bauen? Siehe ejusd. Transyl. Tom. I. Lib. IV. Cap. 6. pag. 368-69.

und bey der Eroberung eines jeden Orts wurden die angesehensten Damens und Fräulens vor seine Wollust bestimmt.

Dieses meine Lieben, sind alles nur kurze hingeworfene Züge von dem Leben und Charakter eines Mannes, der geboren war, die Ausbrüche der göttlichen Strafgerichte, von einem Ende der Welt an das andere auszubreiten; und der da zu seyn schien; die Christen mit seinem ewigen Haße aufzureiben. Wer etwas mehr und umständlicher von seiner Geschichte unterrichtet seyn will, der mag außer unserm angeführten Verfasser, dem wir durchgängig gefolgt sind, vorzüglich des Nicolaus Olahus, Attila lesen. Callimachus, der sein Leben auch geliefert hat, ist zu fabelhaft und unordentlich. Jornandes fällt oft in den nehmlichen Fehler, den man auch dem Olahus nicht ganz absprechen kann. Vom Priscus Rhetor, der ihn gekannt und gesprochen hat, sind uns nur wenige Exerpten geblieben. De Guignes ist uns am glaubwürdigsten und vollständigsten — Timon und andere neuere, kritisiren und untersuchen besser, als sie erzählen.

Herr D*. Ich habe mir so mancherley Märchen mehr von diesem merkwürdigen Manne, hauptsächlich allerhand Wunderwerke bey seiner Geburt, bey der Annahme seines Regiments und bey seinem Tode erzählen lassen, die sie uns nicht mitgetheilt haben. Dazu soll er sehr alt geworden seyn?

Herr Wilhelm. Ich habe sie mit Vorbedacht übergangen. Sie tragen das Zeichen des Aberglaubens und der spätern Erdichtung zu sichtlich an ihrer Stirne. Der geschwäzige Callimachus wird sie darinnen unterrichten. Man macht ihn überhaupt zu gern zu einen Abentheuer, und es giebt auch Leute, welche sein Alter auf 124. Jahre ausdehnen, der Fehler hat sich auch in unsere Kalender Chronik eingeschlichen. Wenn das aber wahr ist, daß er, bey dem Tode seines Vaters Mundzuch, noch minorenn war, und wir die Minorennität in diesen Zeiten auch auf 25 bis 30 Jahre dehnen, so war er bey dem Antritt seiner Regierung 30 bis 34 Jahr alt. Nun hat er in allem etwa 18 bis 19 Jahre regiert, und damit beträgt sein ganzes Alter nicht mehr als 48, oder höchstens 53 Jahre.

Vierzehnter Abend.

Reichs Veränderungen nach dem Tode des Attila.

Je schleuniger und höher ein Gebäude, das keinen sichern Grund hat, empor wächst, desto geschwinder stürzt es, von seiner eigenen Last gedrückt, übereinander. — So thürmen müßige Brettspieler aus langer Weile Steine auf Steine, 30 auf einander — Je höher die Columne wächst desto mehr fängt sie an zu wanken; Ein anderer schiebt den untersten heraus, und gleich fallen alle zusammen. Eben so hab ich oft gedacht, geht es mit den Eroberungen der Helden. Auf einen einschichtigen schmalen Grund — auf ihr Glück und ihr Schrecken thürmen sie Provinzen auf Provinzen, und Reiche auf Reiche — schnell wachsen sie zu einer schrecklichen Größe herauf, und schon fangen sie an hin und her zu wiegen — Der Held braucht alle Sorgfalt, sie zusammen zu halten, aber der muthwillige Tod schlägt den ersten Stein im Grunde heraus, der Eroberer stirbt, und alles fällt übereinander.

Eben so gieng es mit Alexander, eben so gieng es mit Attila — Dieser gefürchtete Monarch hinterließ eine große Anzahl Prinzen, die von verschiedenen Müttern geboren, sich nie vor Brüder erkannten, und da sie alle regieren wollen, das Reich durch bürgerliche Kriege zerreissen, und völlig umkehren —

7.) Ellac.

Der älteste von allen, war von seinem Vater selbst zur Regierung bestimmt. Ein fähiger wackrer Prinz, dem sein Vater die Herrschaft über die Acatier anvertraut hatte,

hatte, und der im Stande gewesen wäre, nicht nur über seine Brüder, sondern über alle den Hunnen unterworfene Völker zu herrschen, ergriff zwar nach seines Vaters Verlassenschaft die Regierung gleich; allein Dengizic und Hernac, und die übrigen alle widersezten sich ihm, und verlangten eine Theilung. Jeder hatte seinen Anhang, u konte die Forderung mit Gewalt durchsezen — Von bösen Worten schritte man zu gräßlichen bürgerlichen Unruhen, in welchen es das Ansehen hatte, als ob sich die Hunnen an einander selber aufreiben, und zu Grunde richten wollten. Es wäre bey diesen Gährungen, die unter der Nation vorgiengen, ein Wunder, davon die Geschichte kein Beyspiel mehr aufweisen könnte, wenn sich die vielen fremden Völker, die unter ihrem Joch seufzten, der Gelegenheit nicht bedient hätten, die Stirne wieder empor zu heben, und sich nach freyer Luft umzusehen. Ardarich, der Gepiden König, hatte seine, und so vieler wackeren Könige schimpfliche Sklaverey lange mit Wiederwillen und Verdruß ertragen. Aber so lange Attila lebte, zitterte er auch nur vor dem Gedanken einer Rebellion — Jezt wars Zeit, jezt da alles drunter und drüber gieng — zu versuchen, ob man nicht mehr verdiene, als vor einen Theil der Verlassenschaft dieses Siegers angesehen zu werden. — Er bricht los — und giebt das Zeichen zu einem allgemeinen Aufruhr — Alle seine kleinern Nachbarn, Goten, Rugier, Heruler an der Donau hin — greifen zum Gewehre, verbinden sich entweder unter einander, oder machen Partheyen, unter den Brüdern Prinzen, — und reiben sich und ihre Herrschaften, durch die fürchterlichsten und wiederholtesten Schlägereyen selbst auf. Ungarn war der eigentliche Schauplaz ihrer Wuth, wo diese wilden Völker einander zerrissen, und den Römern das schreckliche Schauspiel einer barbarischen Raserey sehen ließen. — Es wäre ohnmöglich alle einzelnen Gefechte, die diese große Nation fraßen, zu erzählen; wie in schwülen Sommertägen sich etliche Gewitter von allen 4 Winden am Himmel begegnen, mit Wuth und Grimm vorbeyziehn, und Blize auf Blize, und Schläge auf Schläge den Himmel zerreissen, bis sie in Wolkenbrücken alle herabgefallen sind. So meine Lieben begegnen sich diese Barbaren, einmal über das andere — fechten und schlagen, und fallen übereinander, bis nach verschiedenen Schlachten die Hu-

nen von den Gepiden in einem blutigen Treffen, als die übrigen, dem lezten Schlage, der den Himmel heitert, überwunden, mit dem Leben in der Hand, ihre Flucht suchen müssen. 30,000 waren mit ihrem Anführer Ellac, der fürchterliche Proben seiner Tapferkeit ablegte, auf dem Plaze geblieben, und selbst in diejenigen von seinen Brüdern, welche wider ihn unter Ardarichs Fahne fochten, war ein solches Schrecken gekommen, daß sie ihn alle verließen, und über Hals und Kopf die Ufer des schwarzen Meeres erreichten, wo sie sich so lange niederließen, bis sie sich erholeten, um ihre alten Wohnungen mit mehr Bequemlichkeit wieder zu suchen.

So verschwand dieses fürchterliche Volk aus unsern Augen — welches nur vor 79 Jahren als das Schrecken von ganz Europa heraufzog — welchem sich niemand unter die Augen zu sehen getrauete, ohne zu zittern — Der stärkste Mast brach, das Schiff strandete an seinem eigenen Ufer, ein Balke riß den andern aus seinen Fugen — Der Fracht sank in Abgrund, und die einzelnen traurigen Trümmer schwammen unordentlich hin und wieder auf der offenen See. Jeder der zugreiffen konnte bemeisterte sich eines Stückes, um es vollends zu verderben. — Ich bin warm geworden meine Lieben. Gott ist unermeßlich groß, unbegreiflich seine Stärke, und unerforschlich seine Wege. —

* * * *

Die Gepiden waren die Sieger — Sie theilten also auch den Raub, und bemächtigten sich unsers Vaterlandes, auf welches sie ohnedem als Brüder der Goten, den ersten Anspruch hatten. Vermuthlich noch in diesem 453. Jahre. — Sie verglichen sich mit dem Kaiser im Orient, um einen jährlichen Sold, und machten sich anheischig, für Marcian, und das Reich zu streiten. Und so blieben sie im ruhigen Besz unseres Daciens, bis auf die Zeiten Justinians, da sie der Uebermacht eines neuen fremden Volkes weichen musten. Die Geschichte hat uns aber ihre Abwechselungen in dieser langen Zeit, so wie vorher tief verschwiegen. Wir haben kaum die Namen der Regenten, die sowohl vor, und nach Ardarichs Tode, auf einander folgten, erfahren können.

Zwar oben bey dem Jahre 250-51 (siehe des ersten Abschnitts 5ter Abend pag. 60. Not.) nannten wir dieses

ses Volk schon einmal, und haben zugleich die Meynung des Jornandes von ihren Ursprung angezeigt; ihr erster König war dazumal

1.) Fastida, welchen Ostrogotha zu baaren trieb. Seit der Zeit hat sich ihre Geschichte in den Schleyer der Dunkelheit gehüllt, daß man nicht das mindeste beynahe in vollen 150 Jahren weiß — Johannes Prätorius nennt indessen doch verschiedene ihrer Könige, die dem Fastida im Regiment gefolgt haben sollen. Als 2.) Knivida. 3.) Ovida. 4.) Hilderich und 5.) Geweerich oder Jauverich, welcher einen ruhmvollen Sieg über Wißmar, der Wandalen König erfochten haben soll. Unmittelbar auf diesen folgt nun 6.) Ardarich, Attila's Vasall, und vornehmster Unterthan, von dem wir eins und das andere in den Expeditionen dieses Königs gehört haben — Eben dieser Verfaßer bemerkt auch vom Ardarich, daß er seine sehr schöne Prinzeße Chrymehilde, seinem König verlobet habe, und wie wir merken, meynt er damit Idilco, welche wir eine Bactryanische Prinzeße genannt haben, deren Brautnacht dem König den Tod zuzog — wenn der Mann sonst glaubwürdiger wäre als er in der That ist; so wäre das freylich etwas mehr, als wir von dem Jornandes, Bonfin, und le Beau haben erfahren können. Eben so ungewiß als diese Regenten Folge ist, eben so wenig weiß man nach Ardarich von einem König, bis auf die Zeiten des Kaisers Anastasius über 38 Jahre lang. Hat Ardarich so lange regiert, oder ist noch jemand zwischen ihm und Trasilla, den wir dort werden kennen lernen, auf dem Trone gesessen, dieß verschweigt die Geschichte?

Lassen sie uns indessen dem Schicksal der flüchtigen Hunnen noch eine Zeit lang nachgehen. Die lezten traurigsten Reste dieses Volkes müssen uns so wie ehemals die Gotischen interressiren, und weil sich die Gepiden im Lande ruhig halten, so haben wir Muße zuzusehen, wie es auf den Gränzen aussieht.

Ein Theil dieser verscheuchten Hunnen hatte sich im ersten Schrecken über Hunyad, und von da weiter hinein in die Haromszeker Gebürge auf die Gränze der Moldau gezogen, sie verläugneten aus Furcht, es möchte ihnen übel begegnet werden, wenn man sie im Lande fände, ihren

Namen, und nannten sich Szekely (Szekler.) Sie haben sich hier in einer unzugänglichen Gegend gegen alle Veränderungen die sich im Lande ereignen mochten, zu schüzen gesucht, und erhalten sich bis auf den heutigen Tag, ohne sich mit einer andern Nation je zu vermischen, selbst mit den Hunnen nicht, die nach der Zeit sich des Landes wieder bemeisterten. Den Beweiß ihres Alterthums hat der gelehrte Herr Pastor Benkö, als ein Landsmann dieser Nation, mit kritischen Augen untersucht, l. c. Seite 393. seq. und gegen des Herrn P. Pray, und Faschings Einwendung gerettet. Man will ihn indeßen auch besonders darinnen finden, daß sie ehehin die Gewohnheit hatten, nach der Weise der Chinesen, von unten hinauf zu schreiben. Wir haben aber oben gehört, daß die Hunnen bey ihrer Ankunft nach Europa gar keine Art von Schrifft kannten, es sey denn, daß sie es auf dem lezten Feldzug des Attila in der Tartarey gelernt hätten. Dann aber sehen wir nicht ein, wie sie nicht leichter die griechische und römische Methode hätten ergreifen sollen, von oben herab die Zeilen zu führen, und gestehen es freymüthig, daß wir außer der Sage von dieser Schreibart nicht die mindesten Spuren zu Gesichte haben bekommen können. Die Gleichheit der Stände soll ein anderer Beweiß ihres Alterthums seyn! Das ist nun auch wahr, daß es unter ihnen weniger Leibeigne, (Jobagyen) als unter den übrigen Ungarn giebt, und wir lassen es auch seyn, daß sie nur unter den Fürsten in eine Art von Dienstbarkeit gerathen sind. Aber waren denn die alten Völker nicht alle freye Menschen? Diese Art der Sklaverey ist unter den Völkern die sich zu einem Stamme bekannten, sehr neu, und wir können es schwer zu einem Argument vor das Alterthum einer Nation anführen, wenn wir weniger Sklaven in derselben, als unter einer andern antreffen. Doch ich hab es schon einigemal angelobt, daß ich mich in dergleichen Untersuchungen nicht einlassen will. So viel ist Wahrheit und That Sache; daß sie seit dieser Zeit in ihren Stühlen und Gebürgen sich unvermischt mit andern Nationen erhalten haben, und heut zu Tage unter den dreyen siebenbürgischen Landständen, den dritten Landstand ausmachen. Daß es ein ziemlich starkes Volk ist, das vielen Muth und Feuer besizt, der härtesten Stra-

pazen

pazen in ihren kalten Gebürgen gewohnt, und von der Natur selbst zum Kriege gehärtet, waren sie von je her der rechte Arm der Landesherren — und verdienen die Achtung und Distinction, womit sie die österreichische Regierung von einiger Zeit her aufs neue zum Militair Stande eingeweyhet hat. Jezt unterwarfen sie sich mit den Gepiden dem römischen Reiche, wenn sie gleich nicht immer mit denselben gemeinschaftliche Sache machten.

Vier andere von Attila's Prinzen, zogen sich mit einem beträchtlichen Schwarm in das neue Dacien, und sind mit diesen keineswegs zu verwechseln. Ein dritter Haufe schlug sich nach Illyrien, Hernac der jüngste Prinz, erwählte das äußerste Ende von Klein-Scythien an der Mündung der Donau. Hier sammlete er den größeren Theil dieses Volkes, welches nachher von zween ihrer Anführer Cuturg und Uturg, den Namen der cuturgurischen und uturgurischen Hunnen annahmen. Dengizic sein Bruder, hielt sich an den westlichen Ufern des nehmlichen Flußes, in der Nachbarschaft des Hernacs, so gut und ruhig als es unter diesen Umständen möglich war. Alle unterwarfen sich durch eigne Gesandten dem römischen Kaiser, und Marcian, der es weder mit allen Verderben, und sie aufs neue reizen, noch zu sicher in seinem Schooße aufnehmen wollte, erlaubte es ihnen zwar, diese oder jene Gegenden zu bewohnen, aber nur unter Zelten oder Hütten, und unstät, damit sie ihm nicht zu mächtig werden könnten. So schweiften sie von einer Stadt zur andern, schlugen sich an die Dörfer so lange als man sie dulden wollte, und suchten sich dann einen andern Ort, wenn es ihnen die Einwohner nicht weiter erlauben wollten. Oede und verwüstete Plätze nahmen sie ein, sie durften sie aber entweder nicht aufbauen, oder blieben sie doch unter der Botmäßigkeit der Römer, und was Jornandes im 50. Buch weiter von ihren traurigen Schicksal erzählt. *)

Wir finden noch unter uns ein verachtetes Volk, das von undenklichen Zeiten her, in diesem elenden Zustande bey uns lebt — Keine Nation von allen die sich im Lan-

*) Siehe auch die Memoir Acad. T. XXX. pag. 259.

de befindet, will sie vor ihre Brüder erkennen. Nirgends hat man die Spuren ihres Ursprungs gefunden — weder hat man sich bemühet dieselben zu suchen, und wir trauen uns auch nichts zu bestimmen. Ob es uns gleich in der Seele schmerzt, daß man sie so wegwirft — und durch den unleidlichen Druck, unter welchem sie leben, zur Niederträchtigkeit reizt. Denn es ist ein eben so fähiges Volk, als irgend eins das Siebenbürgen bewohnt, zu allerhand Künsten von der Natur mit Genie und Wiz versehen. Ein Volk, das in seiner Sprache den redensten Zeugen eines sehr grauen Alterthums hat. Ein Volk, das Feuer und Ehrgeiz besizt — und sich doch in alle Zufälle zu modlen weiß. — Ein Volk, das die Aufmerksamkeit des Monarchen verdient, und doch der Vorwurf des Narren u. Weisen seyn muß. Sie rathen es selbst, meine Herren! daß ich von den Zigeunern rede, und sollte meine Muthmaßung wahr seyn, daß sie noch immer die traurigen Ueberreste eines Theils dieser Hunnen wären; welche jezt aus dem Lande mußten, und von Marcian zu dieser Niederträchtigkeit verdammt wurden; welch ein Argument müßte das werden, daß sich jede Nation um diese Auswürfe der Menschheit interreßirte, und sie in unseren Zeiten wieder zu ihrem Adel erhöbe. Ihre Cultur wäre nicht schwer. — *)

Das

*) Selbst der gründlichste Untersucher unserer vaterländischen Sachen, die erste Zierde der neueren Critiker, der Herr Pastor Joseph Benkö, fertigt dieß Volk damit ab; (Transylv. Lib. IV. Cap. VI. pag. 501.) Zingari extrema hominum fæx, quando in Transylvaniam advolarint in obscuro est, nulli vero ignotum, eos araneorum instar Transylvaniam perreptare & auri legulos, fabros ferrarios, Symphoniacos, Cribrarios, Mangones, ac Carnifices agere, vixque aliquam Religionem, si cultiores paucos excipias tenere. Wenn das nun gleich alles bis auf eine Sylbe wahr ist, so sind wir doch mit der Deduction dieses sonst so vortreflichen Mannes nicht allerdings zufrieden. Er verwirft die Meynung mit Recht, als ob sie etwa aus der persischen Stadt Singara herüber gewandert wären, — Aber wegen ihrer schwarzen Farbe, ist ihm die Meynung derer weit glaubwürdiger, welche sie aus Afrika, und Egypten hereinholen, und unterstüzt sie mit einem Dekrete des Königs Ladislaus, in welchem sie Pharaonen genannt werden, und damit daß sie sich More ruffen, als ob das Mauri, oder Mori, oder gar Amoriten heißen solle! u. s. f.

Wir

Das beträchtlichste Volk, welches aus den Ruinen des Attila empor stieg, sind aber wieder die Ostgothen. Die Westgothen giengen, wie wir oben hörten, unter Alarichs Anführung nach Italien, und schlugen sich dann herüber nach Frankreich, wo sein nächster Nachfolger ein besonderes Königreich stiftete. Die Ostgothen seufzten indeßen unter der Herrschaft der Hunnen. Ermannrich und Videmir blieben in einem Treffen wider sie, und Viderich, der Prinz des lezten, starb bald in seinen Jünglings Jahren. Vinithar, (Winther) der an seinen Plaz kam, muste sich unter ihre Herrschaft, obgleich mit Wiederwillen beugen. Er versuchte indessen sein Glück gegen die Anten, ein Volk zwischen dem Dniester und der Donau, und ward zum erstenmale zurückgeschlagen. Er rächte sich mit Vortheil, bekam den Feind in seine Hände, und um sich auch den Hunnen fürchterlich zu machen, ließ er den König derselben, mit seinem Sohne und siebenzig andern vornehmen

---

Wir wollen das beyseite sezen, was P. Illya träumt, daß sie noch zu Decebals Zeiten hereingekommen wären, und so weit es unsere Absicht leidet, jene Gründe mit etlichen Worten aufnehmen. — Ihre schwarze Farbe kann erstlich ohnmöglich die Mohren Farbe, oder die Afrikanische seyn, denn wir treffen solche weiße Leute unter ihnen an, als unter irgend einem Volke, wenn sie nur nicht beständig sich von der Glut der Sonne brennen und sengen lassen müssen. Ich habe selbst weiße Layen Zigeuner gesehen! und ihre Kinder kommen so weiß zur Welt wie anderer ehrlichen Leuten ihre. Das angeführte Dekret heist sie zwar Pharaonen, und wir haben den Namen auch unter uns aufgefaßt, aber es ist däucht mich, nichts mehr als ein so sehr usurpirter Schimpfname, der ihnen anklebt; weil sie freylich gröstentheils so aussehen, als ob sie aus Egypten vom Pharaons Geschlecht abstammten. Diese Farbe ist ihnen aber keineswegs so natürlich als den Mohren, denen sie in dem Rete mirabuloso Malpighii liegt. Den Zigeunern ist bloß die äußere Cuticula so versengt. Daß sie sich More ruffen? soll dieß ihre Abkunft von den Mauren anzeigen? Eben so gut könnten die Walachen vom Moyses abstammen, weil sie sich Moy zu ruffen pflegen! das könnte man auch gegen das gelehrte Potuit fieri des Bessmannus in Historia orbis terrarum sagen. Ich habe meine Meynung, die freylich auch nur eine Muthmaßung ist, der Kritik vorgelegt, und bitte dieselbe nur ohne National Partheylichkeit anzusehen. Vielleicht rettet sie des Volkes Ehre!

nehmen Personen kreuzigen. Balember ward eifersüchtig auf sein Glück, vereinigte sich mit Hunnimond, dem zweyten Sohne des Ermanrich, und lieferte ihm drey Treffen. In den beyden ersten behauptet der wackere Vinithar, und in dem dritten Balember das Feld. Der dann seine Ostgothen dem Hunimond als einem treueren Vasallen unterwarf. *) Thorismond regierte nach ihm, und kam in einem Handel gegen die Gepiden, durch einen Sturz vom Pferde ums Leben. Berimond sein Sohn, wollte lieber ein Flüchtling und ein freyer Mensch, als König und Sklave seyn; entwich mit seinem Sohne Viderich (Waydreich) aus dem Lande, und gieng zum Alarich über. Er lebte hier unbekannt, und zeigte nichts als seine herrlichen Talente unter dem Deckel eines Privatmanns bis an seinen Tod. Sein Sohn entdeckte sich dem König der Westgothen Theodorich, (Dietrich) heyratete seine Tochter, und gab seiner Familie den vorigen Glanz. Die Ostgothen erhoben indeßen einen Enkel des Vinithar, den Sohn Vandalar (Wandler) nach einem vierjährigen Interregno auf den Thron. Er hieß Valamir, (Wahlmeyr) und hat die Feldzüge des Attila mit seinen zween Brüdern Theodomir (Diethmeyr) und Videmir (Waydmeyr) besonders nach Frankreich und Italien mitgemacht. Er theilte die Regierung mit seinen Brüdern, als sie sahen wie nach dem Tode dieses Prinzen alles übereinander gieng, daß ein Volk das andere erwürgte, zogen sie sich klüglich so lange zurück, bis das Ungewitter vorüber war. — Sie baten hierauf den Kaiser um Wohnplätze und um eine jährliche Pension, erhielten von ihm ganz Ungarn, von einer Gränze bis an die andere. Dieses weitläuftige Reich theilten sie gemeinschaftlich unter sich. Valamir sezte sich an den östlichen Theil der Donau, Theodomir in die Gegend des Sees Pelso,

(Peiso)

*) Wir haben diese Umstände oben nirgends anmerken können, weil uns die Westgothen zu sehr beschäftigen, und bitten deswegen um Nachsicht. Es verliert niemand nichts dabey, und die Historie der Ostgothen die uns von nun an mehr interessiren, hängt däucht uns, begreiflicher zusammen. Wir theilen aber alle diese Anekdoten aus le Beau VII. Theil XXXIII. Buch, mit.

(Peiso) und zwischen beyden ließ sich Videmir nieder.

Ein anderer ostgothischer Fürst, Theodorich (Dietrich) mit dem Zunamen der Uebersichtige, oder schielende, machte sich unabhängig, in diesem Gedränge der Rebellionen und Empörungen, welche Attila's Tode nach sich zog; und da er in keiner Verbindung mit dem Geschlecht der Amalen stunde, begab er sich im Gefolge einiger seiner Unterthanen gerade nach Constantinopel. Seine Schwester oder Muhme heyrathete hier jenen berühmten Feldherrn Aspar, von welchem wir oben hörten, daß ihn Kaiser Theodoß gegen den Attila im Chersoneß brauchte. Dieser Mann hat sich unter den folgenden Kaisern in die höchsten Ehrenstellen zu Constantinopel geschwungen, und seine Verbindung mit der Schwester dieses Theodorich half auch unserm Flüchtling, zu einem großen Ansehn im Orient. Marcian machte ihm einen kleinen Staat in Thracien aus; gab ihm eine jährliche Pension, und distinguirte ihn mit vielen andern Zeichen seiner Gnade. Wir werden aber bald hören, wie sehr übel angewendet diese Gnadenbezeugungen des orientalischen Kaiser gegen einen Mann waren, der sich nicht nur gegen seine Wohlthäter empören, sondern ihnen selbst Geseze vorschreiben durfte.

Noch einer dritten Parthey der Ostgothen ward Mösien, unter den Gebürgen zum Ackerbau, von Marcian angewiesen. Sie waren auch unabhängig von Valamir, aber ein arbeitsames Volk; daß sich ruhig hinter seinen Heerden und Viehweiden hielt, und an den folgenden Händeln seiner Brüder keinen Antheil genommen hat; le Beau nennt sie deswegen feige, und nichts weniger als kriegerisch. In diesen Zeiten ist denn freylich das der ganze Ruhm einer Nation, wenn sie recht händelsüchtig sind. Das wird nirgends angerechnet, wenn die arbeitsame Hand des Landmanns der geizigsten Erde ihren Tribut mit seinen Schweiß abzwingt. Sie sollen sich noch zu den Zeiten Justinians daselbst befunden haben.

So hätten wir nun unsere Völker wieder einquartirt. — Die Gepiden in unsern eigentlichen Dacien, die Goten in Ungarn, die Hunnen theils in ihre erste Wohnpläze in Asien, theils in Kleinscythien; theils in

den

den Haromszecker Gebürgen; theils wohin sie selber konnten. Und können nun mit mehr Fug und Bequemlichkeit, die übrigen Veränderungen erzählen, die sich von dem Tode des Attila abspinnen. Nur muß ich vorher erinnern, daß sie sich nicht etwa irre machen lassen, wenn sie alle diese Anekdoten in unseren vaterländischen Schriftstellern, entweder nicht, oder doch später, und unter veränderten Umständen finden. Selbst der scharfsinnige Herr Pastor Benkö rechnet die Zeit ihres Regiments in unserm Dacien auf beynahe volle 100 Jahre, und schreibt das Ende derselben erst der Schlacht der Ostgothen, mit dem Degizic zu, wo die ganze Nation bereits einige Jahre in Trümmern liegt, wie wir bald hören werden. Und der wohlselige Herr Felmer, der hierinnen durchgängig dem Pater Timon folgt, verschweigt nicht nur den Ellac, und macht seine Brüder Denseces und Irnach §. 94. zu den Haupt-Regenten, sondern Händel, die unter die Regierung des Leo gehören, werden dem Marcian zugeschrieben. Wir haben weder Zeit noch Muße, alle diese Abwege zu wiederlegen, sondern wir weisen den Critiker auf die morgenländische Geschichte des Herrn le Beau, der Credit genug besizt, daß wir ihm folgen können.

Wahrscheinlich brachten diese Völker die zwey oder drey nächsten Jahre damit zu, sich in ihren neuen Sizen und Wohnungen so gut als möglich zu etabliren. Während denselben Ao. 454. bis 55. versuchten einige Partheyen des Dengizic, der sich wie gesagt, an den westlichen Ufern der Donau, also in die Nachbarschaft der Ostgothen niedergelassen hatte, den Valemir, der zunächst mit ihm zusammen stieß, zu beunruhigen. Jornandes drückt sich cap. 52. also aus: Es begab sich, daß die Söhne des Attila gegen die Gothen als gegen ihre Deserteurs, als gegen flüchtige Leibeigene anzogen, und über den einzigen Valemir, mit Ausschluß seiner Brüder herfielen, welche dieser aber, obgleich nur mit einer kleinen Mannschaft also empfieng, daß sie die Flucht ergreifen mußten. Er verfolgte sie so lange, daß kaum der allergeringste Theil seiner Feinde übrig blieb, welche sich über die Donau zurückzogen, in die Gegend, die sie in ihrer Sprache Hannivar nennen. Diese Erzählung kann nach dem oben vorangesezten nicht den mindesten

dessen Widerspruch finden, wenn wir bedenken, daß Dengizic der eigensinnigste Prinz unter allen seinen Brüdern war, der in diesem seinem Unglück noch etlichemal sich empor zu winden versucht hat.

Die Goten wusten sich indessen in Ungarn durch ihre kluge Regierung ein solches Ansehen bey allen auswärtigen Nationen zu verschaffen — daß Kaiser Avitus (der, nachdem Valentinian und Maximus im Occident in 4 Monaten hinter einander ermordet waren, die Kaiser Würde erhielt) keinen Anstand nahm, selbst eine Reise nach Ungarn zu machen, um mit den Ostgothen einen Gränztraktat zu schließen. Er langte im Jahr 456. zu Sarwar (Sabaria an der Raab) an, wo er die Ruinen dieser Stadt, die nur im vorigen Jahr durch ein Erdbeben zu Grunde gerichtet worden, mit ansah. Die Goten versprachen ihm als redliche Bundsgenoßen, die Granzen gegen alle Einfälle der nördlichen Völker zu beschüzen, und hielten das so lange, bis sie selbst Lust bekamen nach Italien zu gehen, wie wir weiter unten hören werden.

Marcian regierte in dieser Zeit ruhig und löblich in Ansehung unserer Nationen im Occident, und hätte ihn die Vorsicht länger erhalten, so wären seine Provinzen im Segen heraufgewachsen. Dann seine Klugheit sowohl, als seine bekannte Entschlossenheit, hielt die Schwerdter dieser wilden Menschen in der Scheide. Aber er starb im Jahre 457. und sein Tod war die Losung zu allerhand neuen Händeln und Empörungen. Raubereyen und Plünderungen der Nachbarländer, von einer Parthey wie von der andern, machten den Anfang, bis sie sich an einander in die Haare geriethen, und mit blutigen Köpfen aus einander giengen. Die Ostgothen selbst fiengen die Händel an, weil ihnen sagt le Beau vermuthlich die Beyhülfe, die sie aus dem Reiche zogen, nicht zureichte, oder weil sie von Natur zum Raube und Krieg aufgelegt waren. Damit indessen ihre Feindseligkeiten einen Schein hätten, schickten sie eine Gesandschaft Ao. 461. an Leo, der ihn erinnern sollte; daß sich Marcian anheischig gemacht habe, ihnen alle Jahre eine gewisse Summe unter dem Titel, einer Belohnung vor ihre Treue zu bezahlen, welche Leo seit seiner Thronbesteigung nicht ausgezahlt hätte. — Sie wurden aber mit der Entschuldigung abgewiesen, daß

die

die Schazkammer des Kaisers nicht hinreiche, so vielerley Unterthanen zu ernähren, und daß sie in dem fruchtbaren Ungarn ihren Unterhalt recht bequem finden könnten, wenn sie sich darum bemühen wollten — Valamir nahm dieß als eine Verachtung auf; ergriff die Waffen, und fiel mit seinen zween Brüdern in Illyrien ein, richtete viele Städte zu Grunde, schlug den Gouverneur der Provinz, und verheerete das Land, so weit sein Schwerdt reichte. Anthemius ward endlich gegen ihn abgeschickt, der ihn nach etlichen Vortheilen, die er über die Gothen erhielt, nöthigte wieder nach Ungarn umzukehren — Weiter getraute er sich aber nicht — und weil man sich nach dieser ersten Lection, nicht viel Ruhe von diesen verwegenen Kriegern zu versprechen hatte, so entschloß sich der Kaiser, ferneren Feindseligkeiten vorzubeugen, in ihren Gesuch zu willigen. Leo selbst schickte eine Gesandschaft an sie, verwieß ihnen ihre Feindseligkeiten auf eine freundliche Weise, ließ ihnen den Rest des rückständigen Geldes auszahlen, und versprach ihnen überdas jährlich 300 Pfund Gold, wenn sie ihm als ein Unterpfand ihrer Treue Theodorich, Theodomirs Sohn zum Geisel ausliefern wollten. Dieser junge Prinz gieng in sein siebendes Jahr — Die Gesezе bestimmten ihn zur Thronfolge, ob er gleich nur von einer Beyschläferinn des Königs, Ehrnlive geboren war; Sein Vater liebte ihn zärtlich, weil er große Fähigkeiten blicken ließ, und war schwer zu bereden, ihn von sich zu lassen. Allein auf das angelegentlichste Bitten Valamirs, ließ er ihn mit den Deputirten abreisen, um nicht der Geisel, sondern der Liebling des Kaisers, des ganzen Hofes, und der gröste Prinz seiner Zeit zu werden. Er, und seine Thaten sollen uns morgen beschäftigen; und wir werden in Ihm einen Mann kennen lernen, den wenig Jahrhunderte hervorgebracht haben.

Aber die Goten waren einmal in Gang gekommen, sie konnten nicht ruhen, sondern überfielen eine Parthey Hunnen, die Satager genannt, in Niederungarn, und raubten ihnen auch das bischen kummerhafte Uebrige, so sie noch hatten. Dengizic, der sich vor den Vertheidiger seiner Nation ansah, eilte ihnen zu Hülfe, und belagerte Baßiana (Bats) an der Raab. Allein er war eben so unglücklich als vorher; die Goten schlugen

seine

seine Armee, zusammengeraftes bettelhaftes Gesinde, das leicht zu schlagen war, und nöthigten ihn, in einem so schlechten Zustand wieder über die Donau zurücke, daß wir es nicht begreiffen können, wie er sich so bald wieder unterstehen konnte, es mit dem Kaiser selbst aufzunehmen. — Es scheint überhaupt, dieser Prinz habe viel Herz, und wenig Klugheit besessen.

Die Goten hatten bey diesem Glück bald ein anders von mehr Wichtigkeit. Ein gewisser Hunnimond, König der Sweven (Schwaben) in Deutschland, gieng mit einer Rauberbande bis nach Dalmatien. Auf seinem Weeg trieb er einige Heerden der Goten mit weg. Als er aber wieder umkehrte, und ruhig mit allen seinen Leuten am See Pelso liegt, überfällt ihn Theodomir in seinem Lager um Mitternacht, haut einige nieder, und bekommt den König selbst in seine Hände. Theodomir war von Natur gnädig — er ließ ihn mit der einigen Lehre, daß er in Zukunft seine Heerde ruhig weiden lassen sollte, ohne Lösegeld mit seinen übrigen Leuten nach Hause — Hunnimond drohte aber Rache, und weil er doch den Schein der Friedfertigkeit haben wollte, wiegelte er unter der Hand die Squiren, eine Nation im Untermösten gegen die Goten, mit denen sie im Friede lebten, auf. Die Goten hatten sich keines Ueberfalls versehen, als sie auf einmal den Feind vor der Thüre sahen. Man rafte sich zusammen, begegnet ihnen, weil aber jene mehr Vorsicht und Maasregeln, und diese mehr Heldenmuth haben, so ist der erste Angriff unentschieden. Beyde Partheyen wenden sich an Leo um Succurs, weil sie beyde unter seinem Schuze stehen. Leo glaubt man müsse, wessen die Sache immer sey, dem Schwächern helfen, und schickte den Squiren den Präfect aus Illyrien zum Beystand. Die Gothen laßen indessen den Muth nicht sinken, liefern ein herzhaftes Treffen, und verlieren ihren Valamir, der sich jeder Gefahr preiß giebt, und durch alle Glieder seinen Soldaten Courage zuruft. Er fällt — Aber die Rache der Goten schiest über seinem Fall heftiger auf — Sie erneuren das Treffen mit verdoppelten Kräften, schlagen die Römer in die Flucht, und richten unter den Squiren eine solche Niederlage an, daß nicht ein Mann übrig bleibt, der den Namen seiner Nation hätte erhalten können. Und doch ist Hun-

nimond noch nicht belehrt genug — Er wiegelt die Sarmaten, Rugier, und unsere Gepiden gegen sie auf — und erscheint selbst an ihrer Spize jenseits der Donau. Seine Armee soll mit diesen Hülfsvölkern so groß gewesen seyn, daß sie eine Fronte von drey Meilen machte. Aber die Goten erschrecken nicht. Sie haben noch zween Könige, Theodomir, und Videmir, auf die sie sich so gut als auf 1 Million Mann verlaßen können. So bald sie den Feinden nahe genug sind, fallen sie sie wie gereizte Löwen an, und bedecken die ganze Gegend mit toden Leichnamen. Valamir war dadurch theuer gerächet. Sie ließen es mit der Drohung dießmal bewenden, daß sie Deutschland, und seine Helfers Helfer schon zu gelegener Zeit wieder finden wollten, und gaben sich die nächsten 4 Jahre zur Ruhe. . .

Andere Unruhen machten um diese Zeit eine Parthey Hunnen, die unter ihrem Anführer Hormidac, im Winter über die Donau gegangen, und Neudacien angefallen hatten. Das gieng nun eigentlich die Römer an. Anthemius bekam Befehl ihnen zu begegnen. Er schlug sie — denn was konnten diese armen Streifer beßeres erwarten, und sperrte sie in Sardica ein. Die Belagerung dauerte lang, bis endlich die Hunnen ein Mittel fanden, den Collegen des Anthemius, den uns die Geschichte nicht genannt hat, zu bestechen, daß er auf ihre Seite tretten wolle, wenn sie einen Ausfall wagten. Aufs äußerste getrieben, versuchten sie den Ausfall, und ließen sich vor den Mauren der Stadt in ein Treffen mit den Römern ein. Der bestochene General schlug sich nun gleich zu ihnen, aber die Reuterey wollte nicht folgen, sondern wandte sich eben so unmittelbar unter die Fahne des Anthemius — Die Hunnen wurden also nach einer grausamen Niederlage, mit dem Verräther in die Stadt getrieben, wo man sie unter der Bedingung, daß sie den meyneidigen Generalen erwürgen sollten, kapitulieren ließ.

Diese wiederholten Unglücksfälle machten die Hunnen endlich so weich, daß sich Hernac und Dengizic entschloß, eine Gesandschaft an den Kaiser abzuschicken. Sie baten Leo, er mögte die vorhergehenden Feindseligkeiten endlich vergessen, und die Freundschaft zwischen den Römern und Hunnen auf den Fuß sezen, wie

sie

sie vor Attila's Zeiten gewesen wäre — So daß die beyden Völker, wie vordem, an den Ufern der Donau ruhig wohnen, und ungehindert Markt halten und eine Handelschaft treiben könnten. Leo wieß diese demüthige Gesandschaft mit Verachtung ab — denn er hatte beschloßen die Wunden, die ihr Vater dem Reich geschlagen, mit dem Pflaster der Unbesonnenheit seiner Kinder zuzuheilen, jezt da es die bequemste Zeit dazu wäre. Hernac empfand diese Verweigerung nicht so groß, da er in seinem Scythien unter den Namen eines römischen Bundesgenoßen im Friede regierte. Dengizic, der aber sein ganzes Elend fühlte, und auch etwas mehr Stolz besaß, verdroß es in der Seele. Er wandte alles an, seinen Bruder in den nehmlichen Ton zu stimmen. Er stellte ihm vor, daß diese Verachtung zu weit getrieben wäre — Daß es eine Schmähung wäre, so die ganze Nation interreßire; — daß ihre Unthätigkeit den Ruhm ihres Vaters im Grabe beschimpfe; und glaubte, daß man seine Ehre, und die Ehre der Nation retten; und mit den Römern Krieg führen müße. Dazu war aber Hernac bey allem Glauben und Vorstellungen seines Bruders nicht zu bereden, und gab ihm dagegen zu bedenken, daß er lieber etwas über sich gehen laßen, als Händel anfangen sollte; oder wenn er sich ja rächen wolle, so müsse man einen anderen, wie Hunnimond dazu aufhezen, welcher die Römer auf einer Seite anfalle, wo auch aller Verdacht eines Unwillens der Hunnen wegfiele — das wäre nun freylich vor solche Helden, als grade Dengizic und Hernac waren, besser gewesen. Aber Dengizig verwirft den Rath seines Bruders mit Galle, und marschierte mit einer solchen Wuth über die Donau, daß er den Kommendanten von Thracien Anagast, nicht einmal antworten wollte, als ihn dieser um die Ursache seines Anzugs befragte, sondern er läst dem Kaiser unmittelbar sagen: Wenn er ihm nicht gleich vor sich und seine Nation einen würdigern Aufenthalt in seinen Provinzen anwiese, und hinlänglichs Geld zu ihren Unterhalt auszahlte, so wolle ers den Römern zeigen; daß er des Attila Sohn sey. Das war denn nun freylich grimmig genug — Der Kaiser schien diese Forderung besser aufzunehmen, als man geglaubt hätte, und gab den Gesandten diese sanftmüthige Antwort; „Er würde nicht ermangeln alles an-

„zuwenden, wodurch er sich die Hunnen verbinden „könnte. Sie sollten alles billige von ihm erhalten, wenn „sie ihn vor ihren Souverain, erkennen wollten. Das war nun vor Dengizic grade so viel als eine neue abschlägige Antwort. Er sezte also seinen Marsch voll Rache weiter, und in der Blindheit seiner Wuth bemerkte er nicht, wie er sich selbst in eine Falle macht — wo er nicht wieder herauskommen kann. Anagast der kluge General (er war ein Sohn des Arnegiscus, welcher gegen den Attila am Utus focht) läst ihn ruhig fortmarschieren, bis er ihn in einem Thale hat, welches die Römer gleich auf allen Seiten verschließen. Da war nun Dengizic mit seinem Ungestüm im Korbe, und der Mangel an Proviant, und die zunehmende Hungersnoth nöthigte ihn bald um Friede zu bitten. Und doch schlägt er noch Bedingungen vor — Er will sich dem Reich unterwerfen, wenn ihm der Kaiser ein Land anweisen will. Der General kann ihm vor seine Person nichts versprechen; als daß er in Constantinopel anfragen lassen will. Die Verzweiflung treibt ihn aber allen Aufschub zu verbitten. Anagast geht einen Schritt weiter, und verspricht ihnen so lange Lebensmittel, bis eine Antwort vom Kaiser käme; wenn sie ihre Trouppen nach der Ordnung der römischen Divisionen eintheilen, und von römischen Officieren, die Sorge vor den Unterhalt einer jeden Abtheilung annehmen wollten. Der Hunger zwingt sie zu allem. Die Helfte von der Armee des Dengizic waren gotische Abendtheuer, welche nach der Zerstreuung ihrer Nation überall herum irrten, ohne Fürsten, ohne König sich einem jeden in Sold gaben, der sie annehmen wollte. Unter der Armee der Römer war ein gewisser hunnischer Lieutenant, der in der Absicht sein Glück zu machen sich in römische Dienste begeben, und seinen Wiz mehr liebte, als seine ganze Nation. Dieser hatte den schnackischen Einfall diese Goten mit den Hunnen uneins zu machen, und trug das seinem Generalen vor. Es ward angenommen. Und wer war geschickter den Anschlag beßer auszuführen, als der ihn angegeben hatte. Er bekam den Auftrag Lebensmittel unter eine Division auszutheilen, unter welchen die Goten den gröbsten Haufen ausmachten. Hier macht er ihnen weiß; „daß die Antwort des Kaisers gewiß vor-

„theil-

„theilhaft käme, und daß ihnen dieser Fürst, vermdge sei„ner natürlichen Leutseligkeit einen Plaz anweisen würde. „— Allein fährt er fort, dieß könnt ihr auch wissen, daß „die Hunnen darinnen den Meister machen werden. „Ihr wißt ja, daß diese Nation nichts vom Ackerbau ver„steht, und alle Feldarbeiter verachtet. Ihr werdet euch „desselben annehmen, und sie werden, gleich den Schwei„nen die Früchte verzehren, die ihr mit eurem Schweiß „benezt habt.„ — Das wäre schon genug gewesen — Al„lein er sezt in einem pathetischen Ton hinzu: „Wo ist „jene Antipathie hingekommen, die vordem diese beyden „Nationen beherrscht hat. Haben nicht eure Vorfahren „geschworen, daß sich die Hunnen nie mit den Goten „in eine Verbindung einlassen wollten. Der Meyneid hat „mit ihnen einen Bund gemacht — und Elend und Nie„drigkeit wird die Frucht davon seyn. Ich selbst stamme „zwar von den Hunnen auch ab; allein ich kann das „nicht verschweigen, was mir die Gerechtigkeit, und das „Mitleid mit eurem Schicksal zu reden befiehlt. —„ Und das Gift wirkte in doppelter Dosis nach Wunsch — Die Goten formirten unter der Hand ein Komplot, entschlossen sich, die Hunnen vom Halse zu schaffen, was es auch immer kosten wollte, — und als die Gemüther eben in der gröbsten Gährung sind, langt die Antwort vom Kaiser an, welche den Hunnen einen Theil von Ungarn anweist. Die Goten waren darinnen mit keinem Worte gedacht. Sie kommen aufs äußerste. Alle Divisionen ergreiffen zu gleicher Zeit die Gewehre, fallen über die Hunnen her, und hauen, ehe diese noch wissen können warum, einen großen Haufen in Stücken. Die Feindseligkeiten nöthigen sie auch zu den Waffen zu greiffen, und ehe man sichs versah, entstund unter dem freundschaftlichen Heere ein blutiges Gemezel. Anagast hat auf den Augenblick gewartet, und fällt mit seiner ganzen Macht über sie her, würgt ohne Unterschied, und richtet ein gräßliches Blutbad an. Da die Goten aber sehen, daß man sie eben so wenig schont, so spüren sie, daß Verrätherey sie zusammengehezt habe — Die Wuth und die Schande sich betrogen zu sehn, verdoppelt ihre Kräfte, sie vereinigen sich mit den Hunnen aufs neue, schlagen sich durch die feindlichen Bataillons durch, und verlassen das Thal, mit Römer und Freundes Blut bedeckt. Auch Dengizic ent-

entgieng dem Blutbade. Man weiß aber nichts mehr von ihm, als daß er zwey bis drey Jahre hernach vom Anagast ermordet, und sein Kopf auf Constantinopel gebracht sey, wo er einige Tage lang öffentlich zur Schau ausgestekt wurde.

Und dieses ist nun auch alles, was wir seit dem Tode des Attila, bis auf das Jahr 460. nach unseren Geschichtschreibern, oder 466 nach den Berichten des Mons. le Beau, in Ansehung unserer Hunnen merkwürdiges aufzuzeichnen haben. Ardarich regiert seine Gepiden ruhig in seinem Dacien. Die Goten sind auch stille, und die Hunnen sind so gedemüthigt, daß sie sich in etlichen Jahren nicht wieder hören lassen. Lassen sie uns hier also auch ein Ruhepunkt finden, morgen sollen uns die übrigen Veränderungen dieser Völker und Staaten beschäftigen.

Fünfzehnter Abend.

Ostgotische / gepidische / hunnische Händel. Ausmarsch der Ostgothen. Einfälle frembder Nationen; vorzüglich der Bulgaren / Schlawacken und Lombarden.

Biß auf das 471. Jahr, war in unserm Lande, und auf unsern Gränzen alles im Friede. Nur das Theodemir und Videmir sich aus allen Kräften rüsten, um die Undankbarkeit der Svewen, und ihres Königs Hunnimond zu rächen. Im Orient zwar

hatte

hatte bey Fall des Aspar *) einige Bewegungen verursacht, welche auch unsere Goten in Allarm hätten bringen

*) Diese Händel liegen zu weit aus unserm Horizont, als daß wir sie ausführen könnten. Zu mehreren Verständniß unserer Geschichte war aber kurz die Sache diese: Aspar, Theodorics Schwager hatte sich als Oberfeldherr der Trouppen ein solches Ansehen erworben, daß er es wagte, vor einen von seinen Söhnen die Cäsars Würde zu verlangen. Leo konnte ihm nicht füglich willfahren, weil er ein Arianer war, und die ganze rechtgläubige Clerisey sich der Forderung wiedersezte. Das brachte diesen eigensinnigen Kopf dahin, daß er nicht nur den Befehlen seines Monarchen schnurstrackes entgegen handelt, sondern daß er sich sogar unterstund ohne die mindeste Ehrerbietung die Regierung des Kaisers zu tadlen. Die Verbitterung stieg so hoch, daß sich der eine, ohne den Untergang des andern, ohnmöglich erhalten konnte. Der furchtsame Leo that aber hier einen Schritt den alle Staatsklugheit mißbilligt. Anstatt den Unterthanen zur gehörigen Raison zu verweisen, willigte er darein, daß Patricius sein mittlerer Sohn, diese Würde erhielt. Es entstund darüber ein Aufruhr in Constantinopel, welchen man anders nicht dämpfen konnte, als daß der Kaiser dem Volke versprechen muste; Patricius wolle den Arianismus absagen. Aspar hatte sich aber mit seinem ältern Sohn nach Chalcedon in eine Kirche geflüchtet, und wollten nicht ehe heraus kommen, bis ihn nicht der Kaiser selbst nach Constantinopel holte. Aber bey dieser vielen Nachsicht beleidigte es den Aspar, daß man seinen ältern Sohn übergangen, und den jüngern vorgezogen habe; Er fieng seine Intriguen von neuem an. Ardaburus sein älterer Sohn suchte die Isaurier gegen den Kaiser aufzuwiegeln, um sich wegen dieses vermeyntlichen Schimpfs zu rächen. Der Kaiser erfuhr es aber noch zur Zeit, ließ Vater und Sohn in seinen Pallast fodern, und durch dazu bestellte Verschnittene sie niedermachen. Selbst Patricius bekam einige Stiche — Allein er entwischte, und ist bis auf Anastasius Regierung nicht wieder zum Vorschein gekommen. — Diesen Mord suchte Theodoric zu rächen, vereinigte sich mit einem andern gotischen Kapitän Namens Ostrys, der unter dem Aspar diente — und drang bis vor die Thore von Constantinopel. Er ward aber von einer herzugekommenen kaiserlichen Armee zurückgeschlagen, und schweifte nachher so lange in Thracien mit allerhand Gewaltthätigkeiten herum, bis sich der Kaiser nach zwey Jahren mit ihm sezte. Der gemeinschaftliche Arianismus hätte nun leicht unsere Goten in Ungarn zu seinem Beystand herbey führen können; welches der Kaiser dadurch abzuwenden suchte, daß er den Geisel Theoborich nach Hause schickte, wie in dem Text gesagt wird.

gen können, weil sich sein Schwager Theodorich der Schielende, um sein Unglück interreßirte, und die Waffen gegen den Kaiser ergrif. — Weil der Kaiser befürchtete; die Goten in unserm Ungarn möchten aus Nationalliebe, und wegen dem gemeinschaftlichen Arianismus, ihrem Landsmann gegen ihn zu Hülfe kommen; so suchte er sich dieselben durch eine großmüthige Handlung zu gewinnen; und schickte unserm Theodemir seinen Prinzen, der nun in sein achtzehndtes Jahr getretten war, und in seinem 10 jährigen Aufenthalt in Constantinopel viele Freundschaft genoßen hatte, mit reichlichen Geschenken nach Hause. Theodemir war eben aufgebrochen, an den Sweven in diesem Jahre sich zu messen; und hatte mitten im Winter mit einer zahlreichen Armee die Donau passirt. Er grif sie, die nicht das mindeste von seiner Bewegung erfuhren, an, verwüstete ihr Land bis an das Mecklenburgische, und züchtigte sie so, wie sie es verdienten. Bey seiner Heimkunft umarmte er diesen lieben Prinzen mit Inbrunst, und der kaiserliche Hof hätte kein beßeres Mittel finden können, ihn sich verbindlicher zu machen.

Noch mehr brannte aber der junge Prinz von Dankbegierde, vor die gute Begegnung die er am Hof genoßen hatte. Er erfuhr, daß ein gewißer Sarmate, Namens Babaj, über die Donau gekommen, Camond, den Kommendeur der römischen Trouppen geschlagen, und Singidunum (Belgrad) erobert hätte. Ohne seines Vaters Wissen, versammlete er gleich 6000 Freywillige, suchte den Babaj, schlug und tödete ihn, eroberte Singidunum wieder, und kam mit Ruhme gekrönt von seinem Feldzug nach Hause. Nun ward zwar freylich Singidunum nicht wieder zurückgegeben. Der Prinz behielt es als eine Prämie seines ersten Feldzugs, und sein Vater vereinigte es mit seinen Staaten, an deren Gränzen es lag; aber Leo konnte doch sehen, daß man sich vor sein Beßtes bekümmere.

Es hatte also wieder das Ansehen einer dauerhaften Zufriedenheit. Wenn es immer blos an den Königen gelegen wäre, so würden wir von manchen Landverderblichen Unruhen nichts wißen; wenn aber der Pöbel einmal in Gang kommt, welche Gewalt ist vermögend ihn zurück zu halten. — Die Nation der Goten an Krieg und Unglück

glück gewöhnt, war nicht zufrieden damit, daß sie so wackere Prinzen hatten — und schlaffen sollten. Sie schüzen vor, daß ihnen die Gränzen von Ungarn zu enge seyen, und verlangen von ihren Fürsten mit Ungeduld, daß man sie in die Provinzen der römischen Reiche führen, und ein bequemeres Etablissement verschaffen solle. So ungerecht diese Forderung der Nation im Grunde ist, so wenig sind ihre Könige im Stande, sie zum Nachdenken zu verweisen. Sie müssen nachgeben, und reden untereinander ab, wohin sie sie auf Eroberungen ausführen wollen. Theodomir, als der stärkere und mächtigere, soll sich an den Orient wagen, und Illyrien angreiffen. Videmir den Occident. Beyde ohne die mindeste andere Ursache, als dem Willen der Nation nachzugeben, und der erste, gegen alle Pflicht und Verbindlichkeit, die er dem Leo hatte. Das ist dann traurig, aber solche betrübte Nothwendigkeiten, solche romanhafte Feldzüge haben sich leider mehr in der Geschichte ereignet!

Videmir nahm seinen Weg durch Unterösterreich. Vergeblich suchte Flaccitus König der Rugier seinen Goten den Durchgang zu verwehren. Sie schlagen sich durch, plündern Bayern rein aus, und kommen mit Raub beladen in Italien an. Hier starb aber der König, und nahm keinen fernern Antheil an den Ungerechtigkeiten seines Volks, in dem nehmlichen Jahr. Sein Nachfolger, ein sanftmüthiger Prinz gleiches Namens, fühlte den Schlag — und als ihn Kaiser Glycerius, durch Geschencke zum Abzug zu bereden sucht, so führt er die Goten, sie mögen wollen oder nicht, nach Frankreich hinüber, vereinigt sich dort mit den Westgothen, und so weit sich ihr König Eurich mit den Römern verträgt, oder nicht verträgt, nimmt er Theil an seinem Schicksal, und ist nicht mehr nach Hause gekommen.

König Theodomir, und Prinz Theodorich passirten auf der andern Seite die Sau, erobern Naissan, bekommen Ulpiana mit Accord, bringen durch etliche Pässe, die man vor undurchdringlich hielt, bis nach Thessalonich, der Hauptstadt von ganz Illyrien. Clarian sollte diese Stadt vertheidigen, allein da er findet, daß er nicht im Stande ist, sich gegen die Uebermacht zu halten, so läst er sich auf Unterhandlungen ein, und bewegt ihn, mit einer großen Summe Geldes zum

Abzug. Der Kaiser kann sich auch nicht anders helfen, als daß er den Frieden durch die Abtrettung des gröſseren Theils von Illyrien erkauft. Die Goten bekommen das ganze Gebiete von Pataulia, Europus, Beroäa, und Mediana, mit den schönsten Städten in Illyrien, wo sie sich häuslich niederlaßen. — So stund unser Ungarn leer — und die Gepiden in Siebenbürgen bemächtigten sich des gröſsten Theils desselben. Dieser allgemeine Ausmarsch der Goten von unsern Gränzen fällt aber in das 473. Jahr nach Christi Geburt.

Laſsen sie uns aber denselben doch noch eine Weile zusehn; Ich hoffe wenn uns die Geschichte der Westgothen, und ihres groſsen Alarichs unterhalten hat, so soll die Geschichte der Ostgothen und ihres groſsen Theodorich nicht minder angenehm seyn. Zwar will ich, um sie nicht zu ermüden alles so kurz als möglich faſsen.

Kaiser Leo starb das Jahr darauf 474, und Theodemir gieng ihm das nächstfolgende 475. Jahr in die Ewigkeit nach. Sein groſser Prinz Theodorich ward also der mächtige König der Ostgothen, ein Jahr hernach, als Constantinopel den schwächsten und niedrigsten Kaiser Zeno auf den Thron erhoben, und Augustulus im Occident die Cäsar Würde beynahe um die nehmliche Zeit bekam. Er regierte seine Unterthanen, die drey ersten Jahre ganz ruhig, und nahm nicht den mindesten Antheil an allen den Rebellionen die in dieser Zeit Constantinopel und das Reich zerrissen, welche den Kaiser bald dethroniſirten, bald wieder empor huben, je nachdem die Partheyen gröſser oder kleiner waren. (siehe davon le Beau 8 Th. 36. B.) und wenn gleich der andere Theodorich der Schielende sich in alles mischte, und selbst Partheyen machte, und den Kaiser in Constantinopel belagerte, hielt sich dieser in einer beständig klugen Entfernung, und blieb dem Zeno, so sehr er seine Niedrigkeit kannte, treu und ergeben — Der Kaiser war aber mit dieser unthätigen Ergebenheit nicht zufrieden, und da er ihn doch nicht zu Händeln bereden konnte, so suchte er ihn durch Wohlthaten dazu zu bringen. Er distinguirte ihn deswegen vorzüglich, ernannte ihn zum Patricier, zum General der Trouppen des Pallastes, und was noch mehr, zu seinem Waffen

Sohn

Sohn, *) und diese Politik nöthigte ihn die Waffen gegen Theodorich den Schielenden zu ergreiffen. Er that es endlich, vermahnte aber den Kaiser vorher, ihm mit allem möglichen an die Hand zu gehen, und brach wirklich von Marcianopel auf. Der Kaiser hatte ihm allen möglichen Succurs versprochen Am Berge Hormus sollten 10,000, bey Adrianopel 20,000 Infanteristen und 6000 Kavalleristen zu ihm stoßen. Alles dieses war Wind, Theodorich fand überall die kalte Stätte. Er marschirte aber ruhig bis an den Berg Sondis, einen Theil des Rhodopee. Hier traf er seinen Gegner an, und lagerte sich in das Thal also, daß keiner die geringste Bewegung machen konnte, ohne dem andern in die Queere zu kommen. Theodorich der Schielende wandte alles Zureden, Verweise, und Spott wechselweise an, um bald die Soldaten, bald den König selbst zu überzeugen, daß Zeno auf nichts anders ausgieng, als sie beyde zusammen zu hezen, damit einer den andern erwürgen, und denn die geschwächte Parthey von ihm aufgerieben werden könnte, bis sich die Soldaten gegen den König empörten, und ihn zu verlassen drohten, wenn er nicht mit Theodorich seinem Gegner, Parthey machen würde. Theodorich dachte zu groß, als daß er nur etwas solches argwöhnen konnte, das ärgste was er glaubte war, daß sich vielleicht Zeno auf seine Herzhaftigkeit verließe, und ihm deswegen die Hülfe verzögere, welche noch immer ankommen würde, bis er nicht sahe, daß alle Hülfe von Constantinopel ausblieb. Sein Gegner hörte indessen nicht auf, ihm den Betrug zu zeigen; Er ritt oft um sein Lager herum, flößte den Soldaten noch mehr Argwohn ein, redete oft von einer Anhöhe sowohl dem Prinzen als der Armee zu, und brachte es endlich dahin, daß Theodorich sich mit ihm in eine Unterredung einließ, wo sie einander schwuren, daß sie sich nichts Böses zufügen, sondern gegen den verrätherischen Zeno gemeinschaftliche Sache machen wollten. Um indeßen nichts voreiliges zu unter-

*) Diese Art der Adoption war bey den Alten sehr gewöhnlich. Der Waffen Vater schickte dem, den er an Kindesstatt annahm, Pferd und Rüstung — und der angenommene Sohn, mußte sich verbindlich machen, in allen Kriegen die sie führten zu begleiten ohne deswegen das Recht der Succession zu haben.

ternehmen, beschloßen sie beyde eine Gesandschaft an den Kaiser zu schicken, die ihm nicht nur ihre Vereinigung, sondern auch die Ursache derselben auf das freymüthigste vortragen sollten. Theodorich der Schielende verlangte ohne Umstände 2000 Pfund Gold, die ihm Leo jährlich zu bezahlen versprochen habe. Unser Theodorich verlangte Lebensmittel für seine Trouppen, und warf dem Kaiser vor, daß er ihn durch seine Nachläßigkeit zu diesem Schritt gezwungen habe. Zeno ließ dem lezten alles anbieten, und noch mehr als er verlangte, versprach ihm 10,000 Pfund Gold, 10,000 Pfund Silber, versprach ihm eine Prinzeß zur Gemalinn (Juliana die Tochter des Olybrius aus den Occident) und schickte eigene Gesandten an ihn ab, um ihn zu einem Bruch mit dem alliirten Theodorich zu bewegen. Was er dem Schielenden antwortete, weiß man nicht. Alles vergeblich. Theodorich hatte seinem Bundesgenoßen Treue geschworen, und der Welt Güter wären nicht hinreichend gewesen, ihn Bundbrüchig zu machen.

Ihre Heere breiteten sich bald bis an den Propontis aus. Der Kaiser sahe sich genöthigt ihnen selbst entgegen zu gehn. Im Anfang erhielt er einige kleine Vortheile über beyde. Allein Scharmüzel schwächen, ohne zu entscheiden. Der Kaiser stolz über einen Vorfall, wo er einen Troupp des Königs in die Pfanne gehauen, und einen anderen Troupp Theodorichs gefangen genommen hatte, glaubte es sey damit schon alles geschehn, überließ sich seiner gewöhnlichen Wollust und Weichlichkeit, und kam einmal bey einem Ueberfall so in die Klemme, daß er mit genauer Noth davon kommen konnte. Er versuchte indessen beständig unsern König zum Abfall zu bewegen, und da er gegen ihn nichts ausrichten konnte; so versuchte er es bey seinem Collegen, der eben so zärtlich nicht dachte, sondern gegen gewisse Vortheile Friede mit Zeno machte, und den redlichen Theodorich wieder allein ließ. So fiel dieser junge Prinz einem Verräther nach dem andern in die Hände, und am Ende war er es immer mit seiner Bravour allein, der sich heraus helfen muste. Mit dem gerechtesten Verdruß wandte er sich nach Thracien in die fruchtbarste Gegend, raubte, mordete, und verheerete alles mit Feuer und Schwerdt. Und nachdem er in Thracien fertig ist, wandte er sich das folgende 479. Jahr nach Ma-

ceda-

cedonien, plünderte die vornehmsten Städte, ließ die Garnison über die Klinge springen, und sengte und brannte durch ganz Griechenland bis vor Thessalonich. Hier bekam er eine Gesandschaft vom Zeno, die ihn um alles in der Welt bat, seine Verwüstungen einzustellen, und sich mit dem Kaiser, von dem er doch viele Wohlthaten empfangen habe, im Friede zu sezen. Theodorich wuste das alles, aber er fühlt auch die Arglist, die er mit seinen Wohlthaten verband, und ließ ihm sagen: „daß er „ihm anhören wolle — aber da indessen sei„ne Soldaten Lebensmittel brauchten, so „würde er fortfahren wie er angefangen „hätte." — Dieß war mehr eine Drohung als Ernst — Er ließ seine Soldaten gleich von Thessalonich ab, und nach Heraclea ins Lager marschieren, und verbot ihre ferneren Gewaltthätigkeiten. Indessen sezte er alles in Contribution, und trieb gräßliche Summen ein. Er hatte seine Absicht auf Dyrrachium (Durazzo) in Albanien gerichtet, und vermochte einen gewissen Sidimond einen Anverwandten der königlichen Familie, der in dieser Gegend viele Güter besaß, ihm diese Stadt in die Hände zu spielen. Sidimond liebte den König mehr, als das ganze römische Reich, machte den Einwohnern weiß, daß man dem König diese Stadt mit Accord übergeben, und daß sie alles Unheil von seiner Regierung zu befürchten hätten. Dadurch wurden sie so feige, daß sie über Hals und Kopf den Ort verließen, und sich in den Hafen flüchteten. Theodorich sezte also Heraclea in Brand, und kam diese weite Straße ohne die mindesten Hinderniße weder vor, noch hinter sich, mit der äußersten Geschwindigkeit, erreichte Durazzo noch ehe man es recht wissen konnte, daß er aufgebrochen wäre, und bemächtigte sich des leeren Plazes, ohne die mindeste Schwierigkeit. Der Abgesandte, der mit ihm des Friedens wegen traktiren sollte, war indessen auf Thessalonich gekommen, und da er die Stelle leer fand, schickte er einen Diener an ihn, der ihn bitten sollte, die Feindseligkeiten einzustellen, und die Friedens Unterhandlungen, welche sehr vortheilhaft ausfallen dürften, nicht zu unterbrechen. Theodorich hatte seine vornehmste Absicht nun erreicht, und bezeigte sich willig die Friedens Vorschläge anzuhören, wenn sich Adamantius (so hieß der kaiserliche Gevollmächtigte) zu ihm nach Du-

razzo

razzo verfügen wolle. Einer muste nun dem andern freylich nachgeben. Adamantius entschloß sich auch dazu, — Er hatte aber Befehl vom Kaiser, dem einzigen wackeren Generalen, den man noch im Reich hatte, in Illyrien das Generalkommando der Trouppen aufzutragen, damit er sich auf alle Fälle in Bereitschaft halten könnte. Dieser brave Feldherr hies Sabinian und hat sich den Namen des Großen erworben. Er folgte dem Adamantius bis Lychnidus, wo er seine Trouppen aus ganz Illyrien versammlete, und nur so lange wartete, bis die erste Unterredung vorbey war. Der Kaiser verlangte, Theodorich sollte Durazzo räumen, und Epirus verlassen, trat ihm dagegen Dardanien als ein Eigenthum ab. Theodorich wars zufrieden, aber vor Winter konnte es nicht geschehen, weil er seine Trouppen in dieser Gegend von den vielen Märschen rasten lassen wollte. Adamantius hat keine Vollmacht ihm das zuzugestehn. So ward natürlich aus der Unterhandlung nichts, bis der Kaiser nicht berichtet sey, und die Feindseligkeiten gehen von neuem an.

Sabinian erfährt, daß Theodorich bey seiner schleunigen Einnahme von Durazzo, die Arriergarde zurückgelassen hat, welche gerade um diese Zeit durch die Gebürge Candavia *) anzöge. Theudemond sein Bruder kommandirte sie, und weil es in den steilen Wegen mit der Bagage schwer fortzukommen war, ist er weit hinter ihm geblieben. Sabinian hat kaum Nachricht davon, als er seine Infanterie um den Berg herumzieht, und einen Ort zum Hinterhalt anweißt, darauf marschiert er die ganze Nacht mit seiner Reuterey, so daß er mit Anbruch des Tages auf den Feind stößt Theudemond sieht sich überfallen, erschrickt, und ist bloß darauf bedacht, seine Mutter zu retten. Seine Soldaten wehren sich so gut sie können, und fallen mit einer unglaublichen Kühnheit die römische Reuterey an. Allein da sie die Infanterie aus dem Hinterhalt auch von dem Berg herab stürzen sehen; so verlieren sie ihren Muth, und werden alle zusammen gehauen. Sabinian erbeutete hier 2000 Wägen

*) Candavia ist eine Kette von Bergen, welche von Durazzo bis an den Meerbusen Therme durch ganz Macedonien geht.

gen mit sammt der Bagage, und bekam 5000 Gefangene. Die Vornehmsten wurden in Fessel geschlagen, und die übrigen wie das Vieh fortgetrieben. Das war ein so garstiger Schlag vor Theodorich, als er sich ihn nicht vermuthet hätte. Die Römer hatten Muth gewonnen. Die Friedens-Unterhandlungen wurden abgebrochen. Sabinian sezte sowohl dieses, als das folgende Jahr den Krieg mit vielem Eifer fort, und die Vorsicht weiß, wies es dem guten Theodorich diesmal gegangen seyn würde, der alle seine Mühe, Munterkeit, Kühnheit und Klugheit anwenden muste, sich in seinem Posten zu vertheidigen, wenn nicht der Tod diesen starken Feind selber niedergeworfen, und ihm Luft gemacht hätte. Dieser wackere Sabinian starb im Jahr 481. und mit ihm gieng alles, was dem Theodorich gewachsen seyn konnte, zu Grabe.

Um die nehmliche Zeit fieng Theodorich der Schielende, mit welchem der Kaiser nie auf einen vertrauten Fuß kommen konnte, neue Bewegungen an, welche desto mehr Unruhe machen musten, da man sich mit unserm Theodorich auch noch nicht gesezt hatte. Zwar verlangte unser König auch nach dem Tode des Sabinians sehnlichst den Frieden. Er versprach sogar Durazzo freywillig zu verlassen, wenn ihm der Kaiser Geld und Lebensmittel, und ein anders Etablissement anzeigen wolle; aber da die Kasse so erschöpft war, daß man mit genauer Noth die Truppen bezahlen konnte, so schob sich die Vereinigung von einem Tag in andern. Nun kam noch vollends die Unruhe des andern Theodorich dazu, und Zeno gerieth in eine solche Verlegenheit, daß er sich aus Desperation entschloß, einen von beyden zufrieden zu stellen, und den anderen mit seiner ganzen Kraft zu demüthigen. Er ward mit dem Rath einig, daß unser König seine Freundschaft, und jener seine Rache verdiene, und bereits ist es an dem, daß man den Frieden unterzeichen soll als die Nachricht einlief, daß Theodorich der Schielende gestorben sey. *) Damit wurden die Unterhandlungen auf

*) Die Geschichte dieses Mannes hat uns mehr nicht interreßirt, als in so weit sie in die Historie Theodorichs verwebt ist. Man findet das übrige von ihm le Beau B. XXXVI. Er starb an einer

auf das neue unterbrochen. Denn Zeno glaubte nun stark genug zu seyn, es mit ihn aufzunehmen, und unser König, zu dem sich alle Goten des verstorbenen Theodorich schlugen, verwüstete indessen Macedonien und Thessalien, verheerete Larissa die Hauptstadt, mit der ganzen umliegenden Gegend. So würde sich das ins unendliche gezogen haben, und der Geschichtschreiber müste eben so verdrüßlich geworden seyn, beständig von diesen Neckereyen zu schreiben, als beyde Partheyen müde seyn musten, sich beständig in den Haaren zu liegen. In solchen Fällen muß einer nachgeben, und Zeno der so viele Schuld an diesem ganzen üblen Verfahren Theodorichs hatte, hätte es bereits thun sollen. Zu spät, als schon seine besten Provinzen verödet, und Wüsteneyen geworden waren, sahe ers ein, und zu spät suchte er auszubeßeren, was schon so sehr verdorben war. Indeßen ward der Friede doch gegen Ende des Jahrs hergestellt. Vermöge deßelben wurde Theodorich mit Vortheilen und Wohlthaten überhäuft, er ward zum Präfekt von Thracien, und Generalen der Hofmiliz ernannt; zur Vergütung von Durazzo bekam er den besten Theil vom neuen Dacien und Untermöſten, wo er seine Residenz zu Noves aufschlug. Er ward auf das Jahr 484. zum Consul ernannt, und als er auf des Kaisers Invitation noch dieses Jahr auf Constantinopel kam, ward ihm eine Bildsäule vor dem Pallast zu Pferde errichtet. Damit machte Zeno alles gut, womit er zeither den gutherzigen Theodorich zu hintergehen gesucht hatte, und dieser vortrefliche Mann zog einen so dichten Schleyer über das Geschehene, daß jeder Römer abnehmen konnte, wie viel man an seiner Freundschaft zeither verloren habe.

* * *
* * *

Vier Jahre hernach hörte man ein neues Geräusch auf unserer Gränze von einem fremden ganz unbekannten Volke. — Die Bulgaren zogen am schwarzen Meere herauf; und kamen auf die Donau los. Sie nannten sich selber Hunogunduren, und dieser Name läst schlie-

ner Wunde, die er sich selbst beybrachte, als er über zwo 6 Schuh hoch kreuzweis gelegte Lanzen mit dem Pferde hinüber jezen wollte. Siehe ibid. pag. 199.

schließen, daß sie ursprünglich eine Verwandschaft mit den Hunnen müssen gehabt haben. Weil sie indeßen an der Wolga wohnten, so bekamen sie den Namen der Wolgaren, oder Bolgaren. Und selbst de Guignes, weiß von ihrer Veränderung nichts mehr. Die Schriftsteller Paul Jovius, Nicephorus, Theophanes ꝛc. ꝛc. Griechen, denen diese seltsamen Namen in ihrer Aussprache sich schwer fügen wollten, haben denselben auf allerhand Weise verstümmelt, und vermengen sie beständig mit den Hunnen die wir bereits im Lande gesehen haben. Mönsieur du Cange weiß nichts von ihnen, bis sie sich nicht in der Gegend des Palus Mäotis, an den Ufern des Flußes Cophin oder Kuban niedergelassen haben. — Sie gaben dem Lande den Namen der großen Bulgarey. Dort sind sie wieder lange gesessen, bis sie um diese Zeit Ao. 484 bis 85, die Donne paßirten, und sich mit eben so viel Schrecken, als ehemals die Hunnen in Europa sehen ließen. Die Schriftsteller reden von ihnen, als von einer neuen Zuchtruthe und Geißel Gottes, die europäischen Völker zu züchtigen. Sie waren sich alle gleich, und der einzige Vorzug, den sich einer vor dem andern erwerben konnte, bestund darinnen, daß er mehr oder weniger Feinde getödtet habe. Gewohnt Hunger und Strapazen zu ertragen, nährten sie sich blos von der Milch ihrer Mutterpferde, und diese musten so wie sie, sich aufs Hunger leiden verstehn. — Sie waren bereits stark heraufgekommen, als man das Schrecken ihrer Waffen im Orient erfuhr, und keine Seele außer Theodorich und seine Goten unterstund sich ihnen unter die Augen zu gehen. — Für das Herz dieses großen Mannes, sagt le Beau, hatte aber die Gefahr die größten Reizungen, und der Ruhm, sie zurücke gewiesen zu haben, hatte auch, wenn er keinen Dank vom Zeno erhielt, vor ihn die reichste Belohnung. — Er zog wider diese Barbaren, paßirte die Donau, und suchte sie an den Ufern des Dnieper auf, wo sie ihre Heuschrecken Menge bereits ausgebreitet hatten. Er schlug sie in einem Haupttreffen, bleßirte ihr Oberhaupt Libertem, und brachte eine solche Furcht unter sie, daß sie sich mit aller Hastigkeit nach der Flucht umsahen, und dießmal noch unsere Gränzen, welche gewiß ihr erster Raub gewesen wären, wenn sie weiter hätten vormarschiren können, ver-

schonten. *) Wenn sich Theodorich mit nichts mehr, als mit dieser merkwürdigen That ausgezeichnet hätte, so müsten wir ihn schäzen.

* * * *

Nach diesem Sturm, der so glücklich vertheilt war, konnten sich die Gothen nicht wieder an die Ruhe gewöhnen. Fünf Jahre hatten sie in einem Winkel von Dacien und Mösien, hinter dem Pfluge gehen müssen, allein das Plündern gewann mehr, als ihnen der Ackerbau eintrug. Sie murreten öffentlich über ihren König, daß er einer unbeständigen römischen Freundschaft wegen, sie und ihren Heldenmuth in träger Unthätigkeit verrosten lasse; und ihre Klagen waren beißend — „Unser König sag„ten sie, ist ein Feldherr des Kaisers; Er ist Präfekt von „Thracien — Seine Ehrenstellen machen aber unser „Elend aus — Ihm richtet man Ehrensäulen in Con„stantinopel auf, damit wir hier Hungers sterben — „Warum thun wir das nicht gleich? — Er soll Consul „werden, und über unsern Untergang triumphiren. — Theodorich konnte sich nicht vor diesen Klagen verschließen — Er muste der Nation nachgeben, und mit dem Kaiser, so wie sein Vater brechen. — Er gieng zu Felde Ao. 487, seine Goten verbrannten alles, was ihnen auf dem Wege aufstieß. Sie überfielen und eroberten Selymbrien, und kamen bis auf Melantias, vier Meilen von Constantinopel, wo Theodorich einige Tage anhal-

*) Herr Felmer hat dieser Expedition erst bey dem Jahre 499 gedacht, und deswegen sieht sich derselbe genöthigt zu sagen: a Theodorico Rege Italiæ repressi fuerunt. Das war er dazumal noch nicht, als die Bulgaren zum erstenmale erschienen. Ueberhaupt ist seine ganze Erzählung von §. 94 bis 98 sehr zweydeutig und schwankend, vermuthlich der allzugenau bemerkten Kürze wegen. Darum haben wir alle ostgothischen Händel, so lange sie auf unserer Gränze herumschwärmen, besser auszuführen gesucht, damit der Leser nicht irre werde; wenn derselbe auch §. 97 findet; Theodomirus, filium Theodoricum successorem reliquit, qui Imperatoribus orientalibus Leoni & Zenoni gratus admodum fuit. In Ansehung des Leo hat es seine ungezweifelte Richtigkeit, was aber Zeno anlangt, haben wir weit andere Merkmale angegeben, und die Schenkung von Italien, von der bald geredet werden wird, war kein besonderer Beweiß seiner Zuneigung. —

anhalten ließ, um Anstalten zur Belagerung der Residenz zu machen. Der Kaiser kam ihm aber mit Freundschaft entgegen, lud ihn in seinen Pallast, und besiegte ihn mit Güte, den er mit den Waffen nie gebändigt haben würde. Er empfand die Vorwürfe, die ihm der Kaiser machte; entschuldigte sich damit, daß ihn seine Truppen zu diesem Feldzug gezwungen hätten; und bat, der Kaiser möchte ihms erlauben, nach Italien zu gehen, und die Krone den Herulern aus den Händen zu reissen, welche ihr König Odoacer schon bereits vor 11 Jahren dem Kaiser Augustulus abgenommen hätte, *) so wolle er sich dort so gut als möglich zu etabliren suchen. Er durfte diese Bitte nicht mit so viel Gründen unterstüzen, als er that. Der Kaiser war ohnedem froh, daß er ihn auf eine gute Art von sich entfernen konnte. Er schenkte ihm den ganzen Italiänischen Staat durch eine feyerliche Cession, gab ihm die Investitur davon (das war ein geweyhter Schleyer, mit welchem der König bey der Krönung überdeckt ward) unterstüzte ihn mit Geld und Truppen — und empfahl ihm den Senat und das römische Volk, — wenn er so glücklich wäre, zum Besiz der Krone zu gelangen. — Das war nun Theodorichs Sorge. Er brach so zufrieden aus dem Orient auf, als wenn er schon bereits Rom in Händen hätte, und marschierte mit seinen Goten nach Italien.

Das liegt nun aber, so ungern wir von diesem grossen Manne scheiden, zu weit aus unserm Horizont, als daß wir uns bey dem rühmlichen Feldzug, der vom Jahr 488. 491 dauerte, und bey den vielen glücklichen Begebenheiten, die sich während desselben auszeichnen, aufhalten könnten. — Wir haben ohnehin schon zu viel aus der allgemeinen Völker- und Staatengeschichte geborgt, um unsere Feder in der langen Zeit, in welcher es so ruhig in

*) Das abendländische Kaiserthum, welches seit Alarichs Zeiten, von allerhand barbarischen Schwärmen der Vandalen, Hunnen, Westgothen rc. so oft erschüttert worden war, ward im Jahr 476 ganz umgeworfen. Die Heruler, eine deutsche Nation, waren unter dem berühmten Odoacer so glücklich, Rom selbst zu erobern, und den Scepter in den Händen zu behalten. Romulus Augustulus war der lezte Römer, der diesen Thron nach einer sehr kurzen Regierung verlassen muste — darauf bezieht sich der Text.

unserm Vaterlande ist, als wäre keine Seele darinnen, zu beschäftigen. Kurz läst sich alles damit zusammen fassen. — Theodorich rauschte wie eine Fluth auf Italien los, die alles mit sich fortreißt, schlug den Odoacer in zwey blutigen Treffen, bey Sontium und Verona aufs Haupt — eroberte ganz Italien, nach seiner Länge und Breite, und ließ sich die Krone aufsezen. Erst nahm er die Regierung mit dem Odoacer gemeinschaftlich an, und die beyden Eroberer dieses unglücklichen Landes, Theodorich und Odoacer wohnten eine Zeit lang sogar in einem Pallast. Allein die Geschichte hat uns die Ursache verschwiegen, warum Theodorich seinen Mitregenten in seinem Hause mit eigner Hand ermordete — Genug er behielt die Krone allein, und regierte darauf noch drey und dreyßig Jahre, führte ein sehr ruhmwürdiges Regiment, (wenn wir die beyden lezten Jahre abrechnen, wo ihn sein Alter zu einigen Grausamkeiten verleitete) und starb den 30. August Ao. 526. im 74. Jahr seines Lebens. Le Beau giebt ihm ein Lob, welches alle rechtschaffene Könige beneiden müssen — Er war, spricht er, ein geschickter, und unerschrockener Soldat; ein gerechter und menschenfreundlicher Eroberer; ein friedfertiger König. Er wuste durch eine kluge Vermischung, der Strenge und Gelindigkeit, seine siegreichen Unterthanen in einer genauen Zucht zu erhalten, und die Liebe der überwundenen Völker zu gewinnen. Man zeigt sein Grab zu Ravenna noch. Der Dekel ist ein einziger Stein von ungeheurer Größe, welcher mit der größten Schwierigkeit aus Istrien herbeygeschaft ward, und übertrift alles, was das Alterthum in dieser Art an den Werken der Egyptier bewundert. Die ganze Beschreibung desselben ist in den Abhandlungen der königl. Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften anzutreffen.

So sind nun alle Goten aus unsern Gränzen weit weg, und interreßiren uns nur so weit, als sie sich noch einigemal in kleinen Expeditionen in Ungarn sehen lassen. Sie haben ihre Reiche in Italien und Frankreich, und die Geschichtschreiber dieser Länder mögen ihre geführte Thaten, ihr Wachsthum und Abnahme selber am besten beschreiben. — —

Um

* * * *

Um diese Zeit ohngefähr muß unter unsern Gepiden jener

7.) Trasilla.

Dessen wir oben in der Regenten Folge derselben gedachten, gelebt haben, von dem uns weiter nichts aufgezeichnet ist, als daß er einen Sohn Traserich hinterlassen habe, der sich etwas berühmter gemacht hat, wie wir bald hören werden. Hier sagt uns auch le Beau aus dem Jornandes, daß sich die Gepiden in zwo Partheyen getheilt, davon eine jede ihren eigenen König gehabt habe. Vermuthlich geschahe das unter Trasilla, als sich die Gepiden Pannonien zueigneten.*) Also daß dieser König dem einen seiner Söhne Gunderich in Dacien, dem andern Traserich in Ungarn zu einem Erbe verhalf. Doch wie schon oben erinnert ist, wir trauen uns hier nichts zu bestimmen, da uns alle ferneren Nachrichten fehlen.

Bis auf das 499. Jahr war doch in, und außer Lande alles um uns her ruhig. Aber in diesem Jahre verbreitete sich der Ruff von einem neuen Einfall der Bulgaren. Sie kamen sogar über die Donau, sehr nahe an unsere Gränzen, und verheereten ganz Thracien; schlugen den römischen Präfekt Arist, der ihnen mit 15000 Römern entgegen gieng; wendeten sich aber nach Illyrien hinüber, und unser Land blieb verschont von allen Raserenen, welche sie hier bis An. 502 verübten, da sie Anastasius mit einer großen Summe Geldes befriedigte.

Das 505. Jahr zeichnet sich aber durch einige gepidische Händel aus.

8.) Traserich.

Saß jezt auf dem Throne, und hatte seine Residenz zu Sirmium (Ujlak) in Unterpannonien aufgeschlagen. Mondon, ein Zweige vom Attila (Sohn? Enkel?

*) Siehe Abend 15. Seite 264.

Enkel? ist ungewiß) hatte sich mit einer Parthey Hunnen, die sich in diesen Gegenden aufhielten, unter den Schuz Traserichs begeben, und fiel um diese Zeit, wir wissen nicht warum, in Ungnade. Er muste flüchtig werden, und rettete sich über die Donau, wo er an der Spize einer hunnischen Rauber Bande hin und her streifte. Vieles schlechte Gesinde schlug sich zu ihm. Sein Anhang ward alle Tage größer, bis er sich endlich im Stande sah, sich des Schloßes Herta (Bonfin nennt es einen Thurm, den er selbst aufgeführt habe. Decad. I. lib. 7. pag. 10) zu bemächtigen, und den königlichen Titel anzunehmen. Da er sich indessen gegen die Gepiden ohnmöglich halten konnte — so suchte er Hülfe in Italien bey Theodorich, und unterwarf sich ihm als ein Vasall. Da dieses Land nun ohnehin seinem Vater zugehört hatte, so ließ Theodorich diese Gelegenheit nicht aus der Hand, dasselbe mit dem Italiänischen Reich zu verbinden, und suchte ihm zu helfen. Traserich erfuhr es, und dachte durch Vorschläge der Freundschaft, und durch öftere Gesandschaften ihn so lange zu hi terhalten, bis er fertig mit Mondon wäre. Aber indem er Theodorich hinter das Licht zu führen sucht, übertölpelt ihn dieser selbst. Während dem, daß man seinen Gesandten zu Ravenna allen Respekt erweißt; schickt dieser schlaue Prinz an den andern König der Gepiden Namens Gunderich, der allem Ansehen nach der Bruder des Traserich ist, sucht ihn zu seinem Vortheil zu gewinnen, und so bald er versichert ist, daß ihm derselbige keine Hindernisse in den Weg legen wird, läst er seinen Generalen Pizia (Peta) und Herduich nach Ungarn marschieren — Traserich sieht sich auf einmal überfallen, erschrickt, verläst Ungarn, und zieht sich über die Donau zurück. Theodorichs Generale bemächtigen sich also Sirmiens, und erobern ganz Niederungarn, ohne einen Schwerdschlag. Colossäus ward Gouverneur darinnen, und die vielen Gepiden so sich noch im Lande aufhielten, und häußlich niedergelassen hatten, wurden alle unter die Armee gesteckt, und nach Gallien ins Feld geführt. Mondon hörte indessen nicht auf, mit seinen Streifereyen dem Reich beschwerlich zu fallen, und König Anastasius bot seinem Generalen Sabinian, dem Sohn dessen, der gegen Theodorich in Illyrien

agirte,

agirte, auf, Herta zu belagern, und die Provinz von diesen Rauberneſt zu säubern. Die Bulgaren selbſt traten mit den Römern gegen diesen Mondon zusammen, und machten eine Armee von 10,000 Mann — Mondon hatte sich aber einem König in die Hände geworfen, der sich mit Nachdruck seiner Bundesgenoßen annahm. Er durfte dem Pizia nur Nachricht von dem Anmarsch der Feinde geben, als sich dieser gleich mit seinen Goten herzunahte. Er begegnete der vereinten römischen und bulgarischen Armee, mit nicht mehr als 2000 Mann Fußvolk, und 500 Reutern, bey der Mündung des Margius in die Donau. — Nach einer kleinen Anrede an seine Leute grif er die Bulgaren an — das Gefecht ward hartnäckig. — Zwar die Römer wandten sich, ohne einen Angriff zu erwarten, nach dem Offenen — Die Bulgaren aber halten so lange aus, bis die ganze Gegend mit Todten übersäet ist. — Sie könnten endlich nicht mehr, und müssen den Goten den Sieg in Händen lassen. Pizia wollte indessen zeigen, daß es ihm weder um Beute, noch Reichthümer und Raub, sondern um Ruhm und Ehre zu thun sey. Er verbot daher auch, das mindeste Plündern, und befahl, die Feinde, wie sie gefallen wären, mit Waffen und Kleidung auf der Wahlstatt vermodern zu lassen. Alle Bagagewägen, deren er eine unzählige Menge eroberte, wurden in die Donau versenkt. Man weiß nicht, ob Mondon nachher seine Raubereyen ungestraft fortgesezt habe; aber so viel ist gewiß, daß ihn Theodorich mit Nachdruck schüzte, und wer durfte sich unterstehen, gegen den etwas zu unternehmen, dessen sich dieser große König annahm! Nur ist zu bedauren, daß er seinen Schuz lieber diesem Rauber, als friedlichen Regenten angedeyhen ließ.

* * * *

Im Jahr 512, nach einer ziemlich ruhigen Zwischenzeit von etwa 7 Jahren, näherten sich die Heruler unserm Gebiete. Sie hatten sich, seitdem sie Theodorich aus Italien vertrieb, in Oesterreich und Bayern gesezt; hatten die Lombarden ihre Nachbarn in Deutschland angefallen, sie mit Tribut belegt, und dem ohngeachtet, gegen allen Bund und Vertrag, wieder mit Krieg überzogen. Sie wurden aber von diesen Lom-

barden geschlagen, ihr König Rodolf, den die Nation zum Feldzug aufgehezt hatte, umgebracht, und eine sehr kleine Anzahl entwischte dem gerechten feindlichen Schwerdt. Diese konnten sich ohnmöglich in dem Lande gegen ihre Ueberwinder erhalten, und nahmen ihre Zuflucht, vom Hunger getrieben, mit Weibern und Kindern zu unsern Gepiden. Man duldete sie nicht nur in der Nachbarschaft, sondern nahm sie sogar ins Land auf. Allein nicht um sie zu bewirthen, sondern sie auf das ärgste zu mißhandlen. Die Gepiden bemächtigten sich ihrer Heerden, schändeten ihre Weiber und Töchter, und nöthigten sie durch dergleichen niederträchtige Beschimpfungen, daß sie bald das Land und die Gränzen verließen, und sich in die Arme des Kaisers Anastasius warfen. Er nahm sie freundlich auf, und verlegte sie in die römischen Provinzen längst der Donau. Allein ihre Aufführung und Undankbarkeit, die sie so bald gegen das Reich bezeigten, als ihnen die Federn groß genug waren, hat das Verhalten unserer Gepiden gegen sie so ziemlich gerechtfertigt, denn es war ein so ausschweifendes Volk, daß es entweder selbst zu Boden gedruckt werden muste, oder es that solches andern, wie Monsieur le Beau ganz wohl bemerkt. *)

Etwa

*) Sie vereinigten sich im Jahr 528. unter der Regierung Justinians wieder mit den Gepiden, um ihn vor viele Wohlthaten zu bekriegen, und sind nachher immer die Seele der Unruhen gewesen, welche unsere sonst frommen Gepiden in der Folge, in den römischen Provinzen verursachten, davon le Beau etlichemal sagt, die Gepiden und Herulen hörten nicht auf, die Gränzen zu beunruhigen. Die Sache war kurz diese: Es war ihnen nichts unerträglicher als Unterthänigkeit, und ihre Könige hatten mehr den Namen, als die Gewalt eines Regenten. Selbst nachdem sie sich aus freyem Willen zum Christenthum bekehrt hatten, verließen sie ihre Wildheit nicht. Sie brachten ihren König Ochon, der sie etwas zähmen wollte, um, und überließen sich allen Arten von Ausschweiffungen — bis sie in solche Unordnungen geriethen, daß sie sich ohnmöglich ohne ein Oberhaupt rathen konnten. Sie schickten daher nach der Insel Thule (wodurch Procopus Scandinavia zu meynen scheint, wohin sich nach der Schlacht mit den Lombarden ein großer Theil ihrer Nation mit dem Prinzen vom königlichen Geblüte gewandt hatte) nach einem von diesen Prinzen — Die Abgesan-

ten

* * * *

Etwa um das Jahr 515, sagen uns die Geschichtschreiber, daß die Hunnen, die sich in Kleinscythien niedergelaßen, und seit Hernacs Regierung und Tode, gegen 62 Jahre lang so ruhig lebten, noch einmal hervorgethan, und in der Gesellschaft der Bulgaren etwa 6 tausend Mann stark, die Empörung des Vitalian unterstüzt hätten. *) Man weiß aber nicht, wie viel, oder

ten bereden wirklich einen, daß er sich auf den Weg macht, allein er stirbt auf der Reise — und die Abgeordneten kehren gleich um, nach einem andern — bis sie aber diesen ins Land bringen, wird den Herulern an der Donau, die Zeit zu lang, sie wenden sich an den Kaiser, und bitten ihn um einen Regenten — Eben hielt sich ein rechtschaffener Mann, Namens Swartuas, von ihrer Nation, vielleicht der einzige, den sie unter sich hatten, in Constantinopel auf. Diesen sendet Justinian ab. Er ist aber kaum angekommen, als jene Gesandten auch anlangen, und einen gewissen Todas mitbringen. Die Nation stellt sich, als ob sie ihn beybehalten, und den Todas abweisen wolle, und zieht mit ihm zu Felde; allein da sie sich mit dem Prinzen begegnen, verlassen den Swartuas in einer Nacht alle, und tretten zum Todas über — Der Verlaßene flieht nach Constantinopel, und klagt dem Kaiser diese üble Begegnung. Weil sich die Heruler fürchten, man werde ihre Kinderey und Muthwillen, denn im Grunde ist nichts anders, ahnden, verbinden sie sich mit unsern Gepiden, um dem Kaiser die Spize zu biethen. — Allein dieser kluge Herr hatte nicht Zeit, sich mit Narren abzuwerfen! und ließ sie gehen. Swartuas erhielt dafür das Kommando über die zu Constantinopel befindlichen Truppen.

*) Vitalian empörte sich gegen seinen Souverain, als ein Beschüzer der orthodoxen katholischen Kirche, indem Athanasius darauf ausgieng, den Eutichianismus einzuführen, welcher die Dreyfaltigkeit läugnet. Sein Minister Marinus war die Seele dieses Unternehmens, der in den Kirchen von Constantinopel, während dem Gottesdienst kezerische Lieder absingen ließ. Es kam zu einem blutigen Aufruhr — Viele wurden in der Kirche erschlagen. Anastasius muste in den Vorstädten von Constantinopel 3 Tage lang sich versteckt aufhalten, und das Volk suchte diesen Vitalian an seine Stelle zum Kaiser auszuruffen. Ja es ist sehr wahrscheinlich, daß sie in der ersten Hize den Anastasius wirklich würden abgesezt haben, wenn Vitalian gegenwärtig gewesen wäre. — Nun jezt kam er, da sich schon das Volk bereits wieder ausgesöhnt hatte — und verursachte mancherley Unruhen aus lauter Religionseifer.

wie wenig sie ausgerichtet haben. Vitalian drang bis vor Constantinopel, und es ist sehr wahrscheinlich, daß es Hunnen und Bulgaren, wenigstens an Raubereyen nicht werden haben ermangeln lassen. — So wie sich aber die Hunnen jezt zum Nachtheil des Kaisers bewegen, so finden wir sie im Jahr 528 zu seinem Vortheil unter dem Gewehre. — Die sabirischen Hunnen nennen sie die Hissorien, und verstehen dadurch jene, die sich in Asien niedergelassen hatten; dienten dem Kaiser Justinian gegen die Perser, welche sich mit jenen Hunnen, die zwischen dem Jaick und der Donne zurück geblieben vereinigt, und das Reich angefallen hatten. Sie wurden nach dem Tode ihres Regenten Namens Balach von seiner Frau Gemalin Boarex angeführt. Diese kriegerische Dame, die Semiramis der Hunnen, machte sich selbst an die Spize von 100,000 Mann; gegen zween andere asiatisch hunnische Könige, Glones und Styrax, welche mit 20,000 Soldaten gegen ihre Staaten angezogen kamen. Sie ließ sie alle über die Klinge springen, tödete den Glones in der Schlacht, und den Styrax sandte sie in Feßeln nach Constantinopel, wo er an den Galgen gehangen wurde.

Gordas ein anderer König der Hunnen im taurischen Chersones, kam um diese Zeit selbst nach Constantinopel, schloß einen Bund mit dem Kaiser, und bekehrte sich zum christlichen Glauben. — Der Kaiser war sein Taufpathe, machte ihm kostbare Geschenke; und bat ihn die Gränze zu bedecken, und besonders die Stadt Panticapäa in Acht zu nehmen, wo die Römer und Hunnen einen großen Handel trieben. Als Gordas wieder nach Hause kam, wollte er seine Unterthanen ebenfalls zum christlichen Glauben bewegen, und ließ die goldenen und silbernen Bilder ihrer Götzen, die sie sich seit ihrer Ankunft nach Europa zubereitet hatten, einschmelzen. Die Hunnen tödeten aber den christlich gesinnten Gordas, setzten seinen Bruder Magor, oder Mogger, (Timon glaubt er habe diesem Volke den Namen Magyar hinterlaßen) auf den Thron, stürmten nach Panticapäa (Bosphorus) überrumpelten die Stadt, schlugen den Kommandanten und Besazung tod, und streiften eine Weile durch die herumliegen-

liegende Gegend. Der Kaiser sammlet, so bald er diesen Lerm erfuhr, alle thracischen Trouppen, machte eine zahlreiche Flotte, und ließ zu Land und zu Waßer gegen diese Rebellen anmarschieren. Sie erwarteten aber die kaiserliche Armee nicht, sondern machten sich voller Schrecken unter der Anführung eben dieses Magor, von dem Bosphorus weg, verließen die ganze Halbinsel, und suchten das innere der mitternächtigen Länder. So viel haben wir noch von ihren Unternehmungen in Europa aus dem Theophilus, Cedrenus und Malela aufleſen können. Herr Felmer folgt dem Procopius, welcher sie Ao. 530 bis vor Constantinopel in die Vorstädte bringt, und sie nicht eher abreisen läst; bis der Kaiser sich nicht zu einem schweren Solde verstest. — Die Kritikee mögen diesen Wiederspruch heben. Sie verlieren sich jezt aus Europa, und aus unserm Gesichtskreise beynahe ganz, und zwey andere fürchterliche Völker tretten an ihrer Stelle auf. Verweilen sie nur so lange noch, bis wir diese auch kennen, denn sie haben sich nachher sehr mächtig gemacht, und unsere Gränzen sehr oft beunruhigt, ob sie gleich niemals in das innere unseres Landes gekommen sind.

* * * * *

Die ersten sind die Slaven, Schlavacken, Slavonier, Sclavonier, oder wie die Abänderungen dieses Namens sonst heißen mögen, die sich jezt zum allererstenmale auf unsern Gränzen sehen lassen. Wenn wir dem Jornandes, Bonfin, und einigen andern Schriftstellern glauben, so hat sich diese Nation mit der, davon wir gleich reden werden, aus jener Insel, daraus wir oben die Goten herausmarschiren sahen, erzeuget. Aus Scandinawia sagen sie, kamen mit den Goten vermischt, die Slaven nach Sarmatien (Polen) und verbreiteten sich bis an die Donau. Sie wandten sich darauf gegen Mittag, auf einer Seite bis an den Palus Mäotis, und gegen Abend bis an die Weichsel, und sind eigentlich die Venetä, welche in der Zeitfolge die Küste des baltischen Meeres bewohnten. Dieses scheint der Namen der Landesstreke an der Küste dieses Meeres, Wenden, und die Provinz Windischmark, zwischen Crain und Slavonien zu bestättigen. Sie nannten sich Slaven, welches so viel

als

als tapfer oder berühmt sagen will. Sie giengen den Gothen und Vandalen auf dem Fuße nach, nahmen die Länder ein, welche diese verließen, und sezten sich endlich am Dnieper. Die Anten, die tapfersten unter ihnen, kamen auch noch tiefer herein, schlugen ihre Wohnungen zwischen dem Dnieper und der Donau auf. Sie vereinigten sich aber nachher mit den Hunnen, Bulgaren, und Awaren zu gemeinschaftlicher Sache, und dieses hat Gelegenheit gegeben, daß man sie mit diesen Nationen immer verwechselt hat. — In ihren Sitten hatten sie mit den Goten viel ähnliches, nur daß sie einige Grade wilder waren. Sie waren Gözendiener wie jene, und einen ansehnlichen Theil von denen, die wir oben angeführt haben, beteten sie vorzüglich an. Dabey ist es aber doch auch wahr, was le Beau sagt, daß sie einen einzigen Gott als den allerhöchsten Beherrscher der Welt annahmen. Ihre Hütten lagen entfernt von einander, und eine geringe Anzahl Menschen nahm oft einen schrecklich großen Raum ein. Weil sie den Ort ihrer Wohnung oft veränderten, und sich nicht gerne an steilen und unwegsamen Plätzen aufhielten, so waren sie sehr hurtig. Ihre Nahrung war eben so grob, als aller alten Völker; aber ihre Unsauberkeit borgten sie von den Hunnen, so wie ihre Freymüzhigkeit. Der Hirsen war ihre Lieblingsspeiße. Diesen bauten sie an, sonst ließen sie alles liegen. In den Schlachten fochten sie zu Fuß, mit kurzen Wurfspießen, und runden Schilden. Dann und wann bedienten sie sich vergifteter Pfeile, welche sehr heftig verwundeten, und das Gift gleich in alle Adern goßen. Sonst aber waren sie ohne die mindeste Bedeckung im Felde, und die ihre Bravour recht zeigen wollten, giengen bis an den Gürtel nackt in den Streit. Sie wusten von keinem Regenten, und wollten sich keiner Herrschaft unterwerfen. Bey allem dem war kein Volk unter der Sonne, bey dem die Geseze der Gastfreyheit so sehr in Acht genommen worden wären, als bey diesen. Sie nahmen die Frembden nicht nur mit aller Freundlichkeit auf, sondern begleiteten sie auch auf ihren Reisen. Sie beschüzten sie vor allen möglichen Anfällen, und zogen im Nothfalle die Waffen vor sie. Ihre Gefangenen selbst ließen sie bald in ihr Vaterland wieder umkehren, oder wenn sie bleiben wollten, so bekamen sie alle

Vor-

Vorrechte eines freyen Sklaven. Ihre Weiber waren keusch, und ihren Männern dergestalt ergeben, daß sie sich meistens lieber tödteten, als ihre Männer überlebten. So schildert uns le Beau dieß Volk, welches im Jahre 530 sich über der Donau sehen ließ. Mondon, den wir schon etlichemal genannt haben, hatte sich nach dem Tode Theodorich dem Orient unterworfen, und Justinian gab ihm als ein Zeichen seiner Gnade das Kommando der Trouppen in Illyrien. Der erste Dienst den er ihm dafür leistete war, daß er gegen die Slaven mit einem römischen Troupp zu Felde gieng. Er war glücklich, hieb sie in die Pfanne, bekam einen ihrer Anführer in seine Hände, und lieferte ihn in Ketten nach Constantinopel. Er wandte sich darauf nach Thracien, wo die Bulgaren plünderten, machte 500 Mann nieder, und trieb sie über die Donau zurück. *) Allein sie wichen nicht weit vom Ufer, vereinigten sich mit diesen neuen Ankömmlingen, und machten die Römer oft zittern. Doch hielt sie Chilbudius drey volle Jahre, der die Provinz mit Klugheit und Tapferkeit deckte, zurück, daß sie es nicht wagten über den Fluß zu kommen. Nachdem er es aber einmal mit allzuweniger Bedeckung gewagt hatte, diese Feinde selbst am gegenseitigen Ufer aufzusuchen, umringten sie ihn von allen Seiten, hieben diesen wackern Mann nieder, und erdsneten sich die Passage über den Fluß also; daß keine Macht mehr im Stande war, dieselbe wieder zu sperren. — Sie giengen aber unsere Gränzen

*) Im Jahr 535. blieb dieser Mondon in einem Scharmützel gegen die Goten, welche Dalmatien angegriffen hatten. Mauritius sein Sohn war bloß mit einem Recognoscir Korps ausgeritten, um sich nach den Feinden zu erkundigen. Allein der feurige Jüngling hatte die Verwegenheit, sich in ein Gefecht einzulassen, in welchem er, nachdem er manchen rechtschaffenen Krieger niedergestreckt hatte, beynahe mit allen seinen Leuten zusammen gehauen ward. Mondon dachte bey der Nachricht auf nichts als Rache, machte sich gleich mit allen seinen Trouppen auf, überfiel die Feinde wie ein Rasender, richtete ein abscheuliches Blutbad an, jagte sie in die Flucht, und verfolgte sie so lange, bis er von einem Pfeil, den ein Flüchtling hinter sich abschoß, getroffen ward, und tod vom Pferd herabfiel. le Beau sagt, der Verlust dieses Mannes habe die Römer mehr geschmerzt, als eine blutige Niederlage — so nöthig hatte es sich ihnen zu machen gewußt.

zen vorbey, und haben sich nachher in Illyrien niedergelaßen, wo sie einen großen Theil, den sie selbst den Namen Slavonien gegeben haben, noch heute bewohnen.

* * * *

Eine andere Nation sind die Lombarden, (Longobarden, von denen wir auch schon an einigen Orten geredet haben, welche sich entweder auch in diesem 530, oder in dem nächstfolgenden 531. Jahr in Ungarn niederließen, und besonders den Gepiden viel zu schaffen gemacht haben. Die alten Schriftsteller geben von ihrem Geburtsort, und von ihren Veränderungen, bis sie sich im Ungarn sehn ließen, folgende Nachricht: Sie stammen auch mit den Goten aus Scandinavien her, und sollen eigentlich die Vinuli seyn. Agior und Ibor waren ihre Anführer, als sie ihren Vaterboden verließen. Sie schlugen sich durch die Vandalen, welche einen Tribut von ihnen foderten, durch, und eben so verfuhren sie mit den Assepicten, einer andern nordischen Nation, und wandten sich nach Grönland. Ihr König Agelmund wurde hier von den Bulgaren überfallen und niedergemacht. Sein Sohn Lamisso rächte seinen Vater an dieser Nation in einer blutigen Schlacht. Ihm folgten in der Regierung nacheinander Lett, Ilde, und Gode. *) Dieser lezte führte sie ins Mecklenburgische (Rugilandia) herab, und tiefer nach Deutschland, an die Gränze von Bayern. Sie bedeckten ganz Schwaben und Franken, unterwarfen sich aber doch den Gesezen der Heruler, die sie in einer Schlacht, wie wir oben hörten, überwanden, und sie mit Tribut belegten. Ihr König hieß dazumal Bach. (Bachon) Er trat mit Justinian in einen Bündniß, welches er so heilig hielt, daß Theodobert Geschenke und Zureden vergebens verschwendete, ihn davon abzureden. Nachdem er im Jahre 512. mit den treulosen Herulern fertig geworden, und sie vertrieben hatte; besezte er auch ihr Land, und nahm ganz Oesterreich bis an die Gränze von Ungarn ein. Justinian erlaubte es ihm im Jahre 531. auch Ungarn selbst zu beziehen. Bachon verließ also Deutschland ganz, und kam mit seiner Nation in unsere Nachbarschaft.

Sie

*) Lethus, Ildeochus & Godenus.

Sie werden sichs schon selbst vorstellen, daß sie die Gepiden nicht gerne sahen, da sie sich mit den Herulern, die sie vertrieben, in ein Bündniß eingelaßen, und von diesem starken Volke deswegen alles befürchten musten. Zwistigkeiten und Schlägereyen waren unvermeidlich, aber die Zeit erlaubt es uns nicht, heute dabey zu verweilen. Es sey uns genug, daß sie die bösen Nachbarn kennen. — Sie sahen in ihren Sitten und Gewohnheiten, in ihrer Lebensart den Goten vollkommen ähnlich, und weil sie einen schönen langen Bart vorzüglich liebten, so hieß man sie in ihrer Sprache Langbärte; woraus die Lateiner Longobarden, und endlich wir Lombarden gemacht haben.

Also meine Herren, verhält es sich mit jenen verworrenen Veränderungen, die sich in den nächsten 60 bis 70 Jahren nach Attila's Tode auf unsern Gränzen zugetragen haben. Unser Vaterland regierten die Gepiden in Ruhe, es ist von allem verschont geblieben, was sich auch immer vor Gährungen rings um dasselbe herum ereigneten; einige kleine Expeditionen dieser Gepiden abgerechnet, die wir angeführt haben, und es ist Thorheit, wenn einige aus bloßer Erzählsucht bald diese bald jene uturgische, cuturgische, sabirische, und was weiß ich, was vor Hunnen und Völker mehr dadurch streifen lassen. Es ist wahr, die Bewegungen der Ostgothen, die Rebellionen des Mondon, und der übrigen Söhne des Attila, vor ihm. Die Ankunft der Bulgaren, Herulen, Schlawacken, und Lombarden, haben unsere Gepiden oft geschreckt, aber in das Innere des Landes ist keine dieser Nationen gekommen, außer den Herulern, welche die Gepiden eine Zeit lang selbst aufnahmen — und sie haben unsere Aufmerksamkeit blos deswegen verdient, weil wir nichts wichtigers in dieser Zeit wissen. — —

Sechszehnter Abend.

Lombardische und Gepidische Händel. Einfall der Awaren. Vertilgung der Gepiden.

Um diese Zeit als die Lombarden, wie wir gestern hörten, sich in Ungarn sezten, regierte über unsere Gepiden

9.) Elemond.

Er hat sich den Geschichtschreibern durch nichts merkwürdig gemacht, als dadurch, daß er einen unglücklichen Prinzen, Namens Ustrigoth hinterließ, welchem ein gewißer

10.) Thurisind

Das Recht der Thronfolge aus den Händen riß, und ihn nöthigte, seine Zuflucht bey den Lombarden zu suchen. Wir können aber die Zeit eigentlich nicht bestimmen, wenn der lezte das Heft ergriffen habe. In der morgenländischen Geschichte des mehr genannten Verfaßers finden wir zwar bey dem Jahre 539, daß die Gepiden das Reich angefallen, und Illyrien vorzüglich zum Augenmerk gehabt hätten; daß sie Callus der Kommendant in dieser Gegend anfänglich geschlagen, nachgehends aber in einem großen Treffen von ihnen überwunden, und getödtet worden sey. Wir wißen weder, warum die Gepiden als römische Bundesgenoßen dieses gethan; weder, wer ihr Anführer gewesen; weder, wie sich der Handel nachher gelegt habe? wenn sie nicht etwa vom Theodobert dem französischen Könige dazu aufgehezt worden sind,

der

sich im Occident gegen die Generale des Justinian nicht anders zu schüzen wuste; als wenn er die Barbaren, wie sie die Geschichtschreiber überhaupt nennen, gegen ihn empöre, damit sie ihm auf einer andern Seite zu schaffen machten. Bey den Lombarden versuchte er, wie wir schon erinnert haben, diesen Kunstgriff vergeblich. Es kann also leicht seyn, daß er sich an die Gepiden wandte, die eben so gewissenhaft nicht waren. Genug, seit dieser Zeit treffen wir sie öfter im Gewehre an; bald gilt es dem Kaiser, bald ihren Nachbarn, bis sie sich selbst den Untergang zuziehen.

Zwar so lange der alte Vach bey den Lombarden regierte, wars auf dieser Seite ruhig; aber so bald sein muthiger Sohn Walther an seines Vaters Stelle saß, gieng der Lerm an. Wer den ersten Ton angegeben, können wir wieder nicht wissen. Die Unruhen dauerten unter diesen zwoen eifersüchtigen Nationen, davon keine die andere neben sich zu leiden vielen Grund hatte bis an seinen Tod, und sein Nachfolger Audoin erbte die Feindseligkeiten von seinem Vorfahrer. Dieser Audoin war eben so zur Regierung gekommen, wie Thurisind, indem er den rechtmäßigen Thronfolger Ildiges davon ausschloß, und ihn nöthigte mit etwa 1000 Getreuen das Land zu verlaßen, und sich unter den Schuz der Römer zu begeben. Er nahm die Geschenke die ihm Theodobert anbot, der nicht aufhörte diese wilden Könige gegen den Justinian zu reizen, und streift damit, wenn er gleich auch ein römischer Bundesgenoße war, nach Illyrien und Dalmatien bis nach Durazzo. Indem die Gepiden wie schon erinnert, auch ohne Aufhören in das Gebiet des Kaisers schwärmten; bis ihnen endlich Justinian die Pension, die sie jährlich von Constantinopel hoben, einzog, welche sie seit Ao. 453, bis 548, so lange sie ruhig lebten, beynahe in vollen 100 Jahren immer richtig gehoben hatten. Es geschahe ihnen zwar nichts als recht. Denn es vermochte sie so viel wir haben nachkommen können, nichts zu diesen Feindseligkeiten, als die leere Vorstellung des Theodoberi, daß sich der Kaiser in seinem Titel einen Ueberwinder der Gepiden und Lombarden genannt habe, welches auch die Ursache des Unwillens des Audoin gewesen

wesen seyn soll. Doch wir weichen zu sehr aus unserer Bahn. —

Der hitzige Audoin, und der heftige Thuriſind, geriethen jenes Nationalhaßes wegen selbst an einander; da sie nach allen Regeln der Politik, wenigstens so lange Freundschaft hätten halten sollen, als sie sich beyde aus einer Absicht gegen ihren Bundesgenoßen, den Kaiser empörten. Gewiß unter diesen Umständen hätte sie nichts von ihrem Untergang retten können, als grade der gräßliche Verstoß, welchen der sonst so kluge Justinian gegen die Regeln der Staatskunst machte. Die Sache war diese:

Audoin von seiner Schwäche überzeugt, suchte, wenn er ihn gleich kurz vorher beleidigt hatte, bey dem Kaiser Hülfe. Thuriſind schickte, so bald er es erfuhr, seine Abgeordneten auch nach Constantinopel, und ließ ihn entweder um die Neutralität *) bey diesen Händeln ersuchen, oder wenn er ja Jemanden helfen wolle, so prätendirte er vor sich den Vorzug — Aus welchem Grunde, da er denselben eben so gut beleidigt hatte, wie seine Feinde wird Thuriſind gewust haben! So viel ist richtig, daß der Kaiser sehr klug gehandelt haben würde, wenn er die Neutralität ergriffen, und diesen unruhigen Köpfen Zeit gelassen hätte, sich selbst an einander aufzureiben. Aber er erklärte sich für die Lombarden, und schickte ihnen gleich 10,000 Mann Cavallerie, und 500 Heruler, die er im Solde hatte, zu Hülfe. Die übrigen Heruler 3000 ohngefähr, erklärten sich für die Gepiden — und wurden das Opfer dieses Feldzugs; Sie wurden nehmlich von der römischen Cavallerie, die den Lombarden zu Hülfe kam, unversehens angegriffen, und mit ihrem König Aord in die Pfanne gehauen. Thuriſind erfuhr diesen bösen Streich so frühe, daß er der Gefahr, die nun ihn erwartete, ausweichen konnte. Er eilte mit seinem Feind einen Waffenstillstand zu schließen, ehe er noch stolz auf diesen Vortheil werden konnte, — und die Hülfstrouppen, so ungehalten sie darüber seyn moch-

*) Die Neutralität bedeutet so viel; daß sich eine dritte Macht bey den Händeln zwoer andern Mächte vollkommen gleichgültig verhalte, und niemanden weder auf diese noch auf eine andere Weise Beyſtand leiſte.

mochten, musten wieder abmarschieren, wie sie gekommen waren. Dieß ist ein so feiner Zug von unserm Thurisind, der uns denselben, wenn wir blos auf Politik und Wiz sehen, angenehm machen muß. Es gehört unter die feinen Maximen, die man heutzu Tage mit dem stolzen Namen der Meisterstreiche beehrt.

Nachdem sich dieses auflodernde Feuer im Jahr 548 so artig unter der Asche hatte ersticken lassen, wandten die Gepiden ihre Feindseligkeiten wieder gegen die Römer. Die eingezogene Pension muste sie allerdings schmerzen. Sie suchten sich dieselben damit zu vergüten, daß sie sich an die Furt der Donau postirten, und allen Feinden des römischen Reichs, vorzüglich aber die Slavonier, welche nach der Niederlage des Chilbudius dieselbe oft passirten, um Beute zu machen, und einigemale von den römischen Generalen waren angegeiffen, und zurückgetrieben worden, die Passage gegen ein Stück Geldes vor jeden Kopf hinüber zu erleichtern. Das trug ihnen in den nächsten drey Jahren beynahe noch mehr, als sie billiger Weise von Constantinopel hätten erwarten dürfen; denn die Slavonier machten Beute wenn sie hinüber kamen, und gaben dieses kleine Transportgeld freywillig und gerne. Der gute Justinian dachte hin und her, wie er dieser Flußmeister, Ohne, werden könnte — Bald wollte er sie mit Stumpf und Stiel vertilgen, bald wollte er aufs neue einen Bund mit ihnen machen, und auf seine Seite ziehen, bald dieses, bald jenes Mittel dazu ergreifen. Aber da zeigten sich allenthalben Schwierigkeiten; denn Thurisind war klug, und ließ sich eben so wenig einen blauen Dunst vormachen, als niederzählen. —

Endlich bot sich die schlaue Gelegenheit, die sich immer so schwer suchen läst, weil sie uns lieber überrascht, von selbst dar. Der Waffenstillstand war herumgekommen, Thurisind machte Anstalten, seine Nachbarn die Lombarden von neuem anzugreiffen; und suchte vorher die Freundschaft des Kaisers selbst. Es kam Ao. 551. zu einer Unterhandlung, und das gute Vernehmen des Justinian mit den Gepiden ward von 12 Rathsherren eidlich bestättigt. Hätte der Kaiser sich nur darnach gehalten, so würde er von diesen die jezt seinen Schuz brauchten, ehrlich behandelt worden seyn. Aber die Schwäche

dieses übrigens guten Herren, leuchtet nirgends mehr als bey dieser Gelegenheit hervor. Er wollte, und wollte auch nicht. Er hätte gerne Ruhe von unseren Landesleuten gehabt, und hätte sie auch gerne unterdrückt. Ein Umstand, der uns nicht ehrlich genug däucht. Die Lombarden bitten um die nehmliche Zeit um Hülfe, und er findet gleich einen Vorwand, mit den Gepiden zu brechen. Sie sollen gegen den Traktat einige Sclavonier über die Donau paßiren gelassen haben — und das ist ihm hinlänglich, eine Armee unter fünf Generalen gegen sie ins Feld zu stellen. Aber so wie hinterlistige Absichten selten einen guten Fortgang haben, so lief auch bey dieser drohenden Aussicht nicht grade alles so ab, wie man es gewollt hätte. Ein Aufruhr in Mösien, der sich um die nehmliche Zeit ereignete, als die Hülfstrouppen durchmarschierten, beschäftigte vier Generale, bis man ihn dämpfte — und nur der fünfte, ein gewißer Amalfrid, ein Thüringer von Geburt, hatte das Glück zu ihm zu stoßen. Es kam zu einer blutigen aber sehr zweydeutigen Schlacht; von beyden Seiten blieben 40,000 Mann auf dem Plaz, und wenn die Lombarden gleich das Feld behaupteten, so musten sie den Sieg theuer genug bezahlen — Alboin, der junge Prinz des Lombarden Königs soll sich in diesem Gemezel zum erstenmale hervorgethan, und mit eigener Hand den Prinzen Turisinds, Namens Turismund erschlagen haben. Die Officiere (Bonfin erzählt diese artige Anekdote Decad. 1. Lib. 7.) verlangten deswegen vom König, daß man den tapferen Prinzen mit an die Tafel ziehen sollte; weil sie den Sieg hauptsächlich seiner Tapferkeit zuzuschreiben hätten. — Der König antwortete: „Wisset ihr nicht, daß es bey den Lombarden „nicht erlaubt ist, daß der Prinz mit seinem Vater speisen darf, bis er nicht die Waffen des Königs, den er „erschlagen hat, erbeutet?“ Kaum hörte dieß der junge Alboin, als er sich ganz allein hinüber in das feindliche Lager begab. Turisind konnte einen Helden schäzen, und nahm ihn gut auf! Er verlangte die Waffen des Prinzen, den er niedergelegt habe — Ein Verlangen das jeden Vater in Wuth gesezt haben würde — Aber Thurisind bewunderte seine Heldenverwegenheit, wie ein Held den andern bewundert — und schenkte ihm die ganze Rüstung seines Sohnes.

Wenn

Wenn da nicht eins schöner ist als das andere! — Alboin mit jugendlichen Feuer kühn — Thurisind mit alter Gesetztheit groß. —

So schön oft ein Mann in einzelnen Handlungen erscheint, solche Flecken trift man an, wenn man sein Bild genauer ansieht — fuhr Herr Wilhelm fort; wenn ihnen dieses gefallen hat, so muß ich ihnen von beyden eine Anekdote erzählen, welche sich gleich darauf ereignete, und keinem zur besonderer Ehre gereicht. Noch in dem nehmlichen 551. Jahr als sich dieses zutrug, starb der alte Audoin, und sein Nachfolger war Prinz Alboin. Wir haben nun oben mit einigen Worten gesagt, daß sein Herr Vater den Thronfolger Ildiges nöthigte, das Reich zu verlassen. Er hatte sich nach dem Occident gewandt, nach einigen theils glücklichen theils unglücklichen Unternehmungen zog er sich wieder zurück, und machte mit den Slavoniern als ein Partheygänger einige Streife durch Dalmatien — Da ihm aber das unruhige Leben zur Ueberlast fiel, begab er sich mit etwa noch 300 übrigen getreuen Unterthanen unter den Schuz Justinians nach Constantinopel. Alboin verlangte vom Kaiser die Auslieferung dieses unglücklichen Prinzen. Justinian schlug dieses Begehren aber ab, und vertraute dem Ildiges sogar eine Compagnie unter seiner Leibwache. Indem sucht ein verläumderischer Gote, der sich am Hofe aufhielt, dem Prinzen weiß zu machen, daß ihm der Kaiser nicht begegne, wie es sich vor seinen Charakter schickte; und überredet ihn, heimlich mit seinen Trouppen den Hof zu verlassen, um sich vor diese und jene vermeintliche Niederträchtigkeiten zu rächen. Er entweicht wirklich, fangt mit der Verheerung von Thracien an, und geht dann nach Illyrien hinüber, um dort ähnliche Feindseligkeiten auszuüben. Der Kaiser läst ihn hier von 4 Generalen aufsuchen. Allein er ist so glücklich, daß er sie alle in einer Nacht überfällt, sie umbringt, und ihre Soldaten zerstreut. Kaum ist indessen die That vollbracht, als ihn sein eigenes Gewißen zur Rede fodert. Die Furcht treibt ihn, daß er sich bey den Gepiden in Sicherheit zu sezen sucht. Alboin erfährt es, und weil er nach der lezten Schlacht mit diesen Friede gemacht hat, so verlangt er von Turisind, als das erste Kennzeichen der Freundschaft, die Auslieferung dieses unglücklichen Prinzen, und

Justinian unterstüzt seine Bitte. Thurisind ist nicht gewohnt, etwas ohne den Rath seiner Vornehmen zu thun, die sich alle zum Besten des Ildiges erklären, und lieber mit Weibern und Kindern sterben wollen, als daß sie einen Mann verrathen, der Schuz in ihrem Schooße gesucht hat. Der König denkt also auf ein Mittel, wie er diese Auslieferung abschlagen könne, ohne sich ein neues Feuer zuzuziehen. Nun fällt es ihm ein, daß der unglückliche Prinz Ustrigoth, welchen er vom Thron verdrungen hatte, bey den Lombarden Sicherheit gesucht hat, und weil er vermuthet, Alboin würde eben so gewissenhaft seyn, die Rechte der Gastfreundschaft nicht zu verlezen, so schlägt er ihm eine Auswechselung der beyden Fürsten gegen einander vor. Alboin der wohl wuste, sagt le Beau, daß man niemand um Rath fragen darf, wenn man eine schlimme That ausführen will, gieng mit niemand zu Rath, als mit sich selber. Er läst dem Turisind unter der Hand sagen, daß er den unschuldigen Ustrigoth heimlich umbringen wolle; wenn er sich entschlüße, den Ildiges gleichfals aus dem Wege zu schaffen. Turisind nahm diesen bösen Vorschlag an, und so wurden die beyden Unglückseligen das Opfer einer schwarzen Politik. Es gab kein Aufsehen, denn Könige waren die Verbrecher.

Aber die Toden Richterin, die unpartheyische Geschichte, wird ihres Frevels gedenken, und mit vollem Munde sagen; Thurisind that nicht gut, aber Alboin hat sein ruhmwürdiges Leben damit zum erstenmale befleckt.

Wenn sich nun gleich beyde Könige durch eine gemeinschaftliche böse That noch näher mit einander verbunden zu haben schienen; so war es doch nicht möglich, daß diese zween gefährliche Nachbarn ruhig hätten seyn können. Sie suchten sich von Zeit zu Zeit einander auf allerhand Weise zu schaden — Die Lombarden beinträchtigten die Ruhe der Gepiden, und diese streiften in das Gebiet der Lombarden. Es kam oft zu offenbaren Thätlichkeiten — oft zu kleinen Scharmüzeln, oft zu bedeutendern Gefechten. — So lange indessen Turisind lebte, wuste er den unruhigen Alboin beständig in einer gewissen Entfernung zu halten, daß er ihm weder zu mächtig, noch zu kühn werden durfte, und die kleineren Streifereyen haben

ben die Geschichtschreiber nicht wichtig genug zum Aufzeichnen geachtet.

* * * *

Es naht sich jezt aber ein anderes merkwürdiges Volk unserer Gränze, welche bald unsere Landesherren werden, und daher unsere vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen. — — Das sind die berüchtigten Awaren, (Abaren) welche um die Jahre 560 bis 564 unsere Gegenden besuchen. — — —

In keiner Materie sind die Stimmen unserer Gelehrten so sehr getheilt, als in der, von dem Ursprung dieser Völker. Einige sagen grade zu, es sind jene Hunnen, die wir bereits in unserem Lande gesehen haben; und jezt wagen sie bloß einen neuen Einfall in unsere Länder, aus welchen sie die Gepiden und Goten vertrieben haben. Andere sagen; nein daß sind sie nicht! Es ist eine türkische Nation jenseits des Caucasus, die von ihren Brüdern verjagt worden sind. Noch andere meynen; daß es weder Türken noch eigentliche Hunnen, sondern etwa eine Nebenlinie der lezten, Kinder eines Stammvaters, aber doch untereinander verschieden wären; wie etwa die Pfälzer, Schwaben, Sachsen und Bayren, zwar alle Deutsche, aber doch Verschiedenheiten unter einander hätten. — — Wir lassen diese Partheyen ihre Gründe und Gegengründe so gut sie können, gegen einander abwiegen, und hören, was uns Monsieur de Guignes *) dieser erfahrne Geschichtschreiber, aus den chinesischen Schriftstellern und Jahrbüchern berichtet.

Nach jenen fürchterlichen Revolutionen, von denen wir oben Seite 122 geredet haben, welche sich in der großen Tartarey ereigneten, als die mittägigen Hunnen in Verbindung mit den Sinesern und Tartarn, jene nordischen Hunnen, die uns besucht haben, nöthigten ihre Wohnungen zu verlassen, rettete sich ein Theil derselben in die Höhlen des Berges Altaj, wo sie sich den Abaren, einem mächtigen tartarischen Volk in die Arme warfen, um nicht vollends aufgerieben zu werden. Sie waren so schwach, daß sie diesen Abaren Sklaven-

*) Ejusd. Histoire des Huns Lib. 4. pag. 352-54 seq. Lib. 5. pag. 367. le Beau, XXXXIX B. pag. 71. seq.

Dienste thun, und das Eisen zu ihren Pfeilen schmieden mußten. Man nannte sie Türkje, (Türken) von einem Theil des Bergs, den sie bewohnten, der die Gestalt eines Helms hatte, welcher in ihrer Landessprache Türk heißt. *) — Unter diesen armseligen Eisenschmieden, befand sich in der Folge der Zeit ein Mensch von Muth und Einsicht, der es nach vielen Jahren wagen durfte — das Schicksal seiner Nation zu verändern. — Er hieß Tumúang (Toumuen nach dem franzds. Verfaßer.) Er lag einigemal in Diensten der Awaren (Abaren) gegen verschiedene Nachbar Völker zu Felde, nachdem er seine Tapferkeit in verschiedenen gefährlichen Kriegen gezeigt hatte; so empörte er sich gegen seine Herren, und war so glücklich, sich und seine Landesleute zugleich von dieser Sklaverey zu befreyen. Er nahm den Titel eines Chans an, und ward einer der mächtigsten Fürsten im Orient. Mokan, sein zweyter Nachfolger gieng auf Eroberungen aus, verließ die Wälder des Berges Altaj, und wandte sich gegen Mitternacht, vertrieb und vertilgte die Awaren von dem Fluße Irtis — und nöthigte die Ogors, oder Varchuns eine kriegerische und zahlreiche Völkerschaft, an dem Fluße Tula ihr Land zu verlaßen. Diese Ogors wendeten sich Anfangs gegen Abend, und schweiften eine Zeit lang an der Nordseite von Maowerenahar, und an der Furt des caspischen Meeres, bis sie endlich die Volga passirten, und sich zwischen diesem Fluße und der Donne niederließen. Hier fielen sie den Hunnen und Alanen in die Hände, welche sich, wie wir auch oben erinnert haben, nach ihrer Vertreibung hier niedergelaßen, und nicht mit Balember nach Europa herüber gekommen. Weil aber diese nichts von den großen Veränderungen gehört hatten, welche ihre zurückgebliebenen Brüder in der Tartarey verursachten, hielten sie diese neuen Ankomm-

*) Was auch Fürst Kantemir aus seinen türkischen Schriftstellern, und (Siehe seine Vorrede zu der Geschichte des osmannischen Reichs) gegen das Alter dieser Nation einwenden mag, so findet man ihrer auch in den christlichen Schriftstellern, Theophilus, Suidas, Anastasius u. s. f. schon zu den Zeiten Justinians gedacht, und Herr von Guignes giebt uns unstreitig hierinn mehr Licht, als Chalcocondylas und Sädi selbst.

kömmlinge vor die Awaren selbst, welche etwa ihr Vaterland verlaßen hätten, um sich bequemere Wohnungen zu suchen, und weil diese Nation in so großem Credit bey ihnen stunde, daß sie es nicht wagen durften, sich ihr zu wiedersezen, so erlaubten sie es ihnen, daß sie sich in den weiten Ebenen zwischen diesen Flüßen niederließen, und suchten sogar ihre Freundschaft durch Geschenke zu erhalten — Die Ogors machten sich diesen Irrthum der Hunnen zu Nuze, und nahmen den Nahmen der Awaren an, der sie nachher durch ihre Thaten und Streifereyen in Europa so berühmt gemacht hat. Nach diesem Bericht sind diese Völker nicht nur keine Hunnen, sondern selbst keine Awaren. Es ist eine tartarische Nation, die sich Ogors nannte, welche froh sind, daß man sie unter den Hunnen selbst verkennt, weil sie von ihnen, als von Brüdern derer, die sie aus ihren Wohnungen verdrungen, eine ähnliche böse Behandlung gewärtigen musten, so bald man sie entdeckt hätte. Indeßen haben diejenigen doch nicht ganz unrecht, welche behaupten, daß sie von den Türken vertrieben worden wären, weil sich dieser Rest der ehemaligen Hiongnuonen in den Gebürgen von Altaj, Türkjen nannten, und nachher diesen Namen beybehalten haben. *)

Die Ogors oder Awaren (wir wollen diesen Namen gebrauchen, weil sie sich selbst so genannt haben) hatten mit den ehemaligen Hunnen beynahe nichts als ihre Kleidung und Wildheit gemein, denn sie waren groß von Statur und stark gebaut — Sie flochten ihre langen Haare in große Zopfe, welche auf dem Rücken hinab floßen. Die Locken in den Schläfen hiengen bis unter den Bart herab, welches ihnen ein besonderes Ansehen gab, weil man von dieser Gattung des Accomodirens um diese Zeit noch nichts wuste. Ihr Oberhaupt hieß beständig Chan, (Kan) welches der gemeinschaftliche Namen aller tartarischen Fürsten noch heut zu Tage ist. Die Familien Namen hat uns aber die Geschichte nur selten aufgezeichnet. Sie waren eben so wie alle barbarische Nationen, Geld- und Raubsüchtig; aber dabey klug, und wusten die Zeit immer so zu wählen, daß sie ihre Anschläge mit Sicherheit und

*) Man vergleiche hiemit die Relation des gelehrten Herrn Pastor Benkö. Transyl. T. I. Lib. IV. pag. 372-73.

Vortheil ausführen konnten. — Wir werden sie daher auch in weit wenigern Händeln antreffen, als die ehemaligen Hunnen; denn wenn sie ihre Absichten durch Accord, oder durch List gewinnen konnten, so hielten sie das vor weit rühmlicher, als wenn sie sich hirnloß in allerhand Unruhen verflochten. Doch wir werden ihre geführte Thaten in Europa erzählen. So sieht indessen diese Nation aus, welche uns nun beschäftigen wird.

Vermuthlich weil sie befürchten, daß die Hunnen, unter welchen sie sich niedergelassen hatten, über kurz oder lang, ihr wahres Geschlecht und Zustand erfahren würden, suchten sie sie so lange sie noch gute Freunde waren, zu bereden, daß sie sie mit den Römern bekannt machen, und wo möglich ihnen die Freundschaft des orientalischen Kaisers zuwege bringen sollten, damit sie sich in das Gebiet des Reichs niederlaßen könnten. Saros das Haupt der Alanen gab dem Justin, welcher damals in Lazica kommandirte, Nachricht von dem Verlangen dieser Fremdlinge, und Justin meldete es dem Kaiser, welcher ihre Abgeordnete auf Constantinopel forderte, wo er sie selbst anhören wollte. Candich das Haupt der Gesandschaft machte also eine Reise zu ihm im Jahr 558, und that ihm folgenden Vortrag: Er sey von einer zahlreichen Völkerschaft abgeschickt, welche im Stande wäre, alle Feinde des Reichs zu vertilgen — Es würde also dem Justinian großen Nuzen bringen, sich mit einem so mächtigen und tapfern Volke näher zu verbinden. Sie verlangten weiter davor nichts als eine jährliche Pension und bequeme Wohnungen! Dieß war nun freylich so gebetten: als wenn man das Schwerd bereits aus der Scheide gezogen habe. Justinian der bis in sein Alter Unruhe genug gehabt hatte, mochte sich also durch eine abschlägige Antwort nicht neue Händel zuziehen, sondern begegnete ihnen freundlich, überhäufte die Gesandten mit Geschenken, ließ durch einen Officier von der Leibwache, Namens Valentin ihren Chan einer ganzen Freundschaft versichern, und die Traktaten schließen. Man wieß ihnen vorzüglich das alte Dacien, die Moldau, Walachey und Siebenbürgen an, wo man die Gepiden schon lange nicht mehr leiden konnte, und warf dem Chan zu einem jährlichen Solde 80,000 Goldstücke (etwa 400,000 Rthlr.) aus — Davor verpflichteten sie sich,

dem

dem Kaiser; es mit allen seinen Feinden aufzunehmen, und seinen Thron zu beschüzen. Der Chan bekam reiche Präsente, und fieng gleich an, seinen Dienstfeifer an den Hunnen zu zeigen; welche sie so freundlich in ihren Gegenden aufgenommen hatten — Wir finden hier eine Lücke, die wir mit einer Muthmaßung ersezen müßen; wenn wir sie nicht gradezu der schwärzesten Undankbarkeit beschuldigen wollen. Es kann nehmlich leicht seyn, daß diese unter der Zeit als die Traktaten gepflogen wurden, ihr Geheimniß erfuhren, und sie selbst geringschäzig zu behandlen anfiengen. Wir können dieß um desto eher muthmaßen; da wir bald hören werden, wie jener Mokan, der sie vertrieb, an den Kaiser selbst schickte, und um ihre Vertilgung anhalten ließ, so bald er erfuhr, daß sie sich in seinem Gebiete unter dem Namen der Awaren merkwürdig zu machen angefangen hätten. Dem mag indeßen seyn wie ihm wolle; sie griffen diese Hunnen in ihren Horden zuerst an, würgten von der Volga bis an die Donne alles, und rotteten die Sabiren einen starken Theil dieser Nation fast gänzlich aus. Sie sezten dann mit ihrer ganzen Macht über diesen Fluß Ao. 559, und indem sie an der Küste des schwarzen Meeres heraufziehen, überfallen sie die Anten, den besten Theil der Slavonier schlagen sie, und verderben ihr Land. Die Slavonier erschrocken über diesen unvermutheten Zuspruch, schicken einen Gesandten an sie; und lassen um Schonung ersuchen, da aber dieser Gesandte Namens Mezimer ihnen ein wenig zu hoch zu sprechen scheint, so fäßlen sie ihn, ohne an das Völkerrecht zu gedenken nieder, und sezen ihre Streifereyen weiter fort. Sie nähern sich endlich der Donau im Jahre 560, und wollen über den Fluß sezen, allein die römischen Wachten wiedersezen sich ihnen, und nachdem sich einige durchgeschlagen haben, welche bis in die Moldau und Walachey hervordringen, läst der Chan anhalten, und schickt neue Abgeordnete an den Kaiser, um sich wegen dieser Begegnung zu erkundigen, und ihn an sein Versprechen zu erinnern. Es war wirklich mit seinem Vorwissen geschehen, daß man ihnen den Uebergang verweigert hatte. Justinian bekam grade um diese Zeit eine Gesandschaft von jenen Türkjen, welche ihn ernstlich ersuchten, er mögte sie nicht in seinem Reich aufnehmen, weil sie befürchteten, sie wür-

den

den sich hier in Europa nur verstärken, und dann mit grösserer Macht und Rache in ihr Vaterland umkehren. Zu dem kam dem Kaiser von seinem Statthalter aus Lazica, Justin, eine neue Warnung, welcher vorgab; er habe einen von ihren Gesandten bey der Durchreise durch seine Stadt so sehr zu gewinnen gewust, daß er ihm die böse Absicht seiner Nation, den Kaiser so bald zu bekriegen, als sie über die Donau würden gekommen seyn, entdeckt hätte. Wenn das gleich nichts als Verläumdung war, so vermochte es mit dem Ersuchen der türkischen Gesandten doch so viel über den alten Kaiser — daß er auf Mittel dachte, sie zu unterdrücken, ehe sie noch zu mächtig geworden wären. Eben dieser Justin rieth ihm zu diesem Ende, er möchte die neuen Abgeordneten so lange als möglich aufzuhalten suchen, um in der Zwischenzeit die nöthigen Anstalten zu treffen, ihnen den Weg über diesen Fluß völlig abzuschneiden. Justinian fand Mittel, sie volle 3 Jahre aufzuhalten, und fertigte unter der Hand einen Officier nach dem andern, an die Donau ab, bis er glaubt, es wäre alles in Gang und Gleiße, dann machte er den Gesandten der Awaren einige Geschenke, ohne ihnen eine bestimmte Antwort mit zu geben, und läst sie abziehen. — Ja er ertheilt noch unter der Hand dem Justin Befehl, ihnen die Waffen, die sie in Constantinopel eingekauft hatten, wenn sie durch seine Statthalterschaft reisen würden, abzunehmen. Justin brauchte wirklich diese Gewaltthätigkeit — und ich will es ihnen selbst überlassen, darüber zu urtheilen, ob dieses hinterlistige Verfahren des Kaisers, den Chan nicht in die äuserste Wuth sezen muste. Er hatte doch wahrhaft vor einen Barbaren, der es jezt noch mit dem Kaiser so ehrlich meynte, Geduld genug gehabt. Er faßte den Entschluß, sich mit Gewalt einen Wohnplaz zu verschaffen, den man ihm nach einer feyerlichen Verheißung nun zu verweigern schien. Seine Avantgarde hatte, wie wir bereits erinnert haben, über den Fluß gesezt, und das alte Dacien behauptet — Er schlug sich also durch die römischen Wachten an der Donau durch, lagerte sich an der Gränze von Mösien und Niederungarn, und ließ sich daselbst im Jahre 564. häuslich nieder. Er hatte dem Justinian schwere Rache gedrohet; weil sich aber der Kaiser mit seiner jährlichen Pension einstellte, so ließ er ihn in Ruhe,

so

so lange er lebte. – Er bekam eben auch andere Geschäfte, welche ihm nicht Zeit ließen an diese Verbitterung zu denken. – Clotarius *) (Lotharius) **) König von Frankreich starb um diese Zeit, und hinterließ sein Reich vier Söhnen, welche sich vermuthlich über der Theilung so wenig vereinigen konnten, daß unsere neuen Gäste gute Schiedsrichter zu seyn hoften – Sie wagten also gleich im Jahre 565 einen Einfall in Deutschland, und richteten ihren Marsch gerade auf das mittägige Frankreich. Sigbert, dem diese Provinzen zugefallen waren, kam ihnen bis nach Thüringen entgegen. An der Elbe trafen sie einander an, unsere Awaren mußten den Kürzern ziehen, und das Feld verlaßen. Sie ermannten sich aber bald wieder, wagten an dem nehmlichen Orte ein zweytes Treffen, und schlugen Sigbert aus dem Felde. – Indem sich diese Mächte hier messen, läuft die Nachricht von dem Tode des alten Justinian ein, welcher den 14. November des 565. Jahres erfolgte, und gleichsam die Losung zu allerhand neuen Empörungen war.

Justin ein Vetter des Kaisers bestieg den Thron – ein harter, hiziger und großsprecherischer Herr! Die Awaren unterließen ihre Pflicht nicht, ihm zu seiner Thronfolge zu gratuliren, und ihn zu ersuchen, die Pension, die ihnen sein Vorfahrer zugestanden hätte, gleichfalls abfolgen zu lassen, weil sie nach dem Maß der kaiserlichen Gnade ihre Ergebenheit und Achtung für das Reich allemal haben würden. – Allein Justin behandelte sie geringschäzig, spottete ihrer Gesandschaft, und ließ ihnen sagen: „Daß er mehr vor sie thun würde, als sein Vater, (so „pflegte er den verstorbenen Kaiser zu nennen) wenn er „sie zur Selbsterkäntniß brächte – Packt euch, fuhr er die „Gesandten an, das Reich hat eure Dienste nicht nöthig. „Ihr sollt unsere Gränzen respektiren, wir wollen sie vertheidigen. Die Geschenke meines Vaters waren ein Sold „den er seinen Sclaven gab –

Man muß gestehen, wenn man dergleichen Tollheiten von den römischen Kaisern liest, daß die Awaren erstaunlich viele Ueberwindung gehabt haben müssen, solche Brocken zu verdauen – Die Gesandten kehreten, wie wir ver-

*) Rhegino Abbas.
**) Bonfin. Decad. 8. Lib. I.

vermuthen konnten, voll Zorn zurück; aber man weiß nicht, daß sie etwas anders zu ihrer Rache unternommen hätten; als daß sie auf das schleunigste mit Sigebert Friede machten, und ihm bloß gegen hinlängliche Lebensmittel versprachen; sein Land innerhalb dreyen Tagen zu verlassen. Zwar nicht aus Furcht, man mögte ihnen übel begegnen; sondern, wie wir sicherer vermuthen, dem Justin zu zeigen, daß sie keine Sclaven des Reichs wären. Indessen kam ihnen etwas in die Queere, und sie ließen ihn, so aufgebracht sie seyn mochten, dießmal doch noch gehen. –

Die Lombarden und Gepiden waren sich wieder in die Haare gerathen, und die Awaren kamen gerade zur rechten Zeit mit blutigen Schilden und Spießen aus Deutschland heraus; um jenen das Uebergewicht zu geben, und diese vollends zu vertilgen. Aber hier müssen wir etwas weiter ausholen. –

Turisind war gestorben, und Prinz

11.) Cunimund

An seine Stelle gekommen. Nachdem die Awaren die Moldau und Walachey weggenommen hatten, zogen sie sich gröstentheils tiefer nach Ungarn hinein, und ließen sich zwischen der Sau und der Drau nieder. Die Uneinigkeiten währeten aber unter ihnen und den Lombarden von Zeit zu Zeit fort – ohne daß sich eine Parthey vieler Vortheile über die andern zu erfreuen gehabt hätte. In der Zwischenzeit schickte Alboin, der Lombarden König, jenem berühmten Feldherrn des Kaisers Marses, auf Ersuchen einige tausend Mann zu Hülfe, gegen den Goten König Totila nach Italien, welche diesem zwar die treflichsten Dienste im Felde leisteten, aber wegen ihrer übrigen Grausamkeiten und Ausschweifungen, – die sie bey den Plünderungen der eroberten Städte bewiesen, von ihm abgedankt, und nach Hause gelaßen wurden. Indessen ließ er sie doch mit Ehren von sich, gab ihnen einen Theil ihrer eroberten Beute, und allerhand andere kostbare Landesprodukte zu einem Präsent vor ihren König mit. Die Soldaten wusten Alboin dieses reiche Land, die Schönheit und Fruchtbarkeit desselben also zu rühmen, und die Früchte die sie daraus mitbrachten, machten

ten einen solchen Eindruck in das Gemüth dieses Prinzen, daß er den Anschlag faßte, sich des Landes selbst zu bemächtigen. — Die Eroberer dieser Zeiten haben mit noch schwächern Anlockungen immer genug gehabt — ihre Waffen zu bewegen. — Kaum war das Projekt entworfen, als er seine ganze Sorge darauf richtete, dasselbe so gut und so geschwind als möglich auszuführen. Was Italien selbst betraf, schien es gar keine Schwierigkeit zu haben. Das Land war von den vielen Kriegen erschöpft, und die Pest hatte es auch in den nächsten Jahren entvölkert. Narses war es allein, der ihm noch einige Schwierigkeit machen konnte. — Aber die Franzosen waren desto stärker; sie hatten von jeher ein Augenmerk auf die Veränderungen dieses Landes gehabt, und beynahe in alle Angelegenheiten desselben sich mit eingemischt. Nun waren die Lombarden freylich mit denselben verschwägert, denn ein Tochter Vachs, Wisegard war an den König Theodobert verheyrathet, allein Audoin, der Vater des Alboin hatte Vachs Prinzen vom Regiment verdrungen; und darüber konnten die Franzosen böse Augen machen. Alboin suchte diesen Fehler zuerst damit auszubeßern; daß er die Tochter des lezt verstorbenen Königs Clotarius, Clotswinde zur Gemalinn verlangte, und also durch dieses neue Bündniß alle Spuren des etwa noch übrigen Verdrußes vertilgte. Aber wenn sich auch die Franzosen gleich nicht mit einmischten, so konnten seine Unternehmungen doch fehlschlagen. Die Gepiden, denen er niemals zu viel zutrauen durfte, konnten ihm entweder in den Rücken fallen, oder Pannonien besezen, und dann hätte er wohl, wie das Sprichwort zu sagen pflegt, zwischen zween Stühlen, im Boden sizen können. Er muste demnach sich diese unbequeme Nachbarn zuerst vom Halse schaffen; wenn er sein Vornehmen glücklich ausführen wollte — und dazu kam ihm nun nichts gelegener, als die Awaren, welche sich schon mit ihnen versucht, und Furcht unter sie gebracht hatten.

Er suchte diese streitbare Nation mit vielen großen Versprechungen zu gewinnen. — Er wollte das Land der Gepiden mit ihm theilen — wollte ihnen Gelegenheit verschaffen, ganz Illyrien von Ungarn aus, in Contribution zu sezen. — Thracien zu erobern — und sogar bis nach Constantinopel zu gehen, um sich an dem

Ju-

Justin wegen seines Stolzes zu rächen – Der Chan, ein feiner Mann, hörte diesen Vortrag der Gesandten des Alboin so gleichgültig an, als ob ihm an allen den weitläuftigen Projekten nicht viel gelegen wäre, und versuchte durch eine kluge Weigerung ihnen noch vortheilhaftere Anerbietungen abzunöthigen. Er erhielt seine Absicht wirklich. Der hizige Alboin der keinen Aufschub vertragen konnte, bot ihm das ganze Land der Gepiden, bot ihm die Hälfte der Beute, und den 10ten Theil von allem Vieh, das sie bey sich hätten, an, und so kam dieß Bündniß der Awaren und Lombarden, welches nichts weniger als die gänzliche Vertilgung der Gepiden zum Grunde hatte, zu Stande!

Cunimund bekam Nachricht von diesem fürchterlichen Ungewitter, das sich über seinem Haupte zusammenzog, und suchte dagegen an dem kaiserlichen Hof Hülfe. Aber er konnte nichts mehr als die Neutralität erhalten, und kaum waren die Gesandten zurück gekommen, als schon seine Staaten von Morgen von den Awaren, und von Abend von den Lombarden, wie von zwo Waßerfluthen, die sich in der Mitte begegnen, und gleichsam in einem Wirbel alles mit sich fortreißen, angefallen werden. Zwischen zwo erbitterten Armeen steht der unglückliche Cunimund in der Mitte. In der Verzweiflung wendet er sich gegen die Lombarden. Der Streit wird blutig und hartnäkig. – Der Sieg ist lange zweifelhaft – Cunimund und Alboin gerathen selbst an einander. Unser König fällt – Der Sieg ist dahin – Die Lombarden vorne – Die Awaren im Rücken. – Kein Plaz vor den Flüchtigen – werden die Gepiden alle zusammen gehauen. Die Beute war unermeßlich groß; allein die Schäze des Königs entwischten dem Sieger. Traserich ein arianischer Bischof, und Reptilan der Neffe des Cunimond waren so glücklich sie nach Constantinopel zu bringen, und sie dem Kaiser einzuhändigen. Die Einwohner des Landes wurden aber ohne Unterschied des Geschlechts, oder des Alters in die Sklaverey geführt. So nahm das gepidische Reich in Ungarn und Dacien ein Ende; nachdem es nicht länger als 115 Jahre gedauret hatte, in dem Jahre 567. Die schwachen Reste der ausgetilgten Nation, welche entweder

bey

bey den Lombarden oder bey den Awaren, welche sich nun ihres ganzen Landes bemächtigten, Sklaven abgeben musten, verloren sogar ihren Namen.

Der Sieger ließ sich aus dem Schedel des ermordeten Königs Cunimund einen Becher machen, dessen er sich bey den Feyerlichkeiten bediente. Wir werden unten hören, wie ihm dieß seinen Untergang zuzog. Die Prinzeßin des ermordeten Königs Rosemunde wuste sich vor diese Mißhandlung ihres Vaters schrecklich zu rächen, nachdem Alboin schon das Land verlaßen, und bereits der Herr von ganz Italien war. — Dieses aber und andere dahin einschlagende Anekdoten sollen uns morgen unterhalten.

Siebenzehnter Abend.

Anekdoten bey dem Auszug der Lombarden. Schicksal ihres Königs Alboin. Erste Unternehmungen der Awaren gegen den Kaiser.

Wenn Herkul seine Heldenarbeiten verrichtet hat, so finden wir ihn am Ende zu den Füßen seiner Omphale den Rocken spinnen. — Wie oft war dieß das Schicksal der Helden, daß sie, vor denen der Erdball zitterte, von der weichen Baumwollhand eines Mädchens sich ihre eiserne Rüstung ausziehen, und sie, die alle Ketten und Feßel zersprengten, sich am Ende von dem Seide Faden der Liebe einschlingen und feßeln ließen. Die schöne Rosemunde zwar die Prinzeß Königs Cunimund, aber Alboins Sklavinn, war mit ihren verführerischen Reizungen so glücklich, diesen stolzen König zu feßeln — Er heyrathete sie an die Stelle seiner verstorbenen Clots-

winde, und heyrathete mit ihr seinen Untergang. Wir wollen diese tragische Anekdote hier mit erzählen, wenn sie gleich 6 Jahre später fällt.

Alboin hatte nun nichts mehr im Wege, was ihn an seinem Feldzug nach Italien hindern konnte. — Der alte Narses, vor dem er sich ein wenig fürchtete, schickte ihm um die nehmliche Zeit eine feyerliche Einladung zu — und starb vor Verdruß, noch ehe der Lombarde ankam. *) Er ließ also die Häupter der Awaren zu sich kommen, überließ ihnen ganz Ungarn unter der Bedingniß, daß sie solches den Lombarden wieder einräumen sollten, im Fall sie sich jemals genöthigt sehen würden,

*) Narses dieser berühmte Feldherr, der in den Diensten des Justinian so viel zur Eroberung Italiens angewendet hatte; opferte es jezt auf, weil er von Justin, oder von seiner Gemalin disgustirt worden war. Die umständlichere Nachricht hievon gehört in die Kaiserhistorie. Weil sich aber Herr Wilhelm so geschraubt und zweydeutig ausdrückt, so müßen wir dem Leser etwas mehr Licht geben. Narses hatte wie jeder wackere Minister, unendlich viele Feinde in Constantinopel, die ihm die Eifersucht über seinen ausgebreiteten Ruhm gebar. Die ärgste unter allen war die Kaiserin Sophia selbst. Durch allerhand Cabalen und Intriguen vermochten sie den Justin, daß er diesen verdienten Manne befahl; alles Geld so er in Italien heben könnte, nach Constantinopel zu schicken. Narses war bereit, den Willen seines Kaisers in allem zu erfüllen, indeßen machte er doch einige Gegenvorstellungen, daß man die Trouppen bezahlen müße; daß man das Land nicht ganz entblößen könne rc. rc. Die Boßheit seiner Feinde wuste darinnen Ungehorsam zu finden, und dem Kaiser weiß zu machen, daß Narses vielleicht selbst den Souverain in Italien machen wolle — und bey der ersten Bewegung des kaiserlichen Unwillens, ergrif Sophia die Gelegenheit, diesem wackern Manne ein sehr schmähliches Billiet zu schicken — Sie warf ihm vor, daß er kein Mann sey, und daß sie ihm die Oberaufsicht über ihre Frauenzimmer auftragen wolle — Narses gerieth darüber in Wuth — „Sagt eurer Frau, fuhr er den Ueberbringer mit Hize an, „ich will ihr eine Spindel zurechte machen, die sie nicht wieder „wird abspinnen können' — Und in eben dieser Hize lud er den Alboin zur Rache nach Italien ein — Er bereuete es zwar gleich, daß er ein Land, welches er mit so viel Blut und Mühe gewonnen hatte, nun am Ende seines Lebens selbst verrathen sollte. — Aber es war nicht mehr zu ändern — und diese Kränkung brachte ihn ins Grabe. . . . Paul Diac. lib. 2. c. 5.

den, wieder nach Ungarn zu kommen. (Bey dieser Cession soll er ihnen auch Bayern (Noricum) abgetretten haben) – Dann ließ er an alle seine Unterthanen den Befehl ergehen, alle ihre Hab und Güter auf Wägen zu laden, und mit allen ihren Weibern, Kindern und Greisen nachzufolgen. Nachdem nun alles in Bereitschaft war, brach dieser unzählbare Haufe den Tag nach Ostern, als den 2ten April im Jahre 568. nach Italien auf, nachdem sie nicht länger als 38 Jahre Ungarn besessen hatten. Man rechnet zwar die Zeit ihres Aufenthalts daselbst auf 42 Jahre, allein von Ao. 530, bis 568, sind doch offenbar nicht mehr als 38. Es schlug sich zu seinem Heere eine Menge Bulgaren, Sarmaten, Bayern, sogar Saracenen. 20,000 Sachsen traten unter seine Fahne, und unsere Awaren begleiteten ihn bis nach Deutschland. Er fand alle Päße offen. Drang wie eine Fluth durch die Alpen, und bemächtigte sich in Zeit von 3 bis 4 Jahren der ganzen italiänischen Herrschaft. Stiftete hier ein neues Königreich, und etablierte seine Lombarden also, daß sie sich noch bis auf den heutigen Tag nicht ganz haben verdringen lassen, was auch die Folge der Zeit vor Ebben und Fluthen des Glücks über sie geführt hat. Eine der ansehnlichsten Provinzen dieses Landes hat den Namen der Lombardey, und ihre Reste bewohnen dieselbe.

Als nun Alboin die Früchte seiner vielen Helden-Unternehmungen genießen, und in Ruhe alt werden will – indem er durch Gerechtigkeit, Gnade und Liebe alle bezwungenen Völker mit seiner Regierung zufrieden macht, trägt es sich einmal zu, daß er zu Verona Ao. 573, den Großen seines Hofes ein feyerliches Gastmahl giebt. Wir haben es gestern gesagt, daß sich dieser Prinz aus dem Schedel des überwundenen Königs Cunimund einen Becher nach der Mode dieser Zeit hatte verfertigen und mit Gold einfaßen lassen. Aus diesem Schedel war er gewohnt bey solchen Feyerlichkeiten zu trinken. Da er ein wenig vom Weine erhizt ist, läst er sich denselben jezt auch bringen; trinkt ihn auf die Gesundheit seiner Gemalinn ganz aus – läst ihn dann noch einmal füllen, und überreicht ihn ihr mit den Worten: Nimm, Rosemunde, trink mit deinem Vater! Dieser spöttische Gruß fährt wie ein Donner in ihre Seele – Sie fühlt das Gewicht des-

selben so sehr, daß sie ihm in ihrem Herzen den Tod schwört — Sie eilt ihren gräßlichen Vorsaz mit Wuth auszuführen, — und entdeckt ihre Boßheit zuerst dem Stallmeister, einem gewißen Elmig. Dieser war mit dem König an einer Brust gelegen; Seine Mutter war des Prinzen Amme — So boßhaft dergleichen Creaturen gewöhnlich sind, so wenig traut sich dieser doch, die Ausführung dieses grausamen Vorhabens über sich zu nehmen. Indeßen räth er der Königinn, daß sie sich an einen gewißen Perideus wenden solle — der wegen seiner Stärke und Tapferkeit unter den Lombarden berühmt war. Da sich dieser weigert, sich an seinem Könige zu vergreifen, so entschließt sich die Prinzeßinn zu einer That, die nur die Hölle entschuldigen wird. Sie weiß, daß eins von ihren Frauenzimmern einen Liebeshandel mit diesem Manne unterhält; und beredet sie, daß sie ihr erlaubt, ihre Stelle in der Dunkelheit der Nacht einzunehmen. Der unglückselige Perideus legt sich zu ihr, so sicher, als ob er sich an der Seite seiner Maitreße befände. — Kaum hat er aber seine Leidenschaft gestillt; als sich ihm die Königinn mit den Worten entdeckt: „Nun Perideus „tödte! oder stirb selber! Wirst du Alboin meiner Ra„che entwischen lassen, so sollst du meinem Zorn nicht ent„gehen. — „ Durch diese Reden wie vom Schlag gerührt, erkennt er seine Monarchinn, und durch diese schwarze List in die Nothwendigkeit gesezt; dem Könige das Leben zu nehmen, um das seinige zu retten, verspricht er ihren Willen zu vollbringen. Tags darauf, als sich Alboin auf sein Bette gelegt hat, um während der Hize des Tages auszuruhen, schaft Rosemunde alle Bediente, und alles Gewehr beyseite, bis auf den Leibdegen des Königs, den sie aber auch sehr fest in die Scheide einkeilt — Darauf wird Perideus ins Zimmer gelaßen, der den schlafenden Prinzen mit seinem Degen durchbort — Er hat unrecht getroffen — Alboin erwacht über dem Stoß — sieht das blutige Eisen — den Perideus voll Wuth — und die Königinn noch rasender ihn anfeuren. — Er greift nach seinem Degen — da er ihn nicht herausziehen kann, faßt er einen Fußschemel — und sucht sich gegen seinen Mörder zu schüzen. — Sie stechen aber von allen Seiten auf ihn — und der Ueberwinder der Gepiden — der Eroberer von ganz Italien muß — vor den Füßen eines

nes Weibes sterben! — — Die besiegten Völker beweinten ihn viele Jahre. Die Lombarden waren nicht zu trösten über diesem Verlust, und seine Thaten und sein Ruhm waren nach vielen hundert Jahren ein Gegenstand der Gesänge der Bayren, der Sachsen und anderer deutschen Nationen.

Die Verbrecherinn Rosemunde ergriff mit allen, die Theil an diesem Königsmord hatten, die Flucht, und entgieng damit der gerechten Rache der Lombarden. Aber die Rache des Himmels erreichte sie bey einem zweyten Verbrechen. Schlecht oder gut! Meine Herren, Rosemunde war die Prinzeße unseres unglücklichen Cunimund, lassen sie uns ihr Schicksal bis an ihr Ende sehen Auf ihrer Flucht heyrathete sie den Elmig, dem sie sich in die Arme geworffen hatte — Schrieb aber zu mehrerer Sicherheit einen Brief an Longin, den römischen Stadthalter (Exarch) in Italien, (welcher froh war, daß Alboin ermordet wäre) und ersuchte ihn um seinen Schuz — Er schickte ihr gleich ein Schiff, auf welchem sie sich mit ihrem neuen Gemahl, mit Perideus, mit allen Schäzen die sie bey der Flucht hatte fortbringen können, und mit ihrer Tochter Albiswincle zum Longin verfügte. So bald sie dieser kennen lernte, verliebte er sich sterblich in sie. Sie war ohnstreitig (ihre Feinde selbst sagen das) eine Dame von bezaubernder Schönheit; aber eben so boßhaft als schön — Longin trug ihr seine Liebe in den feurigsten Ausdrücken vor; und da dann freylich die Seufzer eines Statthalters in den Ohren eines so ehrgeizigen Frauenzimmers zärtlicher klingen, als die Seufzer eines Stallmeisters, den man sich aus Noth in die Hände geworfen hat; so trug sie kein Bedenken, den Elmig eben so wie den Alboin aus dem Wege zu schaffen, um sich der Brunst des Longin ruhiger zu überlassen. Sie präsentirte ihm, da er einmal aus dem Bade gieng, einen vergifteten Trank — Kaum hatte er einen Theil davon zu sich genommen, als er die Wirkung des Giftes in seinen Eingeweiden empfindet. Er hat aber Gegenwart genug, Rosemunden zu nöthigen, das übrige auch zu trinken — So gaben sie beyde zu gleicher Zeit ihren Geist auf — Longin tröstete sich über diesem betrübten Auftritt damit, daß er einen Theil des königlichen Schazes bey Seite schafte; das übrige schickte er aber

mit ihrer hinterbliebenen Prinzeß Albiswinele nebst dem Peribeus nach Constantinopel, wo sie uns weiter nicht interreßiren.

Ich darf hier keine Sylbe mehr erinnern. Ich sehe es ihnen an, daß sie diese Prinzeß, die zuerst aus einer edlen Empfindlichkeit über die Mißhandlung ihres unglücklichen Vaters in Raserey geräth; Verbrechen auf Verbrechen häuft, und bey dem lezten von Gottes Finger erreicht wird — da sie sie mit aller ihrer Schönheit verabscheuen, — Wie zusammengesezt sind doch die Falten eines menschlichen Herzens — Eine Sydtterey, die der Wein gebahr, kann sie nicht verdauen; aber diese übereilte Beleidigung zu rächen, beschließt sie Wohlstand, Zucht und Tugend mit der leichtsinnigsten Frechheit aufzuopfern — und opfert zwo Menschen Seelen ihren viehischen Leidenschaften auf. — Laßen sie uns umkehren, und die Geschichte unserer neuen Landesherren weiter verfolgen.

Sie begleiteten die Lombarden bey ihrem Abzug, bis tief nach Deutschland hinein. — Indem sie sich aber zu weit vom Hause entfernen, versucht Justin an ihren zurückgebliebenen Weibern und Kindern eine Heldenthat. Tiberius bekam den Auftrag, die Gegend von Ujlak und Belgrad (Sirmium, und Singidonum Möstä) anzufallen. Er war glücklich gegen die hinterlaßene Bedeckung, zerstreute sie, machte eine gute Anzahl des unwehrhaften Volkes zu Gefangenen, und bemächtigte sich dieser Pläze — Dieses kleine Verfahren brachte den Chan nun vollends auf. — Er kam mit einem Zorn zurück, der sich bald in eine Raserey verwandelte — Die ersten Feindseligkeiten giengen im Jahre 571-72, mit der Belagerung von Sirmium (Ujlack) an. Bon kommandirte in diesem Plaz, und vertheidigte denselben so gut, daß ihm der Chan eine Unterredung vorschlagen ließ. Er hatte, wie wir schon gehört haben, mancherley Ursachen sich zu beschweren — Die Verweigerung der Pension; die Beschimpfung die seinen Gesandten wiederfahren war — Diese lezte Wegnahme von Sirmium und Singidonum, welches er vermöge der Cession der Lombarden, und als eine rechtmäßige Eroberung von den Gepiden, mit dem gegründetesten Rechte zu besizen glaubte; waren die Punkte worüber sich der Chan, so viel wir einsehn mit Recht beklagte — Der Kommendant suchte den Kaiser so

gut

gut er konnte zu rechtfertigen, und schloß endlich damit, daß er ihm nicht das mindeste zugestehen könne; sondern daß er sich an Justin, als seinen und des Chans Herren wenden solle. Aeußerst aufgebracht über diese stolze Antwort, schwor er den Römern Rache, und als grade um diese Zeit Vitalian und Comitas, von Constantinopel anlangten, die sich im Namen des Kaisers, wir können nicht wissen, über welche ausgeübte Feindseligkeiten des Chan beklagen sollten, ließ er sie ohne Rücksicht auf das Völkerrecht, welches die Personen der Gesandten heiligt, in Ketten und Banden schlagen — und auf der Stelle 10,000 cutriguriſche Hunnen marschieren mit dem Befehl, über die Sau zu sezen, und in Dalmatien alles mit Feuer und Schwerd zu verwüsten. *)

Diese cutriguriſchen Hunnen waren so wie die utriguriſchen, welche uns auch genannt werden, Reste jener ersten Hunnen, die sich nach dem Tode des Attila in Kleinscythien niedergelaßen hatten. **) Sie nannten sich also von zween Brüdern, Cutrigur und Utrigur, die sie anführten, welche sich nach einigen Streiferyen in Dalmatien von dem verstorbenen Kaiser mit einer Pension befriedigen ließen — Justin hatte ihnen aber diese Pension, eben so wie den Awaren abgeschlagen; deswegen warfen sie sich nach dem Auszug der Lombarden unter den Schuz des Chans, und machten gemeinschaftliche Sache mit ihm. Sie kannten also das Land, welches sie jezt zu verwüsten ausgiengen, und thaten ihre Dienste besser, als es dem Kaiser lieb war —

Indessen wollte der Chan doch nichts unterlaßen, was man ihm zur Last legen könnte, und schickte einen gewißen Targites mit Urdibad (ein gefangener vornehmer Gepide) nach Constantinopel ab, um dem Kaiser seine Beschwerden vorzulegen, und hauptsächlich

*) Menander pag. 111. usque 115. Evagrius lib. 5. c. 11. Cedren. pag. 390.

**) Siehe oben Seite 247. Dieses sind die Hunnen, mit welchen sich die Awaren vereinigten, da sie den Namen der Hunno-Awaren bekommen haben sollen, (mit den aſiatiſchen lagen sie zu Felde, und die Szekler in Siebenbürgen werden gar niemals gedacht) ob wir gleich muthmaßen, daß dieser Name nur später aufgekommen ist. Sie heißen dort uturgiſche und cuturgiſche Hunnen.

Sirmium und die Pension mit Nachdruck zu fodern. Er verlangte aber auch die Pension der Utriguren und Cutriguren, welche dadurch, daß sie sich ihm unterworfen, alle ihre Rechte ihm abgetretten hätten. — Justin war noch immer der nehmliche, bis zum drittenmale wieß er diese Gesandten verächtlich ab. *) Tiberius sein Feldherr beredete ihn endlich, daß er ihn selber abgehen lassen solle, um sich mit dem Chan in eine Unterhandlung einzulassen. — Dieser kluge Feldherr, der die Beschaffenheit der Constantinopolitanischen Waffen beßer kannte, als der Kaiser, zog den Frieden dem Krieg vor, und war sehr dafür, daß man die Awaren zufrieden stellen mögte. Allein Justin wollte nichts davon hören; und so können wir schon vermuthen, daß sich auch diese Unterhandlung unfruchtbar zerschlug. — Tiberius bekam zwar Vollmacht, ihnen ein großes Stück Landes gegen Sirmium zu geben, wenn sie die Kinder der vornehmsten Häupter ihres Volkes als Geißeln hergeben wollten. — Allein der Chan verlangte von den Römern die nehmlichen Bedingniße, und Justin, der jenen vorstellen wollte, der allein Geseze vorzuschreiben habe; ertheilte dem Tiberius Befehl, die Traktaten abzubrechen und sich zum Kriege zu rüsten, mit dem Zusaz; „daß es eine „Schande sey, sich mit den Barbaren anders als mit dem „Degen in der Faust in Unterhandlungen einzulaßen.„

Tiberius warb Trouppen, und Bon bekam Ordre, die Passage über die Donau zu bewahren, damit sich die Awaren, welche noch diesseits wären, nicht mit denen die bereits in Pannonien stunden vereinigen könnten. Allein sie betrogen ihre Vorsicht. — Ein großer Theil passirte den Fluß, und die Armee des Chans war in kurzer Zeit weit zahlreicher als die Römer. Es kommt zu einem Treffen. Die Awaren sind gewohnt, mit einem fürchterlichen Geschrey, welches sie mit dem Geklingel vieler Cymbeln erheben, in Streit zu ziehen. Tiberius unterrichtete seine Soldaten von dieser Gewohnheit, und redete ihnen zu, diese Drohungen mit einem ähnlichen Getöse zu beantworten, ihre Schilde zusammen zu schlagen, und ein ungewöhnliches Kriegsgeschrey zu erheben.

*) Timon. pag. 109. At Justinus Targitio iterum, ac tertio legationem obeunti aures vacuas præbuit.

ben. Allein sein Rath ist ohne Wirkung, die zusammengerafte unregulirte Mannschaft, durfte die Awaren nur zu Gesichte bekommen, als sie, ohne sich in ein Gefecht einzulassen, davon lauffen, und den Tiberius allein lassen. Es fehlte nicht viel daß Tiberius selbst gefangen worden wäre.

Dieser fehlgeschlagene Streich machte den Kaiser gleich biegsamer. Man schloß einen Waffenstillstand, und bald darauf den vollkommenen Frieden. Er muste sich in alle Foderungen des Chans fügen, bis auf das einzige Sirmium, welches den Römern jezt noch in den Händen blieb. Die Abgeordneten der Awaren, welche in Constantinopel den Frieden geschloßen hatten, wurden auf ihrer Rückreise von einer Rauberbande (Scamarn) angefallen, die ihnen ihr Geld, ihre Pferde und ihre ganze Equipage nahmen. Als man deswegen bey dem Kaiser Klage füorte, wurden die Räuber verfolgt, und die Awaren bekamen alles richtig wieder zurück, was ihnen dieselben abgenommen hatten.

Die Awaren, meine Herren, man mag sagen was man will, sind unter allen Barbaren, die unser Land besucht haben, die menschlichsten und verträglichsten — Wie viel vertrugen sie, bis sie zu dieser Unternehmung gereizt wurden — und da einmal Friede war, so sagen wir es gern zu ihrem Ruhm, daß sie denselben sehr redlich hielten. Sirmium stach ihnen freylich in Augen, und vermochte sie nach etlichen Jahren zu einem Meyneid, den wir weder entschuldigen können noch wollen; aber wir wissen nicht, warum uns unsere Geschichtschreiber diesen rühmlichen Umstand verschwiegen haben, den uns Menander Seite 124. seq. mittheilt. Ao. 578. hatten die Slavonier einen neuen Einfall unter Tiberius Regierung in Thracien gewagt. Sie nahmen ihren Marsch auf die lange asiatische Mauer zu, und sezten Constantinopel selbst in Verlegenheit. Tiberius, dem es an Trouppen fehlte, nahm seine Zuflucht zu unserem Chan. Er schickte den Präfekt von Illyrien Johannes an ihn, und ließ ihn bitten, in das Land der Slavonier einzufallen, um sie durch diese Diversion zu nöthigen, Thracien zu verlassen. Der Chan verlangte vor diesen Dienst nichts mehr, als daß man seinen Unterthanen das Recht der Handlung, und die Freyheiten

der Unterthanen des Reichs zugestehen solle; und brach gleich mit 15000 Mann Reuterey in ihr Land ein. — Er hatte freylich auch persönliche Zwistigkeiten beyzulegen. — Denn die Slavonier waren ihm zinßträchtig, und hatten seine Abgeordneten in den nächsten Jahren, die den Tribut fodern wollten, erwürgt, aber das hätte der Chan noch immer verschmerzt, so wie er überhaupt schwerer aufzubringen, als zu einem Freundschaftsdienst zu bereden war. Er verheerete alles mit Feuer und Schwerd. Die Slavonier so noch zu Hause waren, retteten sich in die Wälder und Hölen, und alle ihre Güter fielen den Awaren in die Hände. — Ihre Brüder hatten kaum Nachricht in Thracien von dem was zu Hause vorgieng, als sie umkehrten, um dasselbe zu vertheidigen. Allein sie kamen zu spät. — Die Awaren waren bereits mit der reichen Beute zurück in ihr Land, so daß sie nichts als die Trümmer von ihren eingeäscherten Hütten fanden. Der Chan schickte aber sehr viele römische Gefangene, die er auf diesem Feldzug mit erbeutet hatte, dem Kaiser zu einem Präsent. *)

Im

*) Aus dieser Unternehmung können wir auf die Ergebenheit der Awaren einen weit sicherern Schluß machen, als aus dem was Timon Lib. II. C. 7. von ihren Heldenthaten gegen den persischen König Chosroes erzählt. Es ist zwar nicht schlechterdings zu läugnen, daß nicht auch manche Awaren diesen Feldzug werden mitgemacht haben; aber ob jener berühmte Curs, von welchen Evagrius nichts mehr sagt, als daß er ein Scythe gewesen, grade der Chan unserer Awaren war, das däucht uns, ließe sich aus dem einzigen Namen, Csürß, Kyralyarka, (das Feld des Königs Csürß) den eine Gegend in Ungarn führt, sehr mißlich beweißen. Und weil wir denn auf eine Wiederlegung gefallen sind, so wollen wir hier unsere Meynung auch noch über einen andern Umstand äußern. Eben dieser Pater, der es vor ganz ausgemacht annimmt; daß jener Curs wirklich der Chan der Awaren sey, hält ihn vor den 2ten. Er glaubt; er könne der erste nicht seyn, weil er sonst zu lang gelebt haben würde! Wir sehen es nicht ein, wie er das sagen kann. Die Awaren sind um die Zeit, als sich dieser Curs berühmt machte, (ohngefähr Ao. 576) erst 18 Jahre in unserer Gegend, wenn wir selbst von der Zeit rechnen, da sie ihre erste Gesandschaft an Justinian schickten. Nun kann doch ein Mensch, der nur etwas gesund und dauerhaft ist,

auch

Im 580. Jahre machte der Chan aber Anstalten, Sirmium in seine Hände zu bekommen, welches er nicht ohne Verdruß und Widerwillen in den Händen der Römer sehen konnte — Und nun scheint es freylich, als ob ein anderer Mann handle, der uns nicht allerdings gefallen wird. Wir wollen die Sache aber so erzählen; wie sie uns le Beau aus dem Menander pag. 113. seq. mittheilt.

Der Chan war entschlossen alle nur mögliche Mühe anzuwenden, um sich dieser Stadt zu bemächtigen. Er schlug an dem Zusammenfluß der Sau und der Donau bey Belgrad sein Lager auf, in der Absicht, die Communication mit Mösien abzuschneiden, und Sirmium auszuhungern. Als ihn Seth der Statthalter von Singidon (Belgrad) mit einer großen Menge

---

auch 80 und 100 Jahre leben, und wenn wir auch annehmen wollten, daß der Chan, der sie aus Asien hereinbrachte, schon ziemlich betagt gewesen sey, so konnte er wohl noch 18 Jahre zu seinem Leben hinzuthun — Wenigstens können wir das Gegentheil in keinem Geschichtschreiber finden? Wenn wir dem gründlichen Herrn le Beau folgen dürfen; so wissen wir auch von allen diesen Streitigkeiten nichts — Er nennt jenen Curs zwar auch einen Scythen, aber er ist mit Theodor, ein Statthalter von Persarmenien pag. 163. lib. 51. nach dem Menander pag. 119. 158. seq. und Bajan ist der Familiennamen des Chans, pag. 293, zu welchem Tiberius seine Zuflucht nimmt. Der Herr Pater macht aber den Namen Bajan mit Chagan, Chajan, Chan, synonimisch. Wenn wir den Grund davon sonst nicht, als etwa in dem Klang der Worte finden können, so haben wir doch keine Neigung einer so unbedeutenden Kleinigkeit zu widersprechen, und verschweigen seinen Namen lieber vollends — Mag er Curs oder Bajan heißen. Wenn er ein wackerer Mann ist, so wollen wir mit seinem Charaktertitel genug haben. Es scheint zwar, als handle in dem Jahre 580 ein anderer Mann als der vorige, und wir haben dort uns etwas über diesen Umstand geäußert. Allein es ist schon oben erinnert, daß uns die Geschichte ihre Successsion beynahe niemals nennt. Wer indeßen doch geneigt ist jenen Curs einen Chan gelten zu lassen, so wie der wohlselige Herr Felmer und Benkö keine Einwendung dagegen findet; der kann seine Geschichte sowohl im Timon als le Beau ll. cc. nachlesen. Sie variiren nur darinnen, daß dieser die Begebenheit Ao. 572, und jener 3 Jahre früher angiebt.

Menge Schiffe, die er auf seinem Marsche längst der Donau hin zusammengebracht hatte, ankommen sah, ließ er ihn fragen: Warum der Chan, jezt da beyde Nationen Friede mit einander hätten, mit so fürchterlichen Anstalten die Sau befahre? Und ließ ihn zugleich erinnern, daß er sichs nicht einfallen lassen mögte, eine Brücke über den Fluß zu schlagen; denn man würde sich ihm mit aller Macht wiedersezen. — Der Chan (Menander nennt hier noch immer Bayan) antwortete: „Er habe keine andere Absicht, als vermittelst der „Sau eine Communication zwischen seiner Nation und „den Römern zu bewerkstelligen; Er hoffe, der Statthalter werde seine Fahrzeuge eben so wenig als seine „Gesandte, die er deswegen an den Kaiser zu schicken gedächte, hindern. Er sey der beste Reichs Freund, habe „nichts weniger im Sinn, als mit den Römern zu „brechen; würden sie sich aber seinem Vorhaben, eine „Brücke über die Sau zu schlagen, wiedersezen, so möchten sie sich selbst alle die üblen Folgen zuschreiben, welche dieser Friedensbruch nach sich ziehen würde. — Er „bekräftigte seine Worte mit den schrecklichsten Flüchen. „Ich schwöre, fuhr er fort, indem er seinen Degen zog, „daß ich nichts den Römern nachtheiliges im Sinne „habe; wenn ich anders denke, so komme meine ganze Nation mit mir um — Gott lasse alles Feuer des Himmels „auf unsere Häuser herabfallen — Die Berge und Wälder so uns umgeben, müßen zusammenstürzen, und auf „uns fallen, und uns zertrümmern. Die Sau müsse „sich mit allen ihren Gewäßern gegen uns empören, und „uns alle ersäuffen. — Nach diesen fürchterlichen Schwüren (worinn wir eben den alten Chan nicht kennen, und woraus wir vermuthen, daß es ein junger hiziger Mann gewesen seyn müße; der es vielleicht jezt noch auch ehrlich meynte) fragte er; ob die Römer irgend etwas heiliges hätten, damit sie die Wahrheit ihrer Worte zu bezeugen pflegten? Man brachte ihm das Evangelienbuch. Gleich stund er mit noch mehr Pathos von seinem Siz auf; näherte sich dem Bischof, der dasselbe in den Händen hielt mit zitternder Ehrfurcht; warf sich vor demselben nieder, und rief laut: „Ich schwöre bey dem Gott, „der in diesem heiligen Buche redet — Daß ich nichts ge-

„sagt

„sagt habe, was nicht der Wahrheit gemäß ist. „ — — Wir haben den vorigen Chan als einen weit solideren Mann kennen gelernt, als daß er ohne Noth seine Reden in einem solchen Feuer hätte bestättigen sollen. — Indeßen, dem mag seyn wie ihm wolle, der Geschichtschreiber nennt Bajan in einem fort, und wir können es ja auch von ihm gelten laßen. Wenn jemand böse Absichten im Schilde führt, so ist er gewöhnlicher Weise beredter, seine Redlichkeit zu erhärten; als wenn er wirklich ehrlich zu handeln gedenkt. Der Stadthalter traute diesen Eydschwüren, ließ die Schiffe auf die Sau bringen, und erlaubte den Gesandten den Durchzug. Diese gaben sich in Constantinopel eben so viele Mühe, den Kaiser von der Freundschaft ihres Chans zu versichern — Ihr eigentliches Anbringen bestund aber darinn; daß sie vom Kaiser Schiffe verlangten, womit sie die Donau passiren, und die Slavonier als gemeinschaftliche Reichsfeinde von neuem anfallen könnten. Tiberius ein feiner Staatsmann errieth aber ihre Absicht, die sie auf Sirmium hatten, besser als sie sie erklärten — Um ihnen indessen keine Gelegenheit zu Verbitterungen zu geben; dankt er ihnen vor ihre Freundschaft, sagt ihnen aber: „daß er keine Schiffe „entbehren könne, weil die Türken, die sie vertrieben „hätten, einen Einfall in den Chersones droheten, „wodon er sie abhalten müße, wenn er nicht gewärtigen „wollt, daß sie ihre Eroberungen ferner in Europa aus„breiten sollten — und läst den Chan der Awaren „freundschaftlichst ersuchen: Er mögte sich gegen diesen „Erbfeind der Römer und der Awaren mit aller sei„ner Macht in Bereitschaft halten.“ So fein dieses Schreckpulver zubereitet war, so sehr merkten die Gesandten doch, daß Tiberius die Absicht habe, sie furchtsam zu machen, damit sie nichts zum Nachtheil des Reichs unternähmen. Sie stellen sich aber eben so politisch, als ob sie alles glaubten, was er ihnen von den Türken weiß gemacht habe, stecken die Geschenke, die sie reichlich bekamen, ein, und nehmen Abschied. Sie kamen aber nicht nach Hause, denn auf der Rückreise durch Illyrien wurden sie von einem Troupp Slavonier angefallen, und ermordet.

Der Chan hatte während der Abwesenheit der Gesandten stark an der Brücke arbeiten lassen. Seine ganze

Armee

Armee war damit beschäftigt, und weil sie sich nicht zum Besten auf dergleichen Arbeiten verstunden, so hatte er die römischen Bauleute, die ihm der Kaiser vor einiger Zeit zuschickte, um ihm Bäder zu bauen, zu dieser Arbeit gezwungen. So bald dieselbe fertig war, legte er alle Verstellung ab, und ließ dem Kaiser aller vorhin gedachten Schwüre ungeachtet wissen: „daß er Sirmium „schlechterdings in seiner Gewalt haben wolle, wenn der „Kaiser den Frieden wünschte! Die Stadt, sagt er, ist ei„ne Bariere, die ich nöthig habe, im Fall es jemals mit „den Römern zu einem Bruch kommt. Jezt dient sie „nur meinen Deserteurs zu einer Zuflucht — Der Ort „gehört mir, aus eben dem Recht, als ihn die Gepi„den besessen haben. Ich bin durch Eroberung in ihre „Rechte getretten, und will in diesem Punkt weder von „einem Vergleich hören, noch die Waffen aus den Hän„den legen, bis der Plaz in meiner Gewalt ist. Will sie „aber der Kaiser ohne Feindseligkeiten dem rechtmäßigen „Besizer ausliefern, so erbietet sich der Chan, alle Ein„wohner mit ihren Habseligkeiten ruhig abziehen zu lassen.“ — Die Gesandten giengen ab, und der Chan machte Anstalten die Stadt zu bloquiren. Vergeblich antwortete der Kaiser: Daß er durch die Verlezung seiner Schwüre, Gott selbst den Krieg ankündige; daß der höchste Richter ihn seines Meyneids wegen züchtigen würde; wenn es dem Reiche an Macht fehlen sollte. — Theognis muste aufbrechen, alle Besazungen aus Illyrien und Dalmatien zusammenziehen, und der Stadt zu Hülfe eilen. Er versammlet sein Heer, auf zwoen in der Sau befindlichen Inseln, im Angesicht des awarischen Lagers. Man kann nicht sagen, daß es unserm Chan nicht ein wenig an Muth gebrochen habe. Als er alle Tage die Armee der Römer wachsen, und stärker werden sah, verlangte er an dem Ufer des Flußes noch eine Unterredung mit dem Theognis, der gegen ihn agiren sollte. Er sezte sich hier auf einen goldenen Stuhl, unter einem mit Edelgesteinen reich besezten Himmel, und ließ sich sein Angesicht und Brust mit einem Schilde bedecken, im Fall es den Römern einfallen sollte, Meyneid mit Meyneid zu rächen. — Als Theognis so nahe mit seiner Bedeckung gekommen war, daß man einander verstehen konnte, riefen die Herolde des Chans laut: Daß die Zeit der Unterredung

auch

auch eine Zeit des Stillstandes seyn sollte. Der Chan wiederholte gegen die Officiere alles, was er schon dem Kaiser hatte sagen lassen, mit dem Zusaz: „daß er sich „vergeblich bemühe die Stadt zu retten, weil sie bereits „in einem solchen Zustand sey, daß sie sich ohnmöglich wür„de halten können.“ Diese Feigheit, denn im Grunde war es nichts anders, als eine großsprecherische Feigheit, flößte dem Theognis Muth ein — Ich bin entschloßen, antwortete er, Sirmium nicht eher zu verlassen, bis solches die Awaren nicht auch gethan haben, und zugleich sagte er dem Chan mit einer trozigen Miene: daß er sich Morgen auf eine Bataille gefast machen solle. — Es ist eine sehr gewöhnliche Bemerkung in dem menschlichen Herzen, daß man einen Großsprecher nie leichter entwaffnen kann, als wenn man ihm, sey es auch bloß mit einer ähnlichen Pralerey, die Stirne gleich bietet — Theognis war viel zu schwach eine Schlacht zu wagen, und hatte bereits Couriere an den Kaiser abgeschickt, um ihm von dem Zustand der Belagerten, die schon auf das äßerste gekommen waren, Nachricht zu geben, und um Verhaltungs Befehle zu bitten. Es hatte ihnen gleich Anfangs an Lebensmitteln gemangelt, und jezt empfanden sie alles schreckliche des Hungers. — Allein der Chan, der die Kraft des Theognis nach seinen Worten maß fieng gleich an, sich mit allem Ernst gegen ihn zu stellen, brauchte ganze drey Tage dazu, bis er mit seinen Leuten in Schlachtordnung kam, und Theognis hatte seinen Spaß damit, wenn er sie so geschäftig an dem Ufer durcheinander wimmlen sah. Ja wir vermuthen, daß es ihm nicht an Vortheil gefehlt haben würde, wenn er seine Worte Tags darauf mit einigen Unternehmungen unterstüzt hätte. Allein er hielt sich zurück, und als eben die Antwort des Kaisers kam; daß man Menschenblut schonen solle; so übergab er die Stadt unter der Bedingung, daß alle Einwohner die Freyheit haben sollten, ruhig abzuziehen. Der Chan erlaubte es auch einem jeden, ein Kleid mitzunehmen, aber er foderte den Tribut von drey verflossenen Jahren, der ihm ausgeblieben war. Dieser betrug wie wir oben erinnerten, jährlich 80000, also 240,000 Goldstücke, oder 1,200,000 Rthlr, nach unserm Gelde, 1,800,000 Rfl. Der Kaiser muste zahlen, wenn er Friede haben wollte. Und doch hätte es einer kleinen unbedeutenden Sache we-

gen

gen bey aller dieser Nachgiebigkeit bald wieder Lerm gehezt, woraus wir wieder schließen, daß der Chan ein junger Mensch von vieler Hize und weniger Ueberlegung gewesen seyn muß. Er verlangte in den Friedensartikeln einen Officier von den Römern, der mit einer von seinen Weibern einen verbotenen Umgang gehabt, und nach entdeckter That sich in das Reich geflüchtet hätte — Er war so eigensinnig, daß er den Frieden bloß unter dieser Bedingung annehmen wollte, und Theognis muste alle Beredsamkeit aufbieten, um ihm begreiflich zu machen, daß man einen unglücklichen Flüchtling, der vielleicht schon tod seyn könnte, vergeblich in den weiten Provinzen des Reichs aufsuchen würde — und bey der Unterzeichnung des Friedens muste er doch heilig versprechen, daß man alle Mühe anwenden sollte, diesen Unglücklichen allenthalben zu suchen, um, wenn er noch lebte, denselben dem Chan unter einer guten Bedeckung zu schicken.

So bekamen also die Awaren auch Sirmium in die Hände, und damit gaben sie sich die nächsten zwey Jahre, bis an den Tod des Tiberius zufrieden.

Achtzehnter Abend.

Händel der Awaren mit Kaiser Mauriz.

Singidunum in Niederungarn war noch die einzige Besitzung der Römer in dieser Gegend — und der Chan konnte keine ruhige Stunde genießen, so lange er diese Gränzvestung in ihren Händen wuste. Aber der neulich getroffene Vergleich verpflichtete ihn zum Frieden, welchen auch der ungerechteste Mensch nicht brechen darf, ohne wenigstens einen Schein des Rechtes vor sich

zu

zu haben. Die heutige Politik der europäischen Mächte, kennt tausenderley Maximen, und feinere Kunstgriffe, aus dem Stegreiffe Ursachen zu Friedensbrüchen zu schmieden; und der Wiz der neuen Juristen weiß die ungerechtesten, so wie die rechtmäßigsten Prätensionen, so fein zu bedecken, und zu bemänteln, daß es dem scharfsinnigsten Geiste schwer werden muß, nur eine Lügen argzuwähnen — Das ist der Vorzug unserer Zeit — Diese unstudierten Leute, von denen wir jezt reden, handeln in ähnlichen Fällen so grob, daß der Herr Kanzler Ludwig sie bedauren wird, wenn sie so massiv zu Werke gehen.

Der Chan möchte also gern Ursache zu einem Friedensbruche mit den Römern, welche ihren alten Kaiser begraben, und den gutherzigsten aller Regenten den wackeren Mauriz auf dem Throne eingeweyht haben. Er erfährt, daß sich derselbe sehr schöne Elephanten aus Indien mit theuren Kosten hat kommen lassen, und weil er glaubt, man würde ihm eine Bitte versagen, die den Gegenstand der Neigung des Kaisers beträfe; so läst er denselben durch eine Gesandschaft seine Neugierde erklären, die der Chan habe, diese großen Thiere zu sehen? Aber er betrügt sich. Mauriz ist so gütig, ihm einen der größten, als ein Geschenk zu verehren. Das wollte der Chan nicht; er schickt ihn also gleich wieder zurück, so bald er denselben gesehen hat, unter dem Vorwand; er fürchte sich vor einem so ungeheuren Geschöpfe, aber, sezt er hinzu, wenn der Kaiser ihm ein Vergnügen machen wolle, so würde ihm ein schönes goldenes Bett weit angenehmer seyn — Das denkt er, ist ihm gewiß zu kostbar, und schlägt er es ab, so ist Ursache zum Krieg. Nein — Es ist ihm nichts zu kostbar, wodurch er die Freundschaft des Chans erhalten kann. Mauriz läst eins verfertigen, welches sowohl wegen Kostbarkeit der Materie, als wegen Schönheit der Arbeit bewundernswürdig ist, und schickt es unserm Chan. Das ist erschrecklich, daß der Kaiser gar so höflich ist. Der Chan braucht kein goldenes Bett. Er schickt es also gleich wieder nach Constantinopel, als ob er gleichsam den Geschmack an solchen Kleinigkeiten verloren habe. Aber weil er sieht, daß Mauriz so viel auf dergleichen Dinge verwenden kann, so macht er ihm einen Anschlag von noch 20,000 Goldstücken, zu jenen 80,000 senden, die ihm bereits der alte Justinian

akkordirt hatte. Das war denn nun freylich einmal die rechte Seite getroffen. Entweder aus Ungeduld, daß alle seine Complimente bey diesem stolzen Manne vergeblich sind, oder aus einer kleinen Wirthschaftlichkeit, (die Geschichtschreiber wollen diesen übrigens ganz guten Kaiser nicht völlig vom Geize freysprechen, und wirklich findet man Anekdoten in seinem Leben, die ihren Verdacht nur zu sehr begünstigen, wenn er gleich dießmal ganz wohl entschuldigt werden kann) genug er weigert sich in des Chans Begehren zu willigen, und dieser versäumt die Gelegenheit nicht, sondern greift Singidun bey der ersten Nachricht, daß der Kaiser nicht zahlen wolle, ohne Umstände an, im Jahr 583.

Ohngeachtet diese Stadt ohne Vertheidigung war, so wehrte sie sich doch desperat. Sie that den hartnäckigsten Widerstand, und es sollen nicht weniger Feinde als Einwohner um das Leben gekommen seyn — Allein er eroberte sie, und Streifereyen bis an die Ufer des schwarzen Meeres musten das ersezen, was er vor Singidun erlitten hatte. Er marschierte längst an der Donau gegen Thracien zu, und bahnte sich den Weg über den Schutt der prächtigsten Städte, an den Ufern dieses Flußes. Ein einziges kleines Städtgen Aeqs, ward auf Bitten seiner Concubinen verschont, welche sich hier der warmen Bäder bedienten, sonst gieng alles im Rauch auf, bis vor Anchiala an dem Meere. Beyde Mösen waren verbrannt, der Berg Hömus triefte vom Blut, und hier hatte der Chan sein Lager bloß deswegen aufgeschlagen, um das ganze Gebiet desto bequemer zu verwüsten.

Der friedfertige Mauriz hatte keine Neigung zum Kriege, und so schmerzlich ihm dieses Verfahren fallen muste, so sehr ließ er sich doch herab, um ihm durch Vorstellungen der Freundschaft und Güte, zu bessern Gesinnungen zu bringen. Er ließ ihn hier in seinem Lager von zween edlen Gesandten Elpidius und Commentiolus aufsuchen. Jener war ein gesezter Mann, ein alter Senator, und ehemals Stadthalter von Sicilien. Commentiolus aber ein junger Officier von der kaiserlichen Leibwache — voll von jugendlichem Feuer und Ehrgeiz. Der Chan empfieng sie mit einem unerträglichen Stolze, und nach manchen beleidigenden Ausdrücken, drohte er die lange anastasische Mauer nieder zu reißen, welche Con-

stan-

stantinopel zur Schuzwehr diente. Elpidius war klug, und wollte stillschweigend das Ungeheuer austoben lassen. Dazu hatte aber Commentiolus zu viel Galle. „Prinz — (stund er ihm unter die Augen) Wir glaubten mit einem Monarchen zu reden, welcher die Götter verehrt, die er zu Zeugen seiner Schwüre angeruffen hat. „Wir dachten auch, daß ihr an die Wohlthaten denken würdet, die euch die Römer erwiesen, da sie eurer herumschweifenden flüchtigen Nation eine Freystätte gaben. „Wir vergessen eure Undankbarkeit, und wenn ihr die feyerlichsten Bündniße zerreißt, so bieten wir euch den Frieden an. Ihr wollt ihn nicht annehmen, nun so denke, „daß ihr mit einer Nation fechten müßt — welche die „ganze Welt bezwungen hat. Ihr seyd nicht unüberwindlich, weil ihr so viele Länder erobert habt. Unsere Geduld hat eure Unternehmungen begünstigt. Treibt uns „nicht auf das äußerste. Denn eure Eidschwüre, und unsere Wohlthaten, und der Abscheu der Götter und aller „frembder Nationen werden sich mit uns gegen euch verbinden — und die Nachwelt wird euer Gedächtniß hassen. — — — *) Wollt ihr Geld? Gut, wir wollen „euch auch damit vergnügen, denn wir geizen bloß nach „Ehre. Durch unsere Freygebigkeit habt ihr große und „bequeme Wohnungen erhalten — Geht nicht weiter als „es euch erlaubt ist. Das Reich ist ein großer Baum, der „schon seit dreyzehn hundert Jahren tiefe Wurzeln geschlagen hat. Er wird von den Waßern des Himmels befeuchtet, und im Saft erhalten, eure Hacken und Beile werden ihn nicht umwerfen; sie werden in euren „Händen zerbrechen, und auf euch selbst zurücke springen.“ u. s. f.

Diese kühne Rede, die noch von Römer Herz zeiget, sezte den Chan in Wuth — Mit funkelnden Augen und stummer Raserey starrte er den Commentiolus an — und befahl gleich, daß man ihn in Ketten schmieden, in Kerker werffen, und sein Zelt zerreissen sollte. Dieß war nach der Gewohnheit der Awaren grade so viel als ein Todesurtheil. Man vollzog seinen Befehl auf der Stelle, und den folgenden Tag konnten es seine eige-

*) Wir lassen hier einen ganzen Perioden aus, der nichts mehr als das vorige sagen will.

nen Generale mit Fußfällen, Beschwören und Vorstellen des Völkerrechts kaum dahin bringen, daß er ihn frey, und wieder nach Constantinopel umkehren ließ. Mauritius muste aber in die jährliche Zahlung von 100,000 Stück Goldes willigen, und so kam der Friede im folgenden Frühling des 584. Jahres zu Stande, nach einem verderblichen Feuer, welches die schönsten thracischen Städte am Pontus hinauf verzehrt, und hundertmal so viel gekostet hatte.

Allein damit war seine Wuth nur gedämpft, nicht getilgt. Die Römer sollten die Hize ihres Comentiolus theurer bezahlen. Weil er sich indessen doch vielleicht ein Gewissen machte, so bald wieder zu brechen, so hezte er zuerst im Jahre 587 die Slavonier gegen sie auf. Diese Nation stund nicht nur im Bund mit den Awaren, sondern war ihnen sogar zinsträchtig. Er beredete sie also zu diesen Feindseligkeiten leicht, und indem sie sich aufmachen, und bis an die lange Mauer fortstreiffen, und alles verwüsten, verbindet er sich auf der andern Seite mit den Lombarden in Italien, damit sie in der Abwesenheit der Slavonier nicht in ihr Gebiete fallen möchten, und rüstet sich selbst so gut er konnte, um auf allen Fall fertig zu seyn, so bald sich eine Gelegenheit loszubrechen ereignen würde. Diese ergab sich dann auch leyder frühe genug. Wir wollen uns nicht dabey aufhalten, wie glücklich oder unerwünscht die Slavonier auf ihren Streiffereyen waren. Es sey uns genug, wenn wir sagen, daß sie von jenem Commentiolus an den Ufern des Erginias unversehens überfallen, geschlagen, und bis nach Andrinopel verfolgt wurden, wo er einen neuen Hauffen fand, den er eben so glücklich zerstreute. Ja es hätte hier nicht viel gefehlt, daß ihm das Haupt derselben Namens Andragast selbst in die Hände gefallen wäre. Er rettete die Gefangenen, nahm ihnen ihre Beute ab, und befreyte Thracien von diesen Rauberbanden.

Indem aber das auf dieser Seite vorgeht, erfährt der Kaiser von einem Ueberläufer der Awaren, daß unser Chan die geheime Ursache dieser Feindseligkeiten gewesen sey; und weil sich grade sein Gesandter auch bey Hofe, der gewöhnlichen jährlichen Pension wegen, melden läst, so muß derselbe vor alles büssen. Der aufgebrachte Kaiser

ser läst ihn gegen allen Schuz des Gesandschafts Rechts gefangen sezen, und droht, ihm als einem Spionen den Kopf herunter schlagen zu lassen. Indessen verwieß er ihn auf die Insel Chalcitis in dem Propontis, und ließ ihm bis in das sechste Monat sehr hart begegnen. Da der Chan sich verrathen, und seinen Minister mißhandelt sah, so reizten ihn wechselsweiße Schande und Rache. Er legte alle Verstellung ab; — warf sich an die Spize eines fürchterlichen Heeres, und kam mit seinen Verheerungen bis an Marcianopel. Es wiederstunden ihm zwar viele Pläze, allein er achtete das Blut seiner Soldaten vor nichts. Die ungeheure Anzahl ersezte den erlittenen Verlust immer wieder — Die Ufer der Donau wurden verwüstet, und Mösien und Kleinscythien in einen Steinhauffen verwandelt.

Commentiolus sollte diese entsezliche Fluth mit 6000 Mann, die man in Thracien und Illyrien aufrafte, aufhalten, und begab sich nach Anchiala, um sie zusammen zu bringen. (Mit Bauren, Bagage und den übrigen Troßknechten, die keine Dienste thun konnten, mochte er etwa 10000 haben) Alle diese wären aber geliefert gewesen, so wie sie ankamen, wenn die Awaren die Kunst verstanden hätten, eine Fronte zu formiren, und die Entscheidung einer förmlichen Schlacht zu überlassen. Das thaten sie aber nicht, sondern schwärmten in verschiedenen Haufen weit und breit in den Feldern herum, und gaben sich dadurch den Römern selbst in die Hände. Commentiolus theilte seine 6000 Mann in drey Korps, davon er eins, das andere Castus, und das dritte ein gewisser Martin kommandirte, welche diese Schwärme aus den Feldern zusammentreiben, und in eine Gegend bringen sollten, wo sie einander antreffen, und mit vereinter Macht sie zusammenhauen wollten. Der Anschlag war mehr mit Kühnheit als Politik ausgedacht, hätte aber doch glücklich ausgeführt werden können, wenn nicht einen die übertriebene Hize, und den andern eine übertriebene Feigheit daran verhindert hätte. Castus überfiel an dem Hömus einen Troupp, ließ sie gleich über die Klinge springen, und machte gute Beute. Allein der Officier, dem er sie anvertraut hatte, ward von einem andern Troupp überfallen, und verlor sie twieder. Martin erfährt durch seine Spionen, daß sich der Chan

selbst zu Novä an der Donau befindet, und hat Lust ihn in seinem Quartier zu überfallen. Es kommt zu einem blutigen Gefecht, und schier, schier wäre der Chan gefangen worden; Aber indem die Römer mit einer blinden Hize zuschlagen, ersieht er die Gelegenheit, ergreift die Flucht, und rettet sich auf der Insel eines verwachsenen Sees, wo er so lange sich verborgen hielt, bis das Blutvergießen vorbey, und Martin mit froher Miene abgereißt ist. Er erholt sich aus diesem Mittagssturm bald, sammlet seine Soldaten, und macht Miene den Danyssus zu passiren, und in Thracien einzufallen. Commentiolus hat sich indeßen mit Castus und Martin wieder vereinigt, und sich an dem Hämus in die engen Wege postirt. Da er die Absicht des Chans erfährt, so soll der kühne Martin voraus, und ihre Bewegungen bemerken. Castus folgt ihm, um ihn etwa bey einer Unternehmung zu unterstüzen; allein was vor eine Grille dieser lezte im Kopf gehabt haben muß — Er läst den Martin, der seiner gemeßenen Ordre gemäß, sich so bald wieder zum Commentiolus verfügte, als er die Feinde sich der Brücke nähern sahe, zurück marschieren; drängt sich mit seinen Leuten voraus, paßiert die Brücke, und erwartet sie auf der andern Seite. Weil es ihm aber doch vermuthlich zu gewagt dünkt, wenn er es mit allen auf einmal aufnehme, so läst er die Avantguarde ruhig hinüber, überfällt nur den Rückzug, und wird an der Bagage ein Held. Mit dem Niedersäblen der Troßknechte in der Arrierguarde bricht aber die Nacht ein, und er muß jenseits des Flußes bleiben. Die Awaren bemeistern sich in der Finsterniß der Brücke, und erwarten nur den Morgen, diesen ungestümmen Feldherrn vor seine Hize zum Nachdenken zu bringen. Da er das sieht, so ergreift er eben so schleunig die Flucht, läst die gemachte Beute zurück, und seine Leute zerstreuen sich in die Wälder. Je furchtsamer jene flohen, desto kühner verfolgt sie der Chan. Man macht eine Menge Gefangene, und nöthigt sie mit den schrecklichsten Martern, daß sie den Ort des Aufenthalts ihres Anführers verrathen. Er fällt endlich auch in ihre Hände, und wird so wie seine Soldaten, in Ketten geschlagen. Dieser unvorsichtige Schritt zog nun die Verwüstung von ganz Thracien nach sich.

Fünf

Fünf hundert andere Soldaten, welche einen Paß bewachten, musten über die Klinge springen. Anstmuth, der Commendant dieses unglücklichen Schauplazes so vieler blutigen Schlachten, versammlete die noch übrigen Trouppen, und wollte sie zur Vertheidigung der langen Mauer hinführen; allein er ward mit dem gröstten Theil des Nachzugs aufgehoben. Comentiolus hatte sich in den Wäldern des Hdmus versteckt. Der Chan kam ihm aber mit seinem Lager so nahe, daß sie nur zwo Meilen zwischen sich hatten. Die Noth machte ihn beherzt. Er sprach seinen Soldaten Muth ein, und nachdem er sie die ganze Nacht hatte marschieren lassen, war er gesonnen das Lager der Awaren in der Dämmerung des Morgens zu überfallen, wenn noch alles im tiefen Schlaf läge. Allein es schien, als ob das Unglück mit Bedacht die unbedeutensten Kleinigkeiten ausgesucht habe, alle seine Anschläge zu vereitlen. Indem die Bagage einen engen Weg paßirt, durch welchen sie unmittelbar auf die Zelte des Chan stiessen, fällt ein Maulthier unter der Last zu Boden, und versperrt die Paßage. Der Begleiter der Bacage war schon vorangegangen. Man rief ihm, daß er umkehren, und das Thier aufheben sollte. Das von der Arrierguarde wiederholte Ruffen, Retorna, Retorna! wird von denen, welche voraus giengen, vor eine allgemeine Ordre zur Rückkehr gehalten, und da sie sich in der Dämmerung des Tages einbilden, sie würden selbst von den Feinden überfallen, kehren sie auf das schleunigste um, und einer stößt den andern übern Hauffen, um desto eher aus dem Gedränge zu kommen. So liefen sie alle auseinander und davon. Das sonderbarste bey dieser Scene war; daß als die Awaren den Tumult in ihrem Lager vernehmen, gerathen sie in gleiches Schrecken, und lauffen in der gröstten Unordnung in die Wälder des Gebürges, um sich vor einem Ueberfalle mit der Dunkelheit der Bäume zu decken. So jagte ein Schatten zwo starke Armeen, und lernte die Nachwelt, was für ein stolzes und verzagtes Ding ein Mensch sey.

Nach diesem romanhaften Auftritt zog sich der Chan an die Donau zurück, und belagerte Apiaria, um die Schande seiner übereilten Flucht in dem Schutt der Mauren dieser Stadt zu begraben. Busas ein alter verdienter römischer Officier, welcher abgedankt, und hier als in

seinem Geburtsort zu sterben beschloßen hatte, besaß die Verwegenheit, während dem die Awaren die Stadt umzingelten, auf der Jagd seinem Vergnügen nachzugehen. Er ward aufgehoben, und vor den Chan gebracht. Dieser machte ihm den Proceß und verurtheilte ihn zum Tode. Busas verspricht ein starkes Lösegeld vor sein Leben. Der Chan läst ihn also vor die Mauren führen, und durch einen Herold melden, daß man ihn vor ihren Augen erwürgen würde, wenn sie nicht die von ihm versprochene Summe auslieferten. Busas selbst bat mit Rührung, seine Bürger möchten ihn als einen Soldaten, der ihnen so manchen Dienst gethan habe erretten. Er zeigte ihnen seine Wunden, und flehte sie an, seine eigenen Güter zu nehmen, und wenn das nicht hinreichte, so sagte er, könnten sie sich ohne die grausamste Undankbarkeit nicht weigern, das übrige aus ihrem Mittel zuzulegen. Das Volk hatte wirklich Mitleid mit ihm. Allein ein junger Officier, welcher einen Liebeshandel mit seiner Gemalinn unterhielt, brachte es dahin, daß alle Vorschläge der Awaren, und die dringendsten Bitten des Gefangenen verworffen wurden. Busas gerieth darüber in Wuth, und versprach den Awaren, diese seine undankbare Vaterstadt ihnen erobern zu helfen, ehe er zstürbe. Er gab ihnen Nachricht von dem Gebrauch jener fürchterlichen Maschine, die man Helepol *) nannte. Er lernte sie dieselbe zu richten, und erfüllte sein gräßliches Verspre-

*) Demetrius Poliorcetes König in Syrien hat sie erfunden. Es ward ein großer Thurm gebaut, und mit starken Pfosten und eisernen Nägeln beschlagen, diesen bedeckte man auswendig mit Kühhäuten. Hernach ward eine Flechte darüber gemacht, und mit Leim angestrichen, daß kein Feuer daran haften konnte, unten aber gieng der bekannte Aries, ein großer hölzerner Balke mit einem eisernen Kopfe hervor. Wenn nun die Soldaten, die darinnen waren, oder darunter stunden, diese Maschine mit Stricken und Balken fortzogen, und damit an die Mauer kamen, trieben die oben auf den Thurm stehende durch Pfeile und ander Geschoß die Feinde von der Mauer, daß sie wider den Aries nichts unternehmen konnten. Dieser hingegen in starken Seilen ruhende Balke wurde von den Soldaten unaufhörlich mit heftigster Gewalt wider die Mauer geschlagen, daß selbe, wie stark auch solche war, nothwendig in kurzem zerbrechen muste. Diod. Sic. Lib. XX. Plut. in vit. Demetr. Lib. X.

sprechen geschwinder, als seine undankbaren Bürger ihre Härte bereuen konnten. Die Stadt ward erobert, und durchaus geplündert.

Beroea, eine andere thracische Stadt vertheidigte sich aber tapfer, die wiederholten Stürme der Awaren wurden allemal lebhaft zurücke geschlagen; und der Chan, sagt le Beau, war um seiner Ehrenwillen froh, daß man ihm eine Summe Geldes gab, um ihn zu bewegen, die Belagerung aufzuheben. Eben so unglücklich war er vor Diocletianopel, Phillipopel und Andrinopel. Die Einwohner wiederstunden seinen Anfällen mit Muth, und er sahe sich überall genöthigt abzuziehen.

Indessen verursachte die Gefangenschaft des Castus und Anfimuth in Constantinopel große Unzufriedenheit. Mauriz kaufte sie also mit großen Summen loß, und rief den Comentiolus zurück. Statt seiner kam Johannes Mystacon ins Feld, dieser brachte mit seinen wackeren Collegen Droctulf, ein Schwabe von Geburt, der sich gegen die Lombarden in Italien gezeigt hatte — auch diesen Feldzug endlich zu Ende. Sie überfielen den Chan vor Andrinopel. Zwangen ihn die Belagerung aufzuheben, und sich im Offenen zu zeigen. Schlugen ihn den folgenden Tag in einer entscheidenden Schlacht, in welcher unsere Awaren völlig den Kürzern zogen. Sie eilten nach diesem Manövre über Hals und Kopf nach Ungarn heim, verließen sogar Singidun und viele andere Plätze an dem Ufer der Donau, welche die Römer besetzten. Und der gedemüthigte Chan ließ es sich die fünf folgenden Jahre nicht mehr beykommen die Römer zu beunruhigen.

Nachdem sich aber der unruhige Chan im Jahre 593 noch einmal stark genug fühlte, fieng er seine Händel wieder damit an, daß er dem Kaiser einen erhöhtern Tribut anschlagen ließ. Da ihm derselbe wie natürlich abgeschlagen wurde, so rüstete er sich aus aller Macht zu einem neuen grimmigern Feldzug. Er erneuerte das Bündniß mit dem Lombarden König Agilulph, welches er mit seinem Vorgänger Autaris eingegangen hatte, und suchte seine Freundschaft damit zu gewinnen, daß er die Slavonier, welche ihm die Gränzen beunruhigten, heimrief. Er erhielt dafür eine beträchtliche Anzahl Schiffsbauleute, und in kurzem hatten die Awaren eine Flotte,

womit sie sich der Inseln auf der Donau bemächtigten, und selbst Constantinopel zittern machten.

Indem seine Bauleute unter einer starken slavonischen Bedeckung noch vor Singidun arbeiten, wagten die Einwohner einen Ausfall, zündeten die Schiffsmaterialien an, und brannten sie zu Asche. Die Slavonier waren darüber so aufgebracht, daß sie die Stadt gleich allenthalben umzingelten, und so fest einschloßen, daß sie in 7 Tagen schon aufs äußerste getrieben wurde. Sie würden sich ergeben haben müßen, wenn nicht eben ein Befehl vom Chan, der um den ganzen Vorgang nichts wuste, angelangt wäre, daß sie unverzüglich sich nach Sirmium zu ihm verfügen sollten. Diese Ordre nöthigte sie ihren Vortheil aufzugeben; allein sie wichen doch nicht von der Stelle, biß sie den Einwohnern, die eben so wenig um den Befehl wusten, 2000 Goldstücke abgenöthigt hatten.

Zu Sirmium schlugen sie eine Schiffbrücke über die Sau, paßirten den Fluß mit dem ganzen Heere der Awaren, und richteten ihren Marsch durch Mösien auf das schwarze Meer zu. Sie waren nur noch drey Tagereisen davon entfernt, als sie auf ein Recognoscirkorps der Römer stießen. Es erfolgte ein hartnäckigs Gefecht, welches gleichsam das Signal zum ferneren Blutvergießen war. Aber wir müssen hier etwas weiter ausholen.

So bald man die Nachricht von den Bewegungen des Chans in Constantinopel erfuhr, entschloß sich Kaiser Mauriz selbst, an der Fronte seiner Armee demselben zu begegnen. Wir wollen uns nicht dabey aufhalten, was vor gottselige Präparationen dazu getroffen wurden, wie viel wahrsagerische Träume vorher giengen, und wie viel Prognostica nachfolgten. Wer Lust darnach hat, kann sie im Simocatta und Zonaras nachlesen. Auch le Beau hält sich länger dabey auf, als uns lieb ist, wenn er gleich alles damit sagen konnte: „Der „Marsch der Armee schien einer gottes„dienstlichen Procession ähnlich zu seyn. „Und an der Spize erschien ein Kreuz, das „oben auf einem mit Goldblech überzoge„nen Spieß getragen wurde" Das wichtigste was dem Kaiser auf dem Marsch begegnete, und was ihn auch endlich bewog wieder umzukehren, war ein grausamer

Sturm,

Sturm, der ihn auf der See zwischen Selymbrien und Heraclea überfiel. Der Kaiser war auf einem Schiff von fünfzig Rudern, und dem ohngeachtet mehr als einmal in Gefahr von den Wellen begraben zu werden, als er endlich glücklicher Weise in den Hafen von Daone hineingetrieben ward. Dieß bewog ihn zu Land seine Reise bis nach Heraclea fortzusezen. Auf dem Marsch begegneten ihm drey Männer von riesenmäßiger Größe, ohne Degen, ohne Gewehre, bloß mit einem musikalischen Instrumente, welches unsern Harfen ähnlich sah. Sie gaben sich vor Slavonier aus, welche an dem Ufer des abendländischen Weltmeers wohnten. Die Absicht ihrer Reise in diese Gegenden war; daß unser Chan Abgeordnete an ihre Fürsten geschickt und Hülfstrouppen von ihnen verlangt hätte. Daß sie nun gekommen wären, ihren Fürsten bey dem Chan mit der Länge des Weges zu entschuldigen. Sie seyen, sagten sie, fünf Monate auf der Straße gewesen, bis sie bey dem Chan angelangt wären; welcher sie, gegen alles Völkerrecht als Gefangene zurückbehalten habe. Sie kämen nun, nachdem sie ihre Freyheit wieder erlangt, zu den Römern, als zu einem mächtigen und Gerechtigkeit liebenden Volke, um Schuz und Zuflucht. Unser Land, sagten sie, bringt jenes traurige Metall nicht herfür, welches die Menschen verarbeiten, um sich zu tödten. Wir leben in der vollkommensten Eintracht bey einander. Wir verstehn nichts von der Kriegskunst. Die Musik ist unsere einzige Beschäftigung. — Sollte diese Nachricht richtig seyn, spricht le Beau, so konnte das Land, von welchem sie redeten, kein anderes als Norrwegen seyn. Und macht die feine Bemerkung aus der 10ten Pindarischen Ode von den Sitten der hyperboriſchen Völker, daß noch im sechsten Jahrhundert die alte Sage von der Glückseligkeit dieser entfernten Völker herumgegangen sey. Wir erfahren aber dadurch auch noch eine Handlung unsers Chans, welche zwar vor seinen Charakter nichts neues, aber zur Bestättigung des Urtheils der Ungerechtigkeit, daß wir bereits von ihm gefället haben, noch einen Zug hinzuthut. Der Kaiser begegnete den Gesandten gütig, und ließ sie nach Heraclea begleiten.

Der Senat schickte aber eine Deputation nach der andern, und ließ den Kaiser inständigst ersuchen, nach

Con-

Constantinopel umzukehren, bis er nach mancherley Unglücksfällen zu Anchiala anhalten ließ; wo er die Bewegungen der Feinde bemerkte, und endlich auf das wiederholte Bitten des Senats nach einem 15tägigen Aufenthalt das Kommando einem gewissen Priscus übergab, und sich wieder nach Constantinopel erhob, ohne noch die geringste Spur vom Feinde gesehen zu haben. Dieser Priscus hatte nun das Recognoscierkorps, etwa 1000 Mann unter der Anführung Salvians an den Berg Hbmus geschickt, um zugleich dort den Awaren die Pässe zu verrennen. Er hatte sich bereits verschanzt, und den Berg paßiert, als er auf die Awaren stieß. Weil er sie stärker fand, als daß er ihnen hätte wiederstehen können, kehrete er gleich in seine Verschanzungen zurück. Die Awaren suchten ihn mit Gewalt daraus zu vertreiben. Es erfolgte ein blutiges Gefecht, welches den ganzen Tag währete, und den Awaren theuer zu stehen kam. Den folgenden Tag kamen 8000 Mann dazu, sie wurden aber auch von den Römern zurückgeschlagen. Endlich langte der Chan selbst mit seiner ganzen Armee an; und Salvian verließ seinen Posten in der Nacht, und gieng zu seinem Feldherrn zurück.

Salvian hatte aber seinen Rückzug so still einzurichten gewust, daß der Chan bis den dritten Tag nicht das mindeste davon erfuhr — Er lag mit seinem ganzen Heere vor dem Eingange des Paßes — lauerte auf einen Schatten — und erst den 4ten Tag, da sich gar kein Römer zeigen wollte, fieng er an zu merken, daß sie sich vielleicht aus dem Staube gemacht hätten. Sie paßierten also das Gebürg, und langten in dreyen Tagen vor Anchiala an. Sie sezten hier aber nur eine Kirche in der Vorstadt in Brand, marschierten auf das innere von Thracien los, und gerade auf die lange Mauer zu. Bey Driziper machte der Chan zur Belagerung Anstalt; und hätte sich vielleicht des Ortes bemächtigen können, wenn ihn nicht wieder ein Hirngespenst zurückgejagt hätte. Die Einwohner kannten vermuthlich seine schwache Seite, und so bestürzt sie waren, so hatten sie doch Gegenwart genug, ihn durch ein bisgen Herzhaftigkeit noch feiger zu machen. Sie ließen sogar die Thore offen stehen, und droheten alle Augenblick einen Ausfall, den sie einmals zu wagen Willens

lens waren. Der Chan machte indeßen alle Maschinen zurechte, um die Mauren zu bestürmen. Allein als man eben im Begriff ist anzugreiffen, bildet sich der Chan ein, er sähe eine unzählbare Armee mit fliegenden Fahnen aus der Stadt marschieren, und ergreift von einer außerordentlichen Furcht befallen, die Flucht vor diesem Traume.

Priscus der sich in dieser Gegend versteckt hatte, glaubte aber doch zur Unzeit von seiner Flucht zu profitieren; Er war ihm in dem Offenen überlegen; und zwang ihn, daß er sich über Dytimotychos nach Zuruli-um zurück ziehen muste. Der Chan gieng ihm nach, und belagerte ihn in diesem schwachen Plaz so strenge, daß er verloren gewesen wäre, wenn sich nicht das Haasen Herz des Chans hier wieder gereget hätte. Zuruli-um war der lezte Plaz, der ihn noch etwas von der langen Mauer abhalten konnte, alle Trouppen, die man ihm hätte entgegen stellen können, waren mit dem Priscus hier eingeschloßen. Die Bestürzung war darüber in Constantinopel allgemein. Allein was brauchte es Trouppen, was hatte man lange Mauren und Vestungen gegen einen Prinzen nöthig, der vor einem Traum lief. Der Kaiser erfand eine glückliche List, ihn mit seinem eigenen Schrecken zu schlagen. Er schickte einen von seiner Leibwache mit einem Brief an den Priscus ab, und befahl ihm den Weg zu verfehlen, und sich mit dem Briefe auffangen zu laßen. Der Inhalt desselben war ohngefähr dieser: „Priscus soll sich nur noch einige Tage zu hal„ten suchen, so wird sich der Chan schon von selbst ge„nöthigt sehen die Belagerung aufzuheben, um seinen „Staaten zu Hülfe zu kommen; denn es ist bereits eine „starke Flotte unter Segel gegangen, um in Panno„nien einzufallen, und gewiß, noch ehe der Chan Zu„rulum wird erobert haben, ganz gewiß werden seine „Weiber und Kinder, und sein ganzes Volk in die Ge„fangenschaft nach Constantinopel gebracht seyn —„ Die List gelung nach Wunsch! Der Bote ließ sich fangen; der Brief ward vom Chan gelesen. Ein panisches Schrecken fuhr in alle seine Nerven. Er schäzte sich glücklich, daß der Brief nicht dem Priscus in die Hände gekommen sey, machte gegen eine geringe Summe Geldes Friede; und eilte so geschwind als möglich in sein Land zurück.

Der

* * *

Die Römer brachen den Vergleich im folgenden Jahre selbst, indem sie die Slavonier angriffen, welche die Bundesgenoßen und zinßbaren Unterthanen unserer Awaren sind. Der Chan beklagte sich darüber bey dem Kaiser so lange, bis es wieder zu einem Bruch mit diesen beyden Partheyen kam. Allein er handelt in dem, was ich ihnen nun mitzutheilen habe, ganz verschieden von seinem bisherigen Verfahren. Gesezter, nachdrücklicher, männlicher, und also — daß wir sehr geneigt sind zu glauben. Es handle ein ganz anderer, nachdem vielleicht der, den wir bisher kennen lernten, von diesem Schauplaz abgetretten ist. Da uns aber die Geschichte überhaupt immer nur den Chan nennt, so ist es sehr schwer, aus den bloßen Thathandlungen etwas gewißes zu bestimmen. Denn man hat es in der Menschenkenntniß unzähligemal bemerkt, daß unser Charakter solche Veränderungen selbst bey Leuten, die schon ihr gesezetes Alter erreicht haben, erleidet. Man könnte sie mit gewißen unerklärlichen Naturveränderungen und Phänomenen vergleichen, da die dunkelste Nacht auf einmal helle, und der Tag, wenn die Sonne im Mittag stehet, verfinstert wird. Wer war Nero in den ersten Jahren seiner Regierung? welch ein Muster guter Regenten! und wer war er in den lezten Jahren seines Lebens? Ein Scheusal, deßen die Geschichte mit Abscheu gedenkt. Was war Heinrich der IV. vor ein ausgelaßener Prinz, waß vor ein zügelloses Leben führte er, wie wälzte er sich in dem niedrigsten Schlamme der englischen Bierhäußer herum, und welch ein herrliches Regiment führte er über Engelland! Wie plözlich verwandelte sich sein Charakter, in dem Augenblick als er das Heft ergrif. Solche Erscheinungen haben sich wie gesagt, mehrmalen in der menschlichen Seele ereignet. Wir werden auch in unserer Geschichte noch auf etliche Beyspiele kommen, daß man glauben müste, es handle ein anderer. Und eben, weil wir das wissen, so getrauen wir es uns nicht geradezu zu sagen: Jezt lebt jener Chan nicht mehr; ein würdigerer Mann hat seine Stelle beseßt, und weil die Beßerung einer schlechten Denckungsart allemal eben so rühmlich, wo nicht noch rühmlicher ist, als eine gute natürliche Anlage, so wünschten wir es selbst, daß uns die karge Geschichte ihren Familiennamen genannt haben

ben mögte. Allein da das nicht geschehen ist; so werden sie mir es allemal zu gute halten — Wenn ich an einem solchen Orte einen Ruhepunkt treffe — und muthmaße, daß ein neuer Regent auftrette, wo sich offenbar die Denkungsart, die Art der Handlungen in der Geschichte ändert. Wem muß es nicht auffallen? Wie solide, wie männlich und absichtsmäßig handelt der Chan, als er die Awaren nach Europa brachte. Mit wie vieler Klugheit behandelt er den veränderlichen Justinian, und seinen hizigen Nachfolger? Mit wie viel Staatsmaximen weiß er seinen Vortheil, bald bey den Lombarden, bald bey den Römern zu verfolgen. Wie schön weiß er die Gränzlinien zwischen Beleidigung und Rache zu treffen — und dieser edle Fürst wird in dem 580. Jahr ganz kindisch, spielt mit Schwüren und Religion, wie mit seinen Maitreßen. Seine erste und lezte Neigung ist Geld, und seine Tapferkeit großsprecherische Furchtsamkeit. Er weiß seinen Vortheil weder zu suchen noch zu behalten, plattes Zufallen ist seine ganze Kunst, und bey der ersten Gefahr oft nur vor einem Schatten weichen, seine ganze Politik. Sollte das ein einziger seyn? Die Länge der Zeit hat nichts dagegen, wie wir das in der Note zeigten, einzuwenden. Auch der Moralist hat noch nicht Gründe genug; so lange uns die Geschichte Beyspiele von Menschen aufweisen kann, die sich mit ihren eigenen Handlungen widersprochen haben. Aber jezt verändert sich die Scene. Der Chan wird sich unsere Ehrfurcht wieder erwerben! Ists noch immer der nehmliche? Das Menschenalter kann über 100 Jahre reichen, die Länge der Zeit hat also immer wenig oder nichts zu sagen. Aber unser Gefühl wird es uns doch rathen, daß wir diese Handlungen lieber unter drey Personen austheilen, und jezt den dritten Chan zur Regierung kommen laßen, als daß wir ein so seltsames Gewebe von Menschen Charakter formiren; welcher am Ende nicht nur eine wunderbare Erscheinung, sondern ein wahres Monstrum in der Geisterwelt seyn würde.

Aber was auch immer an der Sache seyn mag — Es ist schon spät — Lassen sie uns das fernere Morgen erzählen.

Neunzehnter Abend.

Fortsezung.

Die Feindseligkeiten giengen also, wie wir gestern erinnerten, gleich im folgenden 594. Jahre aufs neue an — Die Römer brachen den Traktat, den man zu Zurulium geschloßen hatte, dadurch, daß sie sich mit den Slavoniern als tributären Unterthanen des Chans in einen Krieg ohne sein Vorwißen, ohne daß man sich der Beleidigungen wegen, welche Krieg erforderten, bey ihm beklagt habe. Die Sache war aber diese: Die Slavonier glaubten eben so wenig an den übereilten Frieden des Chans gebunden zu seyn, und machten sich auf, Thracien zu verheeren. Priscus begegnete ihnen aber an der Donau, ließ in der Eil Fahrzeuge bauen, sezte bey Durostolos (Driesten) über den Strom, und überfiel ihr Lager um Mitternacht. Ardagast ihr Anführer warf sich nackend zu Pferde, ohne Sattel und Zaum, und doch wäre es bald an dem gewesen, daß er von einen Troupp römischer Soldaten gefangen worden wäre. Allein, er hatte in der Eil sein Schwerd nicht vergessen, da er die Gefahr erblickte, sprang er vom Pferde, hieb sich durch, und warf sich mit Blute bedeckt, in den Fluß, wo er an dem entgegengesezten Ufer endlich in Sicherheit kam. Die Römer richteten aber unter den Slavoniern ein großes Blutbad an, sie verwüsteten das ganze Land des Ardagast, und machten eine Menge Gefangene.

Wenn man nun gleich diesen Schritt des Kaisers, und des Priscus mit dem Präventionsrecht entschuldigen könnte, so schien es dem Chan doch, sie handelten nicht ehrlich genug. Er sah es vor einen offenbaren

Frie-

Friedensbruch an, und ließ sich darüber bey dem Generalen beklagen. Der Abgeordnete soll sich nun freylich nicht zum besten betragen haben; allein Priscus antwortete eben so kurz und frostig: „Die Slavonier „wären nicht mit in dem Traktat begriffen. Die Römer „hätten sich in dem Friede mit den Awaren keines„wegs ihres Rechts begeben, andere Nationen zu bekrie„gen" und die Feindseligkeiten wurden ohne Bedenken fortgesezt. Wir wollen den Gang derselben, bis sich der Chan mit einmischt, nur kurz erzählen. Priscus glaubte vermuthlich nun alles gethan zu haben, und schickte die Beute unter einer Bedeckung von etwa 300 Mann nach Constantinopel. Tatimer der Anführer, ward aber an dem sechsten Tage des Marsches eben so ungefähr, als sich seine Leute aufs Graß gelagert, Mittagmahlzeit hielten, und die Pferde frey in den Feldern herumliefen, von einem Haufen Slavonier überfallen, und schier wäre es an dem gewesen, daß man ihm die Beute wieder entrissen hätte. Bis aber seine Leute nach den Pferden laufen, wehrt sich Tatimer mit unglaublicher Kühnheit, allein gegen den ganzen Haufen, und wenn er gleich einige Wunden bekommt, so ermüdet er doch nicht, sondern schlägt sich so lange herum, bis endlich seine Leute zurückkommen; die Slavonier von allen Seiten umzingeln, den gröbsten Theil zusammen hauen, und etwa 50 andere zu Gefangenen machen. Diese wackere That des Tatimer verdient mit goldenen Buchstaben in den römischen Jahrbüchern, neben den Thaten eines Scipio und Sylla zu glänzen. Da ist Muth und Heldengegenwart. Er zog im freudigen Zuruffen seiner Bürger gleichsam in Triumpf ein. Und das ist auch so viel wir wissen, die einzige Belohnung, die er dafür erhalten hat.

Priscus suchte aber nach diesem ersten glücklichen Schritt seinen Vortheil Ao. 595 weiter zu verfolgen. Sein Unterfeldherr Alexander verfolgte einen Troupp Slavonier, die sich in die Wälder zurückgezogen hatten. Ein gepidischer Ueberläuffer zeigte ihm den Weg, wo man ihnen am bequemsten beykommen konnte. Sie wurden umringt, und alle zu Gefangenen gemacht. Alexander verfuhr unbarmherzig mit ihnen, um den Zustand ihres Landes von ihnen zu erfahren. Sie verachteten aber alle Martern, und Priscus ließ sie bis auf einen Mann

niedersäblen. Der verrätherische Gepide machte sich indeßen anheischig, um eine gewiße Belohnung ihnen die Residenz des Königs Muscoc selbst, in die Hände zu spielen. Weil man einen großen Fluß passiren muste, ehe man dahin kommen konnte, so begab sich dieser schlechte Mensch hinüber zum König, und machte ihm weiß, daß die Slavonier, welche der Niederlage entronnen wären, sich jenseits des Flußes niederlaßen wollten, und wirkte von dem treuherzigen Muscoc 150 Fahrzeuge aus, welche die Römer bestiegen, und den Fluß übersezten. Auf diese Verrätherey folgte wieder eine nächtliche Heldenthat. Sie überfielen das ruhige Lager des Königs, der in dem Schmerz, daß ihm sein Bruder Tags vorher begraben worden war, versenkt, an nichts weniger, als an Ueberfall dachte. Er fiel den Römern in die Hände, und die ganze Nacht wurde mit der Schlachtung seiner Leute zugebracht. Allein in einer ähnlichen Falle ward Priscus die folgende Nacht gefangen. Mit Beute beladen waren die Römer wieder über den Fluß zurücke gekehrt, und da sie sich nach diesem Vorgang sicher genug glaubten, überließen sie sich den Rausch und der Freude, ohne auch nur eine Wache auszustellen. — Die Slavonier, welche durch die Dunkelheit der vorigen Nacht sich gerettet hatten, erfuhren den Vortheil, überfielen sie, tödteten eine große Anzahl, und würden eine vollkommene Rache ausgeübt haben, wenn sich nicht ein gewisser Genzon, Anführer der Infanterie, gegenwärtiger gewesen wäre, und sie vom weiteren Niedermezeln abgehalten hätte.

Damit endigten sich indessen die Auftritte dieses Jahr. Die Römer bezogen die Winterquartiere an der Donau, und der Chan der Awaren kochte vor Verdruß über diese wiederrechtlichen Schritte derselben. Er war Anfangs gesonnen, sie noch diesen Winter in ihren Quartieren zusammen zu hauen, allein seine Räthe redeten ihm zu, wenigstens das Frühjahr zu erwarten — und bewogen ihn, den Abgesandten, den ihm Priscus zuschickte anzuhören. — Es war dieses der Arzt Theodor, ein geschickter und beredter Mann, der ihm unter allerhand Bildern die Unbeständigkeit des Glücks vorzustellen suchte, und allerhand Beyspiele aus der Geschichte zu Belegen seiner Säze aufrief! Es verlohnt sich der Mühe, daß wir hören, was der Chan darauf antwortete.

Warum

Warum sagst du mir das? (redete er ihn an, nachdem er ihn seine Oration hatte zu Ende bringen lassen,) Hört es ihr unsterblichen Götter! diejenigen, die sonst so viel auf Religion und Gewissen halten, die können nun mit leichter Fertigkeit gottloß handeln. Die Römer haben den Frieden gebrochen. Die Geseze des Bundes sind geschändet. Das Salz der Verträglichkeit hat seinen Geschmack verloren. Die Hochachtung vor Treu und Glauben sind verschwunden — Der verpfändete Schwur ist dahin. Die Donau ist der Schauplaz der Feinde, und sieht den Priscus, der kurz vorher den Römern und den Awaren Friede geschworen hatte, den sieht sie mit eisernen Waffen. Es ist unbillig o Kaiser! daß du mit Hinterlist auf eine so kleine Weise Krieg anzettelst. Es ist nicht kaiserlich, was du vor Anschläge faßest. Deine Unternehmungen zeigen von keiner Seelen Hoheit. Dein Rathschlag ist einer Rauber Bande würdig, und werth, daß man öffentlich darüber fluche. Entweder lege den Schmuck deiner Krone beyseite, oder wenn du sie trägst, so beflecke sie nicht. Ihr habt ja die Barbaren zu Schelmereyen angeführt. Wir wusten es nicht wie man Bundbrüchig werden könnte; wenn ihr nicht unsere Lehrmeister in der Treulosigkeit gewesen wäret! Ihr die ihr niemals vom Kriege rastet, und nie einen Frieden ergreiffen könnt. Wenn ihr Kriege führt, so seyd ihr ungerecht; und eure Friedensunterhandlungen sind voll Schmerz und Trauer — Wenn soll man denn endlich glauben dürfen, daß du Kaiser von den Waffen ausruhen werdest. Es bedenke Priscus, wie nachgiebig und freundlich wir nur neulich ihn behandelt haben. Wir hielten dich vor einen Freund, und hätten es nicht glauben können, daß

du so bald wieder brechen würdest. Ah! eine Freundlichkeit, die auf unsern Untergang und Mißhandlung losgezielt hat. Die so uns ihr Leben zu danken haben, o wie ganz anders vergelten sie uns, sie bekriegen uns mit sammt den Göttern! Sie belagern die Vestungswerke der Schwüre, und so heilige Dinge werden von diesen kleinen Menschen gefoppt. Zügellos schwärmt Hinterlist durch die Provinzen. Das Kommando wird Lügnern anvertraut, und Ungerechtigkeit ist der Anführer des römischen Heeres. — Und doch — wisse es Heerführer, daß wenn du es erkennest, wie schwach deine Kräfte gegen meine Macht sind; so sollst du von unserer Seite nichts zu befürchten haben; als daß du dich vor dir selber schämest. Wenn aber nicht, so soll meine Rache sich deiner bemeistern, welche deine Reue mit euren Niederlagen herauf führen wird.

Wahrhaft das läst uns eine große Seele sehn. Aber er handelt noch größer als er spricht. Er verlangt zur Entschädigung der den Slavoniern als seinen Unterthanen zugefügten Beleidigung nichts mehr, als die Theilung der bey ihnen gemachten Beute; und ist am Ende damit zufrieden, daß man ihm bloß die Gefangenen etwa 5000 Slavonier auf freyen Fuß seze. Priscus überwindet die Großmuth des Chans, er beredet seine Leute dazu, und sezt seinen Marsch voll Scham nach Constantinopel zurück.

Allein Mauriz hatte eine härtere Seele; Vorwürfe empfangen den Priscus vor seine Nachgiebigkeit, das Kommando wird ihm genommen, und dem Bruder des Kaisers Petrus aufgetragen, der dann mit dem Frühjahr des 596. Jahres den Feldzug erneuerte, und unsern Chan gleichsam zwang, ihm die Waage zu halten. Indessen fand es der Chan doch noch vor gut, diesen Petrus noch eine Weile mit den Slavoniern herumtummeln zu lassen, bis er ihm im Ernste begegnen, und der Sache den Ausschlag geben könnte. Ja als im folgenden

Jahr

Jahr selbst eine Parthey Bulgaren, welche eben so gute Reichsgenossen als die Slavonier waren, und sich ohne das geringste Mistrauen auf den Frieden verließen, welchen der Chan gemacht habe, eben so hinterlistig überfallen wurden, ließ er es, weil sich diese selbst tüchtige Satisfaction genommen hatte, *) bey einigen Vorwürffen, die er dem Petrus machte, bewenden, und nahm die Geschenke an, die ihn besänftigen sollten. Die Slavonier thaten ihr Bestes ohnedem auch, und die Römer wurden im Jahr 597. etlichemal recht nachdrücklich empfangen, bis sie sich endlich genöthigt sahen, die Donau zu verlaßen, und in dem innern von Thracien die Winterquartiere zu suchen. Als endlich im Jahre 598 Priscus selber wieder vor der Armee erschien, nachdem Petrus, der den römischen Waffen keine sonderbare Ehre zuwege gebracht, heimgeruffen worden war, so glaubte der Chan, dieß sey der General, mit welchem er sich messen solle, da er ihm in eigner Person die Versicherung des Friedens gegeben hätte. Der römische Feldherr marschierte längst an der Donau herauf, und näherte sich der Gränze von Pannonien. Der Chan ließ ihn bis nach Novä in Obermösien kommen. Hier ließ er die Römer fragen; was sie in einem Lande zu schaffen hätten, das ihm selbst durch das Recht der Eroberung zugehörte? Das sey nun doch der offenbarste Friedensbruch, daß sie ihm sogar in sein eigenes Land einfielen. Priscus antwortete trozig: daß das Land, welches er betretten hätte, keineswegs dem Chan gehöre, daß er sich glücklich zu preisen habe, wenn ihn die Römer in Pannonien litten, und daß es solchen Flüchtlingen als er,

*) Die Bulgaren wurden, als sie in der redlichsten Absicht zum Chan vermuthlich marschieren wollten, auf einmal von Feinden umringt. Sie machten Halte, verschanzten sich, und liessen sich bey dem Kommandanten des nächsten Orts über diesen Auftritt beklagen. Man wieß ihre Abgeordnete an den Generalen selbst welcher 8 Meilen weit davon kampierte. Petrus empfieng sie äußerst stolz, gab vor, daß er nichts von ihren Traktaten wisse, und daß er sich selbst erkundigen wolle, ob sie Freunde oder Feinde wären; dieß setzte die Bulgaren in Wuth. Sie fielen die Reuterey der Römer mit so vielem Feuer an, daß sich dieselbe nach einen kurzen Gefecht genöthigt sahe die Flucht zu ergreiffen.

und seine Awaren seyen, gar nicht zustünde, die Gränzen des Reichs zu bestimmen.

Urtheilen sie selbst meine Herren, ob das den Chan nicht rasend machen muste. — Da war kein Aufhalten mehr — Er brach los — Ließ auf der Stelle einige Trouppen marschieren — Singidun überrumpeln — Die Mauren niederreissen, und den grösten Theil der Einwohner nach Pannonien in die Gefangenschaft bringen. Priscus eilte auf dieß Ungewitter herbey, und führte seine Trouppen 10 Meilen von der Stadt auf eine Insel in der Donau, Constantiola gegen über — weil der Chan bereits so weit herabgegangen war, und in Person den Priscus zur Rede sezen wollte. Er blieb an dem Ufer. Priscus kam aber mit einem Fahrzeuge so nahe heran, daß sie sich verstehen konnten. Die ganze Unterredung war bittere Vorwürffe, die sie einander wechselsweise machten. Der Chan beklagte sich über Untreue, Friedensbrüche und Niederträchtigkeiten, welche Gott am Kaiser nicht ungerochen lassen würde. Priscus warf ihm die nächste Verheerung von Singidunum vor, daß er die Mauren zerrissen und die Einwohner mißhandelt habe, und drohte; daß die Rache nicht ausbleiben würde. „Du „beklagst dich, rief der Chan, über den Ruin „einer Stadt, bald sollt ihr den Verlust „ganzer Provinzen beweinen müssen.“ Mit diesen Worten kehrte er auf der Stelle um, und gieng nach Sirmium zurück, wo er sich den ganzen Sommer, und den nächstfolgenden Winter zu einem fürchterlicheren Kriege rüstete, als seine Nation bisher geführet hatte. Singidunum zwar fiel, weil es ohne Mauren war, den Römern leicht wieder in die Hände, und Priscus brachte die Zeit damit zu, daß er die Ruinen ausbeßern, und den Ort aufs neue befestigen ließ.

Mit dem Frühjahr des 599. Jahrs gieng das Feuer an. Der Schauplaz des Krieges war Dalmatien. Hier eroberte der Chan Balbe mit Sturm, plünderte und zerstörte 40 andere Pläze, und verheerete an den Ufern des adriatischen Meeres alles mit Feuer und Schwerd. Priscus folgte ihm nur von ferne, um ein Augenzeuge des Elendes zu seyn, das die Awaren anrichteten, denn er war viel zu schwach, etwas gegen ihn zu unternehmen, und durfte sichs nicht in Sinn kommen lassen,

ein

kin Treffen zu wagen. Indessen erhielt er doch durch Kunstgriffe, was seine Ohnmacht nie erhalten haben würde. Als er nehmlich müde war, diesem schrecklichen Feind bey seinen Verheerungen zuzusehen, machte er an einem vortheilhaften Posten Halte, und schickt nur 2000 Mann unter der Anführung des Guduis, eines verschmizten und tapfern Mannes, demselben nach, um alle seine Bewegungen zu beobachten. Guduis wollte aber seine Leute keiner Gefahr blos stellen, verließ den ordentlichen Weg, und sezte seinen Marsch durch die Wälder, auf unbekannten und ungebahnten Fußsteigen fort. Indem er so herumirrt, bemerkt er von einer Anhöhe, daß ein Hauffen Awaren unten im Thale vorbeyzieht. Er schickt dreyßig Mann ab um sie näher zu beobachten, welche ihnen durch abgelegene Wege folgen, bis die Nacht einbricht. Als sie glauben, daß sich der sichere Hauf zur Ruhe begeben hat, überfallen sie sie in der Dunkelheit, tödten einige, und führen drey davon zu ihrem Generale. Er erfährt von diesen, daß diese Mannschaft ein Detaschement von 2000 Mann sey, welche unser Chan mit der gemachten Beute nach Pannonien geschickt habe. Guduis glaubt stark genug zu seyn, es mit ihnen aufnehmen zu können, und versteckt sich bey dem Eingang eines Thales, welches die Awaren paßiren müssen. Kaum sind sie in dasselbe hinein, so überfällt er zie von hinten, macht sie bis auf den lezten Mann nieder, und überbringt den Priscus die mit Beute beladenen Wägen. Durch diesen verwegenen Streich bekamen die Römer beynahe ohne einen Mann zu verlieren, auf einmal alles wieder, was die Awaren in diesem Feldzug zusammen gebracht hatten. Weil der Winter einbrach, konnte sich der Chan dafür nicht rächen, er kehrte aber voll Verdruß nach Pannonien um, und war ärgerlich über die Zeit, daß sie so langsam vergieng, und seine Rache verzögerte.

Schon im Februar des folgenden 600ten Jahres, stund er aber im Felde. Nun sollte Kleinscythien die tragischen Auftritte des Krieges beseufzen. Ehe man sichs recht gewahr werden konnte, war er vor den Mauren von Tomi. (Tomä) Priscus berief seine Leute aus den Winterquartieren, und eilte diesem Plaz zu Hülfe. Und hier werden wir nun unsern Chan erst hochachten müssen. Beyde Armeen sahen einander lange Zeit

an, ohne die geringste Bewegungen zu machen. Im Lager und in der Stadt kam alles aufs äußerste, denn die ganze Gegend hatten die Awaren zu einer Einöde gemacht; die Lebensmittel waren verzehrt, die Hungersnoth nahm überhand, ohne daß man das geringste Mittel gekannt hätte, dem anwachsenden Jammer zu steuren. Das Osterfest nahete endlich herbey, welches in diesem Jahre auf den 10ten April fiel, und der Chan legte einen Beweiß der Menschenfreundlichkeit ab, dessen wohl die großmüthigsten Feinde nicht leicht fähig sind. Durchdrungen vom Mitleid, sehen sie hier ein Herz in einer heydnischen Brust, ließ er dem Priscus selbst einen 3tägigen Waffenstillstand anbieten, mit dem Zusaz: „Er könne es nicht an„sehen, daß die Römer, wenn sie ihn gleich „beleidigt hätten, an diesem Tag der Freu„de, und mitten unter den gröbsten Feyer„lichkeiten ihrer Religion, Hungers stür„ben! er wolle ihnen deswegen Lebensmit„tel schicken, und die Thore der Stadt öff„nen lassen.“

Das Außerordentliche eines so wenig erwarteten Antrags erweckte Anfangs etwas Mißtrauen, allein der Chan versicherte den Priscus seiner Redlichkeit mit einem Eyde; und bald darauf sahe man mit Erstaunen 400 mit Lebensmitteln beladene Wägen in dem Lager ankommen. Der Chan verlangte nichts dafür — Weil aber Priscus doch gern erkenntlich seyn wollte, so ließ er ihn am 4ten Tage um etwas indianisches Gewürz bitten, und der Feldherr schickte ihm Pfeffer, Zimmet, und andere Specereyen ins Lager. Die ganze Zeit des Waffenstillstandes ergözten sich die Awaren und Römer mit einander, wie die besten Freunde, besuchten einander in ihren Lagern, schliefen sogar in ihren Zelten, aßen und spielten mit einander. Beyde Armeen machten nur eine einzige aus. Sie schienen Brüder geworden zu seyn! Und wahrhaft diese Handlung des Chans läst uns muthmaßen, daß ein solches Herz, als sich hier zeigt, äußerst aufgebracht seyn muß, ehe es zur Rache schreitet, auch wenn wir die verdoppelten Beleidigungen, die ihm wiederfahren sind, nicht wüsten.

Als das Fest vorbey war, rief der Chan seine Leute wieder ins Lager, und die Feindseligkeiten nahmen ihren

ren alten Gang. Sechs Tage darauf kam auch die Nachricht, daß eine neue kaiserliche Armee unter dem Kommando des Comentiolus im Anmarsch sey. Der Chan brach gleich auf, derselben zu begegnen, und weil Priscus nicht die mindeste Ursache von den Bewegungen desselben wuste, so hielt er es vor eine List, damit ihn der Chan aus seinem vortheilhaften Posten, wo er Tomi so gut deckte, herauslocken wolle, und blieb fein stille liegen. Von dem Anmarsch des Commentiolus hatte er nichts erfahren. Der Chan war noch 25 Meilen vom Feinde, von Yatrus, wo Commentiolus schon angekommen war; als er von diesen Feldherrn einen Courier mit Briefen erhielt, deren Inhalt man nie hat erfahren können. Der Chan marschierte aber ruhig weiter. Als die beyden Heere noch 5 bis 6 Meilen zwischen sich hatten, ließ Commentiolus seine Soldaten noch vor Anbruch des Tages sich in Postur sezen. Allein die Ordre wurde mit einem solchen Kaltsinn gegeben, daß die Trouppen glauben, es sey bloß auf eine Musterung abgesehen. Sie bewaffnen sich nur nachläßig, und die meisten von ihnen legten nicht einmal die Küraße an. Bey Anbruch des Tages erstaunen sie, daß sie den Feind in der besten Ordnung anmarschieren, und sich in einer Entfernung von zwo Meilen in Schlachtordnung stellen sehen. Furcht und Schrecken fährt in einen jeden — sie machen dem Feldherrn die bittersten Vorwürfe, daß er sie nicht besser von der Gefahr benachrichtigt habe — Sie gehen mit Verdruß nach ihren übrigen Waffen, und stellen sich eben so mißmüthig in Schlachtordnung. Commentiolus verdoppelt die Verwirrung, indem er dieselben alle Augenblicke veränderen, und bald diesen, bald jenen Troupp, bald auf den rechten, bald auf den linken Flügel marschieren läst. Endlich bekommt gar der rechte Flügel geheime Ordre, die Flucht zu ergreiffen, und die Bagage in Sicherheit zu bringen. Das allarmirte den linken noch mehr. Indessen behielten sie doch so viel Muth, daß sie nicht auch liefen. Nachdem man sie so den ganzen Tag chikaniert hat, und unthätig auf dem Schlachtfelde hat stehen lassen, ziehen sie sich mit einbrechender Nacht ins Lager zurück. In der folgenden Nacht ließ der Feldherr die besten Trouppen sich auch von der Armee absondern, unter dem Vorwand, daß sie sich nach den Feinden umsehen soll-

ten. Er selbst reiset vor Anbruch des Tages ab, ohne Vorwissen der in dem Lager gebliebenen Trouppen, und ohne jemals wieder zu kommen. — Noch nie ist eine Armee verrätherischer verkauft worden. Man sucht ihn, man wartet auf ihn bis Mittag vergeblich! — Da sich am Ende die Armee verlassen und verrathen sieht, ergreift sie die Flucht, und lauft den Rest des Tages, und die folgende Nacht in einem fort, sie werden dabey ohne Unterlaß vom Feinde gejagt, bis sie endlich müde und kraftlos vor Nicopel anlangen. Da sie aber an die Gebürge kamen, fanden sie den Paß mit einem starken Detaschement awarischer Reuter gedeckt. Den Tod vor sich, und hinter sich Tod, ergreift die Verzweiflung die verrathenen Römer. Sie ermuntern sich als tapfere Leute zu sterben, fallen die Feinde mit Grimm an, und nachdem viele gefallen, viele gefangen werden, hauen sich etliche doch durch. Der Chan trug aber ohne einen Schwerdstreich den Sieg davon, marschierte auf Driziper, eroberte die Stadt, verbrannte die Kirche des heil. Alexanders, plünderte sein reiches Grab, zerstreute die Gebeine des Martyrers, und verursachte auch sonst noch einen gräßlichen Schaden. Indem er aber Willens ist, vor Constantinopel, wo die Flucht des Comentiolus alles in die gröste Verwirrung gesezt hatte, zu gehen, verbreitet sich plözlich eine Pest in seinem Lager, welche ihm eine unendliche Menge Soldaten wegreißt. Den grösten Schmerz, den ihm diese Seuche verursachte, machte der Verlust von sieben hoffnungsvollen Prinzen, die ihm hinter einander vom Todes Engel weggeraft wurden. Le Beau sagt: die Plünderung Thraciens, die Menge Einwohner die er zu Gefangenen machte, und die reichen Schäze die seiner Armee zu Theil wurden, waren nicht im Stande ihn über diesen Verlust zu trösten. So nahe hatte der Himmel diesem tief fühlenden Manne an die Seele gegriffen.

Der Chan befand sich noch zu Driziper in der äußersten Betrübniß, als die Bestürzung in Constantinopel den höchsten Grad erreichte. Man erwartete ihn alle Augenblicke vor der Stadt, und schon waren die Einwohner entschlossen, sie gänzlich zu verlassen, und sich nach Chalcedon zu verfügen; damit sie der Bosphorus vor den Feinden in Sicherheit sezen möchte. Endlich entschloß sich Mauriz, auf das zudringlichste Ersuchen des

Senats,

Senats, das Ungewitter, das über der Hauptstadt des Reichs schwer hieng, durch einen friedlichen Vergleich mit den Chan abzuwenden. Ein vornehmer Rathsherr Harmaton wurde mit kostbaren Geschenken an ihn abgeschickt. Allein der Chan war zu niedergeschlagen. — Er wollte die Geschencke des Kaisers nicht annehmen, und ließ eilf Tage vergehen, ehe er dem Abgeordneten Audienz gab. Er soll sich dabey beständig auf Gottes Gericht beruffen, und den Kaiser, als den Urheber des Kriegs, und alles Unglücks, womit beyde Nationen heimgesucht worden wären, angeklagt haben. Am zwölften Tage endlich ließ er den Abgeordneten vor sich, nahm die Geschenke mit Wehmuth, und that selbst den Vorschlag, daß man die Gefangenen den Kopf nur mit einem Goldstücke ranzionieren sollte. Mauriz verwarf diese Forderung. — Der Chan ließ die Helfte nach — Es war dem Kaiser noch immer zu viel. Der Chan gieng so weit herab, daß er nur 4 ordinäre Stücke vor den Kopf verlangte, welches nach unserm Gelde etwa 1 Rfl. 8 3/4 kr. ausmacht. Nein, der Kaiser wollte lieber seine Unterthanen in Ketten umkommen lassen, als eine so geringe Summe bezahlen, um die man nicht einmal die verächtlichsten Thiere kauffen kann. Dieses verdroß den Chan also, daß er alle seine Menschlichkeit verläugnete, und die Gefangenen alle, an der Zahl 12000, vor den Mauren von Constantinopel führen, und im Angesicht der Stadt und der Burger schlachten ließ. Lassen sie mich vor diesen schauderhaften Auftritt, darüber das Blut in den Adern starrt, eine Decke ziehen, und unser Räsonnement darüber verschweigen. Fluchen möchten wir dem Geiz des Mauriz, aber was sollen wir zu der Grausamkeit des Chans sagen? Wie verehrungswürdig wäre er uns, wenn er durch ein großmüthigs Geschenk, ihm noch mehr Schande auf sein Haupt gewälzet hätte. *) Was dieser entsezliche Tag, an dem so viele

*) Wir haben es schon einigemal bemerkt, daß Herr Wilhelm gern anticipirt, wenn er ins Feuer geräth; und halten es vor Schuldigkeit, das kältere Räsonnement über diese schreckliche Handlung vom le Beau auch mit anzuhören. „Man hat Unrecht, meynt dieser Verfaßer, wenn man auf Seiten des Kaisers diese unmenschliche Handlung, (denn auf ihn fällt sie zurück)

viele Bürger durch die Härte ihres Monarchen geschlachtet wurden, vor einen Eindruck in die Gemüther der übrigen Römer gemacht habe, können sie schließen. Zwey Jahre kochte heimlicher Groll in ihren Herzen, bis sie endlich plözlich hervortratten, mit einem Ungeheuer an ihrer Spize. Phocas hieß er, der die Armee in Thracien gegen den Kaiser zu einer Rebellion anführte, und den sie noch bey seinem Leben zum Kaiser ausriefen. *) Mauriz

wurde

„rück) einem niederträchtigen Geiz zueignet. Es war eine Wir„kung des Zorns und der Rache. Diese 12000 Menschen waren „größtentheils Soldaten des Commentiolus, die bey der Zer„streuung seiner Armee in die Gefangenschaft gerathen, und wa„ren aufrührerische Trouppen, die sich schon einmal im Orient „gegen den Phillipicus, in Thracien einmal wider den Pri„scus, und das anderemal gegen den Petrus den Bruder des „Kaisers selbst empört hatten. (Siehe le Beau im 11. Theil, „52. Buch. pag. 401. 12. Theil, 54. B. pag. 26-27.) Da es „Mauriz nicht wagen durfte, sie zu bestrafen, hatte er den „grausamen Entschluß gefaßt, sich dieselben dadurch vom Halse zu „schaffen, daß er sie dem Feind überließ. Die Verrätherey des „Commentiolus beweiset solches augenscheinlich. Jener geheime Brief. Die Unordnung, die er selbst unter seinen Trouppen veranlaßte. Seine übereilte Flucht, und noch mehr dies, „daß ihn der Kaiser nicht einmal darüber zur Rede sezt, sind „Beweiße; daß er vom Kaiser selbst heimliche Ordre zu allem ge„habt. Da nun also Mauriz entschloßen war diese Rebellen aufzuopfern; so wollte er sie, auch da sie in der Gefangen„schaft waren, nicht loskauffen. Er glaubte vielleicht nicht, daß „der Zorn des Chans so weit gehen würde — Dieß ist le „Beaus Urtheil. Er schließt damit; Es wird immer sträflich „bleiben. . . . . Was soll man von einem Fürsten den„ken, der eine Menge unschuldiger Menschen umkommen läßt, „um sich einige Rebellen vom Hals zu schaffen: der anstatt als „Monarch, aufrührerische Unterthanen zu straffen, sie auf eine „verrätherische Weise auf die Schlachtbank liefert. Und; der aus „einer viel sträflichern Untreue, als ihre Empörung war, diejeni„gen, durch das feindliche Schwerd erwürgen läßt, die er „sich nicht getraut durch die Waffen der Gerechtigkeit zu straf„fen.“ Ja Ja, wir unterschreiben sein Urtheil: Der Geiz ist zwar ein schändlicher, aber doch nicht ein so abscheuliger Bewegungsgrund, als eine niederträchtige und unmenschliche Rache.

*) Die gelegentliche Ursache zu dieser Rebellion war nicht die im Text angeführte Burger Rache, sondern die Armee war ungehalten,

wurde mit seinen Söhnen von diesen Rebellen gefangen, und in Hebdomon mit seiner ganzen Familie vertilgt. Er muste zusehen, wie 4 von seinen Prinzen, durch die Hand des Henkers fielen, und am Ende muste er seinen Kopf auch auf den Block legen, welcher ohne Bedenken herunter geschlagen ward. Er soll sich bey diesem schrecklichen Gerichte mit den Worten Davids; Herr du bist gerecht, und alle deine Gerichte sind recht, getröstet haben. Und ich wiederhole es gerne, zur Warnung meiner Brüder! Herr du bist gerecht, und alle deine Gerichte sind recht!

Doch wir eilen in unserm Eifer zu weit vor. Jener entsezliche Bluttag hinderte die Friedensartiket doch nicht. Ja es wollen einige, es sey erst nach geschloßenem Frieden dieses Spektakel aufgeführt worden. Die Bedingungen desselben waren etwa folgende:

1) Der Kaiser soll den Tribut noch 20000 Dukaten theurer zahlen, also in Zukunft 120000.
2) Die Donau soll die Gränze beyder Reiche seyn, also, daß weder die einen, noch die andern über diesen Fluß gehen dürfen.
3) Wird den Römern nicht erlaubt, mit den Slavoniern jenseits demselben zu fechten.

Nachdem diese Traktaten beschworen und geschloßen waren, erhob sich der Chan zu Ende dieses traurigen Jahres wieder in seine Staaten. Aber der Friede war von keiner Dauer. Der Schimpf desselben drückte die Krone des Kaisers; und gleich das folgende Jahr 601. brach er wieder loß. Der Kaiser schüzte vor, daß die Awaren ihre Raubereyen noch immer fortsezten, ließ Trouppen werben, und dieselben unter der Anführung des Comentiolus zum Priscus, der den Winter in Singidun zubrachte, stossen. Von hier marschierten sie beyde auf Viminac (Widdin) zu, wo Comentiolus an einer Unpäßlichkeit liegen blieb. Nun war aber unser Chan auch noch warm vom vorigen Feldzug, und schickte so bald er die Bewegungen der Römer erfuhr, Befehl an

ten, daß sie der Kaiser aus einer neuen unvorsichtigen Sparsamkeit mit Gewalt zwingen wollte, ihre Winterquartiere in dem Lande der Slavon hier zu beziehen, wie es Herr Wilhelm selbst bald unten ausführen wird.

an seine Trouppen nach Ungarn, (der Chan selbst war um diese Zeit diesseits der Donau, vermuthlich in unserm Lande, oder in der Moldau) über die Sau zu gehen, und auf dem Gebiet der Römer alles in Rauch und Flammen zu sezen. Zugleich warb er eine neue Armee, und schickte an der Spize eines starken Detaschements vier von seinen Prinzen ab, um die Passage über die Donau zu bewachen. Vermuthlich war aber die Unerfahrenheit dieser jungen Feldherrn schuld daran, daß die Römer mit ihren Kähnen den Fluß doch passirten, und ihr Lager an dem Ufer desselben aufschlugen. Sie wurden aber von den Awaren in ihren Zelten so oft beunruhigt, daß sich Priscus, der sich entschloßen hatte, ohne seinen Collegen nichts zu unternehmen, doch ehe derselbe hergestellt war, hinüber verfügen, und den Soldaten zur Hülfe kommen muste. Den vierten Tag darauf kam es zu einem Treffen, von welchem uns die Geschichtschreiber aber nichts aufgezeichnet haben, als daß sich dasselbe nach dem es einen ganzen Tag gedauret, zum Vortheil der Römer geendigt habe, und daß sich die Awaren nach einem Verlust von 4000 Mann, gegen 300 Römer hätten zurücke ziehen müssen. Eben so unglücklich fochten sie den dritten Tag darauf. In einer zweyten Schlacht fielen 9000 Mann. Diese doppelten Siege machten den Priscus kühn, er verfolgte den Feind auf seinem Rückzuge, und bot ihm 10 Tage nachher selbst ein Treffen an. — Er hatte sich auf eine Anhöhe postirt, unter welchem die Awaren von einem Teich eingeschloßen sind. Er stürzte von derselben wie ein Ungewitter herab, und 15000 Awaren mit allen vier Prinzen des Chan verloren das Leben. Ja der Chan selbst, der eben beym Heere anlangte, gerieth in Lebensgefahr, und muste sich bis an die Theiß zurück ziehen. Vier Wochen darauf suchte ihn der unermüdete Priscus auch hier auf, lieferte ihm das 4te eben so glückliche Treffen. Der Chan rettete sich über die Theiß. Priscus detaschirte ihm ein Beobachtungs-Korps von 4000 Mann nach, welches eine Versammlung von Gepiden in einen Dorfe an einem Festtage überfiel, und alle zusammen hieb. Sie hatten nichts von dem Ausgang des Treffens gewust, und hatten sich in der Nacht des Ueberfalls ganz dem Rausch und der Trunkenheit überlassen, so daß sie sich nicht einmal wehren konnten, sondern wie

das

das Vieh, mehr als 30,000 Mann geschlachtet wurden. Zwanzig Tage darauf wagte sich der Chan dem ohngeachtet noch einmal über den Fluß, (da er doch nicht mehr als 14000 Mann übrig hatte, auf die er sich verlassen konnte) und foderte den Priscus selbst heraus. Allein das Unglück hatte sich dießmal ganz gegen ihn verschworen. Seine Leute wurden alle in die Pfanne gehauen, oder nach Tomi in die Gefangenschaft gebracht. Wir wissen nicht, durch welche Künste Priscus so vielfache Vortheile in diesem unglücklichen Jahr über unsern Chan erhielt. War es seine Kapferkeit, oder Zufall. Seine Klugheit oder bloße blinde Würffe des Glücks, die ihm seine Stirne in weniger als 2 Monaten mit so vielen Lorbern umkränzten? Die Geschichtschreiber haben uns von allen diesen Begebenheiten die nähern Umstände verschwiegen. Allein so viel wissen wir, daß sich der Chan in diesem zusammengesezten Unglück so gesezt und gegenwärtig beträgt, als wir es immer hin von einer großen Seele erwarten können. Der vielfältige Verlust benimmt ihm seine Entschloßenheit nicht. Und da er keine Soldaten mehr hat, so dient ihm sein Wiz eben so gut als ein Heer. Gleich nach der lezten Niederlage fertigt er einen Courier mit einem Brief an den Kaiser ab, und befiehlt ihm so zu eilen, daß er Constantinopel erreiche, noch ehe man dort die Nachricht von seiner totalen Niederlage erfahren hätte. Der Inhalt des Briefes war gebieterisch, trozig, und kurz; Der Kaiser solle ihm die Gefangenen gleich ausliefern, sonst würde er Mössen und Thracien in einen Brandhauffen verwandeln, und keinem Einwohner Quartier geben. Mauritius erschrickt, glaubt seine Armee sey geschlagen, und ohne zu untersuchen, ertheilt er dem Priscus Befehl, daß man alle Gefangene auf der Stelle ausliefern, und Priscus selbst nach Constantinopel umkehren solle. Die Römer kochten vor Verdruß bey diesem übereilten Befehl — Allein man muste gehorsamen, und der Chan profitierte durch dieß Schreckpulver seine Armee wieder.

Aber nun wollte Commentiolus der Held seyn, der den Priscus nicht nur übertreffen, sondern dem alten Kaiser Trajan selbst an Ruhme nichts nachgeben wollte. Er eilte nach Novä, und verlangte von den Einwohnern einen Wegweiser, der ihn über die Donau

den

den Weg führen sollte, den ehedessen der Ueberwinder der Dazier sich mitten in ihr Land habe machen lassen. Er drohte, dieses Land, welches der unsterbliche Kaiser in eine Provinz verwandelt habe, nun in einen Aschenhauffen zu verwandlen. Die Einwohner entschuldigten sich, daß in ihrer ganzen Stadt keine Seele wohne, welcher dieser Weg bekannt sey. Der Feldherr gerieth in Wuth, und ließ zween von ihnen, vor diese Entschuldigung die Köpfe herabschlazen. Man bat, man flehte, man warf sich ihm zu Füßen. Vergeblich! sie musten ihm einen Mann schaffen. Endlich fiel es ihnen ein, daß 4 Meilen davon ein 112 jähriger Greiß wohne, der viele Erfahrung habe, und dem vielleicht auch diese Straße bekannt seyn möchte. Commentiolus gieng selbst zu ihm. Allein der Greiß sagte ihm, daß derselbe gar nicht mehr zu paßiren, und an tausend Orten, wo er über steile Berge, Thäler und Moräste gieng, ruinirt, und schon seit 90 Jahren nicht mehr gebraucht worden wäre. Er sagte ihm auch, daß dieses Land, da es bereits spät im Jahre wäre, mit Schnee und Eis überdeckt sey. Allein Commentiolus blieb bey seinem Eigensinn, und der Greiß muste der Armee voran gehen, so sehr er sich dessen weigerte. Es dauerte aber nicht lange, denn eine strenge Kälte und heftige Winde vermehrten die Unbequemlichkeit dieses beschwerlichen Weges also, daß in kurzer Zeit Pferde und Soldaten aufgeopfert waren. Und verwünscht, und gehaßt von den wenigen übrig gebliebenen, muste der Feldherr nach Constantinopel umkehren. So hatte unser Vaterland das Glück nicht, diesen Narren unter seinem Eis zu begraben.

Das 602. Jahr war weder vor den Chan, noch vor die Römer günstiger. Petrus der Bruder des Kaisers, bekam an des zurückberuffenen Priscus Stelle, das Kommando über die Armee, und schlug sein Lager zu Plastola an der Donau auf, wo er in der äußersten Unthätigkeit die beste Zeit des Feldzugs vertändelte. Der Chan der Awaren war aber desto geschäftiger, seine Kräfte wieder zu ergänzen, und schon im September im Stande, eine Armee unter der Anführung seines Feldherrn Apsich nach Dardanien marschieren zu lassen. Petrus gieng ihm entgegen, aber wie le Beau sagt, nicht um ihm eine Schlacht zu liefern, sondern um Friede

zu

zu machen. Allein Apsich verlangte von den Römern einige Oerter als einen Preiß des Friedens, und da Petrus dazu keine Vollmacht hatte, so vereinigte er sich mit dem Chan, und marschierte gerade auf Constantinopel, indem sich die Römer wieder nach Andrinopel zurücke zogen. Der Chan zwar und Apsich thaten nichts anders, als daß sie einige verrätherische Matrosen aus ihrer eigenen Nation zur Raison zu bringen suchten; weil sie den Römern bey dem Uebergang über die Donau Vorschub gethan hatten. Allein weil Apsich grausamer verfuhr, als es der Armee lieb war, fiengen starke Desertionen unter denselben an einzureißen, und der Chan hatte alle Mühe, seine Soldaten nur zusammen zu halten. Petrus bekam indessen ausdrückliche Ordre, das Gebiet der Slavonier zu beunruhigen. Guduis sein Unterfeldherr ward also hinüber kommandirt, richtete unter diesen ein großes Blutbad an, und kehrete mit Beute bereichert über die Donau zurück. Damit endigte sich dieser Feldzug, und der lezte mit ihm, den unser Chan gegen den Mauriz in den Waffen zubringen mußte.

Der Herr Pater Timon *) glaubt, der Chan sey vielleicht in diesem Sommer gestorben. Und da der wohlehrw. Herr Felmer**) seine Meynung §. 105. auch annimmt, so müssen wir den Umstand mit erzählen, der diese gelehrten Männer zu einem Irrthum gebracht hat. Maurizius hatte in den nächsten zwey Jahren einige Vortheile über den Chan erhalten, und wollte wenigstens die Winterquartiere in dem Lande der Slavonier profitieren. Er befahl also dem Petrus, seine Armee über die Donau zu führen, und sie dort auswintern zu lassen. Wie die Armee dazu gezwungen werden sollte; wie sie sich wiedersezte; und am Ende deswegen rebellierte; den Phocas zum Kaiser aufwarf; nach Constantinopel stürmte; den Kaiser in Ketten und Banden schlug; und auf einen Tag seine ganze Familie beynahe vertilgte: das gehört in die Kaisergeschichte, und ist im oftgenannten Verfaßer im 54. und 55. Buch der Länge nach nachzulesen. Genug, der Herr Pater macht den Schluß, daß der Chan, welchen er noch immer für den Curs hält,

*) Imag. Dac. antiqu. Lib. II. C. 9. pag. 115.
**) Prim. lin. Part. II. C. II. pag. 86.

tod gewesen seyn müsse, weil sich sonst der Kaiser bey seinem Leben nicht unterstanden haben würde, seine Soldaten jenseits der Donau die Winterquartiere beziehen zu lassen. Aus dem oben angeführten aber, wofür wir den Simocatta, Theoph. Cedren. Niceph. und den Verfaßer der Miscellen selbst l. 17. zu Zeugen anführen können, sehen sie leicht, daß der Chan nicht erst sterben muste, und daß Priscus bereits so viele Vortheile über ihn erhalten hatte; daß es der Kaiser schon wagen durfte, seine Trouppen in dem feindlichen Lande wintern und zehren zu lassen. Und wir finden ihn auch wirklich im folgenden Jahre wenigstens noch am Leben, und unterm Gewehre, wenn es gleich unläugbar wahr ist, das Phocas der Mörder und Nachfolger des Mauriz, bald nach seiner Thronbesteigung seine Trouppen aus Thracien herauszog, und seine ganze Regierung durch, mit den Awaren in gutem Vernehmen gelebt hat. Es legen sich also die Händel vor dießmal, und wir können einen Winter wenigstens auch mit ausruhen. Der brave Chan lebt noch, und ist im nächsten Jahre im Stande, seinen Bundesgenoßen mit einer Hülfsarmee beyzustehen.

Zwanzigster Abend.

Bruchstücke Awarischer Begebenheiten, bis auf den lezten Einfall der Hunnen.

Wir haben oben gesagt, daß die Awaren mit den Lombarden in Italien im Bündniße stunden. Ariulph hatte dem Chan sogar Schiffsbauleute geschickt. Der jezige König Agilulph, brauchte nun seinen Beystand gegen den Exarchen Callinicus,

der ihm seine Tochter und Eydam entführt hatte. Der Chan fühlte die Verbindlichkeit, und schickte ihm einen starken Succurs Slavonier nach Italien. Im Julius des 603. Jahres kamen sie an, halfen ihm den 12. August Cremona erobern, und begleiteten ihn nach Mantua, zerschlugen die Mauren, und den 13. September kapitulierte die Stadt. Diese schleunigen Progressen bewirkten die freywillige Uebergabe von Vulturnia und Brescella, welches die Einwohner in Brand steckten, und davon liefen, bis sich der Exarch genöthigt sahe, gegen einen Waffenstillstand von 2 Jahren, den er gleichwohl mit Geld erkaufen muste, seinen ganzen Raub wieder heraus zu geben. Dieses ungemeine Glück hatte Agilulph, wie gesagt, der Freundschaft unseres Chans zu dancken, und weil ohnehin in Italien alles drunter und drüber gieng, so muste er auch nach gemachtem Waffenstillstand den Awaren und Slavoniern es schon erlauben, ihr Wesen durch Illyrien und an den Ufern des adriatischen Meeres zu haben. Ja wir glauben vielleicht nicht ohne Grund, daß es auf sein geheimes Veranstalten geschah, daß sie diese Provinzen durchstreiften, wo allerhand lombardische Fürsten herschten, die sich in den vorigen Zeiten von Agilulphs Vorfahren, independent zu machen gesucht hatten.

Nun ist es aber wohl möglich, daß der bisherige Chan von diesem Schauplaz abtrat; denn die Bruchstücke, die wir nun erzählen werden, sehen seinem Charakter wieder so unähnlich, es ist so wenig Raison in den Handlungen, so wiedersprechende Anekdoten, mit der feinen Moralität dessen, den wir bis daher kennen gelernt haben, daß wir es ohnmöglich ihm zuschreiben können.

Um das Jahr 608, sagen uns die Geschichtschreiber, verheereten die Awaren des geschloßenen Friedens ohngeachtet, Thracien und Illyrien mit Feuer und Schwerd. Die wenigen römischen Trouppen, die noch in diesen Provinzen übrig geblieben, flohen davon, und gaben die Länder ihren Verwüstungen preiß, bis sie ganz entvölkert waren. Der Chan wandte sich aber immer mehr an der Küste des adriatischen Meeres gegen Italien zu, wo er in dem Jahre 611. in der Provinz Friaul anlangte, und alles durcheinander warf. In Istrien schlug eine Parthey Slavonier ein starkes Corps rö-

mischer Trouppen; indem der Chan in Friaul eine lombardische Armee in die Flucht trieb, und ihren Anführer Gisulph selbst in der Schlacht tödete. Die Folge dieser Schlacht hat eine schmuzige Anekdote berühmt gemacht, die man gern zum Ruhm des Chans erzählen mögte. So wie sie aber überhaupt nichts artiges ist, so finden wir auch noch nicht, worinn sonderbar das rühmliche zu suchen sey. Es ist diese: Nach der Schlacht retteten sich die flüchtigen Lombarden in die Stadt Friaul mit der Gemalin des erschlagenen Gisulphs, Romilde. Der Chan belagert den Ort scharf, und indem er einmal die Mauren zu besichtigen ausgeritten ist, erblickt ihn Romilde von der Mauer. Sie findet seine Jugend und sein frisches Aussehn (Wenn der Umstand wahr ist, so kann man auch daraus ein Argument vor die ganz neue Succession im Reiche formiren, wenn man will, Bonfin Decad. I. Lib. 8. f. 121.) so liebenswürdig, daß sie sich entschließt, ihre Stadt zu verrathen, und ihm selbst ihre Hand anzubieten. Sie läst ihm das durch einen Vertrauten sagen — und öfnet ihm die Thore. Die Stadt ward erbärmlich mißhandelt, die Einwohner erwürgt, keines Menschen geschont, als etwa erträgliche Frauenzimmer, welche vor die Lust der Soldaten aufgehoben wurden, und nachdem alles rein ausgeplündert ist, ward sie den Flammen übergeben. Nun kömmt die löbliche That unseres Chans — Romilde, welche vor diesen theuren Preiß die Liebe desselben sich zu erwerben geglaubt hatte, ward auf dem nächsten Felde an einen Pfahl gebunden, mit Pfeilen todgeschoßen, und dann in einem Spieß gezogen, mit dem Ausdruck: „Die ihr Va„terland verrathen habe, verdiene nichts „beßeres." Allein man hat es vergessen zu sagen; daß er seine Brunst zuvor mit ihr sättigte, und sie mit einer viehischen Denkungsart noch von 12 andern Awaren hintereinander mißhandeln ließ, welches Bonfin mit einer so ehrlichen Treuherzigkeit berichtet. Auch ihre Töchter waren zu dieser Beschimpfung aufgehoben, und würden vermuthlich zu tode genothzüchtigt worden seyn, wenn sie nicht ein Mittel gefunden hätten, durch stinkendes Fleisch, welches sie unter ihre Mieder legten, den Abscheu und den Eckel der Awaren also zu erregen, daß sie sie gern unangetastet ließen, und sie vor weniges Geld verkauften.

Wir

Wir wollen nun diese Sache erzählt und gut seyn lassen. Wer etwas rühmliches darinn vor unsern Fürsten zu sehen im Stande ist, der muß allerdings beßere Augen haben, als wir. Ich meines Orts kenne daraus meinen Mann, und denke; wer ein Frauenzimmer, die sich ihm aus Schwäche überläßt, und ihm zu gefallen Thorheiten begeht, in einem solchen Grade mißhandlen kann, der ist aller anderen Niederträchtigkeiten auch fähig. *)

Acht Jahre nach dieser Expedition, aus welcher der Chan mit dem Raub von ganz Illyrien, mit einer Menge von gefangenen Jünglingen und Mädchen, die zur Sklaverey und zum Verkauf mitgeschleppt wurden, und mit der ganzen Familie des Gisulphs (drey Söhnen, und zwo Prinzeßen, der vierte Prinz ersahe die Gelegenheit, den Mann der ihn führte zu ermorden, und dieser Trübsal sich durch die Flucht zu entreißen) nach Pannonien umgekehrt war, rastete er nun. Wenigstens weiß die Geschichte, die ihn und seine Thorheiten gern vergeßen möchte, in dieser Zeit nichts von ihm.

Als aber im Jahre 619. Kaiser Heraclius sich zu einem Feldzuge gegen die Perser rüstete, und nicht gern in Rücksicht auf unsere Awaren das Reich in Sorgen lassen wollte, erschien eine glänzende Gesandschaft mit reichen Geschencken bey dem Chan, und bat ihm die Freundschaft des Kaisers, und die Errichtung eines dauerhaften Friedens unter beyden Nationen an. Unser Fürst, der immer in seinen Worten ein Heiliger, und in seinen Absichten ein Schalk war, antwortete: daß sein bisheriges Verhalten, das er so viele Jahre gegen die Römer

*) Herr Wilhelm rettet hier den Credit einer Dame, die durch 12 Jahrhunderte beynahe, den Schimpf der Geilheit und Unzucht an ihrer Stirne hat tragen müssen. Dignum quidem libidinosissima fæmina supplicium a barbaro excogitatum sagt Bonfin. Lasciva, intemperans fæmina, procacitatis Exemplum, nennt sie Timon. Et sic porro. Dieses einzigen Fehltritts wegen! Wer kennt die Gewalt der Liebe, in einem weiblichen Herzen, und ist im Stande so zu urtheilen. Hat man es denn bewiesen, daß sie mehr als den Chan beßzen wollte! Hat man es bewiesen, daß sie es rathen konnte, wie es ihrer Vaterstadt gehen würde! Ich glaube ich sehe die Damen unserer Zeit Herrn Wilhelm die Hand drücken, und ihn mit einem zufriednen Lächlen belohnen!

beobachtet habe, ein Beweiß von seiner Freundschaft gegen den Kaiser sey. Um sie aber noch mehr davon zu überzeugen, wolle er sich selbst aufmachen, und denselben in seinem Pallast aufsuchen; Man nahm dieses vor die redlichste Freundschaftsbemühung an. Heraclea wurde zu dem Ort bestimmt, wo die beyden Fürsten zusammen kommen sollten, und der Kaiser schickte sich zu einem prächtigen Festin, womit er unsern Chan bewirthen wollte. Alle Geräthe des Theaters, und Wettrennens wurden auf Heraclea gebracht, viele reiche Kleider verfertigt, die man unter seine Minister austheilen sollte, und der Kaiser selbst erhob sich nach Selymbrien, wo die Neugier eine unglaubliche Menge Menschen aus allen Gegenden herzu gelocket hatte. Während dem daß sich Heraclius zu Selymbrien aufhält, und das übrige zum Empfang dieses hohen Gastes anordnet; kömmt der Chan mit einer großen Begleitung auf Heraclea, und nachdem er die besten unter seinen Soldaten ausgesucht hat, verlegt er sie in die Wälder, und in die Thäler, bis an die lange Mauer hin, mit dem Befehl, durch die Gebüsche zu schleichen, und sich des treuherzigen Kaisers mit seiner Begleitung zu versichern. (Man halte dieses gegen die vorige Anekdote bey Friaul, und bestimme; ob sichs nicht so ähnlich sieht, als ein Rabe dem andern.) Seine Bosheit wurde aber verrathen — Die Leute konnten ohnmöglich so heimlich ihren Posten behaupten, daß sie nicht von etlichen Bauren erblickt worden wären, welche es vor Pflicht hielten dem Kaiser die Gefahr zu entdecken, in der er sich befände. Er entsezte sich — mehr über die Möglichkeit eines solchen Beginnens, als über die Gefahr selbst. Indessen rieth es ihm die Klugheit, den Purpur, und alle Merkmale seiner Würde wegzuwerffen, und in der Kleidung eines gemeinen Mannes mit der größten Eilfertigkeit nach Constantinopel zu fliehen. Er entkam der Hinterlist dieses falschen Mannes vom Himmel selbst geschüzt. Allein kaum war seine Flucht kund; als die Awaren aus allen Ecchern hervorkrochen. Mit dem Schwerd in der Hand drangen sie in die Menge von Männern, Weibern und Kindern, welche sich zu diesem Feste versammlet hatten, überrannten sie mit ihren Pferden, mordeten, plünderten von Selymbrien bis vor Constantinopel, bis

alles

alles mit Leichen überdeckt lag. Endlich schlugen sie ihr Lager zu Hebdomon auf, und breiteten ihre Zelte bis an die Spize des Meerbusens Keras aus. Sie verwüsteten die ganze Gegend, führten das Vieh fort; beraubten die Kirchen, zerschlugen Statuen und Altäre, und erfüllten das ganze Land mit Jammer und Elend. Die Equipage des Kaisers, die Kleider, die er zu Geschenken mit sich genommen hatte. Alles was zu den Schauspielen gehörte, die Wägen, Pferde und Kutscher fiel ihnen in die Hände. Und nach etlichen Tagen, nachdem diese gräßlichen Gäste die Täge der Freude in tragische Scenen des Heulens und Wehklagens verwandelt hatten, kehreten sie mit einer unzählbaren Menge von Gefangenen zurück.

Doch war der Kaiser geneigt Friede mit ihnen zu haben, und vergaß die Rache, die niemals gerechter gewesen wäre als jezt. Er ließ sich im Jahr 620, über dieß unerhörte Beyspiel der Treulosigkeit, durch neue Abgeordnete in den sanftesten Ausdrücken beym Chan beklagen, und bot ihm seine ungeheuchelte Freundschaft aufs neue an. Der scheinheilige Chan schob die Schuld auf seine Leute, die er nicht habe zurückhalten können, erbot sich, die Gefangenen, und alles was noch von dem Raube vorhanden sey, auszuliefern, und versicherte, daß er bereit sey, diesen Fehler durch einen beständigen Eifer für den Kaiser wieder zu vergüten. Aber Heraclius kannte ihn nun — Um ihm indessen auch den Verdacht eines Argwohnes zu benehmen, schloß er den Bund, und vertraute ihm sogar die Vorsorge seines Prinzen — in einem Brief, und nachdem sich beyde einen blauen Dunst, mit diesen Complimenten vorgemacht hatten, begab sich Heraclius nach Persien, und der Chan errichtete gleich ein ander Bündniß mit dem Könige der Perser, vermöge welches er bey der ersten besten Gelegenheit dem Kaiser ins Land fallen sollte.

* * * *

In dieses Jahr fällt auch die Ankunft zweer wichtigen Nationen, der Hrvaten, Chrobaten, oder Croaten, und der Srbler, oder Servier, welche sich an unsere Nachbarländer niederließen, und unsere Aufmerksamkeit deswegen verdienen, weil sie in der Folge der Zeit, ein Theil des ungarischen Königreichs wurden,

und besonders von den lezten einige sich auch unter uns niedergelaßen haben, wo wir sie in etlichen Dörfern um Hermannstadt und Cronstadt her, und hin- und wieder in den Comitaten noch heut zu Tage antreffen. Beyde Nationen sind slavischen Ursprungs, und waren bey dem Einmarsch derselben davon wir oben pag. 281. redeten, theils an der Gränze von Polen, theils an der Volga zurückgeblieben, wo sie sich in einer friedlichen einträchtigen Regierung dergestalt vermehrten, daß sie der Plaz nicht mehr fassen konnte. Da sie nun um diese Zeit erfuhren, wie öde und wüste Illyrien, Thracien und Mösien von den Streifereyen der Awaren, und ihrer alten Brüder der Slavonier wären, so ersuchten sie, und zwar zuerst die Hrvaten, oder Croaten, den Kaiser Heraclius; daß er ihnen diese leeren Pläze und Länder zu bewohnen erlauben mögte. Heraclius nahm sie willig auf, besonders da sie sich zur Annahme des Christenthums bequemten, ihm gegen seine Feinde redliche Dienste zu leisten versprachen, und weil er an ihnen eine Vormauer gegen unsere Awaren zu hoffen hatte. Die Srbli oder Srbglianer (Servier) baten um die nehmliche Erlaubniß, unter den nehmlichen Bedingungen, und der Kaiser wieß ihnen zuerst in Griechenland die Gegend von Thessalonich an. Es gefiel ihnen aber hier nicht, und der Kaiser war so gütig, ihnen das neue Dacien, Mösien und Dardanien anzuweisen, welche Länder seit der Zeit die Namen Servien, Bosnien, und Rascien führen, nach den Völkern, die sie jezt einnahmen, und sich darinnen etablirten. Ihre Niederlaßung in unser Land fällt freylich einige Jahrhunderte später, allein jezt schon sind sie unsere Nachbarn. *)

* * * *

Die Niederlaßung dieser fremdden Völker auf unseren Gränzen, beschäftigte die Aufmerksamkeit der Awaren zu sehr, als daß der Chan seine treulosen Absichten

*) Siehe das mehrere. Du Cange. Illyric. C. II. pag. 33. C. III. pag. 73 Lucius de Regn. Dalmat. L. 1. C. 11. l. 4. C. 6. item Constant. Porphyrog. C. 30. seq. Observat. de Regn. Bosniæ §. 6. Pagi ad Baronium. Benkö T. I. Lib. IV. §. CLXV pag. 500. qui eosdem ex vicinis Mæotidis paludis locis venisse vult.

ten wider den Kaiser hätte ausführen können, denn es waren zwo starke Nationen, welche mit Gewalt der Waffen sich die Plätze, die man ihnen angewiesen hatte, aus den Händen derselben zu reißen suchte, bis sie alle Spuren der Awaren aus diesen Gegenden vertrieben, und nach Ungarn zurücke wiesen. Indeßen erfochten die siegreichen Soldaten, unter der Anführung ihres herzhaften Kaisers, manchen Sieg über die Perser, und machten sie am Ende so schwach, daß ihnen gewiß nichts als die Verrätherey unseres Chan Luft machen konnte.

Nach wiederholten Gesandschaften brach aber der Chan im Anfang des Sommes des 626. Jahres mit einer Armee von 30,000 Mann auf, und marschierte mit einer solchen Force, daß man den 29. Junius die Vortrouppen vor Chalcedon erblickte; wo Sarbar, der General der Perser seinen Succurs in dem Lager erwartete. Es hatte nehmlich in diesem Jahr Chosroes der König der Perser seine lezten Kräfte aufgeboten, und drey Armeen formiert. Sais führte die eine in dem inneren Persien gegen den Heraclius selbst. Rhazates sollte die Gränze bedecken, und Sarbar mit unsern Chan Constantinopel belagern. Da uns alle die übrigen nichts interressiren, so wollen wir einzig und allein bey den Unternehmungen des lezten verweilen. So bald man die Vortrouppen erblickte, zogen sich alle vertheilten Corps der Römer nach Constantinopel zurück. Am ersten Tage blieben sie unter der langen Mauer. Am folgenden schlugen sie ihr Lager bereits vor Melantias auf, wo sie in der ganzen Gegend alle Dörfer und offene Plätze in Brand sezten. Weil sie aber in den nächsten 10 Tägen ruhig blieben, und sich in ihren Zelten stille hielten, vermuthlich von dem langen Marsche auszuraßten, wagten sich einige Einwohner von Melantias mit verschiedenen Knechten von der Armee zu weit nach Fourage, geriethen einem Troupp Awaren in die Hände, welche einige todschlugen, die anderen gefangen nahmen, und nur wenige waren mit ihrem Heldenmuth so glücklich, daß sie ihnen entfliehen konnten. An eben diesem Tage schickte der Chan einen andern Troupp von etwa 1000 Mann gegen das Lager der Perser, um in demselben ihre Ankunft zu melden, und sie zur Vereinigung der beyden Heere aufzumuntern. Die Perser

hatten sich aber nach Chrysopolis (Scutari) hinuntergezogen, und gaben den awarischen Trouppen zu verstehen, daß sie nur fortfahren mögten, die Zwischenposten anzugreiffen.

Dieß sezte die Constantinopolitaner in große Verlegenheit. Man schickte einen Expressen an den Chan, den Rathsherrn Athanasius, der ihn um alles was heilig wäre bitten sollte, von dieser Vereinigung abzustehen. Allein der Chan achtete nicht auf seine Vorstellungen, ließ ihn nicht einmal wieder umkehren, sondern behielt ihn in seinem Gefolge, bis sie vor Andrinopel kamen. Hier ließ er ihn mit dem Bedeuten von sich, daß seine Constantinopolitaner noch Zeit haben ihn zu entwaffnen, wenn sie sichs wollten gefallen lassen, seinen Rückzug zu bezahlen! Allein Bonus, ein herzhafter wackerer General, der Kommandant der Stadt, ließ ihm durch den nehmlichen Athanasius sagen; daß man entschloßen sey, sich eher auf das äußerste zu vertheidigen, als zu schimpflichen Bedingungen herabzusinken. Das sezte den Chan in Zorn: „Gehe, sagte er „zum Gesandten, und stirb mit deinen Bürgern, denn „entweder werden sie mir alles überlassen, oder die Zer„störung ihrer Stadt gewärtigen.“ Am 29. Julius rückte er nach dieser Drohung so nahe an die Mauren, daß man ihn mit den Maschinen erreichen konnte. Den folgenden Tag fiel nichts vor, als daß der Chan ein Kloster der heil. Jungfrau in der Vorstadt bestürmen wollte. Allein sein Detaschement ward von einem Corps leichter Trouppen zurück gewiesen. Am 31. Julius gieng aber die ernstliche Blockade an. Drey Tage hintereinander stürmte man die Mauren vom frühen Morgen bis Abends um 6 Uhr, mit Mauerbrechern, und allen Arten der Maschinen. Zwölf bewegliche Thürne die eben so hoch waren, als die Thürme der Stadtmauren, warfen ohne Unterlaß Steine, Pfeile, und Wurfspieße in die Stadt. Die Belagerten vertheidigten sich aber mit eben so viel Gegenwart. Die Mauren waren mit Maschinen bedeckt. Die Ausfälle die sie wagten unzählig; und der Verlust der Awaren groß — Man zerstörte und verbrannte ihre Werke. Die Matrosen vereinigten sich mit den Soldaten, und suchten einander den Ruhm der Kühnheit streitig

tig zu machen. Am dritten Tag verlangte der Chan eine Unterredung. Fünf gevollmächtigte Rathsherrn erschienen — Der Chan ließ noch drey persische Officiers kommenz, und indem er diese neben sich Plaz nehmen ließ, machte er den Römern etwa folgenden Vortrag: „Die „Perser hätten ihm ihre Dienste angeboten. Er würde „sich aber derselben nicht bedienen, wenn die Bürger nach „seinen gnädigen Rath die Stadt und ihre Habseligkeiten, „außer den Kleidern, die sie auf dem Leibe trügen, verlassen, und sich in das Lager der Perser begeben wollten, wo ihnen nichts wiedriges wiederfahren sollte. Er „versicherte sie das auf sein Ehrenwort, wenn er anders „eins zu versichern hatte. Das ist das einzige Rettungsmittel, sezte er stolz hinzu, das ihr noch vor euch habt, „wenn ihr das Geheimniß nicht versteht, euch in Fische „oder Vögel zu verwandeln, und entweder durch die Luft, „oder durch das Meer zu entwischen. Laßt euch nicht das „Vertrauen auf euren Gott blenden — Morgen werd ich „eure Stadt erobern, und in einen Steinhauffen verwandeln. Auch auf den Kaiser dürft ihr euch nicht mehr „verlaßen; denn er ist, wie die Perser versichern, bereits geschlagen, und hat keine Armee mehr." Wenn sie euch das gewiß versichern, sagte einer von den Rathsherren ganz trozig, „so haben sie gelogen." Die Perser hielten sich beschimpft, und gaben ihm insolente Antworten. „Mit euch, sagte der Rathsherr ganz kalt, hab ich nichts zu reden, beschimpft ihr mich, so fällt die Beleidigung auf den Chan — Prinz, wandte er sich zu diesem; mit einer so großen Macht hast du noch den Beystand der Perser vonnöthen? — „Keineswegs, erwiederte der Chan, sondern sie bieten mir denselben als Freunde an." Nun gut! sagte dieser: Nimm ihr Anerbieten an. Was uns betrift — Wir werden unsere Stadt nicht verlassen. Nach diesem Wortwechsel kehreten sie wieder in die Stadt. Als die folgende Nacht die drey Perser über den Bosphorus in ihr Lager wollen, werden sie von einem römischen Schiffe aufgefangen, und nach Constantinopel gebracht. Auf der Stelle schlägt man einem den Kopf herab, dem zweyten stümmelte man die Hände an den Achseln weg, und nachdem man

man ihm dieselbe nebst dem Kopf seines Cameraden an den Hals gehängt, schafte man ihm aus der Stadt, um sich in diesem Zustande dem Chan zu zeigen. Der dritte wurde auf einem Schiff im Angesicht des persischen Lagers enthauptet, und sein Kopf, vermittelst einer Maschine in das Lager geschleudert, mit einem Zettel, worauf die Worte stunden: „Der Chan hat sich mit uns „ausgesöhnt, und mit euren Abgeordneten „uns ein Geschenck gemacht. Seyd unbe„sorgt um die beyden andern. Hier habt „ihr den Kopf des dritten.

Dieser gerechte Schimpf brachte den Chan und die Perser zur Raserey, allein sie konnten sich nicht vereinigen, weil es ihnen an Schiffen fehlte, über den Bosphorus zu sezen. Er hatte zwar eine Menge Kähne mitgebracht, um die Stadt von der Seite des Meerbusens Keras zugleich anzugreiffen, wenn er sie von der Landseite bestürmte. Allein da er die Römer Meister des Meeres fand, hatte er sie an den Einfluß des Barbyßus werfen lassen, wo man ihnen wegen des Schlammes und der Seichtigkeit des Meeres zwar nicht beykommen konnte, allein, da er sie jezt gebrauchen wollte, so waren sie auch von ihn zu weit, als daß man seine Absicht nicht erfahren, und vereitelt hätte. Er hatte sie selber heraufbringen wollen, aber die römischen Schiffe legten sich ihm in den Weg, und er muste gegen Abend zu Lande wieder vor die Mauren von Constantinopel umkehren. Die Römer wurden dadurch immer dreister, und nahmen kein Bedenken ihn bey seiner Rückkunft mit einem Geschenk von etwas Wein und Wildpret zu foppen. Das kränkte ihn in der Seele. Er entschloß sich zu einem Generalsturm, wobey gewiß nichts versäumt wurde, was Hize, Wuth und Verzweiflung rathen kann.

Mit Anbruch des Tages sollte seine ganze Armee bis an den Fuß der Mauer rücken, und mit einem Hagel von Pfeilen die Römer davon verjagen, zu gleicher Zeit sollte man alle Maschinen in Bewegung sezen, und den Slavoniern auf den Kähnen bey dem Einfluß des Barbyßus mit angezündeten Fackeln ein Zeichen geben, daß sie an die Stadt hinsegeln, und dieselben mit eben der Force von der Seite angreiffen mögten. Der Commendant Bonus erfuhr aber diesen ganzen Entwurf,

und

und machte noch geschicktere Anstalten, denselben zu vereitlen. Er kommandierte die Nacht vorher, ohne das mindeste Geräusch eine gute Anzahl Schiffe zu beyden Seiten des Meerbusens, um sie, so bald sie das Zeichen die Mündung zu verlassen empfangen hätten, gleich von beyden Seiten zu überfallen. Damit dieß auf alle Fälle geschehen mögte, hatte er ein Corps Armenier in einer Entfernung an das Ufer kommandiert, um dort selbst ein Feuer anzuzünden, und mit gewaffneter Hand ihren Posten zu beobachten. Es lief alles zum Verdruß des Chans den Römern nach Wunsch ab. Die meisten Slavonier wurden niedergemacht, wie sie aus der Mündung herfür stachen, und die sich durch das Schwimmen an das Land zu retten suchten, liefen gerade auf den Ort zu, wo sie das erste Feuer brennen sahen, in Hoffnung die Awaren dort anzutreffen, und eilten ihrem Tode entgegen — denn die Armenier hieben sie so, wie sie das Ufer erreichten, ohne Barmherzigkeit nieder. Wenige merkten den Betrug, welche die Armee des Chan erreichten, und eben so empfangen wurden; denn dieser war äußerst ungehalten, daß sie seine Ordre so schlecht befolgt hätten, ließ sie ohne Gnade niedersäbeln, und ins Wasser werfen; so daß der ganze Meerbusen mit dem Blut der Slavonier gefärbt, und mit ihren Leichnamen bedeckt war. Indessen bestürmte die Landarmee die Stadt, aber mit eben so wenig Fortgang. Dieser Vorfall hatte sie bereits in Unordnung gebracht. — Der Chan wollte vergehen vor Raserey. — Die Einwohner wagten einen herzhaften Ausfall und sezten sie noch mehr in Furcht. — Endlich flohen sie über Hals und Kopf davon, und suchten ihr Lager mit solcher Geschwindigkeit, daß Weiber und Kinder, die sich mit unter die fechtenden gemengt hatten, mitgeraft wurden.

Dieser fatale Streich schlug den Chan zu Boden. Er ließ die nächste Nacht schon alle seine Maschinen wegschaffen, die Thürme anzünden, die Laufgräben ausfüllen, und am folgenden Morgen durch einen Herold der Stadt melden; „daß er jezt zwar abzöge — aber zu einer gelegnern Zeit wieder kommen wollte, um sie mit seiner ganzen Macht und Rache bewafnet, so zu behandeln, wie sie es den persischen Gesandten gethan hätten.“ — Indessen verlangte er doch noch eine Unterredung mit dem Patricius. Man gab ihm aber zur Antwort: „Daß

„es

„es nicht mehr in seiner Macht stünde, sich mit ihm ein„zulassen, indem der Bruder des Kaisers alle Augenblicke „mit der Armee erwartet würde, und daß dieser Prinz „sichs fest vorgesezt hätte, ihn in seinem Lande heimzusu„chen, wo man vermuthlich vom Frieden sprechen würde." Diese zur Zeit angebrachte Lüge macht unsern Fürsten noch furchtsamer. Er eilte davon, erreichte sein Land, und hat sichs nie wieder einfallen lassen, sich gegen die Römer zu sezen. Die Belagerung hatte aber volle 13 Tage gedauret, und nie sind Constantinopel die Awaren so nahe gekommen. Nie aber auch mit mehr Gegenwart und Muth abgewiesen worden. Man feyerte den 12. August zum Angedenken dieser wichtigen Begebenheit als einen Tag der Erlösung in Constantinopel alle Jahre, und die Rettung der Stadt ward nach der Weise dieser Zeiten vorzüglich dem Beystand der heil. Jungfrau zugeschrieben. Wir haben aber die Geschichte dieser ganzen Belagerung deswegen ausführlich mitgetheilt, um einem Irrthum zu steuren, der sich aus dem Nicephorus *) in Timon, **) und aus diesem in das Compendium des Herrn Felmers ***) eingeschlichen hat, welche glauben, daß der Chan durch gewaltige Stürme zur See, und schreckliches Ungewitter zu Lande genöthigt worden seye, seinen Abzug zu beschleunigen. — — Kann indessen wohl seyn, daß dieses auch mit eingetroffen hat, aber die klugen Anstalten des Commendanten Bonus schienen mir wenigstens eher den Ausschlag gegeben zu haben. Jeder hat indessen seine Meynung.

* * * *

In der nächstfolgenden Zeit, und nach dem Tode dieses Chans sind zwar mehreremale kleine Streitigkeiten unter den Awaren und Römern vorgefallen, die aber zu wenig bedeuten, als daß sie die Geschichtschreiber aufzuzeichnen würdig gefunden hätten. Indessen wollen wir doch alles auflesen was wir finden.

Im

*) Pag. 11. seq.
**) Lib. II. C. X.
***) Par. II. C. II. §. 107. Die übrigen hieher gehörigen Schriften sind im le Beau LVII. B. ad marg. angeführt. p. 283.

Im Jahr 634, also zehen Jahre nach dieser unglücklichen Expedition, berichtet Nicephorus, habe der Chan seine Nachbarn, die Bulgaren in Mösien (er meynt vielleicht die Servier oder Croaten) angefallen, und unter seine Herrschaft zu zwingen gesucht. Allein ihr König Cubrat, oder Chrobat habe seinen Anschlag so zeitig erfahren, daß er Maasregeln dagegen fassen konnte, und habe alle Awaren aus seinem Lande gejagt.

* * * *

Das Jahr 640 hat eine slavische Begebenheit ausgezeichnet. Aimonius erzählts: Dagobert König der Franken schickte einen Gesandten Richar, an Samo den König der Slaven, beklagte sich; daß sie ihm seine Kaufleute beunruhigt hätten, und verlangte die Kaufmanswaaren die sie abgenommen. Samo bezeigte sich willig den Raub herauszugeben, und bat sich die Freundschaft des Königs aus. Das kann nicht seyn, antwortete der stolze Gesandte: „Daß sich Knechte Gottes in Bündnisse mit den Hunden einlassen! Wohl, sagte „der König, wenn ihr Knechte Gottes, und wir Hunde „sind, so ists kein Wunder, daß es uns der Himmel so „oft erlaubt, dasjenige zu ahnden, was ihr als seine Diener gegen seinen Willen thut.“ Und damit jagte er den Gesandten von seinen Augen weg. Allein es kam darüber zu einem schweren Krieg; die Franken verbanden sich mit den Lombarden, und fielen sie auf einmal von dreyen Seiten an. Die Lombarden zwar und Deutschen waren allemal glücklich, allein die Austrasier und Bojer (vielleicht Oesterreicher und Bayern) wurden bey der vogastrensischen Vestung geschlagen, und die Slaven giengen über den Anassus (vielleicht Ens) weit in ihr Gebiet hinein.

* * * *

Fredegarius erzählt beym 642. Jahr, daß die Awaren und Bulgaren wegen der Oberherrschaft an einander gerathen wären. Von den Worten sey es zu Thätigkeiten gekommen; die Bulgaren hätten den kürzeren gezogen. 9000 Mann mit Weibern und Kindern hätten aus Ungarn weichen, und Schuz in der Güte Dagoberts des fränkischen Königs suchen müssen. Der

Kö-

König Dagobert habe sie zwar aufgenommen, und habe ihnen Bayern zu einem Wohnplaz angewiesen; allein kaum wären sie dahier angekommen; so seyen sie von den Franken (ob mit Vorwissen ihres Königs oder nicht?) alle in einer schrechlichen Nacht bis auf einen einzigen Mann massacriert worden! Der Herr Pater Timon glaubt, Fredegarius confundiere die Slaven und Bulgaren. Die ersten müsse dieß Unglück betroffen haben, weil die Bulgaren mit den Awaren in einer so guten Eintracht gelebt hätten — daß sie nicht nur alle ihre Kriege gemeinschaftlich geführt, sondern unter einander gewohnt, und ihre Oberherren aus einer Nation wie aus der andern, sich wechselsweise gewählt hätten. Das kann ja auch seyn! Wir finden bis auf den heutigen Tag Bulgaren und Slaven *) hin und wieder in Ungarn und Siebenbürgen, ob sie gleich nicht viel bedeuten.

* * * *

Paul. Diaconus sagt ferner beym Jahr 654, daß ein gewisser Pertharit, der mit dem Lombarden König Grimoald Händel gehabt, unsere Awaren um Hülfe ersucht habe. Sie seyen seiner Einladung gefolgt, und hätten vorzüglich Friaul weit und breit verwüstet.

Zehn Jahre darauf, nehmlich Ao. 664. berichtet der nehmliche Geschichtschreiber, habe sie Grimoald selbst gegen einen gewissen Lupus gebraucht. Aber so bald dieser Lupus im Treffen erschlagen worden sey, habe er sich Mühe gegeben, sie wieder von sich zu schaffen, welches schwer gehalten habe. Anstatt des Lupus sey ein anderer Rebell, Namens Varnefrid gegen den Grimoald aufgetretten, und habe seine Hände mit der Hülfe der Slaven zu verstärken gesucht; allein er sey mit samt seinen Helfers Helfern geschlagen, und umgebracht worden. Eine geringe Anzahl friaulischer Burger, sollen bey dieser Gelegenheit über 5000 Slaven, den Sieg davon getragen haben.

In

*) Tót heißt ungrisch ein Slave, und meine Landsleute werden sich wohl besinnen, dergleichen Tóten oder Tuten mit Wollenzeugen und Teppichen vor ihren Thüren gesehen zu haben.

* * * *

In den griechischen Annalen findet man, um das Jahr 679 unter der Regierung Constantins des IV. *) daß unsere Awaren, erschrocken über die glücklichen Unternehmungen dieses Prinzen gegen die Saracenen, ihm Geschenke geschickt, und sich auf allerhand Weise bey ihm einzuschmeichlen gesucht hätten, damit er sie nur ungestört lassen mögte. Der Kaiser soll, wie le Beau bemerkt, in den Traktaten die er mit ihnen machte, aus einem sehr hohen Ton gesprochen haben. Allein wie sie sehen; die Awaren sind die Leute nicht mehr, die sie zu Anfang dieses Jahrhunderts waren, und ihr Glück ist mit dem lezten Chan zu Grabe gegangen. Was noch hin und wieder von den Slaven angemerkt wird, ist auch nicht viel sonderbares. Unsere Nation ist nun ganz eingeschlaffen; erwacht in anderthalb Jahrhundert nicht, bis sie nicht das Geräusch der Waffen, Karls des Großen, aus ihrem tiefen Schlummer weckt. Alles was man bis dahin zu ihrem Vortheil sagen kann, ist; daß sie vielleicht so friedfertige Regenten gehabt, die sie mehr zum Ackerbau, und von dieser bisherigen Wildheit abzugewöhnen suchten. Die vergnügt mit dem weitläuftigen awarischen Erbe, vom Dnieper durch Dacien und Ungarn bis nach Oesterreich an die Ens hinab, keine fernere Vergrößerung desselben wünschten. Hier suchten sie sich vielleicht ihre Pläze dauerhaft, und ihre Herrschaft fest zu fundiren, daß sie in dieser Ruhe, vielleicht auch jenen Philo mit anhörten, welchen Papst Bonifacius der 4te heraufschickte, um ihnen die Grundsäze des Christenthums bekannt zu machen. Doch alles das gründet sich blos auf ein Vielleicht, und wir wissen, wie wenig Ansehen dies in der Geschichte haben darf.

* * * *

Nachdem sie aber wie gesagt, nahe an die 150 Jahre ruhig gewesen, und sich um die übrigen Welthändel wenig bekümmert hatten, gab ein Zufall Anlaß, daß sie mit in die Siege Carls des Großen hinein geflochten wurden, und einige Jahre hindurch die Aufmerksamkeit der

*) Vulgo Constantinus Pogonatus.

Geschichtschreiber rege machten, um bald darauf in eine noch größere und anhaltendere Unthätigkeit zu sinken.

Es ist bekannt, wie dieser berüchtigte Carl Pipins Sohn aus Frankreich, seine Waffen durch ganz Europa herumtrug, um unter dem frommen Vorwand der Heydenbekehrung, seine Monarchie zu vergrößern, und Provinzen zu erobern, die ihm nichts gethan hatten. Er machte den Anfang mit den Lombarden, gegen welche ihn Pabst Adrian aufforderte, weil ihm ihr König Didier einige seiner Besitzungen in Italien weggenommen hatte, im Jahre 773, — und ließ nicht eher ab, bis er nicht unsere äußersten Gränze auch unter seinen Scepter brachte. Die nächste Gelegenheit aber zu diesem Besuch war folgende:

Taßilo Herzog von Bayren, hatte die Prinzeße des lombardischen Königs zur Ehe, welche ihm nach dem Unglück ihres Vaters dringendst anlag, sich desselben anzunehmen, und sein Glück gegen Karl zu versuchen; um wo möglich das Schicksal ihres Vaters zu rächen. Taßilo muste den Bitten seiner Gemalinn nachgeben. Weil er sich aber zu schwach fand, mit eigenen Kräften etwas zu wagen, trat er mit den Awaren in ein Bündniß, und bat sie um ihre Hülfe. Da sie nun gut wusten, wie unsicher unser Haus ist, wenn das nachbarliche Dach in Flammen steht, so war es ihm nicht schwer, sie in seine Absicht zu ziehen. Die jezigen Chane, die ersten die uns in diesem 250. Jahre seit ihrer Ankunft die Geschichte mit Namen nennt heißen

Iringus, und Jugurro.

Zween auf einmal, vermuthlich wegen der Weitläuftigkeit ihrer Besitzungen, regierte der eine die Länder gegen Morgen, der andere gegen Mittag. Sie boten ihre ganze Nation auf. Allein ehe sie noch sich mit Taßilo vereinigen konnten, war das Schicksal dieses Fürsten bereits entschieden. Er ward unterdrückt, und gefangen. Karl machte ihm den Proceß, als einem Meuchelmörder, — milderte aber die Strafe damit, daß er ihn mit seinem Prinzen Theodo zu einer ewigen Gefangenschaft in ein Kloster verdammte. Die aufgestandenen Awaren ließen sich diese schlimme Vorbedeutung nicht im mindesten

schre-

schrecken, sondern theilten sich in zwey fürchterliche Heere, und fielen damit im Jahr 788 Karlen auf einmal von zwoo Seiten an. Das eine wandte sich nach dem bekannten Friaul, indem das andere in Bayren einbrach, wo sie in viele Schwärme zertheilt, alles umzukehren beschlossen hatten. Karl begegnete ihnen, wenn wir dem Aventin glauben, zum erstenmale Ao. 790. Und hat sich acht volle Jahre mit ihnen herumgetummelt. Sein Sekretär Einhard, hat uns die Summe aller Begebenheiten, die sich während der Zeit ereignet haben, in folgenden Worten kernhaft zusammengefaßt: „Der merkwürdigste aller seiner Feldzüge, war nach dem sächsischen der, „gegen die Awaren. Er unternahm ihn nicht nur mit „mehr Feuer als die übrigen, sondern rüstete sich auch „weit stärker dagegen. In eigner Person hat er aber nur „den ersten Feldzug unternommen, die übrigen überließ „er seinem Prinzen Pipin, und den Stadthaltern der „Provinzen, den Grafen und Gesandten, welche den Krieg „mit Eifer und Nachdruck fortsetzten, und endlich in 8 „Jahren glücklich zu Ende brachten. Wie viele Treffen in „demselben geliefert, und wie viel Blut geflossen — mag „das Volkleere Pannonien bezeugen, und der Plaz „seiner Hauptstadt, der so öde steht, daß man nicht eine „Spur von Menschen finden kann, die sie bewohnt haben. „Der ganze Adel dieser Nation ist in diesen Kriegen zu „Grunde gegangen, und ihr ganzer Ruhm zu Grabe ge„tragen. All' ihr Geld, und die Schäze die sie von lan„gen Zeiten zusammen gehäuft hatten, sind verstreut. „Und bey Menschen Gedenken können sich die Franzosen „nicht erinnern, einen Krieg geführt zu haben, wodurch „sie mehr bereichert und begüterter geworden wären. Denn „da sie bis auf diese Zeit beynahe Bettler zu seyn schie„nen, so haben sie so viel Gold und Silber in ihrer „Hauptstadt erbeutet, so vielen Raub aus den Treffen da„von getragen, daß man glauben sollte, die Franzosen hätten den Awaren (Hunnen) dieß mit Recht wie„der abgenommen, was sie andern Völkern unrecht ge„raubt hatten." So weit geht Eginhard, und ich glaube er geht weit genug! Daß wir damit die Zeit sparen könnten, uns bey mehrern kleinen Anekdoten aufzuhalten. Allein die Awaren fiengen doch auch wild an; wie kam es, daß sie so sehr gedemüthigt wurden? Aven-

tin detaillirt uns dieses 8 jährige Blutvergießen umständlicher, wir wollen die Hauptzüge daraus aufnehmen.

Karl der Große kannte den alten Ruhm dieser kriegerischen Nation zu gut, als daß er ihre Einbrüche vor Kleinigkeiten hätte ansehen können. Er kam deswegen mit seiner ganzen Macht und hatte seine Heere in drey große Corps getheilt. Das eine führte er selbst an dem südlichen (mittägigen) Ufer der Donau, lauter Franken und Swaben, herauf. Theodorich brachte ein anderes Corps Sachsen und Frießen (Frießländer) an dem entgegen gesezten Ufer, und diese zwo Armeen beschüzten das dritte Corps Bayren und Schiffsknechte, welche Prinz Pipin auf der Donau selbst kommandirte, der vorzüglich den Proviantvorrath bedeckte. So zogen sie wie drey Mauren durch Bayren und Oesterreich beständig in Schlachtordnung, und jagten die feindlichen Posten und Wachten allenthalben vor sich weg, bis sie vor den Verschanzungen der Awaren anlangten. Diese hatten sich auf die erste Nachricht von diesem Anzuge von allen Seiten zusammengezogen, und zwey große Lager formiert. Das eine in der Gegend von Crembs gegen Mitternacht; das andere bey Schaumburg gegen Mittag; und wagten es, der französischen Armee ein Treffen anzubieten. Allein sie wurden bey dem ersten Angriff zerstreut, ihre Wälle erstiegen, und alles mit Feuer und Schwerd vertilgt. Ein panisches Schrecken ergriff sie, als sie an beyden Ufern der Donau die Heere erblickten, und den Fluß über und über mit Feinden bedeckt sahen. Sie ergriffen die Flucht, und retteten sich jenseits der Raab in die Wälder — Karl hatte keinen Mann von seinem Heere verloren, und kam ohne den mindesten Widerstand bis an den Ausfluß der Raab, wo er einige Tage anhalten, und einen gewißen Ort in dieser Gegend mit einer Schanz und Graben umzog, und sein Lager ringsumher aufschlagen ließ. Jringus und Jugurro fielen bald darauf in dem ersten Manöver. Ihre Hauptstadt Rhingus (Rinchus) der festeste Plaz und die Residenz der Chane, wo alle ihre Reichthümer aufbewahrt wurden, ward geschleift und verheert, und die Schäze, die der Geiz der vorigen Chane, von Constantinopel ausgesogen, und durch Raubereyen ganze Gold- und Silberberge aufgethürmt hatten, fielen dem Sieger in die

Hän-

Hände. So reisete er mit einem leichten Siege, und schwerer Beute wieder in sein Land.

Nach seinem ersten Abzug sammelten sich die zerstreuten Awaren aus ihren Winkeln bald wieder, und warfen im Jahr 795.

Thudun I.

An ihre Spize. Weil aber dieser noch immer zu schüchtern war, das Regiment ohne Vorwißen des franzöfischen Königs zu übernehmen, so machte er eine Reise nach Aachen, wo sich Karl jezt aufhielt. — Er bat nichts mehr, als daß ihm der Sieger erlauben möchte, sich mit den seinigen, welche sehr von den Slaven gedrängt und gepreßt würden, einen Aufenthalt zwischen Sarwar und Oesterreich an der Donau (Sabaria et Carnutum) zu gönnen, ließ sich dafür taufen, und versprach seine Awaren ebenfalls zur Annahme des Christenthums zu bereden. Karl bezeugte sich über diese freywillige Bekehrung, und noch mehr über die Submission einer so starken Völkerschaft sehr gnädig, entließ ihn, nachdem er die heil. Taufe angenommen hatte, mit vielen Geschenken, und gab ihm zu diesem heil. Werke der Bekehrung einige Apostel, hauptsächlich den Bischof von Salzburg Arno mit, und den Herzog von Bayern Gerold, an die Seite, welcher eine Menge deutsche Colonien, die bereits Bekehrte Christen waren, mitbrachte, und allerhand Tempel und heilige Gebäude, davon wir unten noch einige Worte sagen werden, aufführen ließ. Aber Thudun meynte es eben nicht so ernstlich, als Karl den Antrag annahm, denn so bald er sich stark, und sicher genug glaubte; fiel er, mit den wenigen so die Verstellung mitgemacht hatten, wieder ab, und rüstete sich aus aller Macht zu einem neuen Krieg. Allein das zog ihm den Untergang zu. Karl kommandirte seinen Prinzen Pipin gegen ihn, der ihn im Jahre 799 in seinem Lager an der Theiß angriff, seine Trouppen zerstreute, und ihn selbst tod auf der Wahlstatt zurücke ließ. Er soll auch hier in dem Thale Bereny begraben seyn, wenn wir dem Aventin und Timon glauben dürfen. *)

*) In diesem Jahrhundert hat unser Vaterland nach der Aussage des

Die unruhigen Awaren sind damit noch nicht zufrieden. Sie übergaben das Kommando

Chaja.

Welcher es wagte, mitten von Feinden umzingelt, die Schlacht zu erneuren, und entweder zu sterben oder zu siegen. Die ersten Scharmüzel, welche das Treffen anfiengen, ließen sich ziemlich glücklich an. Als es aber zur ernstlichen Schlacht kommt, wird er erschlagen, und seine Leute ergriffen die Flucht. Einige retteten sich über die Donau bis an die Theiß, die andern wurden gefangen weggeführt, und an die Gränze von Bayren verlegt, wo die Drau entspringt. Und damit scheint es, hätten sich die Unruhen auch dießmal gelegt. Denn

Thudun II.

Empfieng, nachdem er sich gleichfalls taufen ließ, Ao. 803. seine Herrschaft von Karl zur Lehn, und so haben seine Nachfolger

Thudun III. und Canizaucus.

Und die übrigen die wir nicht kennen, bis zu Ende dieses Jahrhunderts, unter dem Joch der französischen Herrschaft, in der äußersten Einschränkung leben müssen; daß man keinen Laut mehr von ihnen vernommen hat, als in so weit sie eine Menge Christlicher Priester befuchten, die sie durch allerhand Mittel zur Annahme der Religion unseres Heylandes zu bereden suchten. Ungarn

ward

---

des gelehrten Herrn Pastor Benkö, neue Colonien aus Weiß-Rußland bekommen, die uns unter dem Namen der Serven, in den Dörfern Bungard, Reißdörfel, und Csergöd bekannt sind. Vor alters sollen sie auch die Dörfer Oroß-falu, Oroßfaia, Oroßhegy bewohnt haben. Ihre Geschichte liegt eben so sehr im dunckeln, daß wir uns nicht eine Selbe mehr getrauen zu sagen, als was der genannte Verfaßer Transf. Lib. IV. Cap. IV. p. 497. ohne die Beweise vor seine Säze anzuführen sagt. Unten treffen sie etlichemale unter dem Namen der Beßen und Boßnier auf.

ward von einer Menge deutscher Colonien, auch unter den nachfolgenden deutschen Kaisern bevölkert, die sich durch Ungarn verbreiteten, und bis auf den heutigen Tag darinnen erhalten haben; ob man gleich nicht beweisen kann, daß um diese Zeit die Deutschen bis in unser Vaterland gekommen, wie der scharfsinnige Herr Benkö (Seit. 432. lib. 4. Tom. 1.) ganz richtig bemerkt, denn so glücklich der Fortgang der französischen Waffen in Ungarn immerhin gewesen seyn mag. So ist doch weder Karl noch sein Sohn Pipin weiter als bis an die Theiß herauf gekommen. Und wie hätten sie Colonien in ein Land sezen können, das sie weder kannten, noch erobert hatten.

Genug von den awarischen Händeln, sie schlaffen wieder, und erwachen nicht bis zu Ende des neunten Jahrhunderts, wo uns die Hunnen, die wir nun bald 400 Jahre nicht gehört haben, auf das neue besuchen.

Ein und zwanzigster Abend.

Zweyter Einfall der Hunnen.

Vierhundert und neun Jahre sind verflossen, seitdem wir den Attila begraben, und seine Herrschaft zerfallen sahen. Sie erinnern sich seiner Hunnen noch, welche sich zwar in alle Gegenden verstreuten, aber doch gröstentheils nach Asien zurücke zogen, und dort an den Veränderungen, die sich in Europa, und hauptsächlich in Ungarn und Siebenbürgen ereigneten, keinen Theil nahmen. (Einige kleinere Anekdoten abgerechnet, die wir hin und wieder unserer Geschichte mit eingeschaltet haben.) So lange sie sich noch auf dem Gebiete der Römer befanden, weiß man in ihrer Retirade nicht viel von ihnen. Sie hatten sich zwischen dem Jaik und der Wol-

ga niedergelaßen; hatten sich mit jenen ehemals von Belembers Zug zurückgebliebenen Hunnen vereinigt; hatten den gemeinschaftlichen Namen Magyar angenommen, und lebten eine geraume Zeit so ziemlich ruhig. Sie unterschieden sich in die abendländischen und morgenländischen. Die ersteren gränzten an die Sinesen, und hatten, wie die saracenischen Schriftsteller melden, an denselben sehr unruhige Nachbarn. Da sie nun auch nicht eben die friedfertigsten Leute waren, so lagen sie sich mit jenen beständig in Haaren, und fochten mit wechselhaftem Glück um ihre Freyheit, und ihre Wohnplätze, bis sie einmal von einem arabischen Feldherrn Cattiba eine gänzliche Niederlage erlitten. Durch innerliche Unruhen, die dazwischen kamen, geschwächt, konnten sie diesem keinen Stand mehr halten, und musten nach vielen kleineren Gefechten weiter hinter sich weichen, bis sie sich über die Volga zu retten genöthigt sahen. Hier fielen sie den Pazinacen in die Hände, welche sie völlig zerstreuten. Ein Theil nahm den Weg in die mittägigen Länder auf Persien, gegen Derbend und Circassien, wo sie sich mit den Türkjen vermischten, ihren Namen annahmen, und bis auf den heutigen Tag geblieben seyn sollen. Ein anderer großer Theil rückte aber gegen den Occident weiter vorwärts, und hielten sich eine geraume Zeit an dem Ursprung der Donne auf, da sie aber beständig von den Pazinacen verfolgt wurden, marschierten sie endlich über den Dnieper, rückten durch die Moldau Ao. 862. tiefer herauf, und kamen endlich in dem Jahre 888. bis 889, in Siebenbürgen noch einmal an.

Sie kamen 210000 Mann stark, unter sieben Hauptleuten, deren jeder ein Heer von 30000 anführte, und Europa entsezte sich vor ihrem Zug, denn sie waren wo möglich, noch einmal so wild als vorher. Die Geschichtschreiber machen uns folgende Schilderung von ihnen:

„Sie waren ohne Treue, ohne Religion, und ihren „ersten Vorfahren darinnnn vollkommen ähnlich, daß sie „keine andere Wohnungen hatten, als ihre Wägen, wel„che sie von einem Ort zum andern schlepten. Sie leb„ten von wildem Honig, von der Jagd und Fischerey, „von rohem Fleisch und von der Milch ihrer Pferde. Halb „nackend, bloß mit Thierfellen bekleidet giengen sie ein-

her,

„her, selbst unter den strengsten Himmelsgegenden. Ro„bust, unermüdet, unmenschlich, erwürgten sie die Gefan„genen, tranken ihr Blut, und aßen ihr Herz, welches „sie vor ein Mittel vor viele Krankheiten ansahen. Ihr „Haupt war beständig geschoren, damit ihnen die Feinde „nicht in die Haare kommen mögten. Sie brachten ihre „meiste Zeit zu Pferde zu; waren stolz, aufrührerisch, „unruhig, hizig, aber mürrisch und zurückhaltend, und „eher fertig zum schlagen, als zum reden. Die Weiber „waren nicht weniger wild. Die alte Art den Kindern „das Angesicht zu zerfezen, und sie dadurch an Verwun„dungen zu gewöhnen, war noch immer unter ihnen.

„Sie kampirten nicht in ordentlichen Lagern, sondern „blieben bis auf den Tag der Schlacht in ihre Stämme „und Familien abgetheilt. *) An diesem trug aber ein „Herold ein blutiges Schwerd durch die Familien, und „foderte alle und jede bey Lebensstrafe, oder der verächt„lichsten Knechtschaft heraus, und alles muste sich zu sei„ner Fahne fügen, wer nicht unmittelbar, entweder sein „Leben, oder seine Freyheit verlieren wollte. Diese Ge„wohnheit hat bis auf Geysa und Stephanus fort„gedauret, und Verbbz **) sowohl als Benkb ***) „schreiben derselben den Ursprung des ungrischen Adels „und der Leibeigenschaft zu. — Sie hatten aber immer „ihre Feldposten um sich her ausgestellt, welche ganz nahe „an einander stunden, damit sie vor einem Ueberfall ge„sichert seyn mögten. Bey den Schlachten machten sie „einen einzigen Klumpen aus, der durch kleine Zwischen„räume von einander abgesondert war, und ein Corps de „Reserve hatte. Ihre Reyhen erstreckten sich sehr weit, „und hart an denselben stunden ihre müßigen Pferde. „Diese hiengen sie an einander, daß sie ihnen gleichsam „zur Schuzwehre dienten. Sie fochten mit Bogen und

*) Le Beau sezt ihre Anzahl auf 26000, theilt diese in 108 Stämme, von denen jeder etwa 2000 Mannspersonen, ohne die Weiber gehabt habe, und so viele Geschichtschreiber man in diesem Punkt lieſt so viele variantes Lectiones findet man. Die obenangeführte Anzahl giebt unsere Chronik an, und Bonfin giebt jedem Stamme 21600 Mann.

**) Opus tripart. & Conſu. Part. I. Tit. 3.

***) Tranſilv. T. I. C. VII. §. CLXIX.

„Pfeilen gern von weitem, und konnten sich der Degen „kaum gebrauchen. Sie verstunden sich aber vortreflich auf „allerhand Arten von Kriegslisten, verstellte Fluchten, und „unversehenes Zurückkehren. Hartnäckig in der Verfol„gung, waren sie nicht mit der Beute zufrieden, son„dern trugen es darauf an, den Feind bis auf den lezten „Mann nieder zu machen. Weil sie nicht zu Fuße fech„ten konnten, scheuten sie nichts als die Infanterie der „Feinde. Sehr für ihre Nation eingenommen, und voll „Verachtung gegen alle andere, gaben sie den Ausreißern „niemals Pardon, und ihre natürliche Grausamkeit mach„te, daß sie auch gegen den allergeringsten Fehltritt un„erbittlich zürnten."

So werden uns die Hunnen geschildert, welche sich im Jahre 889. vom Dniepr erhoben, und in Siebenbürgen anlangten. Ihre sieben Hauptleute, insgemein Hetumoger (hét Magyar) haben bey verschiedenen Schriftstellern verschiedene Namen. Wir folgen der Meynung des Pastor Benkö, welcher sie weder annimmt, noch verwirft; sondern durch eine gewiße Austheilung, sie alle weißlich zu vertheilen weiß. An der Volga noch, glaubt er, müsse man die Nachricht des Notarius des Königs Bela cap. 2. versezen, welcher sie, Almus, Eleud, Cundu, Ound, Tosu, Huba, Tuhutum heißt. Diese können nach seiner wahrscheinlichen Meynung, auf der Straße bis in unsere Länder nach und nach ausgestorben, und ihre Stelle mit denen besezt worden seyn, welche uns die Kalender Chronik also nennt: Arpad, der Sohn des Almus, Gyula, Kund, Szabolts, Urs, Leel und Verbolts. (oder Verbdz) Almus wird bey den auswärtigen Geschichtschreibern gewöhnlicher Weise auch Cussal genannt. Seine Familie führte das Oberkommando, und sein Sohn Arpad bekam das Regiment erst, wie sie den Fuß bereits zu kriegerischen Unternehmungen ins Feld gesezt hatten.

Die nächste Gelegenheit zu ihrem Einmarsch soll Kaiser Arnulf gegeben haben. Dieser Herr hatte mit einem seiner Vasallen Zwentibald (Swatopulcher, Swatoplug) Fürst von Mähren Streitigkeiten der Independenz wegen. Er hatte diesem Herren in den vorigen Jahren ganz Böhmen als ein Lehn abtret-

tretten müssen. Allein das fruchtete auch nicht viel, denn er begegnete dem Kaiser als seinem Lehnsherrn verächtlich, verweigert ihm den Tribut, und machte Anstalten zu neuen Empörungen, falls man ihn deswegen zur Rede sezen würde. Arnulph hatte alles von diesem Manne zu befürchten, zog deswegen seine Trouppen in die Gränzplätze, und ließ diesen Fürsten auf den Reichstage zur Verantwortung einladen. — Er erschien aber nicht und ward deswegen als ein offenbarer Reichsfeind erklärt. Auf diesem Reichstage sollen sich die Gesandten der Hunnen, die dießmal noch auf unseren Gränzen herumschwärmten, ohne sichere Plätze zu haben, auch mit befunden haben. Man weiß eigentlich nicht, was ihr Anbringen gewesen, allein die stolze Aufführung dieses Rebellen ärgerte sie auch. Sie versprachen dem Kaiser die Hülfe ihrer ganzen Nation, wofern er ihnen Wohnung und Sold gegen Dienst geben wollte. Nie war ein Antrag willkommner. Der Kaiser fertigte gleich eigene Gesandten an ihren obersten Herzogen

1) Cussal oder Almus,

Ab, ließ ihn und seine Völker unter großen Versprechungen feyerlich nach Ungarn einladen, und so wandten sie sich gerade nach ihrem bekannten Siebenbürgen.

Drey Jahre rasteten sie hier von ihrem Marsche. Und was auch Herr Tröster, und was auch alle Sachsen dawider haben mögen; so ists doch ziemlich wahrscheinlich, was Bonfin berichtet, daß sie sich Zeit ihres Aufenthalts dahier, sieben Burgen, (nach ihrer Weise nehmlich Verschanzungen mit Wägen) unter ihren sieben Anführern bauten, von welchen diesem Lande der Name Siebenbürgen anklebt. Denn der forschende Herr Benkö führt in seinem Milkovia §. XIII. T. I. p. 49. & 55. *) Beweiße, daß schon im 11ten Jahrhundert noch

*) Hauptsächlich ist hier ein Instrument angeführt vom Bischof von Milkova, Laurentius, der gegen das Ende des 11ten Jahrhunderts gelebt hat, wo die Ausdrücke ex Septem Castris, zu seinem Beweiße, da doch sonst viel verstümmelt ist, ganz gerettet worden sind. Siehe T. I. Lib. I. C. III. p. 57.

noch ehe die Sachsen ankamen, der Name, (Septemcastra) Siebenbürgen bekannt gewesen sey, und woher anders, als von diesen 7 Castris, Lägern, Burgen der Hunnen, die um diese Zeit sich hier niederließen; wenn es gleich nicht zu läugnen ist, daß die sieben Städte der Sachsen, davon wir weiter unten reden werden, diesen Namen erst recht in Aufnahme gebracht haben. Doch das gehört wieder der Kritik.

So lange sie sich hier verweileten, wendeten sie die Zeit vorzüglich darauf, sich mit den ehemals zurückgebliebenen Hunnen, oder Szeklern zu verbinden, und sie in ihr gemeinschaftliches Interreße zu ziehen. Ob sie ihren Endzweck bey diesen Leuten, welche sich seit der Zeit zum Christenthume bekehrt, und ihre vorige Wildheit in ihrem ruhigen Gebürgen gröstentheils abgelegt hatten, wie wir das im Religionszustande zeigen werden, können wir nicht wissen; so viel ist richtig, daß sie bis auf den heutigen Tag eine unterschiedene, unvermischte Nation ausmachen. Mit den Awaren aber, die gleichfalls hier und in Ungarn wohnten, vereinigten sie sich so genau, daß aus diesen beyden nur ein Volk ward, welches die Slawacken, und die übrigen Nationen mit dem gleichfalls vereinigten Namen der Hunnoawaren, Unnogaren zu benennen pflegten, woraus gar bald der Name Hungarn, oder Ungarn erwuchs, von welchen man, wie ich ganz sicher glaube, den Ursprung hier zu allererst suchen muß (obgleich verschiedene Geschichtschreiber die Awaren seit ihrer Ankunft beständig Hunnoawaren heißen) Wir haben uns desselben bis daher mit Vorsicht entschlagen, und werden ihn in Zukunft gebrauchen.

2) Herzog Arpad.

Brach also mit seinem alten Vater, nachdem alle Anstalten getroffen, und eine Recognoscirpartey über die karpatischen Gebürge voraus geschickt war, im Jahre 892 selbst nach Ungarn und Mähren auf; vereinigte sich mit den kaiserlichen Trouppen, und gieng ihnen mit solchem Nachdruck an die Hand, daß sie gleich das erstemal so glücklich sind, den Aufrührer Zwentibald zu demüthigen und zur Ruhe zu bringen. Der Kaiser

wur

war dazumal in Ulm, und es ist sehr wahrscheinlich, daß Zwentibald nicht einmal wuste, was in Ansehung seiner, von beyden Seiten vorgieng; denn indem die Ungarn von der Abendseite in seine Länder einbrachen, fiel ihm die deutsche Armee von der Morgenseite an; Sie begegneten sich beyde im Julius in dem Herzen seines Landes, wo sie vier Wochen durch brannten und sengten, ohne daß man weiß, ob Zwentibald nur eine Miene zur Wiederseztlichkeit gemacht habe. Es sagen freylich einige, daß es zwischen ihm, und den Ungarn zu einem Haupttreffen gekommen wäre; aber man ist schon darinnen zweydeutig, wo dasselbe vorgefallen, ob bey Gran, oder bey Ofen, und am Ende ist Zwentibald doch geschlagen und unterdrückt. *) Nach geendigter glücklicher Expedition kehreten Arpad und seine Ungarn wieder nach ihren Siebenbürgen um, und Arnulph wuste ihnen vielen Dank vor ihre Hülfe; denn Zwentibald kroch zu Creuz, unterwarf sich seiner Regierung als Vasall, und ward ruhig. Allein die Belohnung, welche sie vor diesen Dienst zu hoffen hatten, blieb aus; und das gab nach Arnulphs Tode Gelegenheit zu gräßlichen Unruhen. Damit sie sich indeßen zum Untergang der europäischen Mächte beßer in den Waffen üben mögten, gaben ihnen die Fürsten desselben bald neue Gelegenheit, ihre Waffen zu schärffen.

Gleich

*) Bonfin, der um ein ganzes Jahrhundert und darüber mit dieser Begebenheit zu frühe anrückt, nennt den mährischen Fürsten Svatus, weiß nichts vom Kaiser Arnulph, und sezt den ganzen Vorgang in Ungarn. Wie dieser Geschichtschreiber überhaupt von Fabeln und Kleinigkeiten eingenommen ist, so fehlt es auch hier nicht daran. Arpad soll Land von ihm verlangt, und ihm dafür ein aufgezäumtes weißes Pferd, mit einem goldenen Sattel verehrt, und davor zum Zeichen seiner Willfährigkeit, durch seinen Gesandten einen Erdschollen, Graß von der Weide, und Wasser aus der Donau, von Svatus bekommen haben. Wie er aber sich mit so vielem Volcke in Ungarn habe sehen lassen, so habe der Svatus sein Versprechen zurückgenommen, und darüber sey das Feuer angegangen. P. Timon glaubt, das könne vielleicht auch vorhergegangen seyn, und wir haben nichts dagegen, Ungarn hieß um diese Zeit Großmähren, und Zwentibald war Fürst davon.

Gleich in dem folgenden Jahr 893, (le Beau zwar, sezt diese Begebenheit zwey Jahre früher) kam von dem morgenländischen Kaiser Leo ein gewisser Nicolaus mit reichen Geschencken zu ihnen, und bat sie in dem Namen seines Herrn, um Hülfe gegen die Bulgaren, mit welchen er schon von einigen Jahren her, im Krieg verwickelt war. Sie nehmen die Geschencke um desto williger, weil ihnen jezt noch Gold und Silber nur dem Namen nach bekannt ist, liefern zum Beweiß, daß sie Wort halten wollen, Geiseln aus, und machen sich gleich auf den Marsch. Der Kaiser rüstet sich ebenfalls nach dieser Versicherung zu Waßer und zu Lande. Um aber den bulgarischen Fürsten Simeon allen Verdacht zu benehmen, als ob es ihm gelte, schickt er, indem die Trouppen auf Bulgarien los marschieren, einen Gesandten mit Friedensvorschlägen an ihn. Simeon kannte seine Verstellung, ließ den Gesandten beym Kopf nehmen, und festsezen. Weil er aber nicht weiß, was hinter ihm vorgeht, zieht er mit seiner ganzen Macht zu Felde, und läst dadurch sein Land den Einbrüchen der Ungarn allenthalben offen, welche in seiner Abwesenheit über die Donau sezen, in dasselbe hineindringen, und nach ihrer Weise mit Feuer und Schwerd wüten. Simeon erhält kaum die Nachricht, als er schon umkehrt, dasselbe zu decken, allein ehe er noch ankam, sind sie bereits mit der reichen Beute davon, und über dem Fluß. Indessen treibt sie ihre eigene Begierde zu fechten wieder an die Donau. Simeon erwartet sie am gegenseitigen Ufer in Schlachtordnung. Eustathius, der römische General, kommt ihnen zu Hülfe, nimmt sie in seine Schiffe, und versucht sie überzusetzen. Allein das Anländen war schwer. Simeon hatte die Vorsicht gebraucht, den einzigen Ort, wo sie hatten aussteigen können, mit starken Ketten zu verschließen. Indeßen wagt ein gewißer Michael Barcalas, nur mit zween Matroßen an der Seite, sich unter dem dickſten Hagel von Pfeilen an die Kette, schlägt sie mit einer Axt entzwey, und öfnet ihnen den Weg. Die Ungarn sprangen mit gleichen Schritten ans Land, überfallen die Bulgaren mit Wuth, und ließen sie alle über die Klinge springen. Simeon entgieng mit genauer Noth dem Blutbade, und rettete sich über Hals und Kopf in sein Schloß Dristra, (Dristen, Dorostolus.)

Vor

Vor diese herzhafte Unternehmung verlangten die Ungarn nichts mehr vom Kaiser, als daß er ihnen die gefangenen Bulgaren mit einer Summe Geldes abkauffen mögte. Sie erhielten ihr Gesuch, und kehreten vergnügt und reich von dieser Expedition um in ihr Land.

Indeßen hatte Simeon nur eine Schlacht, nicht seinen Muth verloren. Er dachte darauf, sich ehestens bestens sowohl an dem Kaiser, als an den Ungarn zu rächen. Um dazu Zeit zu gewinnen, simulierte er allerhand Friedensvorschläge, und machte Leo so zutraulich, daß er nicht nur einen Abgeordneten, des Friedensschlusses wegen an ihn schickt, sondern sogar seine Trouppen heimkommen läßt. — Als aber der griechische Abgeordnete ankommt, ist Simeon bereits mit seinen Zurüstungen fertig, läßt denselben wie jenen gefangen nehmen; geht über die Donau, und sucht die Ungarn in ihren Wohnungen auf. Er überfällt sie ohnversehens, und unvorbereitet, richtet eine gräßliche Niederlage an, und nachdem er sich durch ähnliche Verwüstungen Satisfaction genommen hat, kehrt er auf die andere Seite, um den Leo sein Gewicht gleichfalls fühlen zu lassen. Ob sich die Ungarn jemals vor diesen Streich rächen konnten, weiß man nicht. So viel ist richtig, daß der Friede noch in diesem Jahre unter Simeon und dem griechischen Kaiser zu Stande kam, und wenn gleich im nächsten wieder einige kleine Zwistigkeiten, die leicht beygelegt wurden, hervorglimmten, so unterstüzt kein einziger Geschichtschreiber Siegberts Vorgeben, bey dem Jahre 598, wo es heist; Die Ungarn wären mit Leo in ein enges Bündniß getretten, und hätten ihm, als die Bulgaren bis an die Thore von Constantinopel gedrungen, Hülfe geschaft. Die Griechen hätten sie zu dem Ende unter der Hand mit Schiffen beholfen, daß sie heimlich über die Donau gekommen, und die in der grösten Unordnung hin u. her vertheilten Bulgaren überfallen und zusammengehauen hätte. Der Kaiser habe ihnen vor diesen Dienst sogar einen jährlichen Sold versprochen. So viel wir diese Nachricht zu beurtheilen Zeit haben, ist sie keine andere, als die, welche wir bereits angeführt, aber sie gehört weder in das Jahr, noch unter die Umstände.

Es

Es scheint uns sehr, der gute Sigbert habe hier anticipirt so wie alle die ihm folgen. *)

Nach diesen etlichen Auftritten hielten sich unsere neuen Gäste ruhig in ihrem Siebenbürgen, bis ganz dicht am Ende dieses Jahrhunderts, unmittelbar nach Kaiser Arnulpfs Tode, welcher im Jahre 899 erfolgte. Schon bey seinem Leben hatten sie ihn oft erinnern lassen, daß sie ihm nicht umsonst gegen Zwentibald gedient hätten. Er fertigte sie immer mit höflichen Worten ab, und war auch in seinen mannigfaltigen Verdrießlichkeiten vielleicht so sehr distrahirt, daß er nie im Ernst daran kommen konnte, ihre Wünsche zu befriedigen. Da sie aber merken, daß nach seinem Tode, die Sache in Vergessenheit kommen will; so fertigen sie die lezte Gesandschaft an seinen Sohn und Nachfolger Ludwig, die ihn um die Bezahlung bitten sollten, ab. Sie erhielten nichts — und meine Herren! verhärten sie ihre Seelen nur so lange, bis ich über den gräslichen Auftritten weg bin, wie sie sich bezahlt nehmen.

Anno 900 gieng der Jammer zuerst an. Nicht nur wehrhafte Mannschaft, sondern Greise, Kinder und Weiber, giengen mit ins Feld, verbanden sich mit den Slaven, welche den gröstten Theil von Ungarn bewohnten, und ohnehin der deutschen Herrschaft schon lange Genug hatten. Die nicht mitmachen wollten, wurden massacrirt, oder zur Leibeigenschaft verstoßen — und so brechen sie grimmiger, als ehemals Attila, in Deutschland ein, bedecken ganz Mähren und Bayren, und das Reich bis an die Gränzen von Gallien. Rauben, erschlagen, verderben, wüten ohne Schonung des Alters, oder des Geschlechts, oder der Heiligthümer. — Einer sucht den andern an Grausamkeit zu übertreffen. — Wie sie den Feind finden, so muß er über die Klinge springen. — Sie treiben das Vieh mit sich fort, — führen unmannbare Jünglinge und Mädchen zu ihrer Wollust mit sich — reißen die Säuglinge aus dem Schooße ihrer Mütter, und schleudern sie wieder die Wände — oder tragen sie auf den Spizen ihrer Piqven umher — schleifen die ansehnlichsten Gebäude, — Dörfer und Tempel gehen im Rauch auf — und so wird Deutschland von einer Ecke

bis

*) Siegebert Gemblac. Annales Fuldenses.

bis an die andere durch einander geworfen, daß man glauben sollte, es wäre die Asche eines einzigen Scheiterhauffens. — Nicht genug damit, sie brechen in Frankreich ein, und haußen da wo möglich noch wütender. — Unglückliche, die in dem Brand ihrer Dörfer und Städte erstickt sind, ziehen sie aus der Asche stückweise herfür, und freßen ihr gebratenes Fleisch — oft wenn sie durch ein Dorf in ihrer Raserey rannten, und erhizt und durstig sind, schießen sie die ihnen begegnen nieder, legen sich mit dem Munde auf ihre Wunden, und saugen mit viehischer Wildheit ihr Blut. Ich kann nicht alles erzählen, was der redliche Luitprand B. 2. C. 1. der Zeitgenoße dieser entsezlichen Raserey mehr über sie klagt. Sie rauschten von einer Gegend in die andere mit so unglaublicher Geschwindigkeit, daß sie oft dem Rufe zuvorkamen, und ehe sich die Unglücklichen retten konnten, waren sie verloren. Es war auch nicht möglich ihnen Wiederstand zu thun, da sie in einer so entsezlichen Menge kamen, daß man sie nicht zählen konnte.

Ludwig wagte es indessen, ihnen bey Augsburg mit einem zusammengerafften Heere in den Weg zu treten. Allein ohne etwas im offenen Felde zu versuchen, wandten sie sich nach einer verstellten Flucht, bis sie ihn dahin gebracht hatten, wo sie ihn haben wollten — Plözlich wenden sie sich, stürmen mit Wuth in die unregelmäßig nachsezenden Feinde, — richten eine erbärmliche Niederlage unter ihnen an, — und kaum kann Ludwig entwischen. Der Kaiser verstärckt sich aber wieder. Es kommt zu einer zweyten Schlacht, und zu einer neuen totalen Niederlage seiner Völker, da er der Kaiser selbst sich mit dem Leben in der Hand retten muste. Eine schöne Anzahl wackerer Deutsche, welche das Feld zu behaupten suchten, wurden nach einem hartnäckigen Gefecht alle zu Gefangenen gemacht, und der Kaiser muß mit einer entsezlichen Summe Geldes und mit einen schweren jährlichen Tribut ihre Freyheit und seinen Frieden von ihnen kaufen. Sie kamen aber mit einer so unsäglichen Beute, so vielem Reichthum, so vielen Gefangenen, von dieser Expedition nach Hause, daß es (wie sich ein gewißer Geschichtschreiber ausdrückt) schien, als ob der Zug der Sclaven noch einmal so stark wäre, als der Soldaten, welche sie gemacht hatten; und daß die fruchtbarsten Jahre schwer

hinreichten, sie zu ernähren. Von dieser Zeit an, fiengen die ungrischen Damen, wie Bonfin bemerkt, bequemer an zu leben, indem sie von diesen Elenden sich bedienen, ihre Aecker bauen, und ihr Vieh hüten ließen. — Denn vor dem thaten sie das alles selber. Ein großer Theil ward unter die Waffen gesteckt, und musten an der Seite ihrer Herrschaften in Krieg gehen. Gold und Silber aber hatten sie so viel, als sonst eine der reichsten europäischen Provinzen, und wucherten mit geraubten Münzen.

Einen Winter rasteten sie nun. — Aber das nächste Frühjahr 901. machten sie sich wieder auf den Weg, und zwar nach Italien, aus keiner andern Ursache, als aus Raubsucht. Vermuthlich kannten sie dieß glückselige Land durch die Tradition von den lezten Feldzügen des Attila, und eilten das übrige nachzuholen, was dieser Weltverwüster zurücke lassen muste. Italien war um diese Zeit der Zankapfel vieler kleiner Fürsten, die sich wegen der Oberherrschaft in den Haaren lagen, und hauptsächlich hatte der unglückliche Berengarius I. alle Hände voll gegen Lambert Herzog von Spoleto sein Land zu behaupten. Jezt war er so glücklich gewesen, diesen gefährlichen Gegner, welchem Graf Hugo von Mayland vom Brod half, vom Halse zu bekommen, und wollte nun ruhig regieren, als ihn diese ungebettenen Gäste besuchten, und Friaul durch einander zu werffen anfiengen. Er begegnete ihnen mit 15000 Reutern, an der Gränze von Italien; Es kam an der Brenta zu einem Hauptreffen, wo Berengarius eine totale Niederlage erlitt. Das umständlichere dieses Feldzugs, der nur im folgenden Jahre zu Ende gieng hat uns Luitprand nach seiner Weise sehr kläglich beschrieben: „Sie seyen, „sagt er, mit einem gräßlichen Heere, über Aglar Pa„tavia und Verona, mit Morden, Brennen, Rau„ben und Verwüsten, gleichsam in einem Rauche vorbey „marschiert, bis vor Pavia am Teßino in Mayland. „Hier habe ihnen Berengarius mit einer auserlese„nen Anzahl herzhafter Krieger als Hülfsvölker, und der „wehrhaften Mannschaft von ganz Italien begegnet. „Als nun die Ungarn noch jenseits des Po die unüber„sehbare Menge der Feinde erblickt, so seyen die Soldaten „auf einmal so muthlos geworden, daß sie völlig an dem

„Sie-

„Siege verzweiffelt, und alle davon gelauffen wären, wenn „sie nicht die Flüße, zwischen welchen sie stunden, daran „verhindert hätten. Indessen hatte sie ihr Feldherr doch „jenseits dem Abdua gesammlet, und aus seinem Lager „dem Berengarius den Frieden anbieten lassen, un„ter der selbst vorgeschlagenen Bedingung, daß sie ihm die „gemachte Beute gegen die Erlaubniß eines ungehinder„ten Rückzugs ausliefern wollten. Berengarius ha„be es ihnen abgeschlagen, aber dem ohngeachtet nicht die „geringste Anstalt gemacht, sich dieses ersten Schreckens zu „seinem Vortheil zu bedienen, habe die Zeit in der näch„sten Stadt mit Lustbarkeiten hingebracht, und immer nur „von den Fesseln gesprochen, womit man die Ungarn „kupplen solle, ohne daran zu denken, woher er die Waf„fen nehmen wolle, mit welchen sie vorher geschlagen wer„den sollten. Die Ungarn hätten diese Saumseligkeit „so gut genuzt, daß sie ganz bequem bis nach Verona „hinter sich marschiert wären. Hier habe sie Berenga„rius eingeholt, und es sey zwischen ihrer Arrierguarde, „und den Feinden zu einem Treffen gekommen, in wel„chem die Ungarn die Lorbeern eingeerndet hätten. Sie „seyen aber doch hinter sich gewichen bis an den Bren„ta. Ja hier hätten sie dem König einen wiederholten „Friedensvorschlag machen lassen, als sie bereits mit ih„rem Heere den Fluß paßiert wären. Vergeblich! die „Italiäner hätten ganz spöttisch geantwortet: „daß „sie weder von toden Hunden Geschenke „annehmen könnten, weder mit einer hün„dischen Nation Friede machen wollten.“ „Diese beißenden Reden hätten sie so sehr ins Feuer ge„sezt, daß sie sichs aneinander geschworen, lieber zu ster„ben mit den Degen in der Faust, als einen solchen „Schimpf noch einmal anzuhören. — Man habe sich dar„auf von beyden Seiten zur Schlacht fertig gemacht; und „die Ungarn hätten zu einer glücklichen List ihre Zuflucht „genommen. Sie veranstalten drey starke Hinterhalte, „welche von verschiedenen Seiten zugleich losbrechen sol„len, wenn sie ihr gegebenes Zeichen erfahren. Das vier„te Corps soll dem Feinde von vorne unter die Augen ge„hen. Damit sie nun Zeit gewinnen dieses alles einzu„richten, geht, indem das kleine Corps in weiten Linien „heran rückt, noch ein Friedensbote in das feindliche La-

„ger, und sucht sie mit mancherley Vorstellungen so lange „hinzuhalten, bis man versichert ist, daß sie alle ihren Po„sten genommen haben werden. Die trozige Armee des „Berengarius sieht den geringen Hauffen anrücken, „wirft sich in ihre Glieder, und erwartet mit Ungeduld „das Schlachtzeichen. Aber der Mittag rückt heran. Es „wird ungemein heiß — Der Abgeordnete ist noch immer „im Lager, das feindliche Heer wird um keinen Mann stär„ker. — Sie schämen sich endlich, daß sie es mit so weni„gen Leuten aufnehmen sollen, oder muthmaßen sie, der „Vergleich wäre unterzeichnet. Genug, die Reuter steigen „von ihren Pferden, die Fußvolker verlaßen ihren Posten, „und jeder schlendert seiner Gelegenheit nach, werffen sich „unordentlich ins Graß, und suchen ihre Mahlzeit heraus. „Dieß war der Augenblick, wo die Ungarn zu Gaste „kommen wollten. Sie brechen auf ein verabredetes Zei„chen gleich von allen Seiten herfür, dringen zwischen die „nachläßigen Feinde, und richten ein entsezliches Blutbad „an. Man fand sie auf der Wahlstätte mit dem Bißen im „Munde! Wehe dem der sich widersezen wollte! — Weit „und breit floß in den Feldern das Blut. — Ja die in„nerliche Uneinigkeit der Italiäner, welche einen sol„chen Augenblick vielleicht erwartet hatten, — ließ diesen „Tag ein entsezliches Schauspiel sehen. Die sich durch ei„ne gemeinschaftliche Flucht retten sollten, versprengen ein„ander den Weg, gerathen in dem Getümmel selbst an„einander, und suchen sich wechselweise zu vertilgen. Das „war natürlich die Ursache, daß sie ohne Rettung verlo„ren waren.“ So erzählt uns Luitprand, der Zeitgenoße dieser Begebenheiten, die tragischen Auftritte weitläuftig und mit Wehmuth, und schließt damit, daß die Ungarn nach diesen Unternehmungen nicht anders aus dem Lande hätten gehen wollen, bis sie nicht der König, und die Italiänischen Städte mit gräßlichen Summen Geldes besänftiget hätten. Und auch damit waren sie schwer im folgenden 902ten Jahre zum Abzuge zu bewegen, denn indem sie sich in dem Gebiet von Patavia lagerten, schickten sie ihre Schwärme nach allen Seiten, verheereten Mayland und Piemont, versuchten sogar etliche Anfälle auf Venedig, welche ihnen aber freylich allemal mißlungen, denn was konnten ihre zusammen gebackene Kähne gegen die Wälle und Ketten, welche die Stadt deck-

ten.

ten. Indeßen schleifen sie die Vorstadt, schwärmen an den Inseln des Ufers umher, und machen des Unheils genug, bis sie, wie wir schon erinnert haben, mit großen Summen und Beute beladen, nach Ungarn umkehren.

Nun weiß man in den nächsten etlichen Jahren aber nichts mehr von ihnen, als daß sie sich mit den Slaven immer fester und fester verbanden, und sich mit nach und nach Ungarn selbst zuzueignen anfiengen. Sie konnten aber schwer Fuß darinnen faßen, denn die benachbarten Mähren und Bayren suchten sie so gut als mögelich davon abzuhalten, und ihre Gränzen zu schüzen. Es kam darüber oft zu kleinen Scharmüzeln, oft zu bedeutendern Schlachten, davon uns aber die Geschichte nur Fingerzeige giebt. So zum Exempel, streiften die Ungarn im 907. Jahr mit einem ziemlichen Schwarm nach Bayren, an der Mitternachtseite der Donau, und kamen bis an die Mündung des Inn vor Passau, wo ihnen Marggraf Luitpold, und Diethmar der Bischof von Salzburg begegnete. Es kam zu einem hartnäckigen dreytägigen Gefecht, in welchem von beyden Seiten viel Blut vergoßen ward. Selbst Marggraf Luitpold und Diethmar fielen, und auf ungarischer Seite war das Treffen so blutig, daß sie sich zurückeziehen, und Ungarn so hurtig als möglich suchen muften. Wenn wir dem Aventin glauben, so ward auf diesem Rückzuge ihr oberster Feldherr, den er noch immer Cussal nennt, bey Fischament in einem Gefecht von den nachsezenden Bayrern erschlagen. Indessen waren sie doch so glücklich Preßburg zu erreichen, und sich Meister von ganz Ungarn zu machen.

Sie theilten sich in dem nehmlichen 907. Jahre nach ihren sieben Generalen, in dieses weitläuftige Land also:

Arpad als Oberster und Vornehmster, besezte den ganzen Weißenburger Distrikt.

Kund, und Zabolch nahmen die beyden Ufer der Theiß ein, wo auch noch die Grafschaft Zabolch existiert.

Urs, und Lael besezten die beyden Ufer der Sau.

Verbötz, oder Werbuls, sezte sich an den Plattensee.

Gyula, endlich nahm unser Vaterland ein, und schlug seine Residenz in dem Steinhauffen des alten Apulum, (des heutigen Carlsburg) auf. Er ließ die ruinirten Gebäude von ihrem Schutt säubern, und legte dem Orte seinen Namen Gyulia bey.

Die verschiedenen kleineren Stämme unter dem Kommando dieser Herzöge, occupirten jeder seinen angewiesenen Antheil in den Distrikten, welche ihre Generale besezten. Und hier müssen wir den ersten Ursprung der Eintheilung unseres Vaterbodens, in Grafschaften oder Comitate suchen: ob wir gleich gern gestehen, daß nach dieser ersten Eintheilung der ungarischen Herrschaft, ganz Siebenbürgen eine einzige Grafschaft, oder beer ein Herzogthum war.

Zwey und zwanzigster Abend.

Brochüren aus dem 10ten Jahrhundert, bis zur Gründung des ungarischen Reichs.

Aus den Anekdoten, die ich ihnen heute mittheilen soll, werden sie leicht abnehmen meine Herren, daß dieses Jahrhundert eins der merkwürdigsten in der ungarischen Historie ist. — Die neuen Einwohner sind überaus thätig — theils ihre Gränze zu bestimmen, theils zu erweitern und zu beschüzen. — Sie machen sich allen europäischen Nationen wichtig — und furchtbar — Zwischen ihnen selbst müssen allerhand Gährungen vorgegangen seyn. Nicht nur bis sie sich zum Christenthume bekehren: sondern bis die vielen Stämme gleichsam in einen einzigen zusammengeschmolzen — und aus der siebenfachen Regierung dieses ungeheuren Volkes eine Einzige wird. Aber

wir

wie sehr ist es dabey zu beklagen, daß die Geschichtschreiber so sparsam mit ihren Nachrichten sind. Denn von allen diesen Veränderungen hat uns die träge Geschichte kaum so viele Fingerzeige gegeben, daß wir nothdürftig Schlüße darauf bauen können. Alles was sie uns berichtet, sind die Verheerungen, die sie von Zeit zu Zeit unternehmen. Aber auch davon sagen sie uns nicht: ob sie dazu gereizt wurden — oder ob sie aus Staatsabsichten, oder aus Bund und Freundschaft mit andern kämpfenden Mächten dieß Unheil unternehmen. Man mag von den Chronicken dieser Zeiten nachschlagen, welche man will; man mag den Sigbert, oder den Continuator der Abts Regino; oder Unrests Tärntische Chroniken; — Man mag den Bonfin, oder selbst Aventin und Thurocz nachschlagen (denn die griechischen Geschichtschreiber schweigen von ihnen gänzlich) so findet man ihre Begebenheiten immer also bemerkt; daß man sie vor die hirnlosesten Abendteurer ansehen muß. Der einzige Luitprand ist so gefällig, uns dann und wan auch eine Ursache die sich hören läst, mit anzuführen. Aber das betrift immer nur die Italiänischen Expeditionen. Die übrigen scheinen in ihren böhmischen, und mährischen, und bayrischen, und österreichischen Klöstern wie Trunkene zu schlafen; und nur die Stöße zu empfinden, die sie von den ungarischen Soldaten bekommen. Tief in ihrem heiligen Staube vergraben, wissen sie nichts mehr was in der Welt vorgeht, als daß dann und wann der Bischof stirbt — und ein anderer das Pallium erhält; oder daß der Regent dem Kloster eine neue Pfründe verehrt; oder einige Priester zum Bekehrungswerke auf Abendteuer unter die Heyn, Ungarn ausschickt. Wahrhaft, man kann schon daraus bey miserablen Zustand der Gelehrsamkeit in diesen wüsten mittlern Jahrhunderten abnehmen. Allein warum ereifere ich über einen Umstand, darüber man schon oft geklagt hat. Lassen sie uns die Brocken aufsuchen, wie wir sie finden, — und den mühsamen Herrn P. Timon Dank wissen, daß er uns in dieser schweren Arbeit die Bahn gebrochen hat.

Wir verließen die Ungarn gestern bey dem Etablissement ihrer neuen Wohnungen. Unser Vaterland war dem friedfertigsten unter allen zugefallen. Der fromme Gyula begnügte sich mit seinem Herzogthum, und hat

sich uns durch nichts als durch einige löbliche Thaten bekannt gemacht. Er hat nehmlich zum erstenmale das Christenthume angenommen, und sein großes Geschäfte daraus gemacht, wenn sich jene mit frembden Völkern balgten und herumrissen, ihre gefangenen Christen auszulösen und in Freyheit zu versezen. Er hat Bischöffe und Prediger von Constantinopel holen lassen, zur Bekehrung seiner Unterthanen, und eine vortrefliche Prinzeße Sarolta gezeugt, welche die Mutter des heiligen Stephan ward. Eine Prinzeße, welche seinem Stamme Ehre macht, nachdem er in einem hohen Alter von diesem Schauplaz abtrat. Erwarten sie nicht eine Sylbe mehr von diesem friedfertigen frommen Regenten. Er war zu fromm, als daß er das Aufmerken der Welt hätte erregen können.

Seine Collegen in Ungarn haben sich merkwürdiger gemacht, und diese sind es, von denen uns zuweilen die Geschichtschreiber etwas sagen.

Anno 908. sagt der Continuator von Rheginos Chronik, verheereten die Ungarn Sachsen und Thüringen. Das Jahr darauf brachen sie noch einmal in Deutschland ein. Im Jahr 912. verwüsteten sie Franken und Thüringen zum drittenmale, bis endlich im Jahr 913. es zwischen ihnen und den Bayren und Deutschen zu einer förmlichen Schlacht kam, wo sie an der Inne eine totale Niederlage erlitten. Herr Pater Timon glaubt, man müsse den Verlust ihres Feldherrn, welches Awenten unter dem Namen Cussal gedenkt, in dieses Jahr sezen. Wir muthmaßen aber, daß vielleicht Arpad in diesem Gedränge verloren gegangen, von welchen wir nichts mehr hören, ohne die Nachricht des Aventin zu meistern. Denn sein Cussal kann wohl der alte Almus, der Vater des Arpad seyn, welcher ganz wohl den Feldzug mitmachen konnte, wenn er gleich das Kommando seinem Sohn überließ. An Arpads Stelle tretten nun wirklich nicht zween, sondern drey andere auf. Sein Sohn

3.) Zolta,

Als Generalkommendant, und neben ihm Dursac, und Bugot. Vielleicht als seine Vormünder oder

gehei-

geheimen Räthe, oder weil wirklich von jenen übrigen sechsen an Arpads Seite, noch zween gefallen waren. Genug, diese machen es noch ärger. Die nehmliche Chronik sagt beym Jahr 915; daß sie Deutschland noch einmal mit Feuer und Schwerd heimgesucht, daß sie Ao. 916. durch Thüringen und Sachsen bis nach Fulda geschwärmt; daß sie Ao. 917. durch Deutschland ins Elsaß bis an die Gränzen von Lothringen geraubt und geplündert hätten. Fragt man um die Ursache dieser vielen und wiederholten Gewaltthätigkeiten, so weiß niemand nichts davon, und man muß sich damit begnügen, was der Herr P. Timon sagt; daß die Ungarn aus bloßer Raubbegierde, bald diese, bald jene Nation unversehens überfallen, und zusammen gehauen hätten. Sie ist aber sehr wahrscheinlich in der Uneinigkeit der deutschen Fürsten zu suchen, welche mit der Wahl des Kaisers Conrad unzufrieden, selbst Partheyen machten, und die Ungarn ins Reich hezten, *) bis endlich im Jahr 919 Heinrich der Vogelsteller die Kaiserwürde erhielt, welcher dem allgemeinen Jammer dadurch ein Ende machte, daß er, als sie im Jahr 923. einen wiederholten

*) Der gute Bonfin hat sich durch seine Schwazhaftigkeit so verdächtig gemacht, daß man ihm überhaupt nicht viel traut, aber hier giebt er uns gewiß große Einsicht in die Ursache dieser Händel. Hac igitur tempestate defuncto Ludovico, Conradus Francorum genere oriundus ----- Imperator creatur, quo quidem imperante &c. Arnulphus Bavariæ Dux, Burchardus Sveviæ, Eberhardus Franciæ, Hisilbertus Lotharingiæ, Henricus qui Saxonibus & Turingis imperabat &c. A Conrado defecere &c. &c. Arnulphus Bavarorum Dux &c. cum Uxore & liberis ad Ungaros confugit, ne Conrado invitus parere cogeretur. Wird er nicht wohl alles mögliche in diesem Zufluchtsort angewendet haben, die Ungarn gegen den Kaiser aufzuwiegeln? Die Thatsache mag davor reden. Und bey der Wahl des Kaisers Heinrich sagt der nehmliche Verfaßer. Quum omnes ei Principes legitima obsequia solverent, Arnulphum tantum habuit adversum &c. ex Ungaria reversus &c. &c. Henrici Imperio adversari cœperat. ----- sed reconciliatus est. Aber die Ungarn sind einmal mit ihren Waffen in Gang gekommen, und wer bezahlt die Kriegskosten? Vid. Decad. I. Lib. X, pag. 156-157. Die Weitläuftigkeit dieser Händel erlaubet nicht, sie an diesem Orte anzuführen.

Einfall in seine Erblande, auf Anstiften des Herzogs Arnulphs von Bayern, in Sachsen und Thüringen wagten, einen Waffenstillstand auf 9 Jahre mit schwerem Gelde erkaufte, und sich zu einem jährlichen Tribut verstunde. Und wir können daraus, daß sie diesen Waffenstillstand ehrlich hielten, schon abnehmen, daß sie ruhig geblieben seyn würden; wenn man sie nicht immer zu diesem Lerm aufgefodert hätte. Den Beweiß dieses Sazes liefert uns gleich das folgende Jahr, wo sie Berengarius ihr Feind, da sie an keine Händel dachten, selber nach Italien rief, theils aus Haß gegen seine Landesleute, theils um sich gegen den König Rudolph vom transjurianischen Burgund zu schüzen, der ihn das Jahr vorher aus dem Felde geschlagen hatte. Sie kamen freylich mit ihrer Hülfe zu spät, denn Berengarius ward das nehmliche 924. Jahr zu Verona meuchelmörderischer Weise ermordet. Allein sollten sie umsonst gekommen seyn, und nicht wenigstens den Bundesgenoßen rächen. Nein, sie belagern Pavia, und legen es in die Asche. Es verbrannten dabey zween der angesehensten Männer, der Stadthalter von Pavia und von Vercell, und alle Bürger bis auf 200 Mann, welche ihren Abzug mit 8 Pfund Silbermünzen erkauften. Allein sie mögen das ihrem Könige danken. Luitprand beweint das Schicksal sein es Vaterlandes herzlich, welches er auf den 9. März sezt, aber er ist doch so gerecht uns die Ursache davon mit anzugeben. Sie wenden darauf ihre Waffen gegen Rudolf, gegen welchen sie eigentlich ins Feld gerufen waren, und wären in Frankreich eingebrochen, wenn sie die Tapferkeit des Grafen Hugo von Vienne nicht davon abgehalten hätte.

Unterdessen kommt aber auch der Termin des Waffenstillstandes mit Kaiser Heinrich herum. Sie fodern im Jahr 932. noch immer den Tribut. Ich könnte sagen, von Gott und Rechtswegen, denn er war ihnen akkordirt. Kaiser Heinrich hat sich aber unter dieser Zeit in gute Verfaßung gesezt, und hat nicht genug damit, daß er ihnen denselben abschlägt, sondern er beschimpft sie sogar, nach Aventins Zeugniß, durch die Uebersendung eines schäbigten Hundes, welchem noch oben drein Ohren und Schwanz abgeschnitten sind. Was müsten wir von ihnen halten, wenn sie diese Schmach ertragen hätten. Sie rü-

sten

sten sich mit einer formidablen Armee, und brechen in Sachsen ein. Indem sie aber mit mehr Hize als Ueberlegung sich zu rächen suchen, begegnet ihnen Heinrich vor Merseburg bey Leipzig (Timon sagt Marburg nach Sigbert Gembl.) Man fechtet von beyden Seiten hartnäckig — Die Ungarn können vor Raserey ohnmöglich auf die Vortheile denken, welche der Kaiser bey kälterer Verfaßung vor sich hat. Sie werden geschlagen. Er siegt — und färbt die Wahlstatt mit ihrem Blut. 36000 Mann sollen erschlagen worden, eine Menge gefangen, und eine andere beträchtliche Menge in der Saal umgekommen seyn. Wenn wir dem Frodoard glauben, so gieng hier ihre ganze Macht zu Grunde. Die deutsche Chronik sagt auch so viel, daß ihr Heer also verstreut worden, daß es nicht mehr nach Ungarn gekommen wäre. Auf alle Fälle war es ein blutiger Tag, und alle ihre vorigen Ungerechtigkeiten, wenn man Handlungen so nennen kann, von welchen man die Ursache nicht weiß, wurden auf einmal geahndet. Allem Ansehen nach ist auch Zolta in diesem Feldzug geblieben, denn die Geschichte führt nun seinen Sohn

4.) Torus

der ihm das Jahr vor dem zu Ende gelauffenen Waffenstillstand geboren war, ins Feld. Bis nach Heinrichs Tode war indessen doch alles ruhig. Dieser wichtige Mann, die Furcht und das Schrecken der Ungarn starb aber fünf Jahre hernach, Ao. 937. und die Ungarn brechen wieder los. Die Gelegenheit dazu war kürzlich diese: Nach dem Tode des Berengarius, welchen sie gegen Rudolph hatten beystehen sollen, wurde dieser Rudolph zum König von Italien ernannt, und die ganze Familie des Berengarius rettete sich in den Schuz der Ungarn. Rudolph ward aber bald den Italiänern verhaßt, und muste Italien gegen Arelat dem Grafen Hugo von Arles vertauschen. Hugo war nichts beßer als sein Vorgänger, er ward abgesezt, und die Italiäner beriefen den jüngern Berengarius (ein Enkel des ältern, von seiner Tochter) zum Throne. Die Ungarn leisteten ihm Beystand, und brachten ihn mit einer großen Macht Ao. 937. nach Italien.

lien. Sie brauchten die Vorsicht, daß sie mit zwoo Armeen, davon eine nach Frankreich gieng, um Hugo's Helfer dort zu divertiren, aufbrachen. Sie erreichten ihren Endzweck in Italien, obgleich eine gute Anzahl von ihnen, durch die Hinterlist der Marser und Peligner zu Grunde gieng. Berengarius nöthigte den Hugo, welcher mit einer Armee seine Krone zu schüzen suchte, daß er ihn wenigstens zum Mitregenten annehmen muste. Daß die Ungarn vor diesen Dienst raubten und plünderten, und alles umkehrten, versteht sich von selbst. Hugo muste sie aber noch oben drein mit 10 Vierteln geprägter Silbermünzen bezahlen, vermuthlich davor, daß sie ihm die Mitregentschaft ließen. Eben dieser Hugo hielt die Ungarn, mit denen er nun in Freundschaft zu stehen glaubt, vor schrecklich genug, den Saracenen, welche Spanien beunruhigten, einen Popanz vorzumachen, und beredete sie zu einem Feldzug gegen dieselben. Sie kamen aber nicht hin, denn die dürren Gegenden, und der Mangel am Waßer schreckten sie ab. — Ja es hätte dieser Umstand den Hugo selbst neuen Verdruß gekostet, denn sie glaubten, er habe sie aus böser Politik zu diesem beschwerlichen Marsche beredet, um sie dem Durst und der Hize aufzuopfern. In diesem Wahn wüteten sie zu allererst gegen den armen Wegweiser, den sie beynahe tod schlugen, und verwundet und elend in der Wüsteney zurück ließen. Dann entboten sie dem Hugo allerhand Drohungen auf gelegnere Zeiten, und suchten den Weg Ao. 944. nach Hause.

Die andere Colonne ihres Heeres, welche sich nach Frankreich geschlagen, war glücklicher, sie hatte beynahe ganz Champagne durch einander geworffen, kamen mit ungeheurer Beute beladen nach Hause, und trösteten damit ihre Brüder, welche auf der Heimreise von den Cärntnern und Bayren angefallen, und sehr mißhandelt worden waren.

Wer in diesen Feldzügen das Kommando geführt, ist unbekannt. Der junge Torus war noch minorenn, dies ist sicher, und hat auch in den nächsten bayrischen Kriege, der Ao. 946. ausbrach, den Feldzug nicht mitgemacht. Deswegen sind wir nicht im Stande zu bestimmen, wem die Ursache zuzumessen sey, daß derselbe so unglücklich geführt ward. Sie bezogen sie aber aus Rache, weil sie ihnen auf

ihrer

ihrer Heimreise aus Italien den Weg versperrten. Sie fiengen die Plünderungen in Cärnten und Steyermark an. Gotfrid, Herzog von Mähren, und Eberhard von Cärnten leisteten ihnen so ernstlichen Wiederstand, daß sie in ganzen zwey Jahren nichts beträchtliches ausrichten konnten, bis nicht Torus im Jahr 948 bis 949 das Kommando selbst übernahm.

Dieser junge rasche Prinz mochte etwa 17 Jahre haben, als er vor das Heer trat. Um die Hoffnungen seiner Nation zu erfüllen, wollte er sich nicht lange mit den Bayren herumschlagen, sondern grade nach Italien gehen, um theils den Bayren ihre Beßzungen dort zu entreißen; theils in diesem reichern Lande bessere Beute zu heben. Es kam aber zu keiner Unternehmung, wo sich der Prinz hätte zeigen können, denn die erschrockenen Italiäner, und ihr furchtsamer König Berengarius, der die Ursache seines Anzugs nicht anders, als in der Feindseligkeit gegen den Hugo, der sie nach Spanien betrogen hatte, finden konnte; schickte ihm weit auf den Weg seinen eigenen Sohn Albert entgegen, versprach, und zahlte gerne noch andere 10 Viertel Geldes, daß man nur seine Gränze verschonen möchte. Er soll dazu alle Kirchengelder ausgehoben, und da das nicht zureichte, den Schweiß seiner Unterthanen genommen haben; aber was bekümmerte sich Torus woher es kam. Er reisete damit als mit leicht gemachter Beute vergnügt nach Ungarn zurück, vergütete sich auch die Kosten des Bayrischen Krieges mit denselben, und würde gewiß so lange wenigstens ruhig geblieben seyn, als die 10 Viertel Geld daureten; wenn er nicht vier Jahre nachher zu neuen Händeln, die ihm aber nicht so behaglich abliefen, abgeruffen worden wäre.

Die Gelegenheit zu diesen neuen Unruhen gab der Herzog von Lothringen, Conrad, welcher sich gegen seinen Schwiegervater Otto mit seinem Sohne Luitholph verband, um denselben zu stürzen. Er war aber zu schwach, und machte daher eine eigene Reise im Jahr 953. zu den Ungarn, die eben nicht schwer zu dergleichen Handeln zu bereden waren, wo sie Beute hoffen konnten. Torus rüstete sich so gut er konnte, und brach das nächste Jahr in Frankreich ein. Sie wüteten hier nach Anleitung ihres Aufwieglers gegen die unschul-

schuldigen Franzosen mit allerley Grausamkeiten, wie sich der Fortsezer von Rheginо's Chronik ausdrückt. Nachdem sie dieses Land ganz ausgesogen, und an allen Ecken und Enden ihre Fußstapfen mit Mord und Verheerung bezeichnet hatten, kehreten sie um nach Deutschland, in drey Colonnen getheilt, wie sich Heuschrecken von einem Ort zum andern erheben. Nachdem sie aber auch hier vielen Jammer angerichtet haben, begegnet ihnen endlich Otto bey Augspurg mit Ernst. Es kommt den 10. August Ao. 955 zu einer Hauptschlacht. Nach einem entsezlichen Blutvergießen von beyden Seiten, da der Sieg lange zweiffelhaft hin und her gewanckt hat, wendet sich das Glück auf des Kaisers Seite. Die Ungarn weichen zurück. Man verfolgt sie auf einige Meilen weit, und erschlägt mehr auf der Flucht, als in dem Treffen geblieben sind. Viele werden gefangen, und drey ihrer vornehmsten Anführer ohne Barmherzigkeit gehangen. Auch der Herzog von Lothringen blieb in dem Treffen, und in die wenigen welche entkommen konnten, fuhr ein solches Schrecken, daß sie einig darauf bedacht sind, wie sie ihr nacktes Leben retten könnten. *)

Damit hatte aber nun auch Torus genug; und dieser Niederlage müssen wir es danken, daß unsere wilden Landesleute nun ruhiger, gesitteter, und menschlicher werden. Torus regierte nach der Hand noch 17 Jahre, und nachdem ihm ein dritter Feldzug in die Morgenländer im Jahre 959. auch nicht nach Wunsch abgeloffen war, **) gab er sich zur Ruhe, befestigte die Gränzen seines Reichs, suchte Ordnung und Sitten herzustellen, und ist ohngefähr um das 970. von diesem Schauplaz abgetretten.

Hier

*) Diese entsezliche Niederlage, die zweyte mit jener, wo sie Heinrich der Vogelsteller bey Merseburg demüthigte, ist in der Trierer Kirchen Chronik mit folgenden Worten angemerkt: IV. IDVS AVGVSTI MAGNVS OTTO IMPERATOR DEI GRATIA VNGAROS PROSTRAVIT. vid: Timon Lib. III. C. 5. p. 174.

**) Symmach. pag. 496. Le Beau faßt diesen Feldzug in folgende Worte: Im Jahre 959. zog eine Armee von Ungarn durch Thracien, dieselbe hatte eine Menge Gefangene bey sich, und erschien am Osterfest, welches den dritten April fiel, vor Constantinopel. Pothus Argyrus der Commendant

der

Hier fängt sich nun schon die Herrschaft der Ungarn an zu reguliren. Seit dem Tode des Arpad sind vermüthlich die übrigen Mitregenten, entweder in Schlachten geblieben, oder ausgestorben. Zolta hatte noch zween, Dursac und Bugot an der Seite, von seinem Sohn Taxus weiß man schon von keinem mehr, als von Generalen, die unter ihm stunden. Er war aber doch nichts mehr als Herzog, und hinterließ unter diesem Titel die Regierung der weitläuftigen ungrischen Provinzen seinen rechtschaffenen Söhnen Michael*) und

5.) Geysa,

Welcher von der Vorsehung ein milderes Herz, als alle seine Väter, erhalten hatte. Er soll auch noch minorenn bey seines Herrn Vaters Ableben gewesen seyn, und erst vier Jahre nach seinem Tode das Heft ergriffen haben. Er heyrathete die schöne Sarolta, die Prinzeße unsers frommen Gyula, trat freywillig zum Christenthum über, und hat eine der löblichsten Regierungen geführt. Kriegerische Thaten wissen wir von ihm keine, desto mehr Christliche. Er verabscheute die Barbarey seiner Landesleute von ganzem Herzen, und kannte zu ihrer Umbildung kein beßeres Mittel, als das Christenthum. Nachdem er selbst vom heiligen Adalbert Bischof von Salz-

---

der Guarde versammlete sogleich alle in der Stadt und in der Nachbarschaft befindlichen Trouppen, grif ihr Lager in der Nacht an, ließ sie über die Klinge springen, nahm ihnen ihre Beute, und die Gefangenen ab. Diejenigen welche dem Blutbad entgiengen, kehrten mit Schmach und Wunden bedeckt in ihr Land zurück. Bonfin weiß noch etliche solcher Expeditionen, davon andere nichts wissen.

*) Wir sezen diesen auch mit an, ob wir gleich wissen, daß er niemals unter den ungrischen Herzogen mit vorkommt. Allein er ist der eigentliche Stammhalter des Toxischen Geblüts auf dem ungrischen Thron. Mit Steyßan dem Heiligen, dem einzigen männlichen Zweig des Geysa, gieng diese Linie schon ganz aus. Michael hatte aber drey Enckeln Andreas, Bela und Leventa, von einem Prinzen Namens Ladislaus der Kahle, welche alle den Thron bestiegen, und das dunkle Angedenken ihres Großvaters durch ihren Ruhm ans Licht gezogen haben.

Salzburg die Tauffe empfangen hatte, ersuchte er Pabst Benedikt den Siebenden um Männer, die seine Nation in derselben zu informieren im Stande wären. Dieser trug die Vorsorge dieses seligen Werkes der gemeinschaftlichen Bemühung Adalberts und Pilgrins, des Erzbischoffs von Enns auf, unter deren Direktion die ungarischen Kirchen wieder erbfnet, und der Name des Heylandes an allen Orten und Enden gepredigt ward. Zwar fehlte es nicht an Spöttereyen, die der fromme Geysa von den Hartnäckigen hätte anhören müssen. Aber er duldete sie mit Martyrer Geduld, bewegte durch seine Gelindigkeit viele, — den gröften Theil der Nation — zu milderen Gesinnungen. Bonfin will freylich behaupten, daß er wider seine Spötter dann und wann auch Gewalt gebraucht habe, wenn gute Vorstellungen nichts fruchten wollten. In diesen frommen Gesinnungen zeugte er einen einigen Prinzen Stephan, welcher der Stolz seiner Nation geworden ist, und zwo Prinzeßen, Gisela und Sarolta, welche gleich nach ihrer Geburt Gott wieder geboren wurden, und nach der Hand in groste Familien geheyrathet haben. Sarolta starb aber vor ihm, und nach der Meynung der Geschichtschreiber, soll er kurz vor seinem Tode sich eine pohlnische Prinzeße Adelheid haben antrauen lassen, von welcher er, so viel wir wissen, keine Kinder hinterlassen hat. Der rechtschaffene Geysa hatte den Trost, das Land bey seinem Ableben in einem viel beßeren Zustand seinem würdigen Sohne zu hinterlaßen, als er es erhalten hatte. Nichts mehr als die Krone fehlte dem ungarischen Reich, um es auf ewige Zeiten im Flor und Ansehen zu erhalten. Das war aber seinem großen Prinzen vorbehalten, welchem er nach einer 27jährigen löblichen Regierung das Heft hinterließ, als er mit Christen Beruhigung im Jahre 997. zur Erndte seiner frommen Verrichtungen in die Ewigkeit hinüber gieng.

* * * *

Laßen sie uns hier ausraßen meine Herren! Wir haben uns durch eine Menge verworrener Begebenheiten etlicher tausend Jahre mühsam hindurch gearbeitet. Wir haben unser Vaterland, und das angränzende Ungarn von allerhand barbarischen Nationen einnehmen, verwü-

sten

sten, und durch einander werffen gesehen. Die ursprünglichen Einwohner, die alten Geten müssen den Römern weichen, diese werden von den Goten verdrungen, die Goten verscheuchen die Hunnen, diese müssen den Gepiden weichen, welche nach mancherley Abwechselungen von den Lombarden und Awaren verschlungen werden. Die Lombarden ziehen ab, und die Awaren werden von den Franzosen ins Joch gespannt. Nach vierhundert Jahren führte die Vorsehung die Hunnen noch einmal herauf. — Sie erschüttern in einem fürchterlichen Jahrhundert ganz Europa, schmelzen mit den Awaren in ein Volk, und wachsen zu einen Baum, der nun schon achthundert Jahre grünt, und vielleicht noch wenn es der Vorsehung gefällt, 8000 Jahre grünen kann. Sie haben sich oft entfärbt über den Kriegen und blutigen Niederlagen, welche ganze Nationen vertilgten. Sie sehen traurige Reste von einer jeden dieser mächtigen Völkerschaft unter uns herum wandlen, die allen ihren Adel, allen ihren Glanz verloren haben. Lassen sie uns meine Herren! einen Vorhang über diese gräßlichen Anekdoten ziehen. Wir wollen nichts mehr von Einbrüchen, Ueberfällen, Streifereyen, Rauben und Plündern, von bald dieser, bald jener Nation reden — oder wenigstens nur seltener! Aber eine betrübte Anmerkung muß ich in Vorrath machen. — Unsere Landesleute sind nun gesitteter! Die Kriege hören deswegen nicht auf. Sie fallen zwar nicht mehr über unschuldige Nachbarn — aber sie wüten gegen einander. Einer sucht den andern zu stürzen — Der Bruder trachtet dem Bruder, der Freund dem Freunde nach dem Leben, — welches sie bisher nicht gethan haben — Eine Krone, ein Scepter, eine Thronfolge giebt Gelegenheit zu den blutigsten innerlichen Kriegen. — Wir entschuldigen jene Wildheiten damit, daß sie Barbaren und Heyden sind. Womit sollen wir dieß entschuldigen? Doch nichts voreiliges. Die Zeit wird die Begebenheiten selbst leiten, und alles erklären. Wir wollen nur vorher die Charaktere der Religionsveränderungen, davon wir hin und her einige Anmerkungen eingeschaltet haben, sammlen, und daraus die Sitten derjenigen Menschen zu bestimmen suchen, davon wir zeither so viel gesprochen haben.

Drey und zwanzigster Abend.

Religionszustand.

Wir schloßen den vorigen Abschnitt mit vieler Wärme, als wir hörten, wie frühe Gottes Gnade hier in diesen Gegenden gepredigt ward. Wie schön waren die Aussichten vor das aufkeimende Christenthum, als wir den frommen Bischof Nicetas so nahe in unserer Nachbarschaft hatten (Siehe oben pag. 114.) Wenn nun gleich, wie wir eben dort lehreten, bald darauf der gröste Theil der gotischen Nation durch die Vermittelung des Ulphilas und Fritigern zum Arianismus übertrat, so ist es doch nicht wahrscheinlich, daß jeder Funke der Orthodoxen Lehre damit ausgetilgt worden wäre. Ja wir haben (pag. 151. zweyt. Abschn.) eines gewissen Modar gedacht, der aus Verdruß, daß Fritigern den Arianismus annahm, von ihm ab, und zum Kaiser übertrat, der ein guter Freund des Heil. Gregorius von Nazianz war, von welchem er um die Unterstüzung gegen die Arianer ersucht ward. Gewiß es können doch mehr rechtschaffene Männer gewesen seyn; und wir haben deren eine ganze Heerde pag. 149. angetroffen, welche zwar vor Athanarichs Verfolgungen das Land räumen musten, aber doch nicht mit Fritigern gemeinschaftliche Sache machen wollten. Es gab also noch viele, die der Fahne Christi getreu blieben, und wenn wir dem Verfaßer der Thaten des heiligen Nicetas des II. glauben dürfen, so war dieser heilige Mann, welcher bis zu Anfang des 5ten Jahrhunderts lebte, selbst derjenige, welcher das Agrienssche und Milkowiensische Bisthum zur Bekehrung der Hunnen anlegte. Es ist hier nicht unsere Absicht eine vollkommene Kirchengeschichte zu liefern; wir wollen nur zeigen, wie seit der ersten Anzündung des Lichts des Evangelii beständig ein

Funke

Funke wenigstens geglimmet habe, der bey der ersten gegebenen Gelegenheit im Stande war, in eine Flamme aufzulodern. Wir vermeiden also die Streitigkeiten, welche in Ansehung des Alterthums dieser beyden Bißthümer entstanden sind, und verweisen jeden auf die forschende Feder des gelehrten Herrn Pastor Benkö (Milkovia l. 1. c. 1. II. III. seq.) wo die Wahrscheinlichkeit, das wirklich selbst unter den attilanischen Hunnen viele zum Christenthum übertraten, beynahe bis zur Gewißheit getrieben wird.

Zwar schien es nicht anders, als ob die vielen Einbrüche jener scythischen Barbaren das glimmende Docht beynahe gänzlich auslöschen wollten. — Zwar scheints es, als ob sie grade dazu gekommen wären, dem Wachsthum des Christenthums Hinderniße zu sezen. Kriege und Unruhen verscheuchen ohnehin alle ruhige Ueberlegung. — Aber Kriege von solcher Art als diese Barbaren führten, sind ganz dazu eingerichtet, sie ganz zu vertilgen. Denn was diese Völker vor Grundsäze mit sich brachten, davon haben wir immer bey ihrer Ankunft etwas gesagt. Attila hatte gar keine Religion, und schien darauf auszugehen, die Christen an allen Orten und Enden zu vertilgen. Er zeigt beynahe in allen seinen Unternehmungen seine unversöhnliche Feindschaft gegen diesen Glauben. Die geheime Triebfeder seiner vielen ungerechten Kriege die Quelle so vieles vergoßenen Christenbluts durch ganz Europa war unter andern immer dieser Haß mit. Warum sollte er sich sonst den Titel einer Geißel Gottes haben beylegen lassen? — Aber wir haben doch auch einige Züge gefunden, daß er wenigstens äußerlich nicht davor angesehen seyn wollte. Ein Prälat redet selten umsonst mit ihm, gewöhnlich erhält er was er sucht. Wir haben vorzüglich zwey treffende Beyspiele davon angeführt, (Seite 228. und 237.) so daß wir keinen Anstand finden, dasjenige auch anzuführen, was der Verfaßer der Thaten des heiligen Nicetas vor eine Ursache davon angiebt. Der weltberühmte heilige Martin meint dieser Anonymus §. 9. sey eigentlich ein geborner Hunne aus Sarwar in Ungarn an der Raab gewesen, eines guten Herkommens, der den Aberglauben seiner Nation eingesehen habe. Als er unter Kaiser Julian im Felde gedient, habe er sich zum Christenthum bekehrt, und

nachdem er die Erlaubniß vom Kaiser erhalten, aus seinem Dienst zu gehen, habe er sich ganz dem Priesterstande geweyht; sey Ungarns Zierde, die Perle der Priesterschaft, und ein Spiegel der Bischöffe geworden, indem er dem Bißthum Turin in Frankreich mit vielem Ruhme vorgestanden habe. Der Ruff seiner Heiligkeit sey selbst dem Attila sowohl wegen seiner Blutsfreundschaft als Rechtschaffenheit des Mannes ehrwürdig gewesen. Seinetwegen habe er verschiedener französischer Städte verschont. Deswegen habe er den heiligen Agnan, der ihm in den Feldern von Champagne seine Grausamkeit vorgeworffen habe, so ungestraft hingehen lassen, weil er ein Schüler des heiligen Martins gewesen. Aus allem schließt der Verfaßer: Wenn dieser wilde Prinz den Ruff des heiligen Martins so sehr verehrte, daß er seinetwegen seiner Grausamkeit ein Ziel sezte, und sanft wurde; so sey nichts wahrscheinlicher, als daß auch seine Generale das Ansehen des heiligen Mannes so viel hätten gelten lassen, daß sie es dem heiligen Nicetas (der eine eigene Reise zu ihm that, und sich eine geraume Zeit bey ihm aufgehalten haben soll) erlaubten, das Evangelium unter den Hunnen in Dacien zu predigen. Und wir haben nichts gegen diese Schlußfolge einzuwenden. Wenn wir es gleich auf seinen Werthe beruhen lassen wollen, was er in dem folgenden §. 10. von seiner Einrichtung der beyden erwähnten Bißthümer sagt. *) Wir wollen der Muthmaßung des Herrn Pastor Benkö hier beypflichten und glauben: „Man könne es „nicht gewiß behaupten, ob dieser heilige Nicetas, der „erste Bischof unsers Daciens, welches jezt Siebenbürgen heißt, und der Stifter des Bißthums Milkova gewesen sey; doch müsse man den ersten Ursprung „dieses Bißthums sehr nahe an die Zeiten dieses Heiligen „versezen, und daß die Errichtung desselben, vornehmlich „zur Bekehrung der Hunnen, und nachher zur Bestärkung und Befestigung des Glaubens der Szeckler in „Siebenbürgen, welche die Ueberbleibsel der Attilanischen Hunnen sind, nicht in Zweiffel gezogen wer-

„den

*) Vide Epitomen Gestar. S. Nicet, Episc. apud Cl. Benkö Lib. I. c. III. pag. 44. seq.

„den könne." *) Man weiß aber gar nichts von dem Nuzen, den es geschaft hat, nichts von seinen übrigen Schicksalen, nichts von seinen Vorstehern, nichts von dem Eifer derselben im Bekehrungswerke. Die neidische Zeit hat uns nicht die geringste Urkunde davon hinterlaßen, bis nach der Regierung Stephans des Heiligen, wo es noch einmal errichtet wird, davon werden wir unten bequemer reden.

Bey alle dem, daß das Heydenthum die Oberhand hatte, müssen wir doch glauben, daß GOTT hin und wieder sowohl in unsern, als den benachbarten Ländern, seine verborgenen Verehrer erhielt. Die Gepiden, welche nach dem Abzuge der Attilanischen Hunnen die Herrschaft des Landes überkamen, waren freylich durchgehends auch Arianer, und die Lombarden empfiengen eben diese Lehre. Allein sie waren auch damit der Wahrheit schon unendlich näher, als die vielgötterischen oder atheistischen Hunnen, und wir können es ihnen zutrauen, daß sie wenigstens dem Fortkommen des Evangelii keine Hinderniße sezten.

Aber der Einbruch der Awaren, wenn wir sie gleich in vielen Stücken milder und gesitteter gefunden haben, als die vorigen Scythen, war den vorigen Funken des Christenthums die hin und wieder noch glimmen mochten, schädlicher als alle Wuth der Hunnen. Sie vertilgten die Gepiden und beredeten die Szeckler zu ihrer vorigen Wildheit. — Spott und Verachtung traf diejenigen, die es nur äußerten, daß sie dem Christenthume zugethan wären, und zu keinen Händeln waren sie leichter zu bereden, als wenn es Christenblut gelten sollte.

Wenn sie mich nun wieder fragten, woher dieser unbegränzte Haß herrührte? so will ich sie statt aller Antworten nur auf die Aufführung der Christen in diesen Jahrhunderten verweisen. Wie treulos handeln Justinian und Tiberius bey dem Einmarsch der Awaren in unsere Länder an ihnen — Zu welchen Anzüglichkeiten verleitet Kaiser Mauriz unsern Chan. — Welchen Begriff muſten sie sich von der Religion solcher Menschen machen, welche so irreligiös handeln. Vielleicht

*) Ibid. §. XIII. pag. 48.

war aber auch die Bekehrungssucht dieser Zeiten schuld daran. Wir werden bald ein Beyspiel einer wunderbaren Arten zu bekehren anführen! Oder wenn wir die Christen entschuldigen wollen. Vielleicht glaubten die Barbaren, daß das Christenthum den Menschen durch die Predigt von Demuth und Geduld schwach mache, und alle Heldentugenden in ihm ersticke. — Solche vielleicht könnte ich ihnen noch manche sagen — Aber lassen sie alles auf seinem Werthe beruhen.

Gewiß ists, daß die Zerrüttung der Kirche Christi, die sich mit der Regierung des Phocas anfieng, und bis auf unsere Zeiten fortdauert, mehr zum Sturz, als zur Aufnahme des Christenthums beytrug. Lange vorher stritten der Patriarch von Constantinopel mit dem zu Rom um ihr geistliches Ansehen. Die Sache wird in der allgemeinen Kirchengeschichte ausführlicher erzählt. Bey dem gräßlichen Mord, den dieser Usurpateur an der kaiserlichen Familie begieng, (siehe oben S. 346.) nahm sich der Patriarch von Constantinopel die Freyheit, diesen Mörder zu excommuniciren. Sein Gegner in Rom sprach ihn aber frey von dem Bann, und erhielt dafür vom Phocas den Titel eines allgemeinen Bischofs, um welchen man so lange herumgestritten hatte. Dieser Vorzug war die Ursache, daß sich die morgenländische von der römischen Kirche trennte, und bis auf den heutigen Tag getrennt bleibt. Welche entsezliche Hindernisse muste diese unselige Trennung der Ausbreitung der Religion sezen, indem beyde Partheyen ihre Proselyten zu machen suchten, und eine die andere verlästerte, da sie doch im Grunde einerley Grundsäze hatten. Musten nicht die Heyden bey diesen lächerlichen Rangzwist der Bischöfe aus einer Kirche, sichs zu einer Regel machen, keiner zu trauen. Doch was es nun gewesen seyn mag. Keine Nation kam schwerer zum Christenthume, als eben diese Awaren. Es wurden dazu beynahe dreyhundert Jahre, und ein achtjähriges Blutvergießen erfodert, bis man auch nur einen christlichen Heuchler unter ihnen antrifft.

Die Siege Karls des Großen waren diesem Bekehrungswerke gewidmet. Wir haben schon oben pag. 372. etwas davon gesagt. Hier wollen wir das weitere nachholen. Thudun der Erste bequemte sich aus

Staats-

Staatsabsichten zur Annahme des Christenthums, und fiel gleich wieder in sein Heydenthum zurück, so bald er sich gegen seine französischen Apostel stark genug glaubte. Pipin, der Prinz Karls bekehrte ihn wieder, oder beßer, er erschlug ihn in einer Schlacht; und seine Nachfolger musten sich bequemen zu tanzen, wie man pfiff. Es sey uns hier erlaubt, die eigenen Worte eines sehr alten Schriftstellers mit anzuführen, der uns die Art und Weise der Bekehrung der Awaren ziemlich deutsch sagt. Es ist Jacob Unrest ein Cärntner Mönch, dessen Chronik in den Hahnischen Collectionen pag. 479. T. I. gesammelt sind. Seine Worte sind diese:

Als man zahlt nach Christi Geburdt syben hundert und sechs und neuntzik Jar, do schickh Khayser Karl, ainen Graffen, genant Wiekus, mit grosser Macht Volcks an die Endn (nach Ungarn) die Heyn (Heyden) aus dem Landn und Endn auszutreibn. Da entgegen sich die Heyn nicht satzen, und ergaben sich durch den Grafen Wiecum Kayser Karl. Desselben Jars schickt aber Kayser Karl seinen Sun Pipinum mit großer Menig (Menge) Volcks in der Heyn Landt, die khamen unts (bis) an die Endt, genant Rinch (die Hauptstadt Ringus) dasselbs khamen die Fürsten inn dem Land zu Pypino, und tetn, im Gehorsam. Pypinus khert aber für sich im Landt Panonie yetz Vngern Landt, under Pelssa (Peiso) und über das Wasse Kap (Raab) untz (bis) da die Traa (Drau) in die Tunaw fleust; das ward ihm alles undertanig und gehorsam. Pypinus erhielt solichn Sie (Sieg) durch Got und betracht den Gotsdiennst zu mern, (vermehren) und das Volkh, das da in den Obristen des Landes, und die Windischn (Schlawacken) besaßn, empfalch er dem Bischoff Arno von Helffenburg yetz Saltzburg genant, untz, (bis) auff

seins Vatters, Kayſers Karls Khunft. Und als man zalt achthundert und dreu Jar, do kham Kayſer Karl gen Bayrn, und gen Saltzpurg, da beſteet (beſtättigt) er was ſein Sun leut und guet den Biſchoff Arno vor empfohln hett, und gab das vor allermannigklich, dem Gotshaues zwevgen zeitin fur aygen.

Nachdem nun in einigen Zeilen die Weißheit dieſes Biſchofs gerühmt und geſagt iſt, wie er ſich um das Bekehrungswerk beworben habe, fährt der Verfaßer fort; Er ſchickt auch inn Windiſche Landt, gen Qvarantein, (Cärnten) und Panonie zu den Fürſten, Grafen und Herrn . . . . Der ainer Nigo genant, was (war) ein guetiger freuntſaliger Mann; dem was das Landtvolck von ſeiner Frummickhait wegn, hold und gehorſam. Was der mit Wbrthn ſchueff, das hett Krafft und Fürgang, und ſein Gepott uberhort niemant. Und alle die ſein waren, und den kriſtenlichn Gelaubn an ſich namen, fuert er mit Im zu den Eſſen in ſein Haus, die ungelaubige, mueſten vor der Turr ſitzen, als die Hundt. Den legt man für Prott und Fleyſch und Wein, inn unſaubrn Waſſern zu trinkhn; alſo mueſten ſy eſſen und trinken. Sie fragten, und ſprachen zu dem Herrn, warumb tueſt du uns als ubl, do ſprach der Furſt: Ir ſeyt nich wirdig, das ir ungewaſchn mit den, die inn dem heilign Prunn der Tauff gewaſchn ſint, Gemainſchafft habt mit Eſſen und Trinkh, ſunder vor dem Haus als die Hundt die Speys nemen. Nach ſolicher Underweyſung und Lere, nam das Volckh velänger ye mehr kriſtenlichn Gelaubn an ſich, und lieſſn ſich tauffn. *) So

*) Siehe D. Simonis Fried. Hahnii Collect. Monumenta Vet. & Recent. T. I. pag. 487. &c.

So meine Herren! in diesen Zeiten, wo man die Schlawacken und Polen, wie Timon bemerkt, deswegen excommuniciren wollte, wenn sie verlangten, daß man den Gottesdienst in der Landessprache administriren sollte, weil sie das lateinische nicht verstunden, in diesen Zeiten sag ich, war eine gute christliche Mahlzeit Ueberzeugung genug! Sie können daraus den Religionszustand ganz genau abnehmen.

Indessen sehen wir doch nun das Christenthum zum drittenmale in unsern Ländern das Haupt empor heben. Die beyden Bischöffe von Ens und Salzburg, und vorzüglich der lezte, Arno, machte sich um das Bekehrungswerk verdient. Er erhielt laut der Nachricht des nehmlichen Verfassers, welcher keine der übrigen widerspricht, von Kaiser Karl den Auftrag, selbst nach Ungarn zu kommen und zuzusehen, was vor Progressen Fürst Nigo, welchen die Bulle des Pabst Eugenius II. Meco Episcopum Arigiuriensem, (Tyrnau, nach Otrocots.) heist, gemacht habe; und ertheilte ihm die Vollmacht welche Pabst Leo bestättigt, in allen geistlichen Sachen in Ungarn und dem angränzenden Mähren, Anordnungen zu treffen. *) Es kamen also unter seiner Aufsicht Mönche und Priester nach Ungarn, und zwar zuerst Dietrich als Oberaufseher, nach ihm Otto, diesem folgte Oswald, Methodius u.s.f. Es wurden verschiedene alte Bißthümer wieder hergestellt, neue errichtet, und man sparrte keinen Fleiß, diesem wilden Volke gesundere Grundsäze beyzubringen. Es ward das windische oder slavische Alphabet erfunden, und der Pabst erlaubte es endlich, daß der Gottesdienst in der Sprache des Volks, Meß und Evangely und gantz Amt, wie sich der alte Verfaßer ausdrückt, nach irer Zung verkert würde. Die vielen Deutschen, die sich um diese Zeit nach Ungarn zo-

*) Nun das gepottn von Kayser Karl, das in dem Landt Pannie, — und in allen Gegentn. Darumb, die er der Kirchen Juvavia geaygnet hett, kain ander Bischoff weyhn sollt, und khainen gewalt habn, noch kein Pfaff der von andern Landn dar kam, Mess solt habn. Er hiet dan sein briefliche Vortzaign. Vid. etiam quæ huc faciunt apud Tim. Dac. antiqua. Lib. II. c. XIII. seq.

gen, und nur einige Jahre vorher die Religion angenommen hatten, trugen zu ihrer willigern Aufnahme auch viel bey. Das meiste aber was die Ausbreitung befördert war: „Die Awaren konnten nicht mehr wie sie wollten. Denn in diesem Kriege hatten sie Freyheit und Muth verloren. — Und das ist dann freylich traurig, daß der wiederstrebende Mensch zu allem Guten gestoßen, und gezwungen werden muß. Es ist aber meines Erachtens eine unnöthige Frage, die man aufwirft, ob das Christenthum um diese Zeit bis herein nach Dacien gedrungen. Es war ja bereits ein Bißthum hier — vor einigen hundert Jahren vorher, wie wir gehört haben. Die Awaren wohnten aber auch eben so gut in Dacien als in Ungarn, und gesezt auch, es sey kein Franzose, wie er es ganz sicher nicht ist, mit dem blutigen Evangelienbuch auf der Schulter hereingekommen, so nahmen doch die Siebenbürgischen Awaren zu vielen Antheil an allem, was draußen vorgieng, als daß ihnen diese Ausbreitung unserer Religion hätte unbekannt seyn sollen. Und warum sollten diese hartnäckiger, als die übrigen gewesen seyn!

Indem nun die Kirche Christi im Segen aufblüht; die Priester ohne Hinderniße predigen, und tauffen, und Messe lesen. Eine Kirche nach der anderen aus ihrem alten Schutt hervorsteigt, siehe so bringt die Vorsicht die Hunnen zum zweytenmale herauf, und mit ihnen die Gefahr der völligen Ausrottung derselben in ihrer besten Blüthe. Diese neuen Gäste waren dem Christenthum aufsäßiger, als alle seine vorherigen Feinde. Indem sie die Awaren in ihre Gemeinschaft zogen, beredeten sie dieselben zum Abfall, und der Umsturz der Kirchen, ward mit dem Glück ihrer Waffen von Tage zu Tage gefährlicher, so daß nach der blutigen Schlacht, welche sie Ao. 907. über die Bayren erfochten, schon ganz Ungarn im Heydenthum versunken lag. Aber nachdem ihnen Heinrich der Vogelsteller bey Merseburg, und noch mehr Otto bey Augspurg Blut genug gelassen, werden sie doch, wie wir bereits oben dieses glücklichen Umstandes gedacht haben, nach und nach sanfter und fähiger zur Annahme der Religion. Zwar noch einige Jahre vor diesem Blutvergießen lesen wir beym Cedrenus und

Zona-

Zonaras um das Jahr 950. daß einer ihrer Fürsten, Namens Bulogud (Bultsch) eine eigene Reise nach Constantinopel gemacht, und die Tauffe verlangt habe. Er soll mit derselben die Würde eines Patriziers erhalten haben, und mit reichen Geschencken in sein Vaterland umgekehrt seyn. Allein seine Bekehrung war von kurzer Dauer, er fiel wieder ab, — und soll einer von den dreyen gewesen seyn, welche Otto bey Augsburg hängen ließ.

Unser Gyula hingegen, welchen die Griechen Gylas heißen, war ehrlicher. Er reisete auch nach Constantinopel in dem nehmlichen Jahre, oder doch bald nachher, ward ein Christ und Patrizier zugleich, und brachte mit seinen Geschenken auch den Mönchen Hieotheus, welchen Theophylactus zum Bischoff machte, mit in sein Land, wodurch sehr viele Ungarn zu beßern Gesinnungen gebracht wurden. Die Früchte seiner Bekehrung zeigten sich bald. — Er beunruhigte die Nachbarländer mit Streifereyen nicht, beschützte die Christen, kaufte sie von andern Fürsten los, und schenckte ihnen die Freyheit. — Diesem frommen Beyspiel folgte sein rechtschaffener Schwiegersohn Geysa, welcher durch die Vermittelung der lateinischen Kirche unter der Vorsorge der Bischöffe von Ens und Salzburg dieß selige Werk anfieng.

Hauptsächlich interreßirte sich Piligrin der Erzbischof von Ens stark um diese Bekehrung. Aus einem Brief an Pabst Benedikt den VII. welchen uns nebst Lazius, auch Timon und verschiedene andere erhalten haben, sehen wir ganz deutlich wie viele Mühe sich dieser fromme Prälat giebt, nicht nur das Evangelium in Ungarn zu verkündigen, sondern die aquirirten ungarischen Kirchen seiner Diöceß einzuverleiben. Ein Auszug desselben wird nicht ohne Nuzen seyn.

Nach dem Gruß folgen nach einer schwachen wörtlichen Uebersezung diese Gedanken: „Erlaubet mir ꝛc. ꝛc. — „— — Eurer Heiligkeit vorzutragen ꝛc. ꝛc. daß ich mich „durch einen Vertrag verbindlich gemacht, und unter der „Bedingung des Friedens geschworen habe, unter ihnen „(den Ungarn) zu predigen. Denn das Schrecken dieses „Volkes hat von langen Zeiten her, allen Predigern mei„ner Diöceß auch in den übrigen Provinzen den Zugang

„ver-

„verschlossen, zu welchen ich bey dieser gelegenen Zeit „abgefodert werde. GOTT der Allmächtige, welcher mit „seiner gewöhnlichen Huld immer das zerstreute sammlet, „hat sich es gefallen lassen, die Thüre ihres Herzens zu „öffnen, welche so lange verschloßen war, und hat den Rie„gel seiner Härte zerbrochen, damit sie nach abgelegter „wilder Grausamkeit ihren Hals unter das sanfte Joch „des Herrn beugen möchten. Von diesem obgedachten un„garischen Volke bin ich selbst dringendst eingeladen wor„den, zu ihnen zu kommen, oder meine Gesandten zur „Predigt des Evangeliums dahin abzufertigen. Nachdem „ich geschickte Männer, Mönche, und Cannonische Prie„ster und Geistlichen von allerhand Rang und Ordnung „ꝛc. ꝛc. zu ihnen geschickt habe, so habe ich durch göttliche „Gnade so reichliche Früchte gleich im Anfang durch ihre „Information erhalten, daß von den vornehmsten ungari„schen Familien beyderley Geschlechts sich nahe an die „5000 Menschen haben tauffen lassen. Die Christen aber, „welche der gröste Theil des Volkes sind, die aus allen „Enden der Welt dahin gefangen gebracht worden, denen „es niemal erlaubt war, ihre Kinder, außer verstohlener „Weise, dem Herrn darzubringen, dringen sich hauffenwei„se herbey mit denselben, ohne daß sie jemand hindert, „lassen sie taufen, und freyen sich so sehr, als ob sie jezt „von einer langen Reise in ihr Vaterland umkehreten. „Weil sie christlicher Weise sich unterstehen dürfen, sich „Bethhäuser zu bauen, und mit überkommener Freyheit „ihren geschloßenen Mund zum Lobe des Heylandes eröf„nen können. Auch die Barbaren selbst, durch Gottes wun„derbare Einwirkung seiner Gnade, wenn gleich noch eini„ge am Heydenthume kleben, verhindern niemanden von „ihren Unterthanen sich tauffen zu lassen, weder verweh„ren sie es den Priestern, zu reisen wohin sie wollen. „Die Heyden sind so einig mit den Christen, und haben „so viele Freundschaft gegen einander, daß es scheint, „hier werde die Provhezeyung der Esaias wahr: „Der Wolf und das Lam weiden zugleich, „der Löw und der Stier fressen Stroh ꝛc. ꝛc.

Nachdem nun der fromme Prälat noch mehr von der reichlichen Erndte sagt, und dem heiligen Vater vorstellt, wie

wie wenig Arbeiter er dazu habe, daß er alles beynahe allein thun müße, bittet er ihn um Gehülfen, und klagt, daß er eher ohnmöglich nach Rom kommen könne. — Er erhielt sein Gesuch. Unter andern kam der Bischof von Regensburg, Wolfgang herab, welcher vermuthlich die päbstliche Bulle mitbrachte, vermöge welcher der Bischof Piligrin als der Metropolitan der ungarischen Kirchen installirt und confirmirt wird, welche ebenfalls im Timon Seite 183. seq. ganz zu lesen ist. Dem ohngeachtet bemühte sich S. Adalbert von Salzburg, und nachher Bischof von Prag nicht weniger um die ungarische Bekehrung, und stund bey Geysa sowohl, als bey seinem Prinzen, in großen Gnaden. Ja wenn wir dem Bonfin glauben, so war er der erste, der ungerufen kam, und um die Erlaubniß zu predigen bat. Doch dergleichen Dinge gehören nicht in Religionszustand, sondern in die eigentliche Kirchengeschichte, so wie die Recensionen der Tempel und Klöster, welche Geysa bauen ließ, uns hier nicht interressiren. Lesen sie davon das 8te Kapitel des oft erwähnten P. Timon im dritten Buch. Wir halten uns verbunden, statt dessen ihnen die Beschaffenheit der Religion zu zeigen, welche jezt zum viertenmale in Ungarn sowohl, als in unserm angränzenden Siebenbürgen in Aufnahme kam. Sie dürffen sich darunter keineswegs die erste apostolische Einfalt und Reinheit vorstellen. Viele Zusäze, viel Pomp, wenig Wesen. Viel Ceremonien, wenig Religion. Viel Schaale, wenig Kern — Glanz und Lerm genug, desto weniger wahre Anbetung. Ich will aus der Kirchengeschichte aller Jahrhunderte seit dem dritten bis auf das zehndte, den Beweiß dieser Säze führen, indem ich ihnen die guten sowohl, als die schlimmen Veränderungen der Kirche unpartheisch mittheilen will.

Bey dem Schluße unseres ersten Religionszustandes gedachten wir obenhin, daß sich schon in dem ersten und zweyten Jahrhundert verschiedene Gebräuche eingeschlichen hätten, welche wir gelten ließen ohne sie anzuzeigen, weil sie wirklich noch ganz indefferent waren. Im dritten Jahrhundert werden der Zusäze mehr. Man betet vor die Todten. — Man feyrt das Himmelfahrts Fest unseres Heylandes, da man bisher bloß die

Ostern

Ostern und Pfingsten feyerte. — Man fangt an einzelne Privatbeichten zu hören. — Man erdenckt strenge Kirchenbußen vor abgefallene Sünder. — Noch immer alles gut. — Man macht eine besondere Eintheilung unter den Neubekehrten. — Da giebts Katechumenen, welche erst in den Anfangsgründen unterwiesen werden; Competenten, welche sich um die Taufe bewerben; und rechtgläubige Christen, die man zum Abendmal zulassen kann. — Noch immer gut! Aber die Katechumenen müssen aus der Versammlung abtretten, wenn das Abendmahl administrirt werden soll, oder wenn der Priester die Worte; Missa est, oder sancta sanctis ausgeruffen hat. — Schon Anfang der Superstition. Es werden Vigilien, heilige Abende eingeführt. — Es wird mit Weyrauch geräuchert — und die Fasttäge werden vermehrt, — da man bisher bloß die freywillige Fasten 1. Cor. 7. 5. hielt. — Schon mehr Ceremonien.

Das vierte Jahrhundert ist noch reicher an Zusäzen. Die Geistlichen werden in besondere Rangordnungen eingetheilt. — Es entstehen Patriarchen, Exarchen, Metropoliten, Erzbischöffe und Chorbischöffe. — Man erbaut prächtige Tempel — ordnet neue Festtage an, hauptsächlich der Geburt Christi, und der Erscheinung, oder den sogenannten dreyen Königen zu Ehren. — Es werden Bilder in die Kirchen gehangen — Wallfahrten erfunden — und die Geistlichen entsagen dem Ehestand auf dem Concilio zu Elwir. — Man steht bey der Ablesung der evangelischen Texte. — Man zieht bey der Taufe weiße Kleider an, und erleuchtet das Taufbad mit vielen Lichtern. — Pomp genug! — Man bezeugt eine besondere Veneration gegen die Reliquien heiliger Märtyrer. Die Geistlichen halten ihre Horas, und entfernen sich von der gemeinen Burgertracht in ihren Kleidungen. — Man singt die Psalmen mit angefügter Clausul; Ehre sey Gott dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geist ꝛc. — Die Leichen werden mit Processionen zu Grabe getragen. — Das Volk versammlet sich auf den Grabmalen der Blutzeugen, und feyert ihr Gedächtniß. — Noch immer gröstentheils (eins und das andere ausgenommen,) unschädlich. — —

Im

Im fünften Jahrhunderte lassen sich die Prediger von Kanzlen hören. – Man singt die Lytaney – liest jährlich die Leydensgeschichte Jesu einmal öffentlich ab – feyert die Char- (oder die heilige) Woche. – Alles gut! Man fastet die 40 Tage. – Schon überspannt. – Man fezt drey Bettage vor Christi Himmelfahrt; weyhet die Wachslichter; – beichtet heimlich, erwähnt der Jungfrau Maria in Gebetsformulen – unschuldig. –

Das sechste Seculum ist ausschweifender: Die Bischöffe eignen sich weltliche Gerichtsbarkeit zu, und nehmen allerhand Bediente an; Defensoren und Advocaten, Protektiren, Archivarien, Secretarien ꝛc. ꝛc. – Die Messe wird angeordnet. – Die Tempel werden mit allerhand Kostbarkeiten ausgeschmückt, und prächtige Altäre erbaut. – Es werden Kirchen zu Ehren der Heiligen aufgeführt; mit besondern splendiden Cerimonien eingeweyht – Pompeuse! – Es werden mehrere Festtage der Jungfrau Maria zu Ehren eingeführt; insonderheit das Verkündigungs- und Reinigungsfest. – Es wird das Fest Johannes des Taufers, und Petri Stuhlfeyr angeordnet, mit großen Processionen gefeyrt; und die Mönche bescheeren ihre Köpfe!

Im siebendten Seculum entstehen schon besondere Tonsuren; – Man macht einen Unterschied unter dem geschornen Kopf des Petrus und des Paulus. – Einige schneiden sich die Haare nach dem Beyspiel des lezten ganz ab; die andern belieben einen Kranz nach Peters Exempel. – Kleinigkeiten! Man wartet den Gottesdienst in lateinischer Sprache ab, weil es die Sprache des römischen Bischofs ist, und es wird bald verboten ihn in einer fremdden oder in der Landessprache eines Volks abzuwarten. – Schädlich ungemein schädlich! – Der Bischoff Methodius ward im folgenden Jahrhundert aus Ungarn deswegen nach Rom zur Verantwortung gezogen, und konnte es mit harter Mühe erhalten, daß man ihm es erlaubte, den Slaven und Ungarn in ihrer Sprache zu sagen, wozu sie sich in Ansehung ihres Seelenheils zu halten hätten. – Man führt die Instrumental Musik beym Gottesdienst ein, und den Gebrauch der Glocken, da vorher nur ein Gepolter mit Brettern die Leute zum Got-

tes-

tesdienst rief. – Das war eine heilsame Anordnung. Es kommt noch das Fest Allerheiligen auf. – Die Leute so in Ehestand tretten, müssen sich vom Priester einsegnen lassen. Da sie vorher auf dem Rathhause zusamen kamen, und durch einen wechselseitigen Schwur, vor der weltlichen Obrigkeit ihr Gelübde thaten, –. indifferent. – Aber die Lehre von der Verwandlung der Hostie in den Körper Jesu, oder von der Transsubstantiation kam auf, welche durch einen bösen Mißverstand zu mancherley Aberglauben und Zwistigkeiten Anlaß gegeben hat. – Man macht die Kirchen zu Freystätten für Missethäter! – Sehr böß. – Man zanckt sich darum, ob man den Täufling dreymal oder nur einmal besprengen müsse. – Kleinigkeit! –

Das achte Jahrhundert erhob daß Ansehen der Bischöffe um ein sehr großes. Als Successor Petri verlangte der heilige Vater in Rom, daß ihm weltliche Personen die Füße küßen sollten. – Es wird eine neue Gattung Geistliche, Capellanen (Capläne) eingerichtet, welche bey Capellen dienen. – Man führt die Oraeln in den Kirchen ein. – Man macht Evangelische Abschnitte vor jeden Sonntag, davon die Erklärungen Postillen *) hießen. Es werden Waffen in den Kirchen ausgehangen. – Die Könige von Bischöffen gesalbet. – Das Fest Petri und Pauli errichtet. – Die Privat- und Winckel Messe eingeführt, – und die Taufe der Competenten auf Ostern und Pfingsten ausgesezt. – Dabey fieng man an den schädlichsten aller Gebräuche einzuführen, indem man die Todten in die Kirchen begrub, weil man glaubte, man würde desto eher selig werden. – Da nun dahin nur die Vornehmsten beygesezt wurden, so fodert der gemeine Mann, der eben auch geschwind selig werden wollte, sein Grab wenigstens im Kirchhoff, und damit wurden Kirchen und Städte mit pestilentialischen Todendünsten angefüllt.

Das neunte Seculum stieg der heilige Vater noch eine Stuffe höher; er ließ sich Papa titulieren.

Die

*) Quasi post illa, nempe administrata Religiosa.

Die Installation der Bischöffe muste von Ihm erhalten werden. — Diese, oder die sogenannte Investitur (vom Einfesten) geschah vermittelst des Hirtenstabs, und des Rings der Einigkeit, der ihm übergeben wurde. — Die Legenden, oder die Lebensgeschichte der Märtyrer wurden gesammlet, und in den Kirchen zur Abwechselung der Evangelien eingeführt. — Leo der III. fieng an zu canonisiren, oder heilig zu sprechen — und man warf sich vor den Bildnißen der Heiligen zu beten nieder. Einem Layen ward die Freyheit im Nothfalle zu taufen benommen, Und im Abendmahl ward ihnen der Wein mit Wasser gemischt. — Man fieng also schon an, die Einrichtungen unsers Erlösers zu ändern. — Der heydnische Gebrauch, die Unschuld vor Gericht durch die Feuer- und Waßer-Probe zu erforschen, kam wieder auf. Und bald darauf auch die sogenannte Braut-Messe. — Cardinal Osporci veränderte seinen Nahmen als er Pabst ward in Sergius. Die nachfolgenden Päbste folgte ihm auch in dieser Gewohnheit nach. — Ganz zu Ende des Jahrhunderts ward das Fest Michael und Himmelfahrt Mariä angeordnet.

Das zehnte Jahrhundert endlich, sah schon 7 bis 8 jährige Kinder auf dem bischöflichen Stuhle. — Man nahm dem Volk die Wahl seiner Geistlichen — taufte die Glocken, weyhte die Kirchen mit besondern Cerimonien; feyrte das Fest Aller Seelen, laß Messen vor Todte und Lebende; erfand das Weyhwasser; — den Rosenkranz; die Wallfahrten zu den heiligen Gräbern; — Die Verehrung der Reliquien wurden überaus stark; und die Lehre vom Fegfeuer durch tausenderley Dinge eingeführt und befestigt.

Aber hier wollen wir stille stehn. Mit allen diesen Zusätzen, Gebräuchen, Cerimonien, erhielten unsere Ungarn die Religion Jesu, aufgeschmückt und ausgeziert, zu Ende des zehnten Jahrhunderts. Lassen sie uns auch hier die Weißheit des Schöpfers bewundern. — Die einfältige ungeschmückte Religion unseres Heylandes war wirklich mehr für den Philosophen, mehr vor den nachdenkenden Menschen eingerichtet. Diese rohen Völker muften

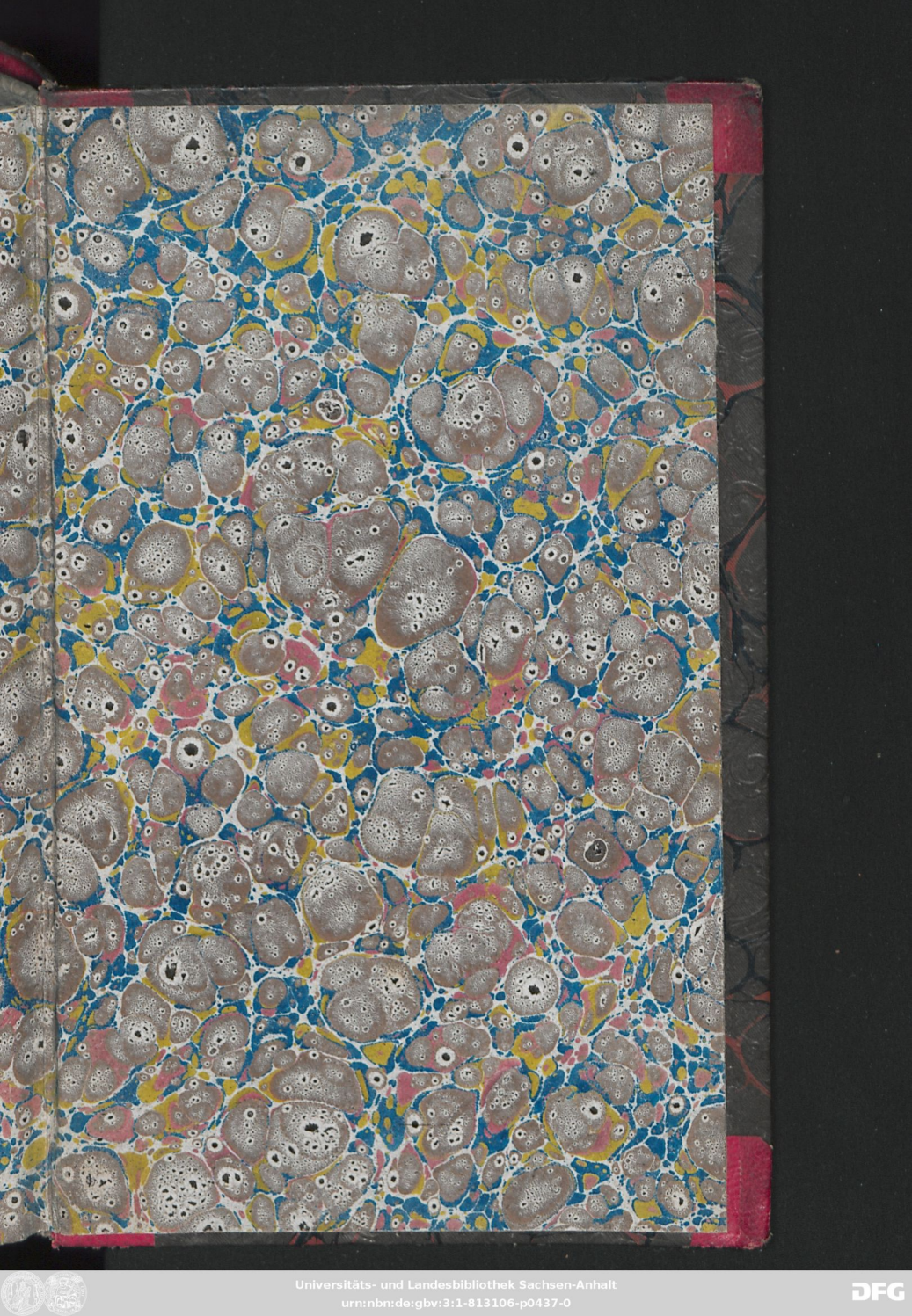
sie mit etwas Geklapper, mit etwas Spielwerk, welches die Sinne reizt, erhalten. Man muß vor das A. B. C. der Gottesfurcht ein Bildchen hinmahlen, das den sinnlichen Menschen reizt; hat das Kind sich an demselben erst satt gesehen, so wird es die Grundlinien der wahrhaften Buchstaben auch mit fassen. So meine Freunde müssen wir aus den Thorheiten der Menschen, GOTTES Vorsehung studieren, und niemals zu voreilig urtheilen, sondern alle Wege SEINER Weißheit nachspüren.

ENDE

Ha 1930.
8°
S
VD 18
M.C.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-813106-p0435-9

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-813106-p0436-4


Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-813106-p0437-0

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-813106-p0438-5

Geschichte
der
aboriginen
dazischen Völker,
in
Abend Unterhaltungen.

von
Michael Lebrecht,
dermaligen Prediger an der Klosterkirche.

Hermannstadt,
im Verlag bey Martin Hochmeister, k. k. privil.
Buchdrucker und Buchhändler
1791.